This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

48592.35

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BOUGHT FROM THE

AMEY RICHMOND SHELDON
FUND

Der Kapellmeister Johannes Kreisler in Haustraum
nach dem Leben gezeichnet von Theodor Hosemann

Das Kreislerbuch

Texte, Compoſitionen und Bilder

von

E. T. A. Hoffmann

zuſammengeſtellt

von

Hans von Müller

Im Inſel-Verlage, Leipzig 1903

ROUDE BROS.
Music
NEW YORK

H 8.592.35

HARVARD COLLEGE LIBRARY
SHELDON FUND

NOV 23 1942

Druck von Ernst Hedrich Nachf.
Ges. m. beschr. Haftung, Leipzig

Uebersicht

Seiten

Einleitung
Hoffmanns Leben und Kreislerschriften bis 1819 . . . . . IX—XXVII
Die Kreislerbiographie . . . . . XXVII—XLVIII
Inhalt . . . . . XXVII—XL
Elemente . . . . . XXVII f.
Gang der Handlung: drei Theile . . . . . XXVIII—XL
Erwähnung älterer Arbeiten XL
Technik: vier Kunstgriffe . . XL—XLV
Bibliographisches . . . . XLV f.
Allgemeines Urtheil . . . XLVI—XLVIII
Schlußwort . . . . . XLIX f.

Texte (379 Seiten)

Fragmentarische Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler . . 1—298
Erster Theil: Kreisler in Sieghartsweiler 3—137
Als Einleitung dazu: Aus Kreislers früherem Leben . . . . . 3— 11
I . . . . . 3— 11
Erste Hälfte: Vor dem Besuche beim Fürsten . . . . . 12— 66
II . . . . . 12— 21
III . . . . . 21— 32
IV . . . . . 32— 44
V . . . . . 44— 66
Zweite Hälfte: Kreisler am Hofe . . . 67—137
VI . . . . . 67— 81
VII . . . . . 81—112
VIII . . . . . 112—128
IX . . . . . 128—137

Seiten
Zweiter Theil: Nach dem Ueberfall . . . 138—286
Erste Hälfte: Die ferneren Ereigniſſe in Sieghartsweiler . . . 138—220
X . . . . . 138—157
XI . . . . . 157—168
XII . . . . . 168—194
XIII . . . . . 194—220
Zweite Hälfte (parallel der erſten): Kreisler im Kloſter . . . . . 221—286
XIV . . . . . 221—231
XV . . . . . 231—249
XVI . . . . . 249—264
XVII . . . . . 264—286
Aus dem dritten Theil (Kreislers Erkrankung) . . . . . 287—298
XVIII . . . . . 287—298
Auswahl älterer Kreislerſtücke . . . . . 299—379
Aus der erſten Reihe der Kreisleriana . . 301—328
Einleitung . . . . . 301—303
Johannes Kreislers, des Kapellmeiſters, muſikaliſche Leiden . . 303—311
„Ombra adorata!“ . . . . . 312—316
Gedanken über den hohen Werth der Muſik . . . . . 316—323
Höchſt zerſtreute Gedanken . . . 323—328
Aus der zweiten Reihe der Kreisleriana . . 329—366
Einleitung (Wallborn und Kreisler) 329—340
Kreislers muſikaliſch-poetiſcher Clubb . . . . . 340—346
Der Muſikfeind . . . . . 346—357
Johannes Kreislers Lehrbrief . . 357—366
Der Hund Berganza über Kreisler . . . . 367—370
Der Freund. Brief an Theodor . . . . . 371—378
Lichte Stunden eines wahnſinnigen Muſikers. Ein Buch für Kenner . . . 379

Compoſitionen (12 Seiten)

	Seiten
Agnus dei aus der Missa in D	1— 4
Hymnus Ave maris stella	5f.
Hymnus O sanctissima	7
Duett Ah che mi manca l'anima.	8—12

Bilder (5 Blätter)

Der Kapellmeiſter Johannes Kreisler in Haustracht, nach dem Leben gezeichnet von Erasmus Spikher . . . . . Titelbild

Titelblatt und Titelkupfer der ‚Lichten Stunden‘ . . . . . zu Seite 379

Rückdeckel-Zeichnungen zum ‚Kater Murr‘:

zum I. Bande . . . . . Vorderdeckel

zum II. Bande . . . . . Rückdeckel

zum III. Bande . . . . . zu Seite 298

Nachbericht . . . . . Seite 381—392

Die beiden Haupttheile des Textes ſind durch Schmutztitel bezeichnet, die Unterabtheilungen durch Leiſten in drei verſchiedenen Stärken, die in der Kreislerbiographie zugleich die Lücke im Text andeuten.

Einleitung

Seit der Auffindung von Hitzigs Nachlaß* ist es möglich, von dem Wesen und dem Leben seiner Freunde Fouqué, Werner, Hoffmann und Chamisso eine unmittelbare Anschauung zu erhalten.

Ueber Hoffmanns Jugend klären uns die bisher nur auszugsweise bekannten Erinnerungen seines Freundes Theodor Gottlieb von Hippel auf, die durch Königsberger Kirchenbücher ergänzt werden; über die Bamberger Zeit haben wir wichtige Aufzeichnungen des Dr. Friedrich Speyer erhalten. Diese Texte gedenke ich mit anderen übers Jahr in einer Sammlung der Hauptquellen von Hoffmanns Biographie vorzulegen; hier möchte ich Hoffmanns Leben nur soweit in wenigen Strichen zeichnen, als es sich in seiner Biographie des Kapellmeisters Kreisler wiederspiegelt, und dabei zeigen, wie ihm dieses Werk allmählich aufgegangen ist. Ich stelle im folgenden Hoffmanns Leben und Schaffen also nur unter diesem Gesichtspunkt dar und übergehe mit Absicht vieles aus seinem äußeren Leben und manche seiner Hauptwerke, wie die älteren Opern,

---

* Ueber die Geschichte dieses Nachlasses habe ich kurz berichtet in einem Aufsatz ‚Zu E. T. A. Hoffmann: Verzeichniß der Schriftstücke von ihm, an ihn und über ihn, die im Besitze seines Biographen Hitzig gewesen sind.' Der Aufsatz befindet sich in ‚Euphorion, Zeitschrift für Litteraturgeschichte', hg. v. August Sauer, Bd. IX, Heft 2/3 (Leipzig und Wien, Fromme, 1902), S. 360–372.

den ‚Don Juan', die ‚Elixiere des Teufels', ‚Klein Zaches' und die ‚Prinzessin Brambilla'.

In den Königsberger Kirchenbüchern wird 1740 ein „Burggraf" Böteri genannt, von dem wir bisher einen Sohn und zwei Töchter kennen. Der Sohn lebte bis 1795 als Advokat zu Königsberg; von den Töchtern war die eine vermählt mit dem Pfarrer Friedrich Christoph Hoffmann in Tapiau (gest. 1758, aus der alten ostpreußischen Pastorenfamilie Bagieński-Hoffmann*), die andere mit dem angesehenen Hofgerichts-Advokaten Johann Jacob Dörffer in Königsberg**.

Der dritte Sohn des Pfarrers Hoffmann, Christoph Ludwig Hoffmann (1736—1796), trat in die Fußstapfen seiner Oheime Böteri und Dörffer und wurde Advokat am Königsberger Hofgericht. Als solcher heirathete er mit einunddreißig Jahren, am 29. Oktober 1767, das sechste Kind Dörffers, seine Cousine Louisa Albertine Dörffer (1748—1796). Die Ehe wurde aber nach zwölfjähriger Dauer getrennt, bald nachdem am 24. Januar 1776 als dritter Sohn unser Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann geboren war. Der Vater ging als Justizkommissar nach Insterburg, die Mutter zog mit dem jüngsten Kinde zurück in ihr elterliches Haus; sie lebte dort still bei ihrer Mutter mit zwei älteren, unverheiratheten Geschwistern,

---

* Eine Genealogie der Familie von 1540 bis auf die Gegenwart hat Theodor Hoffmann gegeben im ‚Genealogischen Handbuch Bürgerlicher Familien', hg. von B. Koerner (Berlin, Bruer, 1900), Bd. VII, S. 163—175. Herr Carl G. von Maassen hatte die Güte, mich auf diese entlegene Publikation aufmerksam zu machen.

** Die Nachrichten über seine Nachkommen verdanke ich dem Herrn Vikar Langkau in Königsberg. Die vollständigen Genealogien der Familien Böteri, Hoffmann und Dörffer werde ich an anderem Orte vorlegen.

Otto Wilhelm Dörffer (1741—1811) und Johanna Sophie Dörffer (1745—1803).

Dieſe beiden waren es, die die Erziehung des kleinen Ernſt leiteten. Ueber beide ſind wir durch Hippel gut unterrichtet. Otto Wilhelm, der „O weh-Onkel", wie Hoffmann ihn nach den Anfangsbuchſtaben ſeiner Vornamen nannte, war bei ſeinem erſten Verſuch als Advokat gegen den älteren Hippel kläglich unterlegen und nahm dann bei Gelegenheit einer Juſtizreform ſeine Entlaſſung mit dem Titel eines Juſtizrathes. Er war ſorgfältig erzogen, aber ohne alle Begabung, und widmete ſich ausſchließlich einer „diätetiſch geordneten Vegetation". Der Neffe überſah ihn bereits mit zwölf Jahren völlig und wechſelte kaum ein Wort mit ihm, ohne ihn zu myſtificiren. Deſto inniger war ſein Verhältniß zu „Tante Füßchen": ſie verſtand und liebte ihn, und er wandte ihr bis in ſeine Jünglingszeit alle ſeine Liebe zu. „Sie ſang nicht, ſie ſpielte weder Klavier noch Laute", war aber „geiſtreich, geſellig und heiter", eine „geiſtreiche, achtungswerthe alte Jungfer", wie es anderswo heißt. Sie war zu der Zeit, wo Hoffmann im Hauſe lebte, 34 bis 51 Jahre alt, muß ſich aber zart und duftig erhalten haben.

Als unſer Hoffmann die Kindheit und die Schul- und Univerſitätsjahre hinter ſich hatte, ſtarb die Mutter. Er verließ nun Königsberg und ging nach Glogau zu einem jüngeren Onkel, ſeinem Pathen Johann Ludwig Dörffer (1743—1803). Dieſer war Regierungs-, Ober-Conſiſtorial- und Pupillenrath daſelbſt, und Hoffmann lebte zwei Jahre dort, als Stubenkamerad und intimer Freund ſeines gleichaltrigen luſtigen Vetters Ernſt Ludwig Hartmann Dörffer. 1798 kam der Oheim an das Geheime Obertribunal in Berlin; der Neffe, der mittlerweile Referendar geworden, ging mit ihm und ließ ſich ans Kammergericht verſetzen.

Damit war zugleich ein Erlebniß Hoffmanns endgültig abgeſchloſſen, das ihn, wie Hippel erzählt, ſchnell und über ſeine Jahre hinaus entwickelt hatte und von entſcheidendem Einfluſſe auf ſein ganzes Leben wurde. Als achtzehnjähriger Student hatte er in Königsberg eine „reizende Frau, voll Sinn und Gefühl für die Künſte", kennen gelernt und ſie in der Muſik unterrichtet. Sie war, faſt noch ein Kind, an einen fünfzigjährigen Kaufmann verkuppelt worden, einen Elenden, den ſie mit Aufopferung ihres Vermögens vor der Strafe des betrügeriſchen Bankerotts retten mußte. Jetzt ſchenkte ſie dem jungen Lehrer „ihre Gunſt, und er ergab ſich ihr mit der vollen Lebendigkeit friſcher Jugend . . . Eine neue Welt war ihm aufgegangen, aber zugleich war er in ein Meer gerathen, deſſen Wogen den Ankerloſen hin und herwarfen. Er hatte ein Herz gewonnen, das er ſein nennen und doch nicht beſitzen durfte; im täglichen Wiederſehen lag das tägliche Scheiden, und mit der Fülle des Genuſſes miſchte ſich die Gewißheit des ſichern Verluſtes. Mit dem Becher der höchſten Luſt der Liebe wurden ihm ihre bitterſten Qualen beſchieden. — Er fühlte es tief, wie ſehr dieſes Mißverhältniß an ſeinen edelſten Kräften zehre, und verdankt er dieſer Zeit gleich die vertraute Bekanntſchaft mit den Tiefen des menſchlichen Herzens, die wir in ſeinen Schriften wiederfinden, . . . ſo brachte doch das Bewußtſein dieſer Lage . . . eine Zerriſſenheit in ſeine Seele, deren Wunden bis an ſeinen Tod noch kenntlich waren."

Anfang 1800 beſtand er das Staatsexamen, und wurde in die neuen polniſchen Provinzen geſchickt. Sieben Jahre war er dort an drei „Regierungen" (Oberlandesgerichten) thätig: erſt als Aſſeſſor in Poſen, dann, nachdem er die junge, hübſche und unbedeutende Tochter des dortigen Bürgermeiſters und Stadtpräſidenten Rorer-Trzynski geheirathet, als Rath in Plock und in Warſchau. — In

ſeiner freien Zeit beſchäftigte er ſich mit Malen, mehr noch mit Muſik; unter anderem haben wir aus jener Zeit noch ſeine Missa in D.

Ende 1806 verlor er ſeine Stellung durch die franzöſiſche Occupation, der die Abtretung Polens an den König von Sachſen folgte, und wandte ſich im Sommer 1807 in der Hoffnung auf anderweitige Beſchäftigung nach Berlin, nachdem er ſeine Frau und das einzige Töchterchen zu ſeiner Schwiegermutter nach Poſen geſandt hatte. Aber er fand keine Stellung, und die kleine Cecilia ſtarb. In ſeiner dumpfen Verzweiflung fand er Troſt bei der zweiten Frau, die ihm näher trat, und deren heilſamen Einfluß auf ihn er ſpäter dankbar geſchildert hat (S. 38/39 unſeres Textes). Es war eine junge, kinderloſe, mit einem Syphilitiker verehelichte Frau, deren Gatte, ein höherer Beamter, auf einer langen Dienſtreiſe abweſend war. Sie wird ihn darin beſtärkt haben, ſeine Beamtenlaufbahn aufzugeben und ſich ganz der Kunſt zu widmen (S. 11 unſeres Textes). — Von den Compoſitionen der Berliner Zeit ſind hier die ſechs ‚Canzoni per 4 voci alla capella‘ zu nennen, insbeſondere die Hymnen ‚Ave maris stella‘ und ‚O sanctissima‘. — Schließlich gelang es ihm, eine Stelle als Muſikdirektor in Bamberg zu erhalten. Er holte ſeine Frau aus Poſen ab und traf am 1. September 1808 mit ihr in Bamberg ein, das Herz von ſtolzen Hoffnungen geſchwellt. Er erſetzte hinfort ſeinen dritten Namen Wilhelm durch Mozarts Vornamen Amadeus.

In Bamberg warteten ſeiner jedoch Mißerfolge und Enttäuſchungen. Als Dirigent fiel er beim erſten Verſuch durch — er hat das nie verwunden und ſich nie ſchriftlich darüber geäußert — und als Componiſt konnte er ſich nicht nach Wunſch bethätigen. Ueber Eine Aufführung ſind wir näher unterrichtet; wir geben hier kurz den Thatbeſtand.

In Bamberg reſidirte der apanagirte Herzog Wilhelm in Bayern mit ſeiner Gemahlin Maria Anna. Sie hatten zwei Kinder, Eliſabeth (geb. 1784) und Pius (geb. 1786). Die Herzogin Eliſabeth war kürzlich an den Marſchall Berthier verheirathet worden und lebte jetzt, wo der Gemahl in Spanien kämpfte, wieder bei den Eltern. Ihren Namenstag feierte der Theaterdirector Cuno am 19. November 1808 mit einer Feſtvorſtellung, und der unglückliche Hoffmann mußte dazu einen Prolog ‚Die Pilgerin' dichten und componiren. Er hat einem Freunde zu Neujahr 1809 ſehr amüſant darüber berichtet und als beſonders drollig hervorgehoben, wie die Fürſtlichkeiten ſich bei der richtigen Stelle der „Dichtung" in der Loge weinend umarmten. In dem ſelben Briefe ſpricht er die Hoffnung aus, die Gemahlin des Herzogs Pius (die neunzehnjährige Herzogin Amalie, ſpäter Großmutter der Kaiſerin Eliſabeth von Oeſterreich) im Geſange zu unterrichten, da er nunmehr „auf gewiſſe Weiſe bey Hofe introduzirt" ſei.

Die Kriegsereigniſſe machten ihm aber wieder einen Strich durch die Rechnung: er mußte ſich unter Schwierigkeiten als Klavier- und Geſangslehrer durchſchlagen und begann Rezenſionen und freie muſikaliſche Aufſätze für die ‚Allgemeine Muſikaliſche Zeitung' in Leipzig zu ſchreiben. Am 12. Januar 1809, alſo kurz vor Vollendung des dreiunddreißigſten Lebensjahres, ſandte er als erſten derartigen Verſuch ſeinen genialen ‚Ritter Gluck', „einen kleinen Aufſatz, dem eine wirkliche Begebenheit in Berlin zum Grunde liegt", an den Herausgeber des Blattes, Rochlitz, mit dem er ſchon ſeit anderthalb Jahren in Verbindung ſtand; der Aufſatz erſchien, mit allerlei naſeweiſen Aenderungen des Redacteurs, am 15. Februar.

Die nächſte derartige Arbeit war dann eine bitter ſatiriſche Darſtellung ſeiner Lage in Bamberg, unter der

Ueberſchrift: ‚Des Kapellmeiſters, Johannes Kreisler, muſikaliſche Leiden‘. Er beſchreibt, ſo heißt es, auf der weißen Schlußſeite eines Notenheftes die Qualen, die er ſoeben in einer Theegeſellſchaft beim Geheimen Rath Röderlein erduldet hat; die Seite iſt vollgeſchrieben, und er fährt fort:

> auf dem weißen Rande des Titels will ich Ihnen, meine Herrn, die Sie mich fragen, warum ich mich denn bey Röderleins ſo quälen laſſe, warum ich denn nur überhaupt hingehe, antworten: „Ich gebe Unterricht, meine Herrn! ich gebe Unterricht. — Die Verleger ſehen jetzt nur die allerglänzendſten Sterne, Schwanzſterne ſind ihnen am liebſten!“ —*

In durchweg umgearbeiteter Form erſchien dieſer Aufſatz am 26. September 1810 in der Allg. Muſ. Ztg. unter der Ueberſchrift ‚Johannes Kreislers, des Kapellmeiſters, muſikaliſche Leiden‘.

Kreisler iſt hier durchaus Hoffmann ſelber, der Aufſatz iſt reine Situationsſchilderung ohne eingelegte Fabel. Nur am Schluſſe erſcheint die Liebe zu einer Geſangsſchülerin als Vorſpuk der künftigen Julia-Tragödie. Zunächſt aber bildete Hoffmann die Figur des Kreisler in anderer Richtung weiter. Er nahm ſich Anfang 1812** vor,

---

* Das Manuſkript befindet ſich im Beſitze des Unterzeichneten; dieſe erſte Faſſung wird hoffentlich einmal eine Ausgabe von Hoffmanns kleinen Schriften eröffnen.

** Von Juni 1809 bis April 1812 hat Hoffmann anſcheinend allen brieflichen Verkehr mit Bekannten ruhen laſſen, aber von 1809—1815 deſto fleißiger Tagebücher geführt, die neben genauer Fixirung der äußeren Ereigniſſe die intimſten Aufzeichnungen über ſeine Stimmungen, oder, wie Hitzig es ausdrückt, „die Bekenntniſſe aller ſeiner Schwächen“ enthielten. Aus dieſem Grunde hat denn auch Hitzig die Bücher 1823 verbrannt, wie Thomas Moore im Jahre darauf die Tagebücher Byrons, und wie ſpäter gleiche Rückſichten die Vernichtung von Schopenhauers εἰς ἑαυτόν und die Geheimhaltung von Nietzſches perſönlichſter Schrift, dem ‚Ecce homo‘, veranlaßt haben. Wir haben für dieſe Zeit nur Hitzigs magere Auszüge aus den Tagebüchern, die Bamberger Theaterzettel und die Erinnerungen von Speyer, Holbein und Kunz.

ſeine „Anſichten der Muſik und vorzüglich der inneren Struktur der Tonſtücke“ einem wahnſinnigen Muſiker in den Mund zu legen, „um jeder anſcheinenden Excentrizität Platz und Raum zu gönnen“; und er beſchloß, hierzu abermals die Figur des Kreisler zu verwenden. Wohl als Einleitung zu dieſem theoretiſch-phantaſtiſchen Werk war die Brief-Erzählung ‚Der Freund‘ gedacht, in der wir den wahnſinnigen Kreisler nach der Flucht aus der Irrenanſtalt finden. Die Abfaſſungszeit dieſes Stückes läßt ſich nicht genau beſtimmen, es iſt aber keinesfalls ſpäter als Anfang 1814 entſtanden. Aber es mag ihm bei der Arbeit zum Bewußtſein gekommen ſein, daß er noch nicht reif ſei, ſeine letzten Einſichten zu verkünden, und die Niederſchrift der ‚Lichten Stunden eines wahnſinnigen Muſikers‘ wurde noch verſchoben.

Die nächſte Arbeit, in der Kreisler auftritt, ſind ‚Johannes Kreislers Gedanken über den hohen Werth der Muſik‘ — eine ironiſche Weiterführung der ‚Muſikaliſchen Leiden‘. Sie erſchien in der Allg. Muſ. Ztg. am 29. Juli 1812*.

In das Jahr 1812 fallen ferner wichtige Compoſitionen Hoffmanns. Wir nennen hier die Arien ‚Prendi l'acciar ti rendo‘ und ‚Mi lagnerò tacendo‘, ſechs Duettinen, die in dem leidenſchaftlichen Trennungsduett ‚Ah che mi manca l'anima‘ gipfeln, und endlich die Oper ‚Undine‘, die er im Spätjahre begann.

In die ſelbe Zeit fiel der Abſchluß ſeines letzten großen Liebeserlebniſſes. Wie er in den Jünglingsjahren glühend die junge Frau geliebt, die er in der Muſik unterrichtete, ſo hatte ihn in der Mitte der dreißiger Jahre eine heftige Leidenſchaft für eine junge Schülerin in Bamberg erfaßt,

* Rochlitzens Verballhornungen erſtrecken ſich hier anſcheinend bis auf den Titel („Diſſertatiuncula“ ſtatt „Gedanken“; im Inhaltsverzeichniß des Jahrgangs verbeſſert).

Julia Marc (1796—1864). Aber während jener erſten großen Liebe ſeligſte Erfüllung zu Theil geworden war, lag hier der Fall vor, daß ein gereifter Mann ein harmloſes junges Mädchen, das kaum den Kinderſchuhen entwachſen war, heimlich vergötterte. Julia wird kaum etwas davon gemerkt haben, wohl aber die Mutter, die Hoffmann dann den Unterricht entzog, um ihn einer Sängerin zu übertragen; bald darauf wurde Julia von der Mutter mit einem reichen, jungen Kaufmann vermählt, einem Dummkopf, Wüſtling und Trunkenbold.

Das war das letzte große und einſchneidende Erlebniß Hoffmanns, und das ging ihm nun nach durch die zehn Jahre, die er noch zu leben hatte. Zunächſt entledigte er ſich ſeines bitteren Grolles gegen alle, die an dieſer Heirath ſchuld waren, in der ‚Nachricht von den neueſten Schickſalen des Hundes Berganza'. Er läßt den Hund neben allerlei allgemeinen Betrachtungen einen Bericht über die Ereigniſſe im Marcſchen Hauſe geben, der freilich künſtleriſch wenig durchgebildet iſt und ſtellenweiſe an Klatſch grenzt. Die Hoffmannſche Faſſung, die ſich noch 1836 im Beſitze des Verlegers Kunz befand, iſt noch nicht aufgefunden*; wir kennen nur die weſentlich gemilderte und gekürzte Form, in der Kunz den Aufſatz ſchließlich druckte. Im ‚Berganza' tritt Julia als Cecilia auf und wird mit Kreislern nur einmal flüchtig in Verbindung gebracht; dieſer erſcheint dann noch zweimal lediglich als litterariſche Maske Hoffmanns (für Urtheile über Novalis und Werner); nur Eine Stelle berichtet uns kurz über ſein Schickſal: er ſei in eine Irrenanſtalt gebracht und aus ihr entſprungen.

---

* Einige Seiten daraus hat Kunz in dem genannten Jahre mitgetheilt; wenn nicht mehr, hoffen wir wenigſtens dieſe einmal mit Hoffmanns ſonſtigen kleinen Schriften vorlegen zu können.

Nach längeren Besprechungen mit dem Bamberger Leihbibliotheksbesitzer Kunz, der sich ihm als Verleger anbot, beschloß Hoffmann, dem ‚Berganza' seine älteren Aufsätze beizugeben und sie durch einige neue zu vermehren. Den ‚Musikalischen Leiden' und den ‚Gedanken über Musik' schließt sich die Satire ‚Der vollkommene Maschinist' an; zwei von seinen zahlreichen Beethoven-Rezensionen vereinigte er zu einem Aufsatz ‚Beethovens Instrumental-Musik'; vierzehn Aphorismen reihte er zusammen zu einer Serie, die er in Erinnerung an einen boshaften Scherz des Vetters Dörffer ‚Höchst zerstreute Gedanken' nannte; vor allen Dingen aber schrieb er den wundervollen Abschiedsgruß an die ewig Verlorene, ‚Ombra adorata!' Diese sechs Stücke faßte er als ‚Kreisleriana' zusammen, als den Nachlaß des wahnsinnigen Kreisler, den ihm dessen Schülerin Fräulein von B. zugänglich gemacht habe. Diese ‚Kreisleriana', der ‚Ritter Gluck', der ‚Berganza' und drei weitere Arbeiten erschienen dann unter dem Titel ‚Fantasiestücke in Callots Manier' in zwei Bänden 1814.

Vorher hatte Hoffmann Bamberg verlassen. Zum Abschiede hinterließ er seinem Verleger Kunz ein Gemälde, das diesen mit seiner Familie darstellt; am Fuße des Bildes ist ein Exemplar der projektirten ‚Lichten Stunden' abgebildet mit Kunzens Verlagsfirma und Hoffmanns Portrait als Titelkupfer.

Während der Kriegsereignisse setzte Hoffmann seine Kapellmeisterthätigkeit in Dresden und Leipzig fort, ohne hier auf die Dauer mehr Glück zu finden. Ende 1813 entwarf er hier drei Arbeiten für den geplanten dritten Band der Fantasiestücke: zunächst das herrliche Märchen ‚Der goldene Topf', sodann, in Anknüpfung daran, eine phantastische Darstellung der Kriegsereignisse in Dresden (später unter dem Titel ‚Erscheinungen!' fragmentarisch veröffent-

licht), endlich eine Reihe loser ‚Scenen aus dem Leben zweier Freunde', von denen er um die Jahreswende drei Proben in der Allg. Muſ. Ztg. veröffentlichte. Die Handlung* des inhaltlich erſten Fragments mit der Ueberſchrift ‚Die Automate', iſt für uns von Wichtigkeit, ſie iſt kurz folgende:

> Ferdinand liebt eine Sängerin, die er nur einmal, vor Jahren, gehört und geſehen hat. Er befragt ein weisſagendes Automat, den „redenden Türken", ob der glücklichſte Moment ſeines Lebens ſich wiederholen werde. Der Türke erwidert: „Unglücklicher! in dem Augenblicke, wenn du ſie wiederfindeſt, haſt du ſie verloren! —" Die Freunde erfahren, daß die Einrichtung des Automats von einem Profeſſor X. herrührt; ſie ſuchen ihn auf, er macht ihnen aber nur mechaniſche Kunſtſtücke vor. Bei einem Spaziergange vor der Stadt hören ſie wieder die Stimme jener Sängerin und erblicken den Profeſſor in dem Garten, aus dem jener Klang ertönt. Sie wollen ihn am nächſten Morgen abermals aufſuchen, „aber noch ehe Ferdinand dieſen Entſchluß ausführen konnte, trieb ihn ein neues Ereigniß ohne Raſt und Ruhe dem Verhängniß entgegen, das der redende Türke in geheimnißvollen Worten angedeutet hatte."

Man ſieht, Hoffmann war ſich über den Fortgang der Geſchichte noch nicht klar. Er ließ ſie denn auch liegen, ebenſo die ‚Erſcheinungen' und gab in dem dritten Bande nur den ‚Goldenen Topf'.

Von März bis September 1814 erſchienen in der Allg. Muſ. Ztg. die Satiren ‚Nachricht von einem gebildeten jungen Mann' (16. März) und ‚Der Muſikfeind' (1. Juni), die beide im Tone der ‚Muſikaliſchen Leiden' gehalten ſind, ferner die ſchönen Aufſätze über den Effekt in der Muſik (20. Juli) und über alte und neue Kirchenmuſik (31. Auguſt, 7. und 14. September). Der Abfaſſung nach fallen ferner in dieſe Monate ‚Kreislers muſikaliſch-poetiſcher Clubb' und,

---

* Neben der Handlung laufen längere theoretiſche Darlegungen, darunter eine Schilderung der Wetterharfe.

wenigſtens teilweiſe, die ‚Ahnungen aus dem Reiche der Töne‘.

In ‚Kreislers muſikaliſch-poetiſchem Clubb‘ beſteht der muſikaliſche Theil in Fantaſien über den Charakter der Töne, der poetiſche in den Bruchſtücken eines romantiſchen Schauſpiels ‚Prinzeſſin Blandina‘. Der erſte Akt wird vollſtändig mitgetheilt, von den anderen beiden nur der Inhalt angegeben. Der erſte Akt iſt eine Sammlung von läppiſchen Witzen* und ſchlechten Verſen, aber mitten in dieſer Wüſte findet ſich eine Blume, eine der ſüßeſten Hymnen der Liebe, die Hoffmann gedichtet hat. Der nachfolgende Monolog des Helden Amandus könnte wie die ‚Ombra adorata‘ aus Kreislers eigenem Munde kommen:

> Welch ein neues Leben ging mir auf! — Dunkle Stimmen, die in meinem Innern tönten, wehen nun in freudigem lauten Geſange durch Flur und Wald und verkünden ein wunderbar Geheimniß, das ſonſt in meiner Bruſt ruhte wie ein tödtender Schmerz! — Es iſt mir, als verſtehe ich jetzt erſt mein Saitenſpiel, das oft, wie im bewußtloſen Traum von meiner Hand berührt, in ſeltſamlichen, wonnevollen Ahnungen erklang. — Und doch kann ich es nicht mit Worten ſagen, was herrlich und glänzend wie mit tauſend goldnen Sonnenſtrahlen mich umleuchtet, ja, was ſo verſtändlich mir die Blumen, die Gebüſche, die Quellen zulispeln. — Nie gedachte, nie empfundene Melodien, aber wie mit einem einzigen überſchwenglich herrlichen Ton zuſammenſtrahlend, durchbeben mein Innerſtes, und iſt nicht dieſer Ton, von dem erfüllt meine Bruſt in unnennbarer Sehnſucht brennt, Sie — Sie ſelbſt? — Alle ſchelten mich thöricht und vermeſſen, daß ich, der ich nie verſtand die Waffen zu führen, mit dem ungeſchlachten Mohrenkönig Kilian zu kämpfen mich unterfange und weisſagen mit dem Tod; aber giebt es denn wohl für mich nur irgend eine Gefahr? — Seitdem ich durch Sie — Ihr — mein wahres Seyn, den höheren Geiſt in mir erkannt habe, weiß ich, daß der Geſang nicht

* Darunter der von den Soldaten, die von den Vorgeſetzten geſchlagen werden, um dann den Feind wieder zu ſchlagen.

außer mir wohnt, ich selbst bin der Gesang, und der ist unsterblich! — Zerschlägt Kilian das Instrument, so wird der darin wie in ein enges Gefängniß gebannte Ton frei und licht daher schweben und ich werde in Ihr — Sie selbst seyn. Ebensowenig wie die Luft, kann Kilian den Geist, der mein Ich — der der Gesang ist, verwunden oder tödten. So wie Sie die unaussprechliche Sehnsucht der Liebe ist, die wie der Athem des Lebens meine Brust hebt, so werde ich dann selbst das Lied seyn, das emporquillt aus den Saiten, die Ihre Schwanenhand berührt! — Ja! in den aufschwellenden Tönen des Liedes, das von Ihren rosigen Lippen strömt, werde ich von meiner Liebe, von meiner Sehnsucht singen. —

Von den folgenden Akten erfahren wir nur,

daß Blandina keinesweges den Amandus heirathet, dieser vielmehr durch den hämischen Roderich irdisch untergeht. Amandus zieht nach seinem irdischen Untergange als singender Schwan durch die Lüfte und rettet Blandina aus den Klauen des Teufels, der sie als Elementargeist täuschte und ins Verderben locken wollte. Ihr Herz bricht in des Gesanges höchster Seeligkeit.

Und Kreisler seufzt, nachdem er dies berichtet,

ich wollte, irgend ein Roderich stieße mich nur gleich hinterrücks vom Felsen herab und ich schwämme wie Amandus als Gesang durch den reinen Aether.

Am 27. September 1814 kam Hoffmann nach Berlin. Das erste Zusammentreffen mit Fouqué (das dieser 1839 näher geschildert) veranlaßte eine gemeinsame Publikation in den ‚Musen': Fouqué verfaßte einen Brief des Barons Wallborn (einer Figur aus seiner Novelle ‚Ixion') an Kreisler mit einem Vorwort, in dem er auf die neu erschienenen ‚Fantasiestücke' hinwies; Hoffmann ließ einen Brief Kreislers an Wallborn folgen. In dem Vorwort hierzu (das zuletzt 1841 in der ersten Fassung abgedruckt ist) spricht Hoffmann zuerst aus, der letzte Anstoß zu Kreislers Erkrankung sei „eine ganz fantastische Liebe zu einer Sängerin" gewesen; Kreisler deute das in einem nachgelassenen Aufsatz ‚Die Liebe des Künstlers' an. „Diesen Aufsatz," fährt Hoffmann fort, „so wie mehrere

andere, die einen ganzen Cyklus des Reingeiſtigen in der Muſik bilden, gedenke ich künftig unter dem allgemeinen Titel ‚Lichte Stunden eines wahnſinnigen Muſikers' herauszugeben."

An demſelben Tage wie Fouqué lernte Hoffmann Chamiſſo kennen, bald darauf, durch Hitzig, auch den eben erſchienenen ‚Peter Schlemihl'. Beides veranlaßte ihn Anfang 1815 zu einer Dichtung ‚Die Abenteuer der Sylveſternacht'. Der Verfaſſer begegnet hier ſeiner Jugendgeliebten Julia wieder, die er als Frau eines Anderen findet; nachher trifft er Peter Schlemihl, den Mann ohne Schatten, und als deſſen Gegenſtück Erasmus Spikher, dem eine Giulietta ſein Spiegelbild entwendet.

Die ‚Abenteuer der Sylveſternacht' leiten den vierten und letzten Band der ‚Fantaſieſtücke' ein, ihnen folgen als Abſchluß des Bandes die übrigen hier genannten Aufſätze, mit Ausnahme der Abhandlung über die Kirchenmuſik und des Briefes ‚Der Freund'. Der Sammelname dieſer Aufſätze war wiederum ‚Kreisleriana'. Von den ‚Ahnungen aus dem Reiche der Töne' iſt der erzählende Theil einer anderen Perſon Namens Chryſoſtomus* in den Mund gelegt; darauf folgt, als Erläuterung Kreislers, die erſte Hälfte des theoretiſchen Theils, während die zweite geſtrichen iſt. Eine neue Einleitung und ein neuer Schluß laſſen das Ganze als ‚Johannes Kreislers Lehrbrief' erſcheinen. Die Ankündigung der ‚Lichten Stunden' iſt in gemilderter Form wiederholt; es heißt, ſie „könnten vielleicht bald erſcheinen".

Dieſer letzte Band der ‚Fantaſieſtücke' erſchien zur Oſtermeſſe 1815, im Meßkatalog kündigt Kunz neben dieſer

---

* Der 24. Januar, Hoffmanns Geburtstag, iſt der Tag Johannes Chryſoſtomi (vgl. S. 48 unſeres Textes); daher Johannes Kreisler und Chryſoſtomus.

Novität die ‚Lichten Stunden' für Michaelis an. Hoffmann erhielt seine Autorexemplare des vierten Bandes im Mai und dankt dafür s. d. 24. Mai. In demselben Briefe kündigt er die baldige Aufführung der ‚Undine' an; vielleicht lag diesem Schreiben das Aquarell bei, das ihn mit der ‚Undine' auf dem Notenpult darstellt und die Unterschrift trägt: ‚Der Kapellmeister Johannes Kreisler in Haustracht, nach dem Leben gezeichnet von Erasmus Spikher.'

In dem gleichen Briefe versprach Hoffmann, das Manuskript der ‚Lichten Stunden', das er auf fünfundzwanzig Druckbogen taxirte, Ende Juli einzusenden. Er verschob jedoch das Werk, das sich ihm unter den Händen änderte, von Jahr zu Jahr. Am 8. März 1818 schreibt er an Kunz: „Die ‚Lichten Stunden eines wahnsinnigen Musikers' habe ich Ihnen zugesagt; es versteht sich daher von selbst, daß sie bei keinem anderen Verleger erscheinen. Indessen kann und werde ich sie vor der Hand nicht erscheinen lassen — vielleicht erst darüber von Todes wegen disponiren. Das Buch ist ganz etwas Anderes worden, als ich im Sinn hatte."

Hoffmann war in diesen Jahren nicht in der Stimmung, etwas Persönliches zu produciren. Die ersten Berliner Jahre, etwa von Frühjahr 1815 bis Frühjahr 1819, stehen unter dem Zeichen der tiefsten Resignation. Er war *gescheitert*, es war zu Ende mit seinen Künstlerträumen. Längere Zeit hatte er noch gehofft, Kapellmeister in Berlin zu werden. Dann hielt er es wenigstens für möglich, eine Subaltern-Sinecure im Ministerium zu erhalten, die ihm Muße und Unabhängigkeit zur Bethätigung in der Kunst ließe; aber es half nichts, er mußte wieder ins Joch. Am 1. Mai 1816 wurde er am Kammergericht fest angestellt; am 30. August schreibt er Hippeln:

> Bei dem Kammergericht fällt mir natürlich mein Geschäftsleben ein, das ich wie den Klotz des Baugefangenen hinter mir herschleppe und glaube, es sey nun einmal die Strafe meiner vielen Sünden, daß ich in der freien Luft nicht ausdauern konnte, und in den Kerker zurück mußte, so wie der verwöhnte Stubenvogel, dem das Futter so lange zugereicht wurde, daß er im Freien seine Atzung selbst zu suchen nicht mehr vermag.

Zu Ende war es auch mit dem Schaffen in der Musik, trotz des Erfolges der ‚Undine', und zu Ende, so glaubte er, war es auch mit der großen Dichtung. In demselben Briefe finden sich die tief verzweifelten Worte: „Ich schreibe keinen goldnen Topf mehr! So was muß man nur recht lebhaft fühlen und sich selbst keine Illusion machen!"

Er verlegte sich statt dessen auf die Produktion leichter Unterhaltungsliteratur. Er schrieb die hübschen Sachen, durch die er populär wurde und es in gewissem Maße noch ist: die Kindermärchen vom ‚Nußknacker' und vom ‚Fremden Kind', die ‚Fermate' und den ‚Artushof', den ‚Kampf der Sänger' und ‚Meister Martin', die Erzählung vom alten Dogen und der jungen Dogaressa. — Er that das mit schlechtem Gewissen, denn er fühlte, daß er nicht mehr Persönliches gab, wie in den ‚Fantasiestücken'; aber doch war diese Zeit nützlich für ihn, denn er bildete sich in ihr eine virtuose Technik der Erzählung aus. Man braucht nur den ‚Freund' zu lesen, um zu verstehen, wie sehr ihm die im Anfang noch mangelte; der ‚Goldene Topf' war ein Zufallswurf gewesen, wie er ihm nicht ohne weiteres zum zweitenmal gelingen konnte.

Diese unterhaltsamen Geschichten machten Hoffmann bei Publikum und Verlegern überaus beliebt, so daß er Ende 1818 daran gehen konnte, die bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete in zwei Bänden von mehr als 1200 Seiten unter dem Titel ‚Die Serapions-Brüder' gesammelt vorzu-

legen. In dieſe Sammlung nahm er unbefangen alles hinein, was noch nicht in ſeinen bisherigen Büchern feſtgelegt war. Allerdings reproducirte er von den theoretiſchen Aufſätzen im weſentlichen nur den über Kirchenmuſik, dagegen übernahm er z. B. die Bruchſtücke der ‚Scenen aus dem Leben zweier Freunde‘ im weſentlichen ſo wie ſie waren*. Die ‚Automate‘ ſcheint er anfangs noch haben weiter führen wollen; er erſetzt die Schlußzeilen, die wir oben S. XIX wörtlich citirt, durch weitere $3^1/_2$ Seiten mit folgendem wunderlichen Inhalt:

> Ferdinand verreiſt. Ludwig erfährt bald darauf, „wie des Profeſſors mechaniſche Kunſtſtücke nur aus einer untergeordneten Liebhaberei hervorgegangen, und daß tiefes Forſchen, tiefes Eindringen in alle Theile der Naturwiſſenſchaft eigentlich der unausgeſetzte Zweck alles ſeines Strebens ſey.“
>
> Nach zwei Monaten erhält Ludwig von Ferdinand einen Brief, wonach die Sängerin im Beiſein des geheimnißvollen Profeſſors in einer Dorfkirche einem ruſſiſchen Offizier angetraut ſei; aber dennoch ſei eine nie gefühlte Ruhe und Heiterkeit in ſeine Seele gekommen: er habe ſie n i c h t, wie der Türke geweisſagt, verloren, denn ſie ſei im innern glühenden Leben ewig ſein. — Von anderer Seite erfährt Ludwig jedoch, daß der Profeſſor die Stadt gar nicht verlaſſen habe; Ferdinands Erlebniß war alſo nur eine Traumviſion.

Mit dieſer „unartigen Myſtifikation“ ſchließt das Fragment in den ‚Serapions-Brüdern‘; es wird der „Fantaſie des Leſers“ überlaſſen, nach dieſem „Ruck“ „ſich ſelbſt beliebig fortzuſchwingen“. Hoffmann beruft ſich dabei auf Goethes ‚Nußbraunes Mädchen‘. „Vor allem hat auf mich aber“, fährt er fort, „das Goetheſche Fragment jenes allerliebſten Märchens von der kleinen Frau, die der Reiſende im Käſtchen mit ſich führt, einen unbeſchreiblichen Zauber ge-

---

* Das ebenſo unverſtändliche Fragment ‚Erſcheinungen‘ (ſ. o. S. XVIII), mit dem er 1817 Gubitzens ‚Gaben der Milde‘ bedacht, wurde dann bei Fortſetzung der Sammlung 1821 im vierten Bande verwerthet.

übt". Vielleicht aber brach Hoffmann nur deswegen ab, weil er während der Arbeit zu dem Entschlusse gekommen war, die Fabel anderweitig zu verwerthen.

Etwa in derselben Zeit nämlich, wie die Vorbereitung dieser bunten Sammlung, beschäftigte ihn eine andere redaktionelle Arbeit, die er ernster nahm: er hatte sein erstes Buch, die ‚Fantasiestücke', für eine zweite Auflage durchzusehen. Die wichtigste Aenderung, die er dabei vornahm, bestand darin, daß er die Blandinen-Fragmente ausschied. Aber wie er nun als technisch fertiger Erzähler den „höchst vortrefflichen" Plan für den zweiten und dritten Akt des Stückes wieder las, den Kreisler dem „Clubb" zum besten giebt, wie er ferner die Einleitungen zu den beiden Reihen ‚Kreisleriana' wieder durchging, die ‚Ombra adorata' und die Erzählungen des Berganza von Kreislers und Ceciliens Schicksal, da kam ihm, so scheint es, blitzartig der Gedanke, alles dieses sammt der begonnenen Automaten-Geschichte zu verbinden zu einem großen Roman, einer Biographie Kreislers.

Dazu kam noch, daß eine dritte Edition ihn in diesen Monaten direkt an seine musikalische Thätigkeit in Bamberg erinnerte: Anfang 1819 nahm sich ein Verleger seiner ‚Sechs italienischen Duettinen für Sopran und Tenor' an, die, wie wir sahen, aus der Zeit seiner höchsten Leidenschaft für Julien stammten.

Und in der That, er empfand sich wieder als Kreisler, er schrieb wieder in Kreislers Namen. Als am 10. März 1819 die liebenswürdige Friederike Krickeberg, einst Gentzens Geliebte, das Experiment machte, ein Concert auf der Glasharmonika zu geben, verwahrte der Kapellmeister Johannes Kreisler sich dagegen in einem Briefe von tödtender Ironie im ‚Freimüthigen'.

Diese äußeren Anregungen erhielten eine ernste Resonanz

durch ein eingreifendes inneres Erlebniß. Im Frühjahr 1819 verfiel Hoffmann in eine lebensgefährliche Krankheit, die ihn mahnte, sein letztes Wort nicht mehr aufzuschieben. Im Rausche der Genesung — er fühlte sich nach der Krankheit „auf eine beinahe unanständige Weise gesund" — machte er sich an die Conception der ‚Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler'. Dieses Werk sollte sein ganzes Wesen und sein ganzes Leben wiederspiegeln; es sollte so die persönliche Einleitung und Rechtfertigung werden für sein theoretisches Hauptwerk, die ‚Lichten Stunden eines wahnsinnigen Musikers', auf dessen baldiges Erscheinen er auch im zweiten Abdruck der ‚Fantasiestücke' wieder hinwies.

Auf S. 1—298 des vorliegenden Buches ist es unternommen, die Erzählung, wie sie Hoffmann vorschwebte, in drei Theilen zu rekonstruiren. Im folgenden möchten wir unter Verweisung auf die Seitenzahlen unseres Textes kurz den Gang der Handlung skizziren, dann die Technik der Erzählung besprechen und zum Schlusse einige Worte wagen über den künstlerischen Rang des Werkes.

Die Elemente der Fabel ergeben sich aus dem Vorstehenden. Die bisher noch unbestimmte Figur Kreislers aus den Fantasiestücken wird verstärkt durch den Amandus aus der ‚Blandina' und den Ferdinand aus den ‚Automaten'. In seiner Geliebten vereinigen sich die Cecilia aus dem ‚Berganza', Fräulein Amalie alias Fräulein von B. aus den ‚Kreislerianis', die Blandina aus dem „romantischen Spiel' und die Sängerin aus den ‚Automaten'; sie wird jetzt Julia genannt, wie das Urbild. Aus den ‚Automaten' wird der

gesammte Apparat der „psychischen Correspondenzen" herübergenommen. Der Professor X., der unheimliche, alle Verhältnisse durchschauende und beherrschende Magnetiseur, der nach außen hin als harmloser Taschenspieler auftritt, wird zu Kreislers Lehrmeister, dem Meister Abraham. Das Orakel des Professors, der redende Türke, wird vertauscht mit der Goetheschen „kleinen Frau im Kasten", der Chiara; andere Züge aber wiederholen sich genau: den Besuch der Freunde beim Professor finden wir dann bis ins Einzelne nachgebildet in Juliens Besuch bei Abraham*. —

Der erste Theil
(S. 3—137)

berichtet uns Kreislers Erlebnisse in Sieghartsweiler und enthält außerdem folgende Facta der Vorgeschichte:

Abraham Liscov baut als junger Mensch die Orgel in der Hauptkirche von Gönidnesmühl (S. 4. 100). Er wandert dann als Taschenspieler umher und beerbt einen anderen Taschenspieler Namens Severino. In dessen Nachlaß findet er die Vorrichtung für ein geheimnißvolles Orakel, das von einem Zigeunermädchen Chiara bedient wird. Liscov heirathet Chiara und zieht weiter als Taschenspieler mit ihr umher (S. 100—110). „Gewisse Umstände", die wir im dritten Theil erfahren sollen (S. 110), bringen ihn nach der kleinen Residenz Sieghartsweiler; es liegt in seinem Plan, „sehr geheimnißvoll aufzutreten". Der Fürst, der Hang zum Geheimnißvollen hat (S. 16), hört von ihm und sucht ihn auf (S. 17 f. 111); Abraham selbst erhält Wohnung im Schloß (S. 18), Chiara wohnt verborgen bei einem ihm vertrauten

---

* Die Liebhaber der alleinseligmachenden Detailanklänge können in der Kreislerbiographie auch die Wetterharfe aus den Automaten wiederfinden und aus der Blandina den Scherz von den geschlagenen und schlagenden Soldaten.

Mann in Sieghartshof und kommt nur Nachts zu ihm (S. 111). Als der alte Fürſt ſtirbt (S. 19. 111) und Abraham nach Göniönesmühl zurück will, bleibt Chiara einmal aus, er hört nichts von ihr wieder (S. 111).

Er kehrt alſo allein nach Göniönesmühl zurück, lebt dort wieder als Orgelbauer (S. 111. 5) und wird als älterer Mann der Lehrer des kleinen Johannes Kreisler (S. 3—9), der nach dem Tode ſeiner Tante Füßchen (S. 52 f.) allein bei einem Oheim, dem O weh-Onkel, aufwächſt (S. 59—62).

Nachdem Johannes erwachſen (S. 10), verläßt Abraham wieder Göniönesmühl (S. 9); wohin er ſich zunächſt wendet, erfahren wir erſt im zweiten Theil.

Johannes widmet ſich nicht der Muſik, ſondern wird, einem Oheim in der Reſidenz nacheifernd, Beamter (S. 10. 63—65). Die Invaſion des Feindes zwingt ihn jedoch, das Amt niederzulegen (S. 10), und er findet in den Tagen der allgemeinen Verwirrung ein Aſyl bei der jung verwittweten Räthin Benzon (S. 38. 11). Sie ermahnt ihn, ſich ganz der Kunſt zu widmen, und verſchafft ihm eine Stellung als Kapellmeiſter an einem großherzoglichen Hofe (S. 11). Er lebt dort fünf Jahre (S. 32), giebt das Amt aber auf, da er ſeine künſtleriſchen Abſichten nicht durchzuführen vermag (S. 40—42). Sein alter Lehrer, Meiſter Abraham, der mittlerweile wieder nach Sieghartsweiler gegangen iſt, fordert ihn auf, ebenfalls dorthin zu kommen (S. 43), und Kreisler macht ſich, ohne Abſchied zu nehmen, auf den Weg (S. 42).

Dem alten Fürſten von Sieghartsweiler, Abrahams Gönner, war ſein Sohn Irenäus in der Regierung gefolgt. Er hat von ſeiner Gemahlin Maria zwei Kinder, den blödſinnigen Prinzen Ignaz und die Prinzeſſin Hedwiga; die einflußreichſte Dame ſeiner Umgebung iſt die Räthin Benzon, deren Tochter Julia mit der Prinzeſſin Hedwiga

wie eine Schweſter aufwächſt. — Aus der Jugend der Prinzeſſin erfahren wir zwei wichtige Ereigniſſe. Als dreijähriges Kind ſpielte ſie viel mit einem Maler Leonhard Ettlinger, der die Fürſtin liebte (S. 87) und darüber wahnſinnig wurde. In einem Anfall von Tobſucht wollte er die kleine Prinzeſſin ermorden (S. 84—86). Später verfiel dieſe einmal in eine tödtliche Krankheit und war ſchon von den Aerzten aufgegeben; da ſaß in einer Nacht plötzlich eine unbekannte Frau an ihrem Bett und lullte ſie ein in ſüßen Schlummer, von dem ſie geneſen erwachte (S. 127). — Fürſt Irenäus wurde ſpäter mediatiſirt, behielt aber die Hofhaltung bei (S. 12—15). Bald nach der Mediatiſirung kehrte Abraham zurück nach Sieghartsweiler (S. 20 f.) und ließ, wie wir ſahen, ſogleich (S. 21, Z. 5) auch Kreislern dorthin kommen.

Mit Kreislers Ankunft im Park von Sieghartsweiler ſetzt die eigentliche Erzählung ein (S. 21). Kreisler trifft dort die Prinzeſſin und Julien, und jene entſetzt ſich vor ihm (S. 22—31), da er Ettlingern ähnlich ſieht, als ſei er deſſen Bruder (S. 86), während Kreisler und Julia Wohlgefallen an einander finden. Er begiebt ſich zuerſt zum Meiſter Abraham, erſt nach Verlauf mehrerer Tage zur Räthin Benzon (S. 36); dieſe ſpricht die Hoffnung aus, er werde Julien im Geſang unterrichten (S. 44).

Im Verlaufe der Zeit ſtellt er ſich dem Fürſten vor (S. 67), der ſchon durch Abraham von ihm gehört hat. Bald darauf kommt er auf einer Abendgeſellſchaft bei der Benzon auch mit der Prinzeſſin zuſammen (S. 73), dieſe verſöhnt ſich mit ihm und bittet ihn, auch ſie zu unterrichten.

Die erſte Unterrichtsſtunde wird jedoch unterbrochen (S. 92) durch die Ankunft des Prinzen Hektor. Dieſer iſt General in neapolitaniſchen Dienſten. Sein Vater, ein

gleichfalls mediatiſirter Freund des Fürſten Irenäus, iſt kürzlich geſtorben, und Hektor kommt jetzt, um ſich perſönlich um Hedwiga zu bewerben (S. 112—114). Wie er Julien erblickt, fällt ſie ihm ſofort auf, und er heftet einen langen Blick auf ſie (S. 116), der ſie vor Angſt faſt erſtarren macht (S. 119). Das Empfangsfeſt ſchließt mit einem Ball, bei dem der Prinz Hedwiga an ſich drückt, worauf dieſe in eine Ohnmacht verfällt (S. 117). — Die Benzon wacht bei der Prinzeſſin (S. 119), und dieſe erholt ſich (S. 118); Julia träumt unterdeſſen, daß ſie Kreislern an die Bruſt ſinkt, aber der Prinz ſie fortreißt, da ſie ihm verfallen ſei. Sie hofft trotzdem, daß Kreisler ſie ſchützen werde vor dem Prinzen (S. 121—122). — Julia ſpielt am nächſten Mittag mit Ignaz, zur Freude der Mutter (S. 123). — Abends holt die Prinzeſſin ſie ab in den Park. Dort wird Hedwiga von einer Schwäche überfallen, aber von der wunderbaren Frau, die ſie ſchon einmal als Kind geheilt, wieder hergeſtellt (S. 123—127). Die Benzon ſpricht bei der Meldung davon in ſich hinein: „Hm! — die Alte iſt bei ihr geweſen — mag das diesmal hingehen!“ (S. 128).

Prinz Hektor weiß in der Folge ſeine Galanterien geſchickt zwiſchen Hedwiga und Julien zu theilen; Kreisler fürchtet Schlimmes für ſie. Meiſter Abraham giebt ihm ein Medaillon als Waffe gegen den Prinzen; welche Bewandtniß es damit hat, ſollen wir erſt im zweiten Theile erfahren. Bei Hektors nächſtem Verſuch, ſich Julien zu nähern, hält Kreisler es ihm entgegen. Der Prinz entflieht, ſendet Kreislern jedoch ſogleich ſeinen Adjutanten nach, der im Park auf jenen ſchießt. Der Prinz verläßt Sieghartsweiler in der ſelben Nacht, nachdem er ſchriftlich dem Fürſten baldige Rückkehr verſprochen; am Morgen findet man Kreislers Hut mit Blutſpuren. Er ſelbſt bleibt verſchwunden. —

ſpielt auf zwei Schauplätzen. Wir erfahren, was in den nächſten Monaten ohne Kreisler in Sieghartsweiler weiter geſchieht (S. 138—220) und was andererſeits Kreisler fern von Sieghartsweiler erlebt (S. 221—286). In beiden Hälften ergeben ſich außerdem wiederum wichtige Theile der Vorgeſchichte, die wir hier abermals vorannehmen.

Irenäus hat, wie wir jetzt erfahren, bei Antritt der Regierung unter Billigung der Benzon Chiara fortſchaffen laſſen, „wohin," ſagt er, „weiß ich nicht einmal, da ich mich darum nicht weiter bekümmert" (S. 187). Die Benzon dagegen kennt Chiaras Aufenthalt*; zweifellos iſt die Alte, die Hedwiga zweimal rettet und die nur der Benzon bekannt iſt, mit Chiara identiſch**.

Die Benzon hat an dem Tage, da ſie den Rath Benzon heirathete, den Mann kennen gelernt, „der alle Gluth der innigſten Liebe, deren die weibliche Bruſt nur fähig", in ihr entzündete (S. 154). Wer es war, ſollte wohl im dritten Theil erzählt werden, ebenſo, ob ſie mit ihm in Liebesverkehr trat.

Später lernte ſie den Fürſten Irenäus kennen (S. 155) und ſchenkte ihm ihre Gunſt (S. 156); er mußte einmal, um nicht ertappt zu werden, aus dem Fenſter ſpringen (S. 204). Ihre gemeinſame Tochter Angela (S. 185 f.) erhielt vom Fürſten eine Rente ausgeſetzt, wurde aber ins Ausland geſchickt. Seit ihrem zweiten Jahre lebte ſie in Neapel unter dem Schutze einer Zigeunerin, Magdala Sigrun

---

* Sie ſtellt S. 157 dem Meiſter Abraham in Ausſicht, ihm Chiara wieder zu verſchaffen, falls er ihren eigenen Plänen nicht entgegenwirken will.
** Sie ſpricht S. 127 eine Sprache, die Julia niemals gehört hat — offenbar die Zigeunerſprache.

(S. 284); sie erhielt die Rente von einer Augsburger Bank ausgezahlt (S. 279).

Prinz Hektor hat, wie sich plötzlich herausstellt, einen älteren (S. 277) Bruder Namens Antonio, der zusammen mit ihm Officier in Neapel war*. Antonio wurde durch Magdala Sigrun auf die schöne Angela aufmerksam gemacht und heirathete sie heimlich. Hektor gab seinem Bruder aber Gelegenheit zur Eifersucht, und dieser vergiftete Angela. Hektor wollte Angela rächen, Antonio wurde jedoch — wie er später behauptet, durch ein Wunder — gerettet (S. 281).

Meister Abraham hat sich, wie wir nunmehr erfahren, von Göniönesmühl vor etwa zehn Jahren nach Neapel begeben und ist dort wiederum unter dem Namen Severino als Taschenspieler aufgetreten (S. 216. 283); er lebte dort gleichzeitig mit Hektor, Antonio und Angela. Er lernte Magdala Sigrun kennen, und sie vermochte ihm Spuren der verlorenen Chiara nachzuweisen (S. 283—284). Als Angela von Antonio vergiftet und Antonio von Hektorn verwundet war, wandte Magdala sich an Abraham und gab ihm das Medaillon, das wir dann in Kreislers Händen sehen: es trägt nur außen Antonios Bildniß, in der Kapsel ist ein Bild Angelas und Documente über den Doppelmord (S. 284).

Magdala Sigrun verließ dann Neapel (S. 284); wohin sie ging, soll der dritte Theil erzählen. Abraham blieb vorläufig in Neapel; er leistete Hektorn einen wesentlichen Dienst (S. 213) und kam mit beiden Brüdern noch „in

---

* Die Figur des Antonio, vielleicht auch die der Angela scheinen erst während der Niederschrift des zweiten Buches erfunden zu sein; S. 112/13 erscheint Hektor durchaus als einziger Sohn seines Vaters.

mancherlei Berührung"; das Nähere darüber wird dem dritten Theil vorbehalten (S. 284).

Antonio wurde nach seiner wunderbaren Errettung Mönch und nennt sich als solcher Bruder Cyprianus. Er empfing in Rom einen besonderen Auftrag zur Visitation der Klöster (S. 171).

So viel zur Vorgeschichte. Von dem Ueberfall des Adjutanten auf Kreisler erfahren wir sodann das Nähere: der Schuß hat Kreislern nur gestreift, dieser aber hat den Adjutanten tödtlich mit seinem Stockdegen verwundet. Er flieht, trifft unterwegs seinen Freund, den Benediktinermönch Hilarius, und wird von ihm mitgenommen in das Kloster Kanzheim, wo er komponirt und dirigirt (S. 221—231).

Die Prinzessin Hedwiga fällt in dem Augenblick, wo sie den Schuß auf Kreislern hört, in eine starrkrampfartige Lethargie (S. 152); sie erwacht mehrere Tage darauf wieder durch einen Schuß, den der schwachsinnige Prinz Ignaz auf einen Vogel abgiebt (S. 165—166). Der Prinz verwundet sich dabei, wird von der Fürstin zärtlich getröstet (S. 165) und von Julien verbunden (S. 163. 169), während die erwachte Prinzessin, um die die Fürstin sich auffallend wenig bekümmert (S. 163 oben, 165 unten), auf Kreislers Guitarre spielt (S. 163).

Am selben Tage begiebt sich der Fürst zum Meister Abraham (S. 145) und schüttet ihm sein Herz aus (S. 148). Abraham stellt ihm in Aussicht, daß sich „in ganz kurzer Zeit aufklären werde, wo Angela geblieben; mancher Trug werde dann vernichtet werden, manche Täuschung zerrinnen" (S. 188).

Die Benzon wünscht aus Gründen, die das dritte Buch enthüllen sollte (S. 148), auf das dringendste, daß Hedwiga Hektorn heirathet (S. 148. 246). Sie sieht, daß Hedwiga Kreislern liebt, und nimmt an, daß auch Kreisler

die Prinzessin liebt; sie muß also die Vereitelung ihres Planes befürchten und bittet den ihr befreundeten Kanzheimer Abt, Kreislern zum Eintritt in das Kloster zu veranlassen (S. 246). Der Abt versucht das (S. 239), Kreisler klärt ihn aber auf, daß er nicht Hedwiga, sondern Julien liebe (S. 248). Trotzdem theilt die Benzon der Prinzessin mit, daß Kreisler thatsächlich die Absicht habe, ins Kloster zu treten (S. 185), und die Prinzessin glaubt es ihr (S. 173), nimmt aber die Nachricht mit Fassung auf (S. 185). Sie liebt Kreislern mit verzehrender Gluth, und sie weiß, daß Hektor Julien liebt; aber sie ist entschlossen, dem Prinzen zu folgen.

Eines Nachmittags setzt sie Julien dies auseinander (S. 173—177); am Abend dieses Tages geschehen gleichzeitig drei Dinge:

1. Die Benzon legt beim Thee dem Fürsten nahe, Julien mit dem schwachsinnigen Ignaz zu verheirathen (S. 181).

2. Julia wird, nachdem sie heimgekehrt, in Abwesenheit der Mutter vom Prinzen Hektor überfallen, umschlungen und geküßt (S. 192—193); dieser springt bei der Heimkehr der Räthin aus dem Fenster (S. 198) und flieht zu einem Pavillon, in den ihn der bestochene Castellan einläßt (S. 199).

3. Chiara theilt auf geheimnißvolle Weise Abraham mit, sie sei durch einen aufgedrungenen Eid verhindert, sich ihm zu zeigen, aber bald könne sich alles wenden. Er solle vollbringen, was Gott gebiete (S. 186).

Am nächsten Morgen (S. 198 Z. 10) meldet sich Prinz Hektor schriftlich beim Fürsten und theilt mit, Eifersucht habe ihn veranlaßt, sich verborgen zu halten (S. 206); er kommt dann selbst und begrüßt den Fürsten, den Hof und darauf die Damen (S. 211—212). Die Prinzessin beherrscht sich, Julia droht ohnmächtig zu werden, Meister Abraham kommt ihr mit Aether zu Hilfe. Hektor erkennt ihn als

Severino; Abraham verſpricht, über ſeine Geheimniſſe zu ſchweigen, ſo lange Hektor Kreislern und Julien in Ruhe laſſe (S. 212—214). Er begiebt ſich dann mit Julien ins Fiſcherhäuschen und verſichert ihr, ſie habe nichts zu fürchten. Sie aber bittet verzweifelt den Himmel, ſie vor ſich ſelber zu ſchützen. Meiſter Abraham iſt betroffen darüber und warnt ſie vor ihrer Mutter (S. 216—220).

Hektor muß bald darauf zurück in den Dienſt und fährt nach Neapel (S. 185).

Die Benzon wird vom Kaiſer in den Grafenſtand erhoben und macht dem Fürſten Irenäus Ausſicht auf einen Thron. Ihre Tochter Julia ſoll demnächſt den Prinzen Ignaz, Hedwiga gleichzeitig Hektorn heirathen. (Ebenda.)

Meiſter Abraham hofft jedoch, dieſe Doppelhochzeit verhindern zu können durch beſondere Maßnahmen am Namenstage der Fürſtin Maria; es iſt aber dazu erforderlich, daß Kreisler anweſend iſt. Er bittet alſo Kreislern, zu kommen. (Ebenda.)

Dieſer hat unterdeſſen noch zwei Erlebniſſe im Kloſter gehabt.

Antonio-Cyprianus iſt auf ſeiner Viſitationsreiſe auch nach Kanzheim gekommen. Er beabſichtigt, dort ſtrengere Zucht einzuführen und die Pflege der künſtleriſchen Muſik zu verbannen.

Anſcheinend iſt er orientirt über den Ausgang des Ueberfalls auf Kreisler, den ſein Bruder Hektor veranlaßt hatte. Hektors Werkzeug, der Adjutant, war nach ſeiner Verwundung in den Pavillon gebracht und iſt dort nach längerem Siechthum (S. 266) geſtorben. Er wird Nachts durch einen Benediktinermönch (der in Cyprianus' Auftrag handelte, wenn es nicht gar Cyprianus ſelber war) und vier Männer (S. 175—176) in die Abtei gebracht, und auf Cyprianus' dringendes Erſuchen wird noch in derſelben Nacht die

Leichenfeier im Kloſter abgehalten. Dabei fällt ein halb wahnſinniger Zigeunerbube Giuſeppe Kreislern an, um ſeinen Bruder, den Adjutanten, zu rächen; Antonio-Cyprianus, der ihn kennt, weiſt ihn hinaus und befiehlt ihm, zur „Altmutter" zu gehen (S. 268); wer dieſe iſt (Magdala Sigrun oder Chiara?), woher Giuſeppe und der Adjutant Hektors ſtammen, ſollen wir im dritten Theil erfahren.

Kreisler bedankt ſich am andern Tage bei Antonio-Cyprianus; dieſer wirft ihm heftig ſeine künſtleriſche Thätigkeit im Kloſter vor, Kreisler bringt ihn durch ſein Medaillon zum Schweigen und dazu, daß er ſeine Sünden bekennt (S. 273—281). Am Tage darauf verſpricht der Abt Kreislern, ihm bei ſeinen Plänen zu helfen, und ergänzt Cyprianus' Bericht (S. 283—284). Kreisler hatte bereits die Abſicht, nach Sieghartsweiler zurückzukehren (S. 271), und wird nun durch Abrahams Brief darin beſtärkt. —

Im

dritten Theil

ſollte ſich der Reſt der Vorgeſchichte enthüllen und zwar die weſentlichen, grundlegenden Theile der Vorgeſchichte. In Hoffmanns älterem Roman, den ‚Elixieren des Teufels', ſtellt ſich zum Schluſſe eine unerwartete Verwandtſchaft heraus, die alles bisher Unbegreifliche erklärt. So iſt auch in der Kreislerbiographie die Hauptfrage die nach der wahren Herkunft der Prinzeſſin Hedwiga. Daß ſie von Irenäus und der Fürſtin abſtammt, iſt unwahrſcheinlich*. Ihre Eltern können Abraham und Chiara ſein** oder

* Abraham ſcheint näheres darüber zu wiſſen; er ſagt S. 104 geheimnißvoll zu Kreisler: „Sprechen wir ein andermal von der Prinzeſſin." Ferner erinnere ich an ſein Wort zum Fürſten: „Mancher Trug wird vernichtet werden" u. ſ. w. (ſ. o. S. XXXIV) und an das kühle Verhalten der Fürſtin zu Hedwiga gegenüber ihrer Herzlichkeit gegen Ignaz (ſ. ebenda).
** Chiara und Hedwiga ſind magnetiſch (S. 104); Chiara

die Benzon und deren erſter Geliebter (S. 154)*; ihr ſüdlich-brünetter Habitus (S. 113—115) wäre im erſten Falle von der Mutter, im zweiten vom Vater ererbt, der ein Verwandter der beiden italieniſchen Prinzen ſein kann. Zweitens iſt auch Kreisler „in ein Geheimniß verflochten, ohne es zur Zeit ganz zu kennen" (S. 270); er ſieht, wie wir hörten, Ettlingern ähnlich wie ein Bruder (S. 86). Drittens beſtehen zwiſchen beiden, Hedwiga und Kreislern, geheimnißvolle magnetiſche Wechſelbeziehungen: Kreisler fühlt jedesmal einen elektriſchen Schlag, wenn er die Hand der Prinzeſſin berührt (S. 75. 80. 104), ja wenn er nur lebhaft an ſie denkt (S. 246); und ſie fällt in Starrkrampf in dem Augenblick, da auf ihn geſchoſſen wird (S. 152). — Andererſeits beſtehen, wie wir ſchon ſahen, zwiſchen den beiden italieniſchen Prinzen und anderen Perſonen Beziehungen, die wir nicht kennen.

---

pflegt Hedwiga heimlich und nennt ſie ihr armes Kind (S. 127). Nur iſt nicht abzuſehen, warum Hedwiga dann der Fürſtin untergeſchoben ſein ſoll.

* Die Benzon hat ungewöhnlichen Einfluß auf Hedwiga, geiſtig (S. 15) und ſeeliſch (S. 118); Hedwiga und Julia werden öfters Schweſtern genannt (S. 168. 212; die Benzon nimmt unvergleichlich mehr Antheil an dem Wohlergehen der Prinzeſſin als die Fürſtin ſelber (S. 163. 165 f.), und ſie hat den dringenden Wunſch, Hedwiga mit Hektorn zu verheirathen (S. 148).

Am meiſten ſpricht aber die Stelle S. 182 Z. 6—14 für dieſe Annahme; ſie ſcheint mir faſt beweiſend zu ſein. Die Benzon ſpricht „dumpf und leiſe", mit geſenktem Blick vor ſich hin, die Mutter der Prinzeſſin ſei „ſich immer klar, verſtändig, von jeder zu heftigen verderblichen Leidenſchaftlichkeit frei geweſen"; ſie iſt überraſcht und geſpannt, wie der Fürſt zu glauben ſcheint, ſie könne damit Jemanden anders meinen als die Fürſtin. Gleich darauf (S. 188) bebt ſie vor Angſt, wie ſie hört daß Abraham droht ihre Täuſchungen zu enthüllen. — Denkbar wäre z. B., daß ſie Hedwiga der Fürſtin ſtatt Angela untergeſchoben hat und daß Angela eigentlich das Kind der Fürſtin iſt. Aber was wäre hier nicht denkbar.

Geſchrieben iſt vom dritten Theil nur ein kleines Stück (S. 287—298), aus dem wir von der Vorgeſchichte nichts, aber von dem Fortgange der Handlung Folgendes erfahren:

Abraham hat erkannt, daß Kreisler dem Untergange geweiht iſt: in ſeiner Bruſt ruht der Wahnſinn wie „ein gährender Vulkan, in jedem Augenblicke vermögend loszubrechen in verderblichen Flammen, rückſichtslos alles um ſich her verzehrend“ (S. 289). Trotzdem will der Meiſter auf jener Namenstagsfeier eine verzweifelte magnetiſch-pſychiſche Kur verſuchen, die Kreislers „ganzes Ich gewaltſam erfaſſen“ ſollte. „Wie einem zum Tode Siechen“ ſoll „Arzenei, dem Orkus ſelbſt entnommen,“ ihm „Tod bereiten oder Geneſung“ (S. 290).

In der That kehrt Kreisler auf die Einladung des Meiſters hin nach Sieghartsweiler zurück, aber er rennt alsbald, „der Himmel weiß, von welchen Furien der Hölle getrieben“, wieder fort „wie ein Wahnſinniger“ (S. 289).

Bei Beginn der Feier läßt Abraham ein Kreislerſches Lied ſpielen; Julia meint, Kreisler ſei wieder da, die Prinzeſſin erwidert laut mit ſchmerzlicher Heftigkeit: „Nein nein — ach niemals!“ Durch den weiteren Verlauf des Feſtes wird Julia heiter angeregt, während die Prinzeſſin tief in ſich gekehrt iſt. Aber da Kreisler fehlt, bleiben die Vorkehrungen wirkungslos (S. 296) und bringen über beide Mädchen „nichts als die Qual beängſtigender Träume — Schmerz — Entſetzen“ (S. 289). Auch Abraham ſelber muß ſich entſetzen vor dem Gedanken, was für ein Spiel er unternommen, wie er „gewaltſam den Faden, den das dunkle Verhängniß geſchlungen, zerreißen wollen“ (S. 298). —

Er läßt alſo, wie zu vermuthen iſt, die Dinge ihren Gang gehen; Kreisler und Hedwiga verfallen ihrem Schickſal, während Abraham und Chiara wieder vereinigt werden.

Julia wird vielleicht durch ein Lied Kreislers vor Hektorn bewahrt, wie Amandus nach seinem Tode als singender Schwan Blandina rettet (s. o. S. XXI); sie bezeichnet ja selber (S. 122) Kreislern als den wohlthätigen Geist, der sie schützen werde vor dem Prinzen. — —

Wie in dem Briefe gegen die Krickeberg, nimmt Hoffmann in der Kreislerbiographie Gelegenheit, die neue Ausgabe seiner Fantasiestücke zu erwähnen. Außerdem nennt er, zum Theil mit naivem Selbstlob, seine Lieblingscompositionen: im ersten Theil die Hymnen Misericordias domini cantabo (S. 9), Ave maris stella und O sanctissima (beide S. 124), sowie das Duett Ah che mi manca l'anima (S. 75 f.); im zweiten Theil die Missa in D (speziell das Agnus dei: S. 236 f.) und die Arie Mi lagnerò tacendo (S. 192). In dem einzigen vorhandenen Stücke des dritten Theiles wird ebenfalls das Ave (S. 296) und die Arie (S. 294) erwähnt; das Folgende hätte vielleicht eine Analyse der Undine gebracht, für die Hoffmann auf dem Todtenbette ein neues Vorspiel komponiren wollte und mit der er Kreislern schon zwei Mal zusammengebracht: auf dem Bilde, das er Spikhern zuschreibt, und in dem Briefe an Wallborn.

Ueber die Art der Darstellung sind vier Bemerkungen zu machen.

Hoffmann erzählt, wie schon aus der Inhaltsangabe ersichtlich, nicht naiv episch, sondern verfährt wie der Dramatiker: er beginnt an einem Punkte, wo die Handlung schon weit fortgeschritten ist, und läßt die Vorgeschichte sich erst allmählich enthüllen. Diese Technik liegt, wie schon angedeutet, bereits in den ‚Elixieren des Teufels' vor; sie ist hier noch feiner ausgebildet. Im ersten Theil erfahren wir von der

Vorgeſchichte nur Einzelheiten ohne größere Zuſammenhänge, ebenſo im zweiten Theil, wo erſt gegen Schluß ein größerer Rückblick möglich wird; die *weſentlichen* Beziehungen, die allen Vorgängen zu Grunde liegen, ſollte der dritte Theil bringen. Vielleicht darf hier an ein neueres Beiſpiel für dieſe Technik erinnert werden, ein Werk, das allerdings pſychologiſch und techniſch raffinirter iſt als unſere alte Kreislerbiographie: Ibſens Rosmersholm. Dort ergeben ſich die meiſten Vorgänge der Vorgeſchichte im vorletzten, die unterſten Triebfedern der Handlung im letzten Akt; ohne dieſen Akt könnte der hingebendſte und ſcharfſinnigſte Leſer das Stück nicht verſtehen. So ähnlich liegt es hier, wenn die Fabel auch naiver und die Technik im Vergleiche zu Ibſens Stück von einer gewiſſen robuſten Einfachheit iſt.

Wie beim Aufbau des Ganzen geht Hoffmann auch im einzelnen nicht epiſch, ſondern dramatiſch vor. Wir erfahren nämlich die Vorgänge, auch die nach Beginn der eigentlichen Erzählung liegenden, zum großen Theile nicht unmittelbar, ſondern aus den Berichten von Handelnden oder Zeugen: die Handlung iſt größtentheils *dialogiſirt*. Bisweilen ſtellen die Dialoge einen Fortſchritt der Handlung dar, öfters aber ſind ſie an ſich gleichgültig, nur Einkleidung der mitgetheilten Vorgänge (z. B. die Abſchnitte S. 44—65 u. S. 287—298).

Die beiden bisher beſprochenen Eigenthümlichkeiten, die allmähliche Aufhellung der Vorgeſchichte und die Dialogiſirung der Handlung, iſt in unſerer Rekonſtruktion beibehalten; ſie gehen nicht über das Maß des auch ſonſt üblichen hinaus. Aber Hoffmann hat ſich damit nicht begnügt, ſondern als Romantiker aus Tiecks Schule, als ein Dichter, der das gefährliche, ſelbſtmörderiſche *Spiel mit der Form* liebt, noch zwei weitere Schwierigkeiten künſtlich in das Werk hineingebracht.

Erſtens erzählt er nicht im eigenen Namen, ſondern läßt die Vorgänge von einem etwas altfränkiſchen Biographen berichten, der die Ereigniſſe erſt während der Niederſchrift des Buches erfährt. Dieſer Biograph kann nicht in chronologiſcher Folge vorgehen, da, wie er klagt,

> dem unglücklichen Erzähler nur mündlich, brockenweis mitgetheilte Nachrichten zu Gebote ſtehen, die er, um nicht das Ganze aus dem Gedächtniſſe zu verlieren, ſogleich verarbeiten muß. Wie es eigentlich mit der Mittheilung dieſer Nachrichten herging, ſollſt du, ſehr lieber Leſer! noch vor dem Schluſſe des Buchs [nämlich im dritten Theil!] erfahren, und dann wirſt du vielleicht das rhapſodiſche Weſen des Ganzen entſchuldigen, vielleicht aber auch meinen, daß, trotz des Anſcheines der Abgeriſſenheit, ein feſter durchlaufender Faden alle Theile zuſammenhalte.

Mehrere ähnliche Stoßſeufzer des Biographen habe ich S. 383—386 zuſammengeſtellt und bitte, ſie dort nachzuleſen.

Der „Biograph" wirft alſo die Ereigniſſe bunt durcheinander und fängt z. B. ſein Buch mit einem Stücke des dritten Theils an. Das genügt aber unſerm Jongleur-Erzähler noch nicht. Dieſes fragmentariſche und unüberſichtliche Buch des Biographen wird — ſo fingirt Hoffmann weiter — auf Löſchpapier gedruckt, es erhält ſich aber nur ein Exemplar, und zwar das in der Bibliothek des Meiſters Abraham. Deſſen Kater, Namens Murr, arbeitet an einer Autobiographie; er zerreißt jenes Buch und verwendet einzelne Lagen als Schreibunterlage oder zum Löſchen, und dieſe werden dann mit der Autobiographie des Katers abgedruckt.*

---

* In der Vorrede zum erſten Bande ſagt Hoffmann, das ſei verſehentlich, ohne ſein Wiſſen, geſchehen; im zweiten Bande hat er das vergeſſen und verräth ſich als bewußten Herausgeber der Fragmente, indem er daſelbſt auf S. 312 konſtatirt, daß der Kater an der Stelle vier Blätter des Buches herausgeriſſen habe.

Wir sollen also, so scheint es, nur Fragmente von Fragmenten erhalten. Aber es scheint nur so: in Wirklichkeit stimmen die Fragmente des Buches, die der Kater conservirt, fast überein mit den Fragmenten der Handlung, die der Biograph erfährt, so daß von dessen supponirtem Buche nur einzelne Sätze und Satztheile fehlen. Es ist ein Zeichen des technischen Dilettantismus, den Hoffmann auch als Dichter nie ganz verlor, daß er zu zwei solchen Fiktionen greift, während eine genügt hätte.

Wie bereits ausgesprochen, hat Hoffmann die „Brocken" der Kreislerbiographie eingestreut in die Autobiographie des Katers Murr. Von Hause aus mag er beabsichtigt haben, diesen Kater mit der Handlung zu verknüpfen; Murr sollte in Kreislers Pflege übergehen und vermuthlich, ähnlich wie Berganza, von seinem Standpunkte aus über Kreislers Schicksale berichten. Aber seltsam, Hoffmann läßt schließlich den Kater in dem Moment abbrechen, wo er Kreislern zum ersten Male sieht, so daß die ‚Lebensansichten' des Katers auch inhaltlich gänzlich aus der Handlung herausfallen. Es heißt, der Kater habe sein Buch nicht vollendet: fortan werde die Kreislerbiographie allein gegeben werden, nur einige anscheinend von Kreisler inspirirte „Reflexionen und Bemerkungen" des Katers* sollten „hin und wieder an schicklichen Stellen" eingefügt werden. — Hoffmann muß einen triftigen Grund gehabt haben, wenn er mitten im Buch, am Schlusse des zweiten Drittels, plötz-

---

* Gemeint sind offenbar u. a. die Aphorismen, die Hoffmann einstweilen als ‚Flüchtige Gedanken und Bemerkungen über mancherlei Gegenstände. (Nach dem Französischen des Barons von L*****.)' Anfang 1819 im ‚Freimüthigen für Deutschland' veröffentlicht hatte — eine schwache Fortsetzung der ‚Höchst zerstreuten Gedanken'. Wir geben sie in diesem Buche nicht und verweisen auf die geplanten ‚Kleinen Schriften'.

lich auf dieſe Zuthat verzichtete. Sollte es ihn ſelber gereut haben, daß er ſein perſönlichſtes Buch muthwillig einer perverſen Laune preisgab? Wer weiß, ob er nicht bei einer zweiten Auflage die Katerſtücke auch aus den erſten beiden Bänden entfernt hätte, wie er 1819 mit Recht die ‚Prinzeſſin Blandina‘ aus dem ‚Muſikaliſch-poetiſchen Clubb‘ geſtrichen hatte. —

Gewiß iſt das Katerbüchlein, das übrigens nur etwa ein Drittel der erſten beiden Bände füllt und alſo noch nicht ein Viertel des Ganzen ausgemacht hätte*, an ſich eine virtuoſe Leiſtung der Satire. Die Satire iſt mit ſolcher Hingebung durchgeführt, daß ſie ſtellenweiſe faſt in Wohlwollen umſchlägt für ihren Gegenſtand, den armen viechsmäßigen drolligen Philiſter, der doch nichts dafür kann, daß er Philiſter iſt. Und von manchem wird ja auch die Art und Weiſe, wie Hoffmann dieſen „ſkurrilen Scherz“ mit der Kreisleriographie zu einer „etwas bizarren Szenerie“ verbunden hat, als beſonders glücklich und reizvoll empfunden. Ich kann freilich in dieſer *Verbindung* nur eine krankhafte Roheit ſehen, den Ausdruck einer Seele, die der naiven, *ganzen* Gefühle nicht mehr fähig iſt oder doch nicht mehr wagt, ſich zu ihnen zu bekennen. Das kranke Gemüth greift zu perverſen Stimulantien, es *erträgt* das Leben nur noch in dem ſchmerzhaften, raſenden Wechſel von entgegengeſetzten, einander *aufhebenden* Stimmungen. Das weibliche Gegenſtück Kreislers, die Prinzeſſin Hedwiga, in der der ſchmerzensreiche Dichter alles verkörpert, was in ihm krank war, ſagt in einer der ſchauerlichſten Stellen des Buches (S. 80) nach einem ſolchen *Scenenwechſel*:

* Es iſt neuerdings auch ſeparatim herausgegeben (mit Illuſtrationen von Ernſt Liebermann) bei Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig.

> Sie haben mich ganz mit ſich ausgeſöhnt, lieber Kreisler! — O jetzt verſtehe ich Ihren ſpringenden Humor. Er iſt köſtlich, in der That köſtlich! — Nur in dem Zwieſpalt der verſchiedenſten Empfindungen, der feindlichſten Gefühle, geht das höhere Leben auf!

In dieſen Worten haben wir den ganzen ‚Kater Murr'. Das Buch iſt eine wundervolle, die unterſten Tiefen aufwühlende Symphonie, die nur zufällig mit dem Schluß anfängt und dann ſcherzhafter Weiſe ſiebzehn Mal *mitten im Takt* unterbrochen wird von einer hübſchen, amüſanten, zum Schreien luſtigen Operettenmuſik. — Wer das völlig empfindet *und dann aushält*, der braucht allerdings unſer Buch nicht.

Der erſte Band dieſes ſeltſamen Doppelwerks erſchien zu Weihnachten 1819 unter dem umſtändlichen Titel:

> Lebens-Anſichten des Katers Murr nebſt fragmentariſcher Biographie des Kapellmeiſters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern. Herausgegeben von E. T. A. Hoffmann. Erſter Band. Berlin, 1820 bei Ferdinand Dümmler. (8°, XII + 400 S.)

Der Band enthält von der Kreislerbiographie das Fragment unſeres *dritten* Theils, ſowie die Fragmente unſeres *erſten* Theils in etwas anderer Reihenfolge.

Zu Weihnachten 1821 erſchien der zweite Band mit der Jahreszahl 1822 (Titelblatt + 406 S.), wenige Tage, nachdem Hoffmann ſeinen Freunden den Tod ſeines eigenen Katers Murr mitgetheilt hatte. Der Band enthält unſeren zweiten Theil, aber ſo, daß immer ein Sieghartsweiler und ein Kanzheimer Fragment abwechſeln.

Den dritten Band hat Hoffmann nicht mehr zu Papier

gebracht; er erkrankte nach Beendigung des zweiten und ſtarb am 25. Juni 1822.

Hoffmanns Sorgfalt für das Werk erſtreckte ſich bis auf die Einbände, die er mit eigenen Zeichnungen ſchmückte. Auf dem Vorderdeckel jedes Bandes ſollte eine Scene aus der Autobiographie des Katers ſtehen, auf dem Rückdeckel eine aus der Biographie Kreislers. — Der Entwurf für den Rückdeckel des dritten Bandes — Kreisler im Wahnſinn — iſt aus Hitzigs Reproduktion von 1823 bekannt. Die Decken zu den erſten Bänden — eine freie Darſtellung Kreislers als Magus und eine Illuſtration zu S. 264 — kommen öfters antiquariſch vor in ſpäteren Abzügen von den retouchirten Platten; Exemplare der beiden Bände in den Originaldecken gehören dagegen zu den Seltenheiten des Büchermarktes. Von jedem Bande hatte Hoffmann für ſich einige Exemplare auf doppeltſtarkem, weißem Papier abziehen laſſen; den erſten Band ſandte er in einem ſolchen Exemplar am 24. Juni 1820 nach Marienwerder an ſeinen treueſten Freund Hippel, den zweiten Band übergab er ihm in Berlin zugleich mit oder wenige Tage nach der lithographirten Todesanzeige des Katers Murr im Dezember 1821. Alle drei Reliquien, die beiden Bände und die kleine Anzeige, befinden ſich jetzt in meinem Beſitz; ich verdanke ſie der verſchwenderiſchen Güte der verehrten Frau, der ich dieſe Sammlung zu eigen gebe in tiefer Dankbarkeit für den werkthätigen Antheil, den ſie von Anfang an meinen Bemühungen um Hoffmann geſchenkt hat: Frau Hildegard Tieſſen in Friedenau, der Urenkelin Hippels.

Nach Hitzigs glaubwürdigem Bericht ſollte der dritte Theil der Höhepunkt des Werkes und damit der Höhepunkt

von Hoffmanns Schaffen ſein. Dadurch, daß er fehlt, fehlt uns die Geſammtanſchauung des Werkes; das Buch iſt ein Torſo ohne Kopf und Fuß, wie es ‚Rosmersholm‘ ohne die beiden letzten Akte, ja ſchon ohne den letzten Akt ſein würde. Wir müſſen uns alſo an das Einzelne halten, an einzelne Figuren und einzelne Stellen, und man möge es dem Herausgeber nicht verargen, wenn er hier auf einige Einzelheiten hinweiſt, die ihm beſonders am Herzen liegen; andere mögen ſich andere Lieblingsſtellen und Lieblingsfiguren ſuchen, Hoffmann iſt reich genug dazu.

Von den einzelnen Scenen des Buches ſind vielleicht die am größeſten, die Kreislers aufkeimenden Wahnſinn und Hedwigas Liebe zu Kreislern ſchildern. Von jenen iſt die Schilderung höchſt merkwürdig, die Hoffmann-Kreisler S. 39 giebt von der unbeſtimmten, ſinnloſen Angſt und Unraſt, die ihn ſeit der Kindheit verfolgt, ſodann die beiden Todtengeſpräche: das mit Ettlinger S. 95—97 und das mit dem Adjutanten des Prinzen Hektor S. 265—267; das erſtere iſt beſonders charakteriſtiſch für Hoffmann-Kreisler, indem es zeigt, wie er ſeine Angſt zu ironiſiren und dadurch zu betäuben weiß. Lieſt man dieſe drei Stellen in ihrer kunſtvollen Steigerung hintereinander, ſo ahnt man, zu welch furchtbarer Gewalt der Dichter im dritten Theile aufgeſtiegen wäre, von deſſen Finale uns Kreislers ſchrille Verzweiflungsrufe im ‚Muſikaliſch-poetiſchen Clubb‘ einen Vorgeſchmack geben.

Von den Scenen der Hedwiga möchte ich zwei hervorheben. Erſtens die Abendgeſellſchaft bei der Benzon S. 72—81: Hedwiga erkennt Kreislern, ihn, den niemand kennt; ſie ſieht mit hellſeheriſcher Deutlichkeit, wie auch ſeine Saiten zum Zerreißen geſpannt ſind, und in dem Augenblick flammt in heißen Strahlen ihre Liebe empor. Zweitens ihr Geſpräch mit Julien S. 168—177: ſie geſteht dem ſanften

Kinde, das Kreislern in ſüßer Einfalt ahnt und ihm kindlich vertraut, ihre Liebe, die ebenſo unbezwinglich iſt wie hoffnungslos.

Ueberhaupt iſt von den Charakteren wohl die Hedwiga am tiefſten erfaßt und am gewaltigſten dargeſtellt: dieſe Miſchung von verzehrender Sinnlichkeit und unbeſiegbarer Selbſtbeherrſchung, von ſchneidendem Hohn und hinſterbender Schwermuth, von ſtolzer Schönheit und unheilbarer Krankheit gehört zu dem Entzückendſten und Erſchütterndſten, was je ein Dichter dargeſtellt. Ich nenne ſie vor Kreislern, denn bei dieſer Figur hatte Hoffmann es leicht: er brauchte nur ſich zu kopiren, und dazu genügte ein bischen Ehrlichkeit und Pſychologie. Immerhin iſt ja auch das nicht jedem gegeben. Hoffmann-Kreisler iſt nichts weniger als geſund. Freilich, er ſetzt ſeinen Stolz darein, für hart und ſpöttiſch gehalten zu werden; er iſt cyniſch bis in ſeine Selbſtgeſpräche, bis in die Sprünge ſeines Stiles hinein. In Wirklichkeit iſt er krank, hoffnungslos krank. Aber er iſt der ſtolzeſte und ſchamhafteſte Kranke, von dem ich in der Literatur weiß. In der Schamhaftigkeit, mit der er ſein Leiden verhüllt, in dem Stolz, mit dem er ſich umgürtet, um jedes zudringliche Mitleid abzuweiſen, kann ich ihn nur mit Einem vergleichen, dem er ſonſt wahrlich nicht ähnlich ſieht — mit einem jüngſt Geſtorbenen, deſſen Namen ich nicht nennen mag, weil alle Gaſſen davon widerhallen. Wie dieſer Tapferſte kann er einem zum Troſt werden, zum Vorbild, wenn man ſelbſt ſchwer zu leiden hat und gewillt iſt, ſich von keinem dreinreden zu laſſen. Und in dieſem Sinne ehre ich die Kreislerbiographie als eines der großen Andachts- und Troſtbücher.

Wenn ich nun das Wagniß unternehme, die Kreislerbiographie aus dem vorhandenen Material so zu rekonstruiren, wie sie Hoffmann vorgeschwebt hat, und sie mit dem Namen der genannten Freundin hinauszusenden, so thue ich das in dem Bewußtsein, daß dieses unser Buch den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit sein wird. Die Letzteren, die kalten Wissenschaftler, werden mit Recht kopfschüttelnd fragen, was wir denn eigentlich *wollen* mit dem Buche? ob es eine Edition sein solle oder eine Neudichtung oder *was wir uns dächten*? Und die Ersteren, die orthodoxen Hoffmannverehrer, werden uns der Tempelschändung zeihen und werden bitter klagen, unheilige Hände hätten frevelnd des Dichters feinstes Gewebe zerfasert. Jüngst traf ich einen dieser Gläubigen, einen lieben Menschen aus Wien. Als ich ihm meinen Plan auseinandersetzte, sagte er: „Aber gehns, dees ist nicht nett. Das ist doch grad so hübsch, wie sich immer ein Kreislerfragment und ein Katerfragment folgen.“ Ich erwiderte schüchtern, daß selbst ihm, dem Kenner, doch vielleicht manches erst klar werden würde, wenn er die Kreislerstücke ohne Unterbrechung hinter einander läse. „Ja, ist denn überhaupt ein Zusammenhang *drin*?“ war die grenzenlos erstaunte Antwort.

Vielleicht erkennt dieser Freund Hoffmanns und mit ihm andere aus unserer Publikation, daß sich in der That ein ungefähres Bild von Kreislers Geschichte gewinnen läßt, wenn man die frembartigen Zuthaten aus Hoffmanns Hauptwerk streicht und statt dessen das Verwandte aus seinen sonstigen Arbeiten beigiebt. Wie ich im Einzelnen dabei verfahren bin, zeige ich mißtrauischen Lesern im *Nachbericht*. Dort nenne ich auch die freundlichen Mitarbeiter, ohne deren Hülfe das Buch nicht die Beilagen erhalten hätte, die es jetzt zieren. Ich spreche hier allen

meinen herzlichen Dank aus, insbesondere meinem verehrten Freunde Hans Pfitzner, der uns das Agnus dei aus der Missa in D wieder zugänglich gemacht hat und hoffentlich noch einen Verleger findet für den lange geplanten Klavierauszug der „Undine".

Friedenau bei Berlin,
Rönneberg-Straße 14 II,
Anfang November 1902

Hans von Müller

Fragmentarische Biographie

des

Kapellmeisters Johannes Kreisler

In Göniönesmühl, wo Johannes Kreisler geboren und erzogen wurde, gab es einen Mann, der in seinem ganzen Wesen, in allem was er unternahm, seltsam und eigenthümlich erschien. Ueberhaupt ist das Städtlein Göniönesmühl seit jeher das wahre Paradies aller Sonderlinge gewesen, und Kreisler wuchs auf, umgeben von den seltsamsten Figuren, die einen desto stärkern Eindruck auf ihn machen mußten, als er wenigstens während der Knabenzeit mit seines Gleichen keinen Umgang pflegte. Jener Mann trug aber mit einem bekannten Humoristen gleichen Namen, denn er hieß Abraham Liscov, und war ein Orgelbauer, welches Metier er bisweilen tief verachtete, zu anderer Zeit aber hoch in den Himmel erhob, so daß man nicht recht wußte, was er eigentlich wollte.

So wie Kreisler erzählt, wurde in der Familie von dem Herrn Liscov immer mit hoher Bewunderung gesprochen. Man nannte ihn den geschicktesten Künstler, den es geben könne, und bedauerte nur, daß seine tollen Grillen, seine ausgelassenen Einfälle ihn von jedermann entfernt hielten. Als einen besondern Glücksfall rühmte dieser, jener, daß Herr Liscov wirklich da gewesen und seinen Flügel neu befiedert und gestimmt habe. Eben von Liscovs fantastischen Streichen wurde dann auch manches erzählt, welches auf den kleinen Johannes ganz besonders wirkte, so daß er sich von dem Mann, ohne ihn zu kennen, ein ganz bestimmtes Bild entwarf, sich nach ihm sehnte, und als der Oheim versicherte, Herr Liscov würde vielleicht kommen und den schadhaften Flügel reparіren, jeden Morgen fragte, ob Herr Liscov denn nicht endlich erscheinen werde. Dieses Interesse des Knaben für den unbekannten Herrn Liscov steigerte sich aber bis zur höchsten

anſtaunenden Ehrfurcht, als er in der Hauptkirche, die der Oheim in der Regel nicht zu beſuchen pflegte, zum erſtenmal die mächtigen Töne der großen ſchönen Orgel vernahm, und als der Oheim ihm ſagte, niemand anders, als eben Herr Abraham Liscov, habe dies herrliche Werk verfertigt. Von dieſem Augenblick an verſchwand auch das Bild, das Johannes ſich von Herrn Liscov entworfen, und ein ganz anderes trat an ſeine Stelle. Herr Liscov mußte nach des Knaben Meinung ein großer ſchöner Mann ſein, von ſtattlichem Anſehen, hell und ſtark ſprechen, und vor allen Dingen einen pflaumfarbenen Rock tragen, mit breiten goldnen Treſſen, wie der Pathe Commerzienrath, der ſo gekleidet ging, und vor deſſen reicher Tracht der kleine Johannes den tiefſten Reſpekt hegte.

Als eines Tages der Oheim mit Johannes am offnen Fenſter ſtand, kam ein kleiner hagerer Mann die Straße herab geſchoſſen, in einem Roquelaur von hellgrünem Berkan, deſſen offne Aermelklappen ſeltſam im Winde auf und nieder flatterten. Dazu hatte er ein kleines dreieckiges Hütchen martialiſch auf die weißgepuderte Friſur gedrückt, und ein zu langer Haarzopf ſchlängelte ſich herab über den Rücken. Er trat hart auf, daß das Straßenpflaſter dröhnte, und ſtieß auch bei jedem zweiten Schritt mit dem langen ſpaniſchen Rohr, das er in der Hand trug, heftig auf den Boden. Als der Mann vor dem Fenſter vorbeikam, warf er aus ſeinen funkelnden pechſchwarzen Augen dem Oheim einen ſtechenden Blick zu, ohne ſeinen Gruß zu erwidern. Dem kleinen Johannes bebte es eiskalt durch alle Glieder, und zugleich war es ihm zu Mute, als müſſe er über den Mann entſetzlich lachen, und könne nur nicht dazu kommen, weil ihm die Bruſt ſo beengt. „Das war der Herr Liscov,“ ſprach der Oheim; „Das wußte ich ja,“ erwiderte Johannes, und er mochte recht haben. Weder ein großer ſtattlicher Mann

war Herr Liscov, noch trug er einen pflaumfarbnen Rock mit goldnen Treſſen, wie der Pathe Commerzienrath, ſeltſam, ja wunderbar genug begab es ſich aber, daß Herr Liscov ganz genau ſo ausſah, wie der Knabe ſich ihn früher gedacht hatte, ehe er das Orgelwerk vernommen. Noch hatte ſich Johannes nicht von ſeinem Gefühl erholt, das dem eines jähen Schrecks zu vergleichen, als Herr Liscov plötzlich ſtill ſtand, ſich umdrehte, die Straße entlang hinanpolterte, bis vor das Fenſter, dem Oheim eine tiefe Verbeugung machte, davon rannte unter lautem Gelächter.

„Iſt das“, ſprach der Oheim, „iſt das wohl ein Betragen für einen geſetzten Mann, der in den Studiis nicht unerfahren, der als privilegirter Orgelbauer zu den Künſtlern zu rechnen, und dem die Geſetze des Landes verſtatten, einen Degen zu tragen? Sollte man nicht vermeinen, er habe ſchon am lieben frühen Morgen zu tief ins Glas gekuckt, oder ſey dem Tollhauſe entſprungen? Aber ich weiß es, nun wird er herkommen und den Flügel in Ordnung bringen.“

Der Oheim hatte Recht. Schon andern Tages war Herr Liscov da, aber ſtatt die Reparatur des Flügels vorzunehmen, verlangte er, der kleine Johannes ſollte ihm vorſpielen. Dieſer wurde auf den mit Büchern bepackten Stuhl geſetzt, Herr Liscov, ihm gegenüber am ſchmalen Ende des Flügels, ſtützte beide Arme auf das Inſtrument und ſah dem Kleinen ſtarr ins Antlitz, welches ihn dermaßen außer Faſſung brachte, daß die Menuets, die Arien, die er aus dem alten Notenbuche abſpielte, holpricht genug gingen. Herr Liscov blieb ernſt, aber plötzlich rutſchte der Knabe herab und verſank unter des Flügels Geſtell, worüber der Orgelbauer, der ihm mit einem Ruck die Fußbank unter den Füßen weggezogen, eine unmäßige Lache aufſchlug. Beſchämt rappelte ſich der Knabe hervor, doch in dem Augenblick faß

Herr Liscov auch ſchon vor dem Flügel, hatte einen Hammer hervorgezogen und hämmerte auf das arme Inſtrument ſo unbarmherzig los, als wolle er alles in tauſend Stücke ſchlagen. „Herr Liscov, ſind Sie von Sinnen!“ ſchrie der Onkel, aber der kleine Johannes, ganz entrüſtet, ganz außer ſich über des Orgelbauers Beginnen, ſtemmte ſich mit aller Gewalt gegen den Deckel des Inſtruments, ſo daß er mit lautem Krachen zuſchlug, und Herr Liscov ſchnell den Kopf zurückziehen mußte, um nicht getroffen zu werden. Dann rief er: „Ei lieber Onkel, das iſt nicht der geſchickte Künſtler, der die ſchöne Orgel gebaut hat, er kann es nicht ſeyn, denn dieſer hier iſt ja ein alberner Menſch, der ſich beträgt, wie ein ungezogner Bube!“ —

Der Oheim verwunderte ſich über die Dreiſtigkeit des Knaben; aber Herr Liscov ſah ihn lange ſtarr an, ſprach: „Er iſt wohl ein kurioſer Monſieur!“ öffnete leiſe und behutſam den Flügel, zog Inſtrumente hervor, begann ſeine Arbeit, die er in ein paar Stunden beendete, ohne ein einziges Wort zu ſprechen.

Seit dieſem Augenblick zeigte ſich des Orgelbauers entſchiedene Vorliebe für den Knaben. Beinahe täglich kam er ins Haus, und wußte den Knaben bald für ſich zu gewinnen, indem er ihm eine ganz neue bunte Welt erſchloß, in der ſich ſein reger Geiſt muthiger und freier bewegen konnte. Eben nicht löblich war es, daß Liscov, vorzüglich als Johannes ſchon in Jahren mehr vorgerückt, den Knaben anregte zu den ſeltſamſten Foppereien, die oft gegen den Oheim ſelbſt gerichtet waren, der freilich, beſchränkten Verſtandes und voll der lächerlichſten Eigenheiten, dazu reichen Anlaß bot. Gewiß iſt es aber, daß, wenn Kreisler über die troſtloſe Verlaſſenheit in ſeinen Knabenjahren klagt, wenn er das zerriſſene Weſen, das ihn oft in ſeiner innerſten Natur verſtört, jener Zeit zuſchreibt, wohl das Verhältniß

mit dem Oheim in Anſchlag zu bringen iſt. Er konnte den Mann, der, Vaterſtelle zu vertreten, berufen, und der ihm mit ſeinem ganzen Thun und Weſen lächerlich erſcheinen mußte, nicht achten.

Liscov wollte den Johannes ganz an ſich reißen, und es wäre ihm gelungen, hätte ſich nicht des Knaben edlere Natur dagegen geſträubt. Ein durchdringender Verſtand, ein tiefes Gemüth, eine ungewöhnliche Erregbarkeit des Geiſtes, alles das waren anerkannte Vorzüge des Orgelbauers. Was man aber Humor zu nennen beliebte, war nicht jene ſeltne wunderbare Stimmung des Gemüths, die aus der tieferen Anſchauung des Lebens in all ſeinen Bedingniſſen, aus dem Kampf der feindlichſten Prinzipe ſich erzeugt, ſondern nur das entſchiedene Gefühl des Ungehörigen, gepaart mit dem Talent es ins Leben zu ſchaffen, und der Nothwendigkeit der eignen bizarren Erſcheinung. Dies war die Grundlage des verhöhnenden Spottes, den Liscov überall ausſtrömen ließ, der Schadenfreude, mit der er alles als ungehörig erkannte raſtlos verfolgte bis in die geheimſten Winkel. Eben dieſe ſchadenfrohe Verſpottung verwundete des Knaben zartes Gemüth, und ſtand dem innigſten Verhältniß, wie es der in wahrhafter innerer Geſinnung väterliche Freund herbeigeführt haben würde, entgegen. Zu läugnen iſt aber auch nicht, daß der wunderliche Orgelbauer recht dazu geeignet war, den Keim des tiefern Humors, der in des Knaben Innern lag, zu hegen und zu pflegen, der denn auch ſattſam gedeihte und emporwuchs. —

Herr Liscov pflegte viel von Johannes' Vater zu erzählen, deſſen vertrauteſter Freund er in ſeinen Jünglingsjahren geweſen, zum Nachtheil des erziehenden Oheims, der merklich in den Schatten trat, wenn der Bruder in hellem Sonnenlicht erſchien. So rühmte auch eines Tages der Orgelbauer den tiefen muſikaliſchen Sinn des Vaters, und

verſpottete die verkehrte Art, wie der Oheim dem Knaben die erſten Elemente der Muſik beigebracht. Johannes, deſſen ganze Seele durchdrungen war von dem Gedanken an den, der ihm der nächſte geweſen, und den er nie gekannt, wollte immer noch mehr hören. Da verſtummte aber Liscov plötzlich und ſah, wie einer, dem irgend ein das Leben erfaſſender Gedanke vor die Seele tritt, ſtarr zum Boden nieder.

„Was iſt Euch, Meiſter," fragte Johannes, „was bewegt Euch ſo?" —

Liscov fuhr auf wie aus einem Traum, und ſprach lächelnd: „Weißt du noch, Johannes! wie ich dir die Fußbank wegzog unter den Beinen, und du hinabſchobſt unter den Flügel, da du mir des Oheims abſcheuliche Murkis und Menuetten vorſpielen mußteſt?"

„Ach," erwiderte Johannes, „wie ich Euch zum erſtenmale ſah, daran mag ich gar nicht denken. Es machte Euch gerade Spaß, ein Kind zu betrüben."

„Und das Kind", nahm Liscov das Wort, „war dafür tüchtig grob. — Doch nimmermehr hätt' ich damals geglaubt, daß in Euch ein ſolch tüchtiger Muſiker verborgen, und darum, Söhnlein, thu' mir den Gefallen und ſpiele mir einen ordentlichen Choral vor auf dem papiernen Poſitiv. Ich will den Balg treten."

— Es iſt hier nachzuholen, daß Liscov großen Geſchmack fand an allerlei wunderlichen Spielereien, und den Johannes damit ſehr ergötzte. Schon, als Johannes noch ein Kind, pflegte Liscov bei jedem Beſuch ihm irgend etwas ſeltſames mitzubringen.

Empfing das Kind bald einen Apfel, der in hundert Stücke zerfiel, wenn er abgeſchält wurde, oder irgend ein ſeltſam geformtes Backwerk, ſo wurde der erwachſene Knabe bald mit dieſem, bald mit jenem überraſchenden Kunſtſtück

aus der natürlichen Magie erfreut, so half der Jüngling optische Maschinen bauen, sympathetische Tinten kochen u. s. w. An der Spitze der mechanischen Künsteleien, die der Orgelbauer für den Johannes verfertigte, stand aber ein Positiv mit achtfüßigem Gedackt, dessen Pfeifen von Papier geformt, das mithin jenem Kunstwerk des alten Orgelbauers aus dem siebzehnten Jahrhundert, Eugenius Casparini geheißen, glich, welches in der kaiserlichen Kunstkammer in Wien zu sehen. Liscovs seltsames Instrument hatte einen Ton, dessen Stärke und Anmuth unwiderstehlich hinriß, und Johannes versichert noch, daß er niemals darauf hätte spielen können, ohne in die tiefste Bewegung zu gerathen, und daß ihm dabei manche wahrhaft fromme Kirchenmelodie hell aufgegangen.

Auf diesem Positiv mußte Johannes nun dem Orgelbauer vorspielen. Nachdem er, wie Liscov verlangt, ein paar Choräle gespielt, fiel er in den Hymnus: Misericordias domini cantabo, den er vor wenigen Tagen gesetzt. — Da Johannes geendet, so sprang Liscov auf, drückte ihn stürmisch an die Brust, rief laut lachend: „Hasenfuß, was foppst du mich mit deiner lamentablen Cantilena? Wär' ich nicht immer und ewig dein Calcant gewesen, nichts Vernünftiges hättest du jemals herausgebracht. — Aber nun renne ich fort, und lasse dich im Stich ganz und gar, und du magst dir in der Welt einen andern Calcanten suchen, der es mit dir so gut meint als ich!" — Dabei standen ihm die hellen Thränen in den Augen. Er sprang zur Thüre hinaus, die er sehr heftig zuschlug. Dann steckte er aber nochmals den Kopf hinein und sprach sehr weich: „Es kann nun einmal nicht anders seyn. — Adieu, Johannes! — Wenn der Oheim seine rothgeblümte gros de Tours-Weste vermißt, so sage nur, ich hätte sie gestohlen und ließe mir daraus einen Turban machen, um dem Groß-Sultan vorgestellt zu werden. — Adieu Johannes!" — Kein Mensch konnte begreifen, warum

Herr Liscov ſo plötzlich die angenehme Stadt Göniönesmühl verlaſſen, warum er niemandem entdeckt, wohin er ſich zu wenden entſchloſſen.

Der Oheim ſprach: „Längſt hab' ich vermuthet, daß der unruhige Geiſt ſich auf und davon machen würde, denn er hält es, unerachtet er ſchöne Orgeln verfertigt, doch nicht mit dem Spruch: bleibe im Lande und nähre dich redlich! — Es iſt nur gut, daß unſer Flügel im Stande; nach dem überſpannten Menſchen ſelbſt frag' ich nicht viel!" — Anders dachte wohl Johannes, dem Liscov überall fehlte, und dem nun ganz Göniönesmühl ein todtes, düſtres Gefängniß dünkte.

So kam es, daß er den Rat des Orgelbauers befolgen und ſich in der Welt einen andern Calcanten ſuchen wollte. Der Oheim meinte, da er ſeine Studien vollendet, könne er ſich unter den Fittich eines anderen Oheims begeben, der Geheimer Legationsrath in der Reſidenz war, und dort ſich vollends ausbrüten laſſen. — Es geſchah ſo!

Bald nachdem Kreisler in die Stelle ſeines verſtorbenen Oheims getreten und Legationsrath geworden, ſuchte, ehe man ſich's verſah, ein gewaltiger gekrönter Coloß den Furſten in der Reſidenz heim, und ſchloß ihn als ſeinen beſten Freund ſo innig und herzlich in ſeine eiſerne Arme, daß der Fürſt darüber den beſten Teil ſeines Lebensathems verlor. Der Gewaltige hatte in ſeinem Thun und Weſen etwas ganz unwiderſtehliches, und ſo kam es, daß ſeine Wünſche befriedigt werden mußten, ſollte auch, wie es wirklich geſchah, darüber alles in Noth und Verwirrung gerathen. Manche fanden die Freundſchaft des Gewaltigen etwas verfänglich, wollten ſich wohl gar dagegen auflehnen, geriethen aber ſelbſt darüber in das verfängliche Dilemma, entweder die Vortrefflichkeit jener Freundſchaft anzuerkennen, oder

außerhalb Landes einen andern Standpunkt zu suchen, um vielleicht den Gewaltigen im richtigeren Licht zu erblicken.

Kreisler befand sich unter diesen.

Trotz seines diplomatischen Charakters hatte Kreisler geziemliche Unschuld konservirt, und eben deshalb gab es Augenblicke, in denen er nicht wußte, wozu sich entschließen. Eben in einem solchen Augenblick erkundigte er sich bei der Räthin Benzon, einer hübschen Frau in tiefer Trauer, was sie überhaupt von Legationsräthen halte? Sie erwiderte vieles in zierlichen artigen Worten, am Ende kam aber so viel heraus, daß sie von einem Legationsrath gar nicht viel halten könne, sobald er sich auf enthusiastische Weise mit der Kunst beschäftige, ohne sich ihr ganz zuzuwenden.

„Vortrefflichste der Wittwen," sprach darauf Kreisler, „ich reiße aus!"

Als er bereits Reisestiefeln angezogen und mit dem Hut in der Hand sich empfehlen wollte, nicht ohne Rührung und gehörigen Abschiedsschmerz, steckte ihm die Witwe den Ruf zur Kapellmeisterstelle an einem großherzoglichen Hof in die Tasche.

Jeder, der nur ein einzigesmal im Gaſthofe des anmuthigen Landſtädtchens Sieghartsweiler abgeſtiegen iſt, hat ſogleich von dem Fürſten Irenäus reden gehört. Beſtellte er nämlich bei dem Wirt nur ein Gericht Forellen, die in der Gegend vorzüglich, ſo erwiderte derſelbe gewiß: „Sie haben recht, mein Herr! unſer gnädigſter Fürſt eſſen auch dergleichen ungemein gern, und ich vermag die angenehmen Fiſche gerade ſo zu bereiten, wie es bei Hofe üblich.“ Aus den neueſten Geographieen, Landkarten, ſtatiſtiſchen Nachrichten wußte der unterrichtete Reiſende aber nichts anders, als daß das Städtchen Sieghartsweiler ſamt dem Geierſtein und der ganzen Umgebung längſt dem Großherzogthum, das er ſoeben durchreiſet, einverleibet worden; nicht wenig mußte es ihn daher verwundern, hier einen gnädigſten Herrn Fürſten und einen Hof zu finden. Die Sache hatte aber folgenden Zuſammenhang. Fürſt Irenäus regierte ſonſt wirklich ein artiges Ländchen nicht fern von Sieghartsweiler, und da er mittelſt eines guten Dollonds von dem Belvedere ſeines Schloſſes im Reſidenzmarktflecken ſeine ſämmtlichen Staaten zu überſehen vermochte, ſo konnt' es nicht fehlen, daß er das Wohl und Wehe ſeines Landes, das Glück der geliebten Unterthanen, ſtets im Auge behielt. Er konnte in jeder Minute wiſſen, wie Peters Waizen in dem entfernteſten Bereich des Landes ſtand, und eben ſo gut beobachten, ob Hans und Kunz ihre Weinberge gut und fleißig beſorgten. Man ſagt, Fürſt Irenäus habe ſein Ländchen, auf einem Spaziergange über die Gränze, aus der Taſche verloren, ſo viel iſt aber gewiß, daß in einer neuen mit mehrern Zuſätzen verſehenen Ausgabe jenes Großherzogthums, das Ländchen des Fürſten Irenäus

einfoliirt und einregiſtrirt war. Man überhob ihn der Mühe des Regierens, indem man ihm aus den Revenüen des Landes, das er beſeſſen, eine ziemlich reichliche Apanage ausſetzte, die er eben in dem anmuthigen Sieghartsweiler verzehren ſollte.

Außer jenem Ländchen beſaß Fürſt Irenäus noch ein anſehnliches baares Vermögen, das ihm unverkürzt blieb, und ſo ſah er ſich aus dem Stande eines kleinen Regenten plötzlich verſetzt in den Stand eines anſehnlichen Privatmannes, der zwanglos nach freier Willkür ſich das Leben geſtalten konnte wie er wollte.

Fürſt Irenäus hatte den Ruf eines fein gebildeten Herrn, der empfänglich für Wiſſenſchaft und Kunſt. Kam nun noch hinzu, daß er oft die läſtige Bürde der Regentſchaft ſchmerzlich gefühlt, ja ging auch ſchon einmal von ihm die Rede, daß er den romanhaften Wunſch, in einem kleinen Hauſe, an einem murmelnden Bach, mit einigem Hausvieh ein einſames idylliſches Leben procul negotiis zu führen, in anmuthige Verſe gebracht, ſo hätte man denken ſollen, daß er nun, den regierenden Herrn vergeſſend, ſich einrichten werde mit dem gemüthlichen Hausbedarf, wie es in der Macht ſteht des reichen unabhängigen Privatmannes. Dem war aber ganz und gar nicht ſo!

Es mag wohl ſeyn, daß die Liebe der großen Herrn zur Kunſt und Wiſſenſchaft nur als ein integrirender Teil des eigentlichen Hoflebens anzuſehen iſt. Der Anſtand erfordert es, Gemälde zu beſitzen und Muſik zu hören, und übel würde es ſeyn, wenn der Hofbuchbinder feiern und nicht die neueſte Litteratur fortwährend in Gold und Leder kleiden ſollte. Iſt aber jene Liebe ein integrirender Teil des Hoflebens ſelbſt, ſo muß ſie mit dieſem zugleich untergehen, und kann nicht als etwas für ſich fort beſtehendes Troſt gewähren, für den verlornen Thron oder das kleine Regentenſtühlchen, auf dem man zu ſitzen gewohnt.

Fürſt Irenäus erhielt ſich beides, das Hofleben und die Liebe für die Künſte und Wiſſenſchaften, indem er einen ſüßen Traum ins Leben treten ließ, in dem er ſelbſt mit ſeiner Umgebung, ſowie ganz Sieghartsweiler figurirte.

Er that nämlich ſo, als ſey er regierender Herr, behielt die ganze Hofhaltung, ſeinen Kanzler des Reichs, ſein Finanzcollegium ꝛc. ꝛc. bei, ertheilte ſeinen Hausorden, gab Cour, Hofbälle, die meiſtentheils aus zwölf bis funfzehn Perſonen beſtanden, da auf die eigentliche Courfähigkeit ſtrenger geachtet wurde, als an den größten Höfen, und die Stadt war guthmütig genug, den falſchen Glanz dieſes träumeriſchen Hofes für etwas zu halten, das ihr Ehre und Anſehen bringe. So nannten die guten Sieghartsweiler den Fürſten Irenäus ihren gnädigſten Herrn, illuminirten die Stadt an ſeinem Namensfeſte und an den Namenstagen ſeines Hauſes, und opferten ſich überhaupt gern auf für das Vergnügen des Hofes, wie die athenienſiſchen Bürgersleute in Shakſpears Sommernachtstraum.

Es war nicht zu läugnen, daß der Fürſt ſeine Rolle mit dem wirkungsvollſten Pathos durchführte, und dieſen Pathos ſeiner ganzen Umgebung mitzutheilen wußte. — So erſcheint ein fürſtlicher Finanzrath in dem Clubb zu Sieghartsweiler finſter, in ſich gekehrt, wortkarg! — Wolken ruhen auf ſeiner Stirne, er verſinkt oft in ein tiefes Nachdenken, fährt dann auf, wie plötzlich erwachend! — Kaum wagt man es, laut zu ſprechen, hart aufzutreten in ſeiner Nähe. Es ſchlägt neun Uhr, da ſpringt er auf, nimmt ſeinen Hut, vergebens ſind alle Bemühungen, ihn feſtzuhalten, er verſichert mit ſtolzem, tiefbedeutendem Lächeln, daß ihn Aktenſtöße erwarteten, daß er die Nacht würde opfern müſſen, um ſich zu der morgenden, höchſt wichtigen, letzten Quartalſitzung des Collegiums vorzubereiten; eilt hinweg, und hinterläßt die Geſellſchaft in ehrfurchtsvoller Erſtarrung über die

enorme Wichtigkeit und Schwierigkeit seines Amts. — Und der wichtige Vortrag, auf den sich der geplagte Mann die Nacht über vorbereiten muß? — Je nun, die Waschzettel aus sämtlichen Departements, der Küche, der Tafel, der Garderobe ꝛc. fürs verflossene Vierteljahr sind eingegangen, und er ist es, der in allen Waschangelegenheiten den Vortrag hat. — So bemitleidet die Stadt den armen fürstlichen Wagenmeister, spricht jedoch, von dem sublimen Pathos des fürstlichen Collegiums ergriffen: strenge, aber gerecht! Der Mann hat nämlich erhaltener Instruktion gemäß einen Halbwagen, der unbrauchbar geworden, verkauft, das Finanz-Collegium ihm aber bei Strafe augenblicklicher Cassation aufgegeben, binnen drei Tagen nachzuweisen, wo er die andere Hälfte gelassen, die vielleicht noch brauchbar gewesen. —

Ein besonderer Stern, der am Hofe des Fürsten Irenäus leuchtete, war die Räthin Benzon, nunmehr in der Mitte der Dreißiger Jahre, sonst eine gebietende Schönheit, noch jetzt nicht ohne Liebreiz, die einzige, deren Adel zweifelhaft und die der Fürst dennoch ein fur allemal als courfähig angenommen. Der Räthin heller durchdringender Verstand, ihr lebhafter Geist, ihre Weltklugheit, vorzüglich aber eine gewisse Kälte des Charakters, die dem Talent zu herrschen unerläßlich, übten ihre Macht in voller Stärke, so daß sie es eigentlich war, die die Faden des Puppenspiels an diesem Miniaturhofe zog. Ihre Tochter, Julia geheißen, war mit der Prinzessin Hedwiga aufgewachsen, und auch auf die Geistesbildung dieser hatte die Räthin so gewirkt, daß sie in dem Kreise der fürstlichen Familie wie eine Fremde erschien und sonderbar abstach gegen den Bruder. Prinz Ignaz war nämlich zu ewiger Kindheit verdammt, beinahe blödsinnig zu nennen.

Der Benzon gegenüber, ebenso einflußreich, ebenso eingreifend in die engsten Verhältnisse des fürstlichen Hauses,

wiewohl auf ganz andere Weise als sie, stand der Meister Abraham Liscov.

Merkwürdig genug ist es, wie dieser in die fürstliche Familie gerieth.

Des Fürsten Irenäus hochseeliger Herr Papa war ein Mann von einfachen milden Sitten. Er sah es ein, daß irgend eine Kraftäußerung das kleine schwache Räderwerk der Staatsmaschine zerbrechen müsse, statt ihm einen bessern Schwung zu geben. Er ließ es daher in seinem Ländlein fortgehen, wie es zuvor gegangen, und fehlt' es ihm dabei an Gelegenheit, einen glänzenden Verstand oder andere besondere Gaben des Himmels zu zeigen, so begnügte er sich damit, daß in seinem Fürstentum jedermann sich wohl befand, und daß, Rücksichts des Auslandes, es ihm so ging wie den Weibern, die dann am tadelfreisten sind, wenn man gar nicht von ihnen spricht. War des Fürsten kleiner Hof steif, zeremoniös, altfränkisch, konnte der Fürst gar nicht eingehen in manche loyale Ideen, wie sie die neuere Zeit erzeugt, so lag das an der Unwandelbarkeit des hölzernen Gestelles, das Oberhofmeister, Hofmarschälle, Kammerherrn in seinem Innern mühsam zusammen gerichtet. In diesem Gestelle arbeitete aber ein Triebrad, das kein Hofmeister, kein Marschall jemals hätte zum Stillstehen bringen können. Dies war nämlich ein dem Fürsten angeborner Hang zum Abenteuerlichen, Seltsamen, Geheimnißvollen. — Er pflegte zuweilen, nach dem Beispiel des würdigen Califen Harun Al Raschid, verkleidet Stadt und Land zu durchstreichen, um jenen Hang, der mit seiner übrigen Lebenstendenz in dem sonderbarsten Widerspiel stand, zu befriedigen, oder wenigstens Nahrung dafür zu suchen. Dann setzte er einen runden Hut auf und zog einen grauen Oberrock an, so daß jedermann auf den ersten Blick wußte, daß der Fürst nun nicht zu erkennen.

Es begab ſich, daß der Fürſt alſo verkleidet und unerkennbar die Allee durchſchritt, die von dem Schloß aus nach einer entfernten Gegend führte, in der einzeln ein kleines Häuschen ſtand, von der Wittwe eines fürſtlichen Mundkochs bewohnt. Gerade vor dieſem Häuschen angekommen, gewahrte der Fürſt zwei in Mäntel gehüllte Männer, die zur Hausthüre hinausſchlichen. Er trat zur Seite, und der Hiſtoriograph des Irenäusſchen Hauſes, dem ich dies nachſchreibe, behauptet, der Fürſt ſey ſelbſt dann nicht bemerkt und erkannt worden, wenn er, ſtatt des grauen Oberrocks, das glänzendſte Staatskleid angehabt mit dem funkelnden Ordensſtern darauf, aus dem Grunde, weil es ſtockfinſterer Abend geweſen. Als die beiden verhüllten Männer dicht vor dem Fürſten langſam vorübergingen, vernahm dieſer ganz deutlich folgendes Geſpräch. Der eine: „Bruder Excellenz, ich bitte dich, nimm dich zuſammen, ſei nur dieſesmal kein Eſel! — Der Menſch muß fort, ehe der Fürſt etwas von ihm erfährt, denn ſonſt behalten wir den verfluchten Hexenmeiſter auf dem Halſe, der uns mit ſeinen Satanskünſten alle ins Verderben ſtürzt.“ Der andere: „Mon cher frère, ereifere dich doch nur nicht ſo, du kennſt meine Sagacität, mein savoir faire. Morgen werf' ich dem gefährlichen Menſchen ein paar Carolin an den Hals, und da mag er ſeine Kunſtſtückchen den Leuten vormachen wo er will. Hier darf er nicht bleiben. Der Furſt iſt überdies ein —“

Die Stimmen verhallten, der Fürſt erfuhr daher nicht, wofür ihn ſein Hofmarſchall hielt, denn kein anderer als dieſer und ſein Bruder, der Oberjägermeiſter, waren die Perſonen, welche aus dem Hauſe ſchlichen und das verfängliche Geſpräch führten. Der Fürſt hatte beide ſehr genau an der Sprache erkannt.

Man kann denken, daß der Fürſt nichts angelegentlicheres zu thun hatte, als jenen Menſchen, jenen gefährlichen Hexen-

meiſter aufzuſuchen, deſſen Bekanntſchaft ihm entzogen werden ſollte. Er klopfte an das Häuschen, die Wittwe trat mit einem Licht in der Hand heraus, und fragte, da ſie den runden Hut und den grauen Oberrock des Fürſten gewahrte, mit kalter Höflichkeit: „Was ſteht zu Ihren Dienſten, Monſieur?“ Monſieur wurde nämlich der Fürſt angeredet, wenn er verkleidet war und unkenntlich. Der Fürſt erkundigte ſich nach dem Fremden, der bei der Wittwe eingekehrt ſeyn ſollte, und erfuhr, daß der Fremde kein anderer ſey, als ein ſehr geſchickter, berühmter, mit vielen Atteſtaten, Conceſſionen und Privilegien verſehener Taſchenſpieler, der hier ſeine Künſte zu produziren gedenke. Soeben, erzählte die Wittwe, wären zwei Herrn vom Hofe bei ihm geweſen, die er, vermöge der ganz unerklärlichen Sachen, welche er ihnen vorgemacht, dermaßen in Erſtaunen geſetzt, daß ſie ganz blaß, verſtört, ja ganz außer ſich das Haus verlaſſen hätten.

Ohne weiteres ließ ſich der Fürſt hinauf führen. Meiſter Abraham (niemand anders war der berühmte Taſchenſpieler) empfing ihn wie einen den er längſt erwartet, und verſchloß die Thüre.

Niemand weiß, was nun Meiſter Abraham begonnen, gewiß iſt es aber, daß der Fürſt die ganze Nacht über bei ihm blieb, und daß am andern Morgen Zimmer eingerichtet wurden auf dem Schloſſe, die Meiſter Abraham bezog, und zu denen der Fürſt aus ſeinem Studierzimmer mittelſt eines geheimen Ganges unbemerkt gelangen konnte. Gewiß iſt es ferner, daß der Fürſt den Hofmarſchall nicht mehr: mon cher ami nannte, und ſich von dem Oberjägermeiſter niemals mehr die wunderbare Jagdgeſchichte von dem weißen gehörnten Haſen, den er (der Oberjägermeiſter) bei ſeinem erſten jägeriſchen Ausflug in den Wald nicht hätte ſchießen können, erzählen ließ, welches die Gebrüder in Gram und Verzweiflung ſtürzte, ſo daß beide ſehr bald den Hof ver-

ließen. Gewiß endlich, daß Meiſter Abraham nicht allein durch ſeine Fantasmagorieen, ſondern auch durch das Anſehen, das er ſich immer mehr und mehr bei dem Fürſten zu erwerben wußte, Hof, Stadt und Land in Erſtaunen ſetzte.

Von den Kunſtſtücken, die Meiſter Abraham vollführte, erzählt oben bemeldeter Hiſtoriograph des Irenäusſchen Hauſes ſo viel ganz unglaubliches, daß man es nicht nachſchreiben kann, ohne alles Zutrauen des geneigten Leſers aufs Spiel zu ſetzen. Dasjenige Kunſtſtück, welches aber der Hiſtoriograph für das wunderbarſte von allen hält, ja von dem er behauptet, daß es hinlänglich beweiſe, wie Meiſter Abraham offenbar mit fremden unheimlichen Mächten in bedrohlichem Bunde ſtehe, iſt indeß nichts anderes, als jenes akuſtiſche Zauberſpiel, das ſpäter unter der Benennung des unſichtbaren Mädchens ſo viel Aufſehen gemacht, und das Meiſter Abraham ſchon damals ſinnreicher, fantaſtiſcher, das Gemüth ergreifender aufzuſtellen wußte, als es nachher jemals geſchehen.

Nebenher wollte man auch wiſſen, daß der Fürſt ſelbſt mit dem Meiſter Abraham gewiſſe magiſche Operationen unternehme, über deren Zweck unter den Hofdamen, Kammerherrn und andern Leuten vom Hofe ein angenehmer Wettſtreit alberner, ſinnloſer Vermuthungen entſtand. Darin waren alle einig, daß Meiſter Abraham dem Fürſten das Goldmachen beibringe, wie aus dem Rauch, der aus dem Laboratorio bisweilen dringe, zu ſchließen, und daß er ihn eingeführt in allerlei nützliche Geiſterconferenzen. Alle waren ferner davon überzeugt, daß der Fürſt das Patent für den neuen Bürgermeiſter im Marktflecken nicht vollziehe, ja dem fürſtlichen Ofenheizer keine Zulage bewillige, ohne den Agathodämon, den spiritum familiarem oder die Geſtirne zu befragen.

Als der alte Fürſt ſtarb, und Irenäus ihm in der Re-

gierung folgte, verließ Meiſter Abraham das Land. Der junge Fürſt, der von des Vaters Neigung zum Abenteuerlichen, Wunderbaren durchaus nichts ererbt, ließ ihn zwar ziehen, fand aber bald, daß Meiſter Abrahams magiſche Kraft vorzüglich ſich darin bewähre, einen gewiſſen böſen Geiſt zu beſchwören, der ſich an kleinen Höfen nur gar zu gern einniſtet, nämlich den Höllengeiſt der Langenweile. Dann hatte auch das Anſehen, in dem Meiſter Abraham bei dem Vater ſtand, tiefe Wurzel gefaßt in dem Gemüth des jungen Fürſten. Es gab Augenblicke, in denen dem Fürſten Irenäus zu Muthe wurde, als ſey Meiſter Abraham ein überirdiſches Weſen, über alles, was menſchlich, erhaben, ſtehe es auch noch ſo hoch. Man ſagt, daß dieſe ganz beſondere Empfindung von einem kritiſchen unvergeßlichen Moment in der Jugendgeſchichte des Fürſten herrühre. Als Knabe war er einſt mit kindiſcher überläſtiger Neugier in Meiſter Abrahams Zimmer eingedrungen, und hatte läppiſch eine kleine Maſchine, die der Meiſter eben mit vieler Mühe und Kunſt vollendet, zerbrochen, der Meiſter aber in vollem Zorn über den verderblichen Ungeſchick dem kleinen fürſtlichen Bengel eine fühlbare Ohrfeige zugetheilt, und ihn dann mit einiger nicht ganz ſanfter Schnelligkeit hinausgeführt aus der Stube auf den Corridor. Unter hervorquellenden Thränen konnte der junge Herr nur mit Mühe die Worte hervorſtammeln: „Abraham — soufflet —“ ſo daß der beſtürzte Oberhofmeiſter es für ein gefahrvolles Wagniß hielt, tiefer einzudringen in das fürchterliche Geheimniß, das zu ahnen er ſich unterſtehen mußte.

Der Fürſt fühlte lebhaft das Bedürfniß, den Meiſter Abraham als das belebende Prinzip der Hofmaſchine bei ſich zu behalten; vergebens waren aber alle ſeine Bemühungen, ihn zurückzubringen. Erſt nach jenem verhängnißvollen Spaziergange, als Fürſt Irenäus ſein Ländchen verloren,

als er die chimäriſche Hofhaltung zu Sieghartsweiler eingerichtet, fand ſich auch Meiſter Abraham wieder ein, und in der That, zu gelegenerer Zeit hätte er gar nicht kommen können. Denn außerdem daß — — — — — — —

Nicht lange nachher, als Fürſt Irenäus in Sieghartsweiler ſich niedergelaſſen, luſtwandelten an einem ſchönen Sommerabend Prinzeſſin Hedwiga und Julia in dem anmutigen Park zu Sieghartshof. Wie ein goldner Schleier lag der Schein der ſinkenden Sonne ausgebreitet über dem Walde. Kein Blättlein rührte ſich. In ahnungsvollem Schweigen harrten Baum und Gebüſch, daß der Abendwind komme und mit ihnen koſe. Nur das Getöſe des Waldbachs, der über weiße Kieſel fortbrauste, unterbrach die tiefe Stille. Arm in Arm verſchlungen, ſchweigend, wandelten die Mädchen fort durch die ſchmalen Blumengänge, über die Brücken, die über die verſchiedenen Schlingungen des Bachs führten, bis ſie an das Ende des Parks, an den großen See kamen, in dem ſich der ferne Geierſtein mit ſeinen maleriſchen Ruinen abſpiegelte.

„Es iſt doch ſchön!“ rief Julia recht aus voller Seele. „Laß uns“, ſprach Hedwiga, „in die Fiſcherhütte treten. Die Abendſonne brennt entſetzlich und drinn iſt die Ausſicht nach dem Geierſtein aus dem mittlern Fenſter noch ſchöner als hier, da die Gegend dort nicht Panorama, ſondern in gruppirter Anſicht, wahrhaftes Bild erſcheint.“

Julia folgte der Prinzeſſin, die kaum hineingetreten und zum Fenſter hinausſchauend, ſich nach Crayon und Papier ſehnte, um die Ausſicht in der Beleuchtung zu zeichnen, welche ſie ungemein pikant nannte.

„Ich möchte", ſprach Julia, „ich möchte dich beinahe um deine Kunſtfertigkeit beneiden, Bäume und Gebüſche, Berge, Seen ſo ganz nach der Natur zeichnen zu können. Aber ich weiß es ſchon, könnte ich auch ſo hübſch zeichnen als du, doch würd' es mir niemals gelingen, eine Landſchaft nach der Natur aufzunehmen, und zwar um deſto weniger, je herrlicher der Anblick. Vor lauter Freude und Entzücken des Schauens würd' ich gar nicht zur Arbeit kommen." — Der Prinzeſſin Antlitz überflog, bei dieſen Worten Julias, ein gewiſſes Lächeln, das bei einem ſechszehnjährigen Mädchen bedenklich genannt werden dürfte. Meiſter Abraham, der im Ausdruck zuweilen etwas ſeltſam, meinte, ſolch Muskelſpiel im Geſicht ſey dem Wirbel zu vergleichen auf der Oberfläche des Waſſers, wenn ſich in der Tiefe etwas bedrohliches rührt. — Genug, Prinzeſſin Hedwiga lächelte; indem ſie aber die Roſenlippen öffnete, um der ſanften unkünſtleriſchen Julia etwas zu entgegnen, ließen ſich ganz in der Nähe Akkorde hören, die ſo ſtark und wild angeſchlagen wurden, daß das Inſtrument kaum eine gewöhnliche Guitarre zu ſeyn ſchien.

Die Prinzeſſin verſtummte, und beide, ſie und Julia, eilten vor das Fiſcherhaus.

Nun vernahmen ſie eine Weiſe nach der andern, verbunden durch die ſeltſamſten Uebergänge, durch die fremdartigſte Akkordenfolge. Dazwiſchen ließ ſich eine ſonore männliche Stimme hören, die bald alle Süßigkeit des italiäniſchen Geſanges erſchöpfte, bald, plötzlich abbrechend, in ernſte düſtere Melodieen fiel, bald rezitativiſch, bald mit ſtarken, kräftig accentuirten Worten drein ſprach. —

Die Guitarre wurde geſtimmt — dann wieder Akkorde — dann wieder abgebrochen und geſtimmt — dann heftige, wie im Zorn ausgeſprochene Worte — dann Melodieen — dann aufs neue geſtimmt. —

Neugierig auf den seltsamen Virtuosen, schlichen Hedwiga und Julia näher und näher heran, bis sie einen Mann in schwarzer Kleidung gewahrten, der, den Rücken ihnen zugewendet, auf einem Felsstück dicht an dem See saß und das wunderliche Spiel trieb, mit Singen und Sprechen.

Eben hatte er die Guitarre ganz und gar umgestimmt, auf ungewöhnliche Weise, und versuchte nun einige Akkorde, dazwischen rufend: Wieder verfehlt — keine Reinheit — bald ein Komma zu tief, bald ein Komma zu hoch! —

Dann faßte er das Instrument, das er von dem blauen Bande, an dem es ihm um die Schultern hing, losgenestelt, mit beiden Händen, hielt es vor sich hin und begann: „Sage mir, du kleines eigensinniges Ding, wo ruht eigentlich dein Wohllaut, in welchen Winkel deines Innersten hat sich die reine Skala verkrochen? — Oder willst du dich vielleicht auflehnen gegen deinen Meister und behaupten, sein Ohr sey todtgehämmert worden in der Schmiede der gleichschwebenden Temperatur, und seine Enharmonik nur ein kindisches Vexierspiel? Du verhöhnst mich, glaub' ich, unerachtet ich den Bart viel besser geschoren trage als Meister Stefano Pacini, detto il Venetiano, der die Gabe des Wohllauts in dein Innerstes legte, die mir ein unerschließbares Geheimniß bleibt. Und, liebes Ding, daß du es nur weißt, willst du den unisonirenden Dualismus von Gis und As oder Eis und Des — oder vielmehr sämmtlicher Töne durchaus nicht verstatten, so schicke ich dir neun tüchtige teutsche Meister auf den Hals, die sollen dich ausschelten, dich kirre machen mit enharmonischen Worten. — Und du magst dich nicht deinem Stefano Pacini in die Arme werfen, du magst nicht, wie ein keifendes Weib, das letzte Wort behalten wollen. — Oder bist du vielleicht gar dreist und stolz genug, zu meinen, daß alle schmucken Geister, die in dir wohnen, nur dem gewaltigen Zauber folgen der Magier, die längst von

der Erde gegangen, und daß in den Händen eines Hasenfußes —"

Bei dem letzten Worte hielt der Mann plötzlich inne, sprang auf, und schaute, wie in tiefen Gedanken versunken, in den See hinein. — Die Mädchen, gespannt durch des Mannes seltsames Beginnen, standen wie eingewurzelt hinter dem Gebüsch; sie wagten kaum zu athmen.

„Die Guitarre", brach der Mann endlich los, „ist doch das miserabelste, unvollkommenste Instrument von allen Instrumenten, nur werth, von girrenden, liebeskrankenden Schäfern in die Hand genommen zu werden, die das Embouchoir zur Schalmei verloren haben, da sie sonst es vorziehen würden, erklecklich zu blasen, das Echo zu wecken mit den Kuhreigen der süßesten Sehnsucht und klägliche Melodieen entgegen zu senden den Emmelinen in den weiten Bergen, die das liebe Vieh zusammentreiben mit dem lustigen Geknalle empfindsamer Hetzpeitschen! — O Gott! — Schäfer, die „wie ein Ofen seufzen mit Jammerlied auf ihrer Liebsten Brau'n" — lehrt ihnen, daß der Dreiklang aus nichts anderm bestehe, als aus drei Klängen, und niedergestoßen werde durch den Dolchstich der Septime, und gebt ihnen die Guitarre in die Hände! — Aber ernsten Männern von leidlicher Bildung, von vorzüglicher Erudition, die sich abgegeben mit griechischer Weltweisheit und wohl wissen, wie es am Hofe zu Peking oder Nanking zugeht, aber den Teufel was verstehen von Schäferei und Schafzucht, was soll denen das Aechzen und Klimpern? — Hasenfuß, was beginnst du? Denke an den seeligen Hippel, welcher versichert, daß, säh' er einen Mann Unterricht ertheilen im Clavierschlagen, es ihm zu Muthe werde, als sötte besagter Lehrherr weiche Eier — und nun Guitarre klimpern — Hasenfuß! — Pfui Teufel!" — Damit schleuderte der Mann das Instrument weit von sich ins Gebüsch und entfernte sich raschen Schrittes, ohne die Mädchen zu bemerken.

„Nun", rief Julia nach einer Weile lachend, „nun, Hedwiga, was ſagſt du zu dieſer verwunderlichen Erſcheinung? Wo mag der ſeltſame Mann her ſeyn, der erſt ſo hübſch mit ſeinem Inſtrument zu ſprechen weiß, und es dann verächtlich von ſich wirft, wie eine zerbrochene Schachtel?"

„Es iſt Unrecht", ſprach Hedwiga, wie im plötzlich aufwallenden Zorn, indem ihre verbleichten Wangen ſich blutroth färbten, „es iſt Unrecht, daß der Park nicht verſchloſſen iſt, daß jeder Fremde hinein kann."

„Wie," erwiderte Julia, „der Fürſt ſollte, meinſt du, engherzig den Sieghartsweilern — nein, nicht dieſen allein, jedem der des Weges wandelt, gerade den anmuthigſten Fleck der ganzen Gegend verſchließen! das iſt unmöglich deine ernſte Meinung!" — „Du bedenkſt", fuhr die Prinzeſſin noch bewegter fort, „du bedenkſt die Gefahr nicht, die für uns daraus entſteht. Wie oft wandeln wir ſo wie heute allein, entfernt von aller Dienerſchaft, in den entlegenſten Gängen des Waldes umher! — Wie, wenn einmal irgend ein Böſewicht —"

„Ei," unterbrach Julia die Prinzeſſin, „ich glaube gar, du fürchteſt, aus dieſem, jenem Gebüſch könnte irgend ein ungeſchlachter märchenhafter Rieſe, oder ein fabelhafter Raubritter hervorſpringen, und uns entführen auf ſeine Burg! — Nun, das wolle der Himmel verhüten! — Aber ſonſt muß ich dir geſtehen, daß mir irgend ein kleines Abenteuer hier in dem einſamen romantiſchen Walde recht hübſch, recht anmuthig bedünken möchte. — Ich denke eben an Shakſpears „Wie es Euch gefällt", das uns die Mutter ſo lange nicht in die Hände geben wollte, und das uns endlich Lothario vorgeleſen. Was gilt es, du würdeſt auch gern ein bißchen Celia ſpielen und ich wollte deine treue Roſalinde ſeyn. — Was machen wir aus unſerm unbekannten Virtuoſen?"

„O," erwiderte die Prinzeſſin, „eben dieſer unbekannte Menſch — Glaubſt du wohl, Julia, daß mir ſeine Geſtalt, ſeine wunderlichen Reden ein inneres Grauen erregten, das mir unerklärlich iſt? — Noch jetzt durchbeben mich Schauer, ich erliege beinahe einem Gefühl, das, ſeltſam und entſetzlich zugleich, alle meine Sinne gefangen nimmt. In dem tiefſten dunkelſten Gemüth regt ſich eine Erinnerung auf, und ringt vergebens, ſich deutlich zu geſtalten. — Ich ſah dieſen Menſchen ſchon in irgend eine fürchterliche Begebenheit verflochten, die mein Herz zerfleiſchte — vielleicht war es nur ein ſpukhafter Traum, deſſen Andenken mir geblieben — Genug — der Menſch mit ſeinem ſeltſamen Beginnen, mit ſeinen wirren Reden däuchte mir ein bedrohliches geſpenſtiſches Weſen, das uns vielleicht verlocken wollte in verderbliche Zauberkreiſe."

„Welche Einbildungen," rief Julia, „ich für mein Theil verwandle das ſchwarze Geſpenſt mit der Guitarre in den Monſieur Jacques oder gar in den ehrlichen Probſtein, deſſen Philoſophie beinahe ſo lautet, wie die wunderlichen Reden des Fremden. — Doch hauptſächlich iſt es nun nöthig, die arme Kleine zu retten, die der Barbar ſo feindſelig in das Gebüſch geſchleudert hat." —

„Julia — was beginnſt du — um des Himmelswillen," rief die Prinzeſſin; doch ohne auf ſie zu achten, ſchlüpfte Julia hinein in das Dickicht und kam nach wenigen Augenblicken triumphierend, die Guitarre, die der Fremde weggeworfen, in der Hand, zurück.

Die Prinzeſſin überwand ihre Scheu und betrachtete ſehr aufmerkſam das Inſtrument, deſſen ſeltſame Form ſchon von hohem Alter zeugte, hätte das auch nicht die Jahrzahl und der Name des Meiſters beſtätigt, den man durch die Schallöffnung auf dem Boden deutlich wahrnahm. Schwarz eingeätzt waren nämlich die Worte: Stefano Pacini fec. Venet. 1532.

Julia konnte es nicht unterlaſſen, ſie ſchlug einen Akkord auf dem zierlichen Inſtrumente an, und erſchrak beinahe über den mächtigen vollen Klang, der aus dem kleinen Dinge heraustönte. „O herrlich — herrlich,“ rief ſie aus und ſpielte weiter. Da ſie aber gewohnt, nur ihren Geſang mit der Guitarre zu begleiten, ſo konnte es nicht fehlen, daß ſie bald unwillkürlich zu ſingen begann, indem ſie weiter fortwandelte. Die Prinzeſſin folgte ihr ſchweigend. Julia hielt inne; da ſprach Hedwiga: „Singe, ſpiele auf dem zauberiſchen Inſtrumente, vielleicht gelingt es dir, die böſen, feindlichen Geiſter, die Macht haben wollten über mich, hinabzubeſchwören in den Orkus.“

„Was willſt du“, erwiderte Julia, „mit deinen böſen Geiſtern, die ſollen uns beiden fremd ſeyn und bleiben, aber ſingen will ich und ſpielen, denn ich wüßte nicht, daß jemals mir ein Inſtrument ſo zur Hand geweſen, mir überhaupt ſo zugeſagt hätte, als eben dieſes. Mir ſcheint auch, als wenn meine Stimme viel beſſer dazu laute als ſonſt.“ — Sie begann eine bekannte italiäniſche Canzonetta und verlor ſich in allerlei zierliche Melismen, gewagte Läufe und Capriccios, Raum gebend dem vollen Reichthum der Töne, der in ihrer Bruſt ruhte.

War die Prinzeſſin erſchrocken über den Anblick des Unbekannten, ſo erſtarrte Julia zur Bildſäule, als er, da ſie eben in einen andern Gang einbiegen wollte, plötzlich vor ihr ſtand.

Der Fremde, wohl an dreißig Jahre alt, war nach dem Zuſchnitt der letzten Mode ſchwarz gekleidet. In ſeinem ganzen Anzuge fand ſich durchaus nichts ſonderbares, ungewöhnliches und doch hatte ſein Ausſehen etwas ſeltſames, fremdartiges. Trotz der Sauberkeit ſeiner Kleidung war eine gewiſſe Nachläſſigkeit ſichtbar, die weniger von Mangel an Sorgfalt, als davon herzurühren ſchien, daß der Fremde

gezwungen worden, einen Weg zu machen, auf den er nicht gerechnet, und zu dem sein Anzug nicht paßte. Mit aufgerissener Weste, das Halstuch nur leicht umgeschlungen, die Schuhe dick bestäubt, auf denen die goldnen Schnällchen kaum sichtbar, stand er da, und närrisch genug sah es aus, daß er an dem kleinen dreieckigen Hütchen, das nur bestimmt, unter den Armen getragen zu werden, die hintere Krempe herabgeschlagen hatte, um sich gegen die Sonne zu schützen. Er hatte sich durchgedrängt durch das tiefste Dickicht des Parks, denn sein wirres schwarzes Haar hing voller Tannnadeln. Flüchtig schaute er die Prinzessin an und ließ dann den seelenvollen leuchtenden Blick seiner großen dunklen Augen auf Julia ruhen, deren Verlegenheit noch dadurch erhöht wurde, so daß ihr, wie es in dergleichen Fällen ihr zu geschehen pflegte, die Thränen in die Augen traten.

„Und diese Himmelstöne", begann der Fremde endlich mit weicher sanfter Stimme, „und diese Himmelstöne schweigen vor meinem Anblick und zerfließen in Thränen?"

Die Prinzessin, den ersten Eindruck, den der Fremde auf sie gemacht, mit Gewalt niederkämpfend, blickte ihn stolz an, und sprach dann mit beinahe schneidendem Ton: „Allerdings überrascht uns Ihre plötzliche Erscheinung, mein Herr! man erwartet um diese Zeit keine Fremden mehr im fürstlichen Park. — Ich bin die Prinzessin Hedwiga." —

Der Fremde hatte sich, sowie die Prinzessin zu sprechen begann, rasch zu ihr gewendet, und schaute ihr jetzt in die Augen, aber sein ganzes Antlitz schien ein andres worden. Vertilgt war der Ausdruck schwermüthiger Sehnsucht, vertilgt jede Spur des tief im innersten aufgeregten Gemüths, ein toll verzerrtes Lächeln steigerte den Ausdruck bitterer Ironie bis zum Possierlichen, bis zum Skurrilen. — Die Prinzessin blieb, als träfe sie ein elektrischer Schlag, mitten

in der Rede ſtecken, und ſchlug, blutroth im ganzen Geſicht, die Augen nieder.

Es ſchien, als wollte der Fremde etwas ſagen, in dem Augenblick begann indeſſen Julia: „Bin ich nicht ein dummes thörichtes Ding, daß ich erſchrecke, daß ich weine wie ein kindiſches Kind, das man ertappt über dem Naſchen! — Ja, mein Herr! ich habe genaſcht, hier die trefflichſten Töne weggenaſcht von Ihrer Guitarre — die Guitarre iſt an allem ſchuld und unſere Neugier! — Wir haben Sie belauſcht, wie Sie mit dem kleinen Dinge ſo hübſch zu ſprechen wußten, und wie Sie dann im Zorn die Arme wegſchleuderten in das Gebüſch, daß ſie im lauten Klageton ausſeufzte, auch das haben wir geſehen. Und das ging mir ſo tief ins Herz, ich mußte hinein in das Dickicht und das ſchöne liebliche Inſtrument aufheben. — Nun, Sie wiſſen wohl, wie Mädchen ſind, ich klimpere etwas auf der Guitarre und da fuhr es mir in die Finger — ich konnt' es nicht laſſen. — Verzeihen Sie mir, mein Herr, und empfangen Sie Ihr Inſtrument zurück."

Julia reichte die Guitarre dem Fremden hin.

„Es iſt", ſprach der Fremde, „ein ſehr ſeltnes klangvolles Inſtrument, noch aus alter guter Zeit her, das nur in meinen ungeſchickten Händen — doch was Hände — was Hände! — Der wunderbare Geiſt des Wohllauts, der dieſem kleinen ſeltſamen Dinge befreundet, wohnt auch in meiner Bruſt, aber eingepuppt, keiner freien Bewegung mächtig; doch aus Ihrem Innern, mein Fräulein, ſchwingt er ſich auf zu den lichten Himmelsräumen, in tauſend ſchimmernden Farben, wie das glänzende Pfauenauge. — Ha mein Fräulein! als Sie ſangen, aller ſehnſüchtige Schmerz der Liebe, alles Entzücken ſüßer Träume, die Hoffnung, das Verlangen wogte durch den Wald, und fiel nieder wie erquickender Thau in die duftenden Blumenkelche, in die Bruſt

horchender Nachtigallen! — Behalten Sie das Inſtrument, nur Sie gebieten über den Zauber, der in ihm verſchloſſen!“ —

„Sie warfen das Inſtrument fort,“ erwiederte Julia hoch erröthend.

„Es iſt wahr“, ſprach der Fremde, indem er mit Heftigkeit die Guitarre ergriff und an ſeine Bruſt drückte, „es iſt wahr, ich warf es fort und empfange es geheiligt zurück; nie kommt es mehr aus meinen Händen!“ —

Plötzlich verwandelte ſich nun das Antlitz des Fremden wieder in jene ſkurrile Larve und er ſprach mit hohem ſchneidenden Ton: „Eigentlich hat mir das Schickſal oder mein Kakodämon einen ſehr böſen Streich geſpielt, daß ich hier ſo ganz ex abrupto, wie die Lateiner und noch andere ehrliche Leute ſagen, vor Ihnen erſcheinen muß, meine hochverehrteſten Damen! — O Gott, gnädigſte Prinzeſſin, risquiren Sie es, mich anzuſchauen von Kopf bis zu Fuß. Sie werden dann aus meinem Ajuſtement zu entnehmen geruhen, daß ich mich auf einer großen Viſitenfahrt befinde. — Ha! ich gedachte eben bei Sieghartsweiler vorzufahren und der guten Stadt, wo nicht meine Perſon, doch wenigſtens eine Viſitenkarte abzugeben. — O Gott! fehlt es mir denn an Connexionen, meine gnädigſte Prinzeſſin? — War nicht ſonſt der Hofmarſchall Dero Herrn Vaters mein Intimus? — Ich weiß es, ſah er mich hier, ſo drückte er mich an ſeine Atlasbruſt und ſagte gerührt, indem er mir eine Priſe darbot: hier ſind wir unter uns, mein Lieber, hier kann ich meinem Herzen und den angenehmſten Geſinnungen freien Lauf laſſen. — Audienz hätte ich erhalten bei dem gnädigſten Herrn Fürſten Irenäus und wäre auch Ihnen vorgeſtellt worden, o Prinzeſſin! vorgeſtellt worden auf eine Weiſe, daß ich mein beſtes Geſpann von Septime-Akkorden gegen eine Ohrfeige ſetze, ich hätte Ihre Huld erworben! — Aber nun! — hier im Garten am unſchicklichſten Orte, zwiſchen

Ententeich und Froſchgraben, muß ich mich ſelbſt präſentiren, mir zum ewigen Malheur! — O, Gott, könnt' ich nur was weniges hexen, könnt' ich nur subito dieſe edle Zahnſtocherbüchſe (er zog eine aus der Weſtentaſche hervor) verwandeln in den ſchmuckeſten Kammerherrn des Irenäusſchen Hofes, welcher mich beim Fittich nähme und ſpräche: gnädigſte Prinzeſſin, hier iſt der und der! — Aber nun! — che far', che dir'! — Gnade — Gnade, o Prinzeſſin, o Damen! — o Herren!"

Damit warf ſich der Fremde vor der Prinzeſſin nieder, und ſang mit kreiſchender Stimme: „Ah pietà pietà, Signora!"

Die Prinzeſſin faßte Julien und rannte mit ihr unter dem lauten Ausruf: „Es iſt ein Wahnſinniger, ein Wahnſinniger, der dem Tollhauſe entſprungen," ſo ſchnell von dannen als ſie es nur vermochte.

Dicht vor dem Luſtſchloſſe kam die Räthin Benzon den Mädchen entgegen, die athemlos ihr beinahe zu Füßen ſanken. „Was iſt geſchehen, um des Himmels willen, was iſt euch geſchehen, was bedeutet die übereilte Flucht?" So fragte ſie. Die Prinzeſſin vermochte, außer ſich, verſtört wie ſie war, nur in abgebrochenen Reden etwas von einem Wahnſinnigen herzuſtammeln, der ſie überfallen. Julia erzählte ruhig und beſonnen, wie ſich alles begeben, und ſchloß damit, daß ſie den Fremden durchaus nicht für wahnſinnig, ſondern nur für einen ironiſchen Schalk, wirklich für eine Art von Monſieur Jacques halte, der zur Komödie im Ardenner Walde paſſe.

Die Räthin Benzon ließ ſich alles nochmals wiederholen, ſie fragte nach dem kleinſten Umſtande, ſie ließ ſich den Fremden beſchreiben in Gang, Stellung, Gebärde, Ton der Sprache u. ſ. w. „Ja", rief ſie dann, „ja, es iſt nur zu gewiß, er iſt es, er iſt es ſelbſt, kein anderer kann — darf es ſeyn."

„Wer — wer iſt es", fragte die Prinzeſſin ungeduldig.

„Ruhig, liebe Hedwiga," erwiderte die Benzon, „Sie haben Ihren Athem umſonſt verkeucht, kein Wahnſinniger iſt dieſer Fremde, der Ihnen ſo bedrohlich erſchien. Welchen bittern unziemlichen Scherz er ſich auch ſeiner barocken Manier gemäß erlaubte, ſo glaube ich doch, daß Sie ſich mit ihm ausſöhnen werden."

„Nimmermehr", rief die Prinzeſſin, „nimmermehr ſehe ich ihn wieder, den — unbequemen Narren."

„Ei Hedwiga," ſprach die Benzon lachend, „welcher Geiſt gab Ihnen das Wort „unbequem" ein, das nach dem, was vorgegangen, viel beſſer paßt, als Sie vielleicht ſelbſt glauben und ahnen mögen."

„Ich weiß auch gar nicht," begann Julia, „wie du auf den Fremden ſo zürnen magſt, liebe Hedwiga! — Selbſt in ſeinem närriſchen Thun, in ſeinen wirren Reden, lag etwas, das auf ſeltſame und gar nicht unangenehme Weiſe mein Innerſtes anregte." „Wohl dir", erwiderte die Prinzeſſin, indem ihr die Thränen in die Augen traten, „wohl dir, daß du ſo ruhig ſein kannſt und unbefangen, aber mir zerſchneidet der Hohn des entſetzlichen Menſchen das Herz! — Benzon! — wer iſt es, wer iſt der Wahnſinnige?"

„Mit zwei Worten", ſprach die Benzon, „erkläre ich Alles. Als ich mich vor fünf Jahren in — — — — —

„Und immer werden Sie", erwiderte die Benzon, „mit dieſer fantaſtiſchen Ueberſpanntheit, mit dieſer herzzerſchneidenden Ironie nichts anſtiften als Unruhe — Verwirrung — völlige Diſſonanz aller konventionellen Verhältniſſe wie ſie nun einmal beſtehen."

„O wundervoller Kapellmeiſter,“ rief Johannes Kreisler lachend, „der ſolcher Diſſonanzen mächtig!“

„Seyn Sie ernſt“, fuhr die Räthin fort, „ſeyn Sie ernſt, Sie entkommen mir nicht durch bittern Scherz! Ich halte Sie feſt, lieber Johannes! — Ja, ſo will ich Sie nennen, mit dem ſanften Namen Johannes, damit ich wenigſtens hoffen darf, daß hinter der Satyrmaske am Ende ein ſanftes weiches Gemüth verborgen. Und dann! — nimmermehr werde ich mich davon überzeugen, daß der bizarre Name: Kreisler, nicht eingeſchwärzt, nicht einem ganz andern Familiennamen untergeſchoben ſeyn ſollte!“ —

„Räthin,“ ſprach Kreisler, indem ſein ganzes Geſicht in einem ſeltſamen Muskelſpiel von tauſend Falten und Furchen vibrirte, „theuerſte Räthin, was haben Sie gegen meinen ehrlichen Namen? — Vielleicht führte ich ſonſt einen andern, aber das iſt lange her, und mir geht es ſo wie dem Rathgeber in Tiecks Blaubart, der da ſagt: Ich hatte ſonſt einmal einen ganz vortrefflichen Namen, durch die Länge der Zeit hab' ich ihn faſt vergeſſen, ich kann mich nur noch dunkel daran erinnern.“ —

„Beſinnen Sie ſich, Johannes!“ rief die Räthin, ihn mit leuchtenden Blicken durchbohrend, „der halbvergeſſene Name kommt Ihnen gewiß wieder in den Gedanken.“

„Durchaus nicht, Theuerſte,“ erwiderte Kreisler, „es iſt unmöglich, und ich vermuthe beinahe, daß die dunkle Erinnerung, wie ich ſonſt, was eben meine äußere Geſtalt Rückſichts des Namens als Lebenspaſſeport betrifft, anders geſtaltet, aus der angenehmen Zeit herrührt, da ich eigentlich noch gar nicht geboren. — Erzeigen Sie mir die Güte, Verehrungswürdigſte, betrachten Sie meinen ſchlichten Namen im gehörigen Licht, und Sie werden ihn, was Zeichnung, Colorit und Phyſiognomie betrifft, allerliebſt finden! Noch mehr! ſtülpen Sie ihn um, ſeziren Sie ihn mit dem gram-

matiſchen Anatomirmeſſer, immer herrlicher wird ſich ſein innerer Gehalt zeigen. Es iſt ganz unmöglich, Vortreffliche! daß Sie meines Namens Abſtammung in dem Worte Kraus finden, und mich, nach der Analogie des Wortes Haarkräusler, für einen Tonkräusler, oder gar für einen Kräusler überhaupt halten können, da ich mich alsdann eben Kräusler ſchreiben müßte. Sie können nicht wegkommen von dem Worte Kreis, und der Himmel gebe, daß Sie denn gleich an die wunderbaren Kreiſe denken mögen, in denen ſich unſer ganzes Seyn bewegt, und aus denen wir nicht herauskommen können, wir mögen es anſtellen wie wir wollen. In dieſen Kreiſen kreiſelt ſich der Kreisler, und wohl mag es ſeyn, daß er oft, ermüdet von den Sprüngen des St. Veits-Tanzes, zu dem er gezwungen, rechtend mit der dunklen unerforſchlichen Macht, die jene Kreiſe umſchrieb, ſich mehr als es einem Magen, der ohnedies nur ſchwächlicher Conſtitution, zuſagt, hinausſehnt ins Freie. Und der tiefe Schmerz dieſer Sehnſucht mag nun wieder eben jene Ironie ſein, die Sie, Verehrte! ſo bitter tadeln, nicht beachtend, daß die kräftige Mutter einen Sohn gebar, der in das Leben eintritt wie ein gebietender König. Ich meine den Humor, der nichts gemein hat mit ſeinem ungerathenen Stiefbruder, dem Spott!" — „Ja," ſprach die Räthin, „eben dieſer Humor, dieſer Wechſelbalg einer ausſchweifenden grillenhaften Fantaſie ohne Geſtalt, ohne Farbe, von dem ihr harten Männerſeelen ſelbſt nicht wißt, für wen ihr ihn ausgeben ſollt nach Stand und Würden, eben dieſer iſt es, den ihr uns gern als etwas großes, herrliches unterſchieben möchtet, wenn ihr Alles, was uns lieb und werth, in bitterm Hohn zu vernichten trachtet. — Wiſſen Sie wohl, Kreisler! daß Prinzeſſin Hedwiga noch jetzt ganz außer ſich iſt über Ihre Erſcheinung, über Ihr Betragen im Park? Reizbar wie ſie iſt, verwundet ſie jeder Scherz, in dem ſie nur die

leiſeſte Verſpottung ihrer Perſönlichkeit findet, überdies aber beliebten Sie, lieber Johannes, ſich ihr als ein vollkommen Wahnſinniger darzuſtellen, und ihr ſo ein Entſetzen zu erregen, das ſie hätte auf das Krankenlager werfen können. Iſt das zu entſchuldigen?"

„Eben ſo wenig," erwiderte Kreisler, „als wenn ein Prinzeßlein es unternimmt, in dem offenen Park ihres Herrn Papas einem Fremden von honnettem Anſehen, der ihr zufällig begegnet, durch ihre kleine Perſon imponiren zu wollen."

„Dem ſey wie ihm wolle," fuhr die Räthin fort, „genug, Ihre abenteuerliche Erſcheinung in unſerm Park hätte böſe Folgen haben können. Daß ſie abgewandt, daß die Prinzeſſin wenigſtens ſich an den Gedanken gewöhnt, Sie wieder zu ſehen, alles das haben wir meiner Julia zu verdanken. Sie allein nimmt Sie in Schutz, indem ſie in allem, was Sie begonnen, was Sie geſprochen, nur den Erguß einer überſpannten Laune findet, wie ſie oft einem tief verletzten oder zu reizbaren Gemüth eigen. Mit einem Wort, Julia, die erſt vor kurzer Zeit Shakeſpeares: „Wie es Euch gefällt," kennen gelernt, hat Sie geradezu mit dem melancholiſchen Monſieur Jacques verglichen."

„O du ahnendes Himmelskind," rief Kreisler, indem ihm die Thränen in die Augen traten.

„Ueberdies", ſprach die Benzon weiter, „hat meine Julia in Ihnen, als Sie auf der Guitarre fantaſirten und, wie ſie erzählt, dazwiſchen ſangen und ſprachen, den ſublimen Muſiker und Componiſten erkannt. Sie meint, in dem Augenblick ſei ihr ein ganz beſonderer Geiſt der Muſik aufgegangen, ſie habe, wie von unſichtbarer Macht dazu gezwungen, ſingen und ſpielen müſſen, und das ſey ihr gar anders geglückt, als ſonſt jemals. — Erfahren Sie es nur, Julia konnte ſich gar nicht darin finden, daß ſie den ſeltſamen Mann nicht wiederſehen, daß er ihr nur wie ein

anmuthig wunderlicher, muſikaliſcher Spuk erſchienen ſeyn ſolle; wogegen die Prinzeſſin mit aller ihr eignen Heftigkeit behauptete, daß ein zweiter Beſuch des geſpenſtiſchen Wahnſinnigen ihr den Tod geben würde. Da die Mädchen ſonſt ein Herz und ein Seele, und niemals eine Entzweiung unter ihnen ſtattgefunden, ſo konnt' ich mit vollem Recht behaupten, daß ſich jene Szene aus früher Kindheit umgekehrt wiederhole, als Julia einen etwas bizarren Skaramuz, der ihr einbeſcheert worden, durchaus in den Kamin werfen wollte, die Prinzeſſin hingegen ihn in Schutz nahm und für ihren Liebling erklärte."

„Ich laſſe mich", fiel Kreisler der Benzon laut lachend in die Rede, „ich laſſe mich, ein zweiter Skaramuz, von der Prinzeſſin in den Kamin werfen, und vertraue der ſüßen Huld der holden Julia." — „Sie müſſen", fuhr die Benzon fort, „die Erinnerung an den Skaramuz für einen humoriſtiſchen Einfall halten, und dieſen können Sie Ihrer eigenen Theorie gemäß, nicht übel deuten. Uebrigens mögen Sie es ſich wohl vorſtellen, daß ich in der Schilderung, die die Mädchen mir von Ihrer Erſcheinung, von dem ganzen Vorfall im Park machten, Sie augenblicklich wieder erkannte, und daß es Juliens Sehnſucht, Sie wieder zu ſehen, gar nicht bedurfte; ohnedies hätte ich in dem nächſten Augenblick alle Leute, die mir zu Gebote ſtanden, in Bewegung geſetzt, den ganzen Park, ganz Sieghartsweiler durchſuchen laſſen, um Sie, der mir bei kurzer Bekanntſchaft ſo werth geworden, wiederzufinden. Alle Nachforſchungen blieben vergebens, ich glaubte Sie verloren, um ſo mehr mußte ich erſtaunen, als Sie heute Morgen bei mir eintraten. Julia iſt bei der Prinzeſſin, welch ein Zwieſpalt der verſchiedenſten Empfindungen würde ſich erheben, wenn die Mädchen in dieſem Augenblick Ihre Ankunft erführen. — Was Sie, den ich als wohlbeſtallten Kapellmeiſter an dem Hofe des Groß-

herzogs glaubte, ſo plötzlich herbringt, darüber verlange ich nur dann Aufſchluß, wenn es Ihnen recht und gemüthlich ſeyn wird, mir darüber etwas zu ſagen."

Kreisler war, als die Räthin dies alles ſprach, in tiefes Nachdenken verſunken. Er ſtarrte zur Erde nieder, und fingerte an der Stirne, wie einer, der ſich auf etwas vergeſſenes zu beſinnen trachtet.

„Ach", begann er, als die Räthin ſchwieg, „ach, das iſt eine ſehr alberne Geſchichte, kaum des Erzählens werth. Doch ſo viel iſt gewiß, daß das, was die kleine Prinzeſſin für die wirren Reden eines Wahnwitzigen zu halten geruht hat, in der Wahrheit begründet iſt. In der That befand ich mich damals, als ich das Unglück hatte, die kleine Reizbare im Park zu erſchrecken, auf einer Viſitenfahrt, denn ich kam eben von einer Viſite, die ich niemandem anders abſtattete, als dem Durchlauchtigſten Großherzoge ſelbſt, und hier in Sieghartsweiler wollte ich nun ja eben mit den außerordentlichſten angenehmſten Viſiten kontinuiren."

„O Kreisler", rief die Räthin, ein wenig lächelnd, niemals lachte ſie ſtark und laut, „o Kreisler, das iſt gewiß wieder irgend ein bizarrer Einfall, dem Sie freien Lauf geſtattet. Irre ich nicht, ſo liegt die Reſidenz wenigſtens dreißig Stunden entfernt von Sieghartsweiler?"

„So iſt es," erwiderte Kreisler, „aber man wandelt in einem Garten, der mir in ſolch großem Stil angelegt ſcheint, daß ſelbſt ein Le Notre darüber erſtaunen müßte. Statuiren Sie nun, Verehrte! nicht meine Viſitenfahrt, ſo mögen ſie bedenken, daß ein empfindſamer Kapellmeiſter, Stimme in Kehle und Bruſt, Guitarre in der Hand, luſtwandelnd durch duftende Wälder, über friſch grünende Wieſen, über wild gethürmtes Steingeklüft, über ſchmale Stege, unter denen die Waldbäche ſchäumend fortbrauſen, ja, daß ein ſolcher Kapellmeiſter als Soloſänger einſtimmend in die Chöre, die

überall ihn umtönen, ſehr leicht hineingerathen kann in einzelne Parthien des Gartens, abſichtslos, ohne es zu wollen. So mag ich hineingerathen ſeyn in den fürſtlichen Park zu Sieghartshof, der nichts iſt, als eine etwas kleinliche Parthie in dem großen Park, den die Natur anlegte. — Doch nein, es iſt dem nicht ſo! — Als Sie vorhin davon ſprachen, wie ein ganzes luſtiges Jägervolk aufgeboten worden, mich einzufangen als jagdbares Wild, das ſich verlaufen, gewann ich erſt die innere feſte Ueberzeugung von der Nothwendigkeit meines Hierſeyns. Eine Nothwendigkeit, die mich, hätte ich auch meinen irren Lauf fortſetzen wollen, ins Garn treiben mußte. — Sie erwähnten gütig, daß meine Bekanntſchaft Ihnen werth geworden, mußten mir dabei nicht jene verhängnißvollen Tage der Verwirrung, der allgemeinen Noth einfallen, in denen uns das Schickſal zuſammen führte? Sie fanden mich damals hin und her ſchwankend, unfähig einen Entſchluß zu faſſen, zerriſſen im innerſten Gemüth. Sie nahmen mich auf mit freundlicher Geſinnung, und indem Sie, mir den klaren wolkenloſen Himmel einer ruhigen in ſich abgeſchloſſenen Weiblichkeit aufthuend, mich zu tröſten gedachten, tadelten und verziehen Sie zugleich die tolle Ausgelaſſenheit meines Treibens, welches Sie durch den Drang der Umſtände herbeigeführter troſtloſer Verzweiflung zuſchrieben. Sie entzogen mich einer Umgebung, die ich ſelbſt für zweideutig anerkennen mußte, Ihr Haus wurde das friedliche freundliche Aſyl, in dem ich, Ihren ſtillen Schmerz ehrend, den meinigen vergaß. Ihre Geſpräche voll Heiterkeit und Milde wirkten als wohlthuende Arznei, ohne daß Sie meine Krankheit kannten. Nicht die bedrohlichen Ereigniſſe, die meine Stellung im Leben vernichten konnten, waren es, die ſo feindlich auf mich wirkten. Längſt hatte ich gewünſcht, Verhältniſſe aufzugeben, die mich drückten und ängſtigten, und nicht zürnen

konnte ich auf das Schickſal, welches das bewirkte, was auszuführen ich ſelbſt ſo lange nicht Muth und Kraft genug gehabt hatte. Nein! — Als ich mich frei fühlte, da erfaßte mich jene unbeſchreibliche Unruhe, die, ſeit meinen frühen Jugendjahren, ſo oft mich mit mir ſelbſt entzweit hat. Nicht die Sehnſucht iſt es, die, wie jener tiefe Dichter ſo herrlich ſagt, aus dem höheren Leben entſprungen, ewig währt, weil ſie ewig nicht erfüllt wird, weder getäuſcht noch hintergangen, ſondern nur nicht erfüllt, damit ſie nicht ſterbe; nein — ein wüſtes wahnſinniges Verlangen bricht oft hervor nach einem Etwas, das ich in raſtloſem Treiben außer mir ſelbſt ſuche, da es doch in meinem eignen Innern verborgen, ein dunkles Geheimniß, ein wirrer räthſelhafter Traum von einem Paradies der höchſten Befriedigung, das ſelbſt der Traum nicht zu nennen, nur zu ahnen vermag, und dieſe Ahnung ängſtigt mich mit den Qualen des Tantalus. Dies Gefühl bemeiſterte ſich ſchon, als ich noch ein Kind, meiner oft ſo plötzlich, daß ich mitten aus dem frohſten Spiel mit meinen Cameraden davonlief in den Wald, auf den Berg, dort mich niederwarf auf die Erde und troſtlos weinte und ſchluchzte, unerachtet ich eben der tollſte, ausgelaſſenſte von allen geweſen. Später lernte ich mich ſelbſt mehr bekämpfen, aber nicht auszuſprechen vermag ich die Marter meines Zuſtandes, wenn in der heiterſten Umgebung gemüthlicher wohlwollender Freunde, bei irgend einem Kunſtgenuß, ja ſelbſt in den Momenten, wenn meine Eitelkeit in Anſpruch genommen wurde auf dieſe, jene Weiſe, ja! wenn mir dann plötzlich alles elend, nichtig, farblos, todt erſchien, und ich mich verſetzt fühlte in eine troſtloſe Einöde. Nur einen Engel des Lichts giebt es, der Macht hat über den böſen Dämon. Es iſt der Geiſt der Tonkunſt, der oft aus mir ſelbſt ſich ſiegreich erhebt, und vor deſſen mächtiger Stimme alle Schmerzen irdiſcher Bedrängniß verſtummen.“ —

„Immer", nahm die Räthin das Wort, „immer habe ich geglaubt, daß die Muſik auf Sie zu ſtark, mithin verderblich wirke; denn indem bei der Aufführung irgend eines vortrefflichen Werks Ihr ganzes Weſen durchdrungen ſchien, veränderten ſich alle Züge Ihres Geſichts. Sie erblaßten. Sie waren keines Wortes mächtig. Sie hatten nur Seufzer und Thränen, und fielen dann her mit dem bitterſten Spott, mit tief verletzendem Hohn, über Jeden, der auch nur ein Wort über das Werk des Meiſters ſagen wollte. — Ja wenn —"

„O beſte Räthin", fiel Kreisler der Benzon in's Wort, indem er, ſo ernſt und tiefbewegt er zuvor geſprochen, plötzlich den beſondern Ton der Ironie wieder aufnahm, der ihm eigen, „o beſte Räthin, das iſt nun alles anders geworden. Sie glauben gar nicht, Verehrte, was ich an dem großherzoglichen Hofe artig und geſcheut worden bin. Ich kann mit der größten Seelenruhe und Gemüthlichkeit zum Don Juan und zur Armida den Takt ſchlagen, ich kann der erſten Sängerin freundlich zuwinken, wenn ſie in der merkwürdigſten Cadenz auf den Sproſſen der Tonleiter herumhopſt, ich kann, wenn der Hofmarſchall nach Haydns Jahreszeiten mir zuflüſtert: C'étoit bien ennuyant, mon cher maître de chapelle, lächelnd mit dem Kopfe nicken, und eine bedeutungsvolle Priſe nehmen, ja ich kann es geduldig anhören, wenn der kunſtverſtändige Kammer- und Spektakelherr mir weitläufig demonſtrirt, daß Mozart und Beethoven den Teufel was von Geſang verſtünden, und daß Roſſini, Pucitta und wie die Männerchen alle heißen mögen, ſich à la hauteur aller Opernmuſik geſchwungen. — Ja Verehrte, Sie glauben nicht, was ich während meiner Kapellmeiſterſchaft profitirt, vorzüglich aber die ſchöne Ueberzeugung, wie gut es iſt, wenn Künſtler förmlich in Dienſt treten, der Teufel und ſeine Großmutter könnte es ſonſt mit dem ſtolzen übermüthigen Volke aushalten. Laßt den braven Componiſten Kapellmeiſter oder

Muſikdirektor werden, den Dichter Hofpoet, den Maler Hofportraitiſten, den Bildhauer Hofportraitmeißler und Ihr habt bald keine unnützen Fantaſten mehr im Lande, vielmehr lauter nützliche Bürger von guter Erziehung und milden Sitten!" —

„Still, ſtill," rief die Räthin unmuthig, „halten Sie ein, Kreisler, Ihr Steckenpferd fängt wieder an ſich zu bäumen, nach gewöhnlicher Art und Weiſe. Uebrigens merke ich Unrath, und wünſche jetzt in der That recht ſehnlich zu wiſſen, welch ein ſchlimmes Ereigniß Sie zur ſchnellen übereilten Flucht aus der Reſidenz nöthigte. Denn auf eine ſolche Flucht deuten alle Umſtände Ihrer Erſcheinung im Park."

„Und ich", ſprach Kreisler ruhig, indem er ſeinen Blick feſt auf die Räthin heftete, „und ich kann verſichern, daß das ſchlimme Ereigniß, welches mich forttrieb aus der Reſidenz, unabhängig von allen äußern Dingen, nur in mir ſelbſt lag.

Eben jene Unruhe, von der ich vorhin vielleicht mehr und ernſter ſprach, als gerade nöthig, überfiel mich mit ſtärkerer Macht als jemals, es war meines Bleibens nicht länger. — Sie wiſſen, wie ich mich auf meine Kapellmeiſterſchaft bei dem Großherzog freute. Thörichter Weiſe glaubte ich, daß, in der Kunſt lebend, meine Stellung eben mich ganz beſchwichtigen, daß der Dämon in meinem Innern beſiegt werden würde. Aus dem Wenigen, was ich erſt über meine Bildung am großherzoglichen Hofe angebracht, werden Sie, Verehrte, aber entnehmen, wie ſehr ich mich täuſchte. Erlaſſen Sie mir die Schilderung, wie ich durch fade Spielerei mit der heiligen Kunſt, zu der ich nothgedrungen Hand bieten mußte, durch die Albernheiten ſeelenloſer Kunſtpfuſcher, abgeſchmackter Dilettanten, durch das ganze tolle Treiben einer Welt voller Kunſt-Gliederpuppen, immer mehr und mehr

dahin gebracht wurde, die erbärmliche Nichtswürdigkeit meiner Exiſtenz einzuſehen. An einem Morgen mußt' ich zum Großherzog, um meine Einwirkung bei den Feſtlichkeiten, die in den nächſten Tagen ſtatt finden ſollten, zu erfahren. Der Spektakelherr war, wie natürlich, zugegen, und ſtürmte auf mich ein mit allerlei ſinn- und geſchmackloſen Anordnungen, denen ich mich fügen ſollte. Vorzüglich war es ein von ihm ſelbſt verfaßter Prolog, den er, als höchſte Spitze der Theaterfeſte, von mir komponirt verlangte. Da diesmal, ſo ſprach er zum Fürſten, einen ſtechenden Seitenblick auf mich werfend, nicht von gelehrter teutſcher Muſik, ſondern von geſchmackvollem italiäniſchen Geſange die Rede ſein ſolle, ſo habe er ſelbſt einige zarte Melodieen aufgeſetzt, die ich gehörig anzubringen. Der Großherzog genehmigte nicht nur alles, ſondern nahm auch Gelegenheit, mir überhaupt anzudeuten, daß er meine fernere Ausbildung durch eifriges Studium der neuern Italiäner hoffe und erwarte. — Wie ich ſo erbärmlich daſtand! — ich verachte mich ſelbſt tief — alle Demüthigungen erſchienen mir gerechte Strafe für meinen kindiſchen aberwitzigen Langmuth! — Ich verließ das Schloß, um nie wieder zurückzukehren. Noch denſelben Abend wollte ich meine Entlaſſung fordern, aber ſelbſt dieſer Entſchluß konnte mich nicht über mich ſelbſt beruhigen, da ich mich ſchon durch einen geheimen Oſtrazismus verbannt ſah. Die Guitarre, die ich zu anderm Behuf mitgenommen, nahm ich aus dem Wagen, den ich, vor's Thor gekommen, fort ſchickte, und lief hinaus in's Freie, unaufhaltſam fort, immer weiter fort! — Schon ſank die Sonne, immer breiter und ſchwärzer wurden die Schatten der Berge, des Waldes. Unerträglich, ja vernichtend, war mir der Gedanke, zurückzukehren nach der Reſidenz — „Welche Macht zwingt mich zum Rückweg," ſo rief ich laut. Ich wußte, daß ich mich auf dem Wege nach Sieghartsweiler befand, ich gedachte

meines alten Meiſters Abraham, von dem ich Tages zuvor einen Brief erhalten, worin er, meine Lage in der Reſidenz ahnend, mich wegwünſchte von dort, mich zu ſich einlud." —

„Wie", unterbrach die Räthin den Kapellmeiſter, „wie, Sie kennen den wunderlichen Alten?"

„Meiſter Abraham", fuhr Kreisler fort, „war der innigſte Freund meines Vaters, mein Lehrer, zum Theil mein Erzieher! — Nun, Verehrte, wiſſen Sie ausführlich, wie ich in den Park des wackern Fürſten Irenäus kam, und werden nicht mehr daran zweifeln, daß ich, kommt es darauf an, im Stande bin, ruhig, mit erforderlicher hiſtoriſcher Genauigkeit, und ſo angenehm zu erzählen, daß mir ſelbſt davor graut. Ueberhaupt kommt mir die ganze Geſchichte meiner Flucht aus der Reſidenz, wie geſagt, ſo albern vor, und von ſolch allen Geiſt zerſtörender Nüchternheit, daß man ſelbſt nicht davon ſprechen kann, ohne in erkleckliche Schwachheit zu verfallen. — Möchten Sie, Theure, aber die ſeichte Begebenheit als krampfſtillendes Waſſer der erſchrockenen Prinzeſſin beibringen, damit ſie ſich beruhige, und daran denken, daß ein ehrlicher teutſcher Muſikus, den, als er gerade ſeidene Strümpfe angezogen, und ſich in einem ſaubern Kutſchkaſten vornehm gebärdete, Roſſini und Pucitta und Paveſi und Fioravanti und Gott weiß welche andere inis und ittas, in die Flucht ſchlugen, ſich unmöglich ſehr geſcheut betragen kann. Verzeihung iſt zu hoffen, will ich hoffen! — Als poetiſchen Nachklang des langweiligen Abenteuers vernehmen Sie aber, beſte Räthin, daß in dem Augenblick, da ich, gepeitſcht von meinem Dämon, fortrennen wollte, mich der ſüßeſte Zauber feſtbannte. Schadenfroh trachtete der Dämon eben das tiefſte Geheimniß meiner Bruſt zu Schanden zu machen, da rührte der mächtige Geiſt der Tonkunſt die Schwingen, und vor dem melodiſchen Rauſchen erwachte der Troſt, die Hoffnung, ja ſelbſt die Sehnſucht, die die unvergängliche

Liebe ſelbſt iſt und das Entzücken ewiger Jugend. — Julia ſang!“ —

Kreisler ſchwieg. Die Benzon horchte auf, geſpannt auf das, was nun nachfolgen würde. Da der Kapellmeiſter ſich in ſtumme Gedanken zu verlieren ſchien, fragte ſie mit kalter Freundlichkeit: „Sie finden den Geſang meiner Tochter in der That angenehm, lieber Johannes?“

Kreisler fuhr heftig auf, das, was er ſagen wollte, erſtickte aber ein Seufzer aus der tiefſten Bruſt.

„Nun,“ fuhr die Räthin fort, „das iſt mir recht lieb. Julia kann von Ihnen, lieber Kreisler, was den wahren Geſang betrifft, recht viel lernen, denn, daß Sie hier bleiben, ſehe ich nun als eine ausgemachte Sache an.“

„Verehrteſte,“ begann Kreisler, aber in dem Augenblick öffnete ſich die Thüre und Julia trat herein.

Als ſie den Kapellmeiſter gewahrte, verklärte ihr holdes Antlitz ein ſüßes Lächeln, und ein leiſes: „Ach!“ hauchte von ihren Lippen.

Die Benzon ſtand auf, nahm den Kapellmeiſter bei der Hand, und führte ihn Julien entgegen, indem ſie ſprach: „Nun, mein Kind, da iſt der ſeltſame — — — — —

— gerade den Abend in ſolch heitrer gemüthlicher Stimmung, wie man ſie an ihm nicht verſpürt hatte ſeit gar geraumer Zeit. Und dieſe Stimmung war es, die das Unerhörte geſchehen ließ. Denn ohne wild aufzufahren, und davon zu rennen, wie er ſonſt in gleichem Fall wohl zu thun pflegte, hörte er ruhig und ſogar mit gutmüthigem Lächeln den langen und noch langweiligern erſten Akt eines entſetzlichen Trauerſpiels an, den ein junger hoffnungsvoller Lieutenant,

mit rothen Wangen und wohlgekräuſeltem Haupthaar, verfaßt hatte und mit aller Prätenſion des glücklichſtens Dichters vortrug. Ja als beſagter Lieutenant, da er geendet, ihn heftig fragte, was er von der Dichtung halte, begnügte er ſich, mit dem mildeſten Ausdruck des innern Ergötzens im ganzen Geſicht, dem jungen Kriegs- und Versheiden zu verſichern, daß der Aushängeakt, das gierigen äſthetiſchen Leckermäulern dargebotene Koſtſtück, in der That herrliche Gedanken enthalte, für deren originelle Genialität ſchon der Umſtand ſpräche, daß auch anerkannt große Dichter wie z. B. Calderon, Shakeſpeare und der moderne Schiller darauf gefallen. Der Lieutenant umarmte ihn ſehr, und verrieth mit geheimnißvoller Miene, daß er gedenke, noch denſelben Abend eine ganze Geſellſchaft der auserleſenſten Fräuleins, unter denen ſogar eine Gräfin befindlich, die ſpaniſch leſe und in Oel male, mit dem vortrefflichſten aller erſten Akte zu beglücken. Auf die Verſicherung, daß er daran ungemein wohl thun werde, lief er voller Enthuſiasmus von dannen.

„Ich begreife“, ſprach jetzt der kleine Geheime Rath, „ich begreife dich heute gar nicht, lieber Johannes, mit deiner unbeſchreiblichen Sanftmuth! — Wie war es dir möglich, das durchaus abgeſchmackte Zeug ſo ruhig, ſo aufmerkſam anzuhören! — Angſt und bange wurde mir, als der Lieutenant uns, die wir unbewacht keine Gefahr ahnten, überfiel und uns rettungslos eingarnte in die tauſendfältigen Schlingen ſeiner endloſen Verſe! — Ich dachte, jeden Augenblick würdeſt du dazwiſchen fahren, wie du es ſonſt wohl thuſt bei geringerem Anlaß; aber du bleibſt ruhig, ja, dein Blick ſpricht Wohlgefallen aus, und am Ende, nachdem ich für meine Perſon ganz ſchwach und elend worden, fertigſt du den Unglückſeligen ab mit einer Ironie, die er nicht einmal zu faſſen im Stande, und ſagſt ihm wenigſtens nicht zur

Warnung für künftige Fälle, daß das Ding viel zu lang ſey und merklich amputirt werden müſſe."

„Ach", erwiderte Kreisler, „ach, was hätte ich denn ausgerichtet mit dieſem kläglichen Rath! — Kann denn ein prägnanter Dichter wie unſer liebe Lieutenant, wohl mit Nutzen irgend eine Amputation an ſeinen Verſen vornehmen, wachſen ſie ihm nicht nach, unter der Hand? — Und weißt du denn nicht, daß überhaupt die Verſe unſerer jungen Dichter die Reproduktionskraft der Eidechſen beſitzen, denen die Schwänze munter wiederum hervor ſchießen, hat man ſie auch an der Wurzel weggeſchnitten! — Wenn du aber meinſt, daß ich des Lieutenants Leſerei ruhig angehört, ſo biſt du in großem Irrthum! — Der Sturm war vorüber, alle Gräſer und Blumen im kleinen Garten erhoben ihre gebeugten Häupter, und ſchlürften begierig den Himmelsnektar ein, der aus den Wolkenſchleiern in einzelnen Tropfen herabfiel. Ich ſtellte mich unter den großen blühenden Apfelbaum, und horchte auf die verhallende Stimme des Donners in den fernen Bergen, die wie eine Weiſſagung von unausſprechlichen Dingen in meiner Seele widerklang, und ſchaute auf zu dem Blau des Himmels, das wie mit leuchtenden Augen dort und dort durch die fliehenden Wolken blickte! — Aber dazwiſchen rief der Onkel: ich ſollte fein ins Zimmer und mir den neuen geblümten Schlafrock nicht verderben durch ungeziemliche Näſſe, und mir nicht den Schnupfen holen im feuchten Graſe. Und dann war es wieder nicht der Onkel, welcher ſprach, ſondern irgend ein Filou von Papagei oder Staarmatz hinterm Buſch oder im Buſch, oder Gott weiß wo ſonſt, machte ſich den unnützen Spaß, mich damit zu necken, daß er mir allerlei köſtliche Gedanken aus dem Shakeſpeare zurief nach ſeiner Manier. Und das war nun wieder der Lieutenant und ſein Trauerſpiel! — Geheimer Rath, gieb dir die Mühe, zu merken, daß es eine Erinnerung

an meine Knabenzeit war, die mich dir und dem Lieutenant entführte. Ich ſtand wirklich, ein Junge von höchſtens zwölf Jahren, in des Onkels kleinem Garten, und hatte den ſchönſten Zitz als Schlafrock an, den jemals eine Kattundruckerſeele erſonnen, und vergebens haſt du, o geheimer Rath! heute dein Königsräucherpulver verſchwendet, denn ich habe nichts verſpürt, als das Aroma meines blühenden Apfelbaums, nicht einmal das Haaröl des Verſifikanten, der ſein Haupt ſalbt, ohne es jemals ſchützen zu können gegen Wind und Wetter durch eine Krone, vielmehr nichts aufſtülpen darf, als Filz und Leder, durch das Reglement ausgeprägt zu einem Tſchako! — Genug, Beſter! du warſt von uns dreien das einzige Opferlamm, das ſich dem infernaliſchen Trauerſpielmeſſer des dichteriſchen Helden darbot. Denn, während ich mich, alle Extremitäten ſorglich einziehend, in das kleine Schlafröckchen eingepuppt hatte, und mit zwölfjähriger, zwölflöthiger Leichtigkeit hinein geſprungen war in mehrbeſagten Garten, verbrauchte Meiſter Abraham, wie du ſiehſt, drei bis vier Bogen des ſchönſten Notenpapiers, um allerlei ergötzliche Fantasmata zuzuſchneiden. Auch er iſt alſo dem Lieutenant entwiſcht!“ —

Kreisler hatte Recht, Meiſter Abraham verſtand ſich darauf, Cartonblätter ſo zuzuſchneiden, daß, fand man auch aus dem Gewirre durchſchnittner Flecke nicht das Mindeſte deutlich heraus, doch, hielt man ein Licht hinter das Blatt, in den auf die Wand geworfenen Schatten ſich die ſeltſamſten Geſtalten in allerlei Gruppen bildeten. Hatte nun Meiſter Abraham ſchon an und für ſich ſelbſt einen natürlichen Abſcheu gegen alles Vorleſen, war ihm noch beſonders des Lieutenants Verſelei im Grunde des Herzens zuwider, ſo konnt' es nicht fehlen, daß er, kaum hatte der Lieutenant begonnen, begierig nach dem ſteifen Notenpapier griff, das zufällig auf dem Tiſche des Geheimen Raths lag,

eine kleine Scheere aus der Tasche langte, und eine Beschäftigung begann, die ihn dem Attentat des Lieutenants gänzlich entzog.

„Höre", begann nun der Geheime Rath, „höre, Kreisler, — also eine Erinnerung an deine Knabenzeit war es, die in deine Seele kam, und dieser Erinnerung mag ich es wohl zuschreiben, daß du heute so mild bist, so gemüthlich, — höre, mein innigstgeliebter Freund! es wurmt mir, wie allen, die dich ehren und lieben, daß ich von deinem frühern Leben so ganz und gar nichts weiß, daß du der leisesten Frage darüber so unfreundlich ausweichst, ja, daß du absichtlich Schleier über die Vergangenheit wirfst, die doch zuweilen zu durchsichtig sind, um nicht zu allerlei in seltsamer Verzerrung durchschimmernde Bilder die Neugierde zu reizen. Sey offen gegen die, denen du doch schon dein Vertrauen schenktest." —

Kreisler blickte den Geheimen Rath an mit großen Augen, voll Verwunderung, wie einer, der aus dem tiefen Schlafe erwachend, eine fremde unbekannte Gestalt vor sich erblickt, und fing dann sehr ernsthaft an:

„Am Tage Johannis Chrysostomi, das heißt am vier und zwanzigsten Januar des Jahres Eintausend siebenhundert und etzliche dazu, um die Mittagsstunde, wurde einer geboren, der hatte ein Gesicht und Hände und Füße. Der Vater aß eben Erbsensuppe, und goß sich vor Freuden einen ganzen Löffel voll über den Bart, worüber die Wöchnerin, unerachtet sie es nicht gesehen, dermaßen lachte, daß von der Erschütterung dem Lauteniſten, der dem Säugling seinen neuesten Murki vorspielte, alle Saiten sprangen, und er bei der atlasnen Nachthaube seiner Großmutter schwor, was Musik betreffe, würde der kleine Hans Haase ein elender Stümper bleiben ewiglich und immerdar. Darauf wischte sich aber der Vater das Kinn rein und sprach pathetisch: „Jo-

hannes ſoll er zwar heißen, jedoch kein Haaſe ſeyn.“ Der Lauteniſt —“

„Ich bitte dich“, unterbrach der kleine Geheime Rath den Kapellmeiſter, „ich bitte dich, Kreisler! verfalle nicht in die verdammte Sorte von Humor, die mir, ich mag's wohl ſagen, den Athem verſetzt. Verlange ich denn, daß du mir eine pragmatiſche Selbſtbiographie geben, will ich denn mehr, als daß du mir vergönnen ſollſt, einige Blicke in dein früheres Leben zu thun, ehe ich dich kannte? — In der That magſt du eine Neugierde nicht verargen, die keine andere Quelle hat, als die innigſte Zuneigung recht aus dem tiefſten Herzen. Und nebenher mußt du es dir, da du nun einmal ſeltſam genug auftrittſt, gefallen laſſen, daß jeder glaubt, nur das bunteſte Leben, eine Reihe der fabelhafteſten Ereigniſſe könne die pſychiſche Form ſo auskneten und bilden wie es bei dir geſchehen.“ — „O, des groben Irrthums“, ſprach Kreisler, indem er tief ſeufzte, „o, des groben Irrthums, meine Jugendzeit gleicht einer dürren Haide ohne Blüthen und Blumen, Geiſt und Gemüth erſchlaffend im troſtloſen Einerlei!“ —

„Nein, nein,“ rief der Geheime Rath, „dem iſt nicht ſo, denn ich weiß wenigſtens, daß in dieſer Haide ein hübſcher kleiner Garten ſteht, mit einem blühenden Apfelbaum, der mein feinſtes Königspulver überduftet. Nun! ich meine, Johannes, du rückſt hervor mit der Erinnerung aus deiner frühern Jugendzeit, die heute, wie du erſt ſagteſt, deine ganze Seele befängt.“

„Ich dächte“, ſprach Meiſter Abraham, indem er dem eben fertig gewordenen Kapuziner die Tonſur einſchnitt, „ich dächte auch, Kreisler, daß Ihr in Eurer heutigen paſſablen Stimmung nichts beſſeres thun könntet, als Euer Herz oder Euer Gemüth, oder wie Ihr ſonſt gerade Euer inneres Schatzkäſtlein nennen möget, aufſchließen, und dies, jenes,

daraus hervorlangen. Das heißt, da Ihr nun einmal verrathen, daß Ihr wider den Willen des besorgten Oheims im Regen hinausliefet und abergläubischer Weise auf die Weissagungen des sterbenden Donners horchtet, so möget Ihr immer noch mehr erzählen, wie sich damals alles begab. Aber lügt nicht, Johannes, denn Ihr wißt, daß Ihr, was wenigstens die Zeit betrifft, als Ihr die ersten Hosen truget, und dann der erste Haarzopf Euch eingeflochten wurde, unter meiner Controlle stehet."

Kreisler wollte etwas erwidern, aber Meister Abraham wandte sich schnell zum kleinen Geheimen Rath und sprach: „Sie glauben gar nicht, Vortrefflichster, wie unser Johannes sich dem bösen Geist des Lügens ganz und gar hingiebt, wenn er, wie es jedoch gar selten geschieht, von seiner frühesten Jugendzeit erzählt. Gerade, wenn die Kinder noch sagen: Pä Pä und Mä Mä! und mit den Fingern ins Licht fahren, gerade zu der Zeit will er schon alles beachtet, und tiefe Blicke gethan haben ins menschliche Herz."

„Ihr thut mir Unrecht," sprach Kreisler, mild lächelnd, mit sanfter Stimme, „Ihr thut mir großes Unrecht, Meister! Sollt' es mir denn möglich seyn, Euch was weis machen zu wollen von frühreifem Geistesvermögen, wie es wohl eitle Gecken thun? — Und ich frage dich, Geheimer Rath, ob es dir auch nicht widerfährt, daß oft Momente lichtvoll vor deine Seele treten aus einer Zeit, die manche erstaunlich kluge Leute ein bloßes Vegetiren nennen und nichts statuiren wollen, als bloßen Instinkt, dessen höhere Vortrefflichkeit wir den Thieren einräumen müssen! — Ich meine, daß es damit eine eigene Bewandtniß hat! — Ewig unerforschlich bleibt uns das erste Erwachen zum klaren Bewußtseyn! — Wäre es möglich, daß dies mit einem Ruck geschehen könnte, ich glaube, der Schreck darüber müßte uns tödten. — Wer hat nicht schon die Angst der ersten Momente im Erwachen

aus tiefem Traum, bewußtlosem Schlaf, empfunden, wenn er sich selbst fühlend, sich auf sich selbst besinnen mußte! — Doch, um mich nicht zu weit zu verlieren, ich meine, jeder starke psychische Eindruck in jener Entwicklungszeit läßt wohl ein Saamenkorn zurück, das eben mit dem Emporsprossen des geistigen Vermögens fortgedeiht, und so lebt aller Schmerz, alle Lust jener Stunden der Morgendämmerung in uns fort, und es sind wirklich die süßen wehmuthsvollen Stimmen der Lieben, die wir, als sie uns aus dem Schlafe weckten, nur im Traum zu hören glaubten, und die noch in uns forthallen! — Ich weiß aber, worauf der Meister anspielt. Auf nichts anders, als auf die Geschichte von der verstorbenen Tante, die er mir wegstreiten will, und die ich, um ihn erklecklich zu ärgern, nun gerade dir, Geheimer Rath, erzählen werde, wenn du mir versprichst, mir was weniges empfindelnde Kinderei zu Gute zu halten. — Was ich dir von der Erbssuppe und dem Lauteniſten —" „O", unterbrach der Geheime Rath den Kapellmeister, „o still, still, nun merk' ich wohl, du willst mich foppen, und das ist denn doch wider alle Sitte und Ordnung."

„Keinesweges", fuhr Kreisler fort, „keinesweges, mein Herz! Aber von dem Lauteniſten muß ich anfangen, denn er bildet den natürlichsten Uebergang zur Laute, deren Himmelstöne das Kind in süße Träume wiegten. Die jüngere Schwester meiner Mutter war Virtuosin auf diesem zur Zeit in die musikalische Polterkammer verwiesenen Instrument. Gesetzte Männer, die schreiben und rechnen können, und wohl noch mehr als das, haben in meiner Gegenwart Thränen vergossen, wenn sie bloß dachten an das Lautenspiel der seeligen Mamsell Sophie, mir ist es deshalb gar nicht zu verdenken, wenn ich ein durstig Kind, meiner selbst nicht mächtig, noch ohne in Wort und Rede aufgekeimtes Bewußtseyn, alle Wehmuth des wunderbaren Tonzaubers,

den die Lauteniſtin aus ihrem Innerſten ſtrömen ließ, in begierigen Zügen einſchlürfte. — Jener Lauteniſt an der Wiege war aber der Lehrer der Verſtorbenen, klein von Perſon, mit hinlänglich krummen Beinen, hieß Monſieur Turtel, und trug eine ſehr ſaubere weiße Perücke mit einem breiten Haarbeutel, ſowie einen rothen Mantel. — Ich ſage das nur, um zu beweiſen, wie deutlich mir die Geſtalten aus jener Zeit aufgehen, und daß weder Meiſter Abraham, noch ſonſt jemand daran zweifeln darf, wenn ich behaupte, daß ich, ein Kind von noch nicht drei Jahren, mich finde auf dem Schooß eines Mädchens, deren mildblickende Augen mir recht in die Seele leuchteten, daß ich noch die ſüße Stimme höre, die zu mir ſprach, zu mir ſang, daß ich es noch recht gut weiß, wie ich der anmuthigen Perſon all meine Liebe, all meine Zärtlichkeit zuwandte. Dies war aber eben Tante Sophie, die in ſeltſamer Verkürzung „Füßchen" gerufen wurde. Eines Tages lamentirte ich ſehr, weil ich Tante Füßchen nicht geſehen hatte. Die Wärterin brachte mich in ein Zimmer, wo Tante Füßchen im Bette lag, aber ein alter Mann, der neben ihr geſeſſen, ſprang ſchnell auf, und führte, heftig ſcheltend, die Wärterin, die mich auf dem Arm hatte, hinaus. Bald darauf kleidete man mich an, hüllte man mich ein in dicke Tücher, brachte man mich ganz und gar in ein anderes Haus zu andern Perſonen, die ſämmtlich Onkel und Tanten von mir ſeyn wollten, und verſicherten, daß Tante Füßchen ſehr krank ſey, und ich, wäre ich bei ihr geblieben, eben ſo krank geworden ſeyn würde. Nach einigen Wochen brachte man mich zurück nach meinem vorigen Aufenthalt. Ich weinte, ich ſchrie, ich wollte zu Tante Füßchen. Sowie ich in jenes Zimmer gekommen, trippelte ich hin an das Bette, in dem Tante Füßchen gelegen, und zog die Gardinen auseinander. Das Bette war leer, und eine Perſon, die nun wieder eine

Tante von mir war, ſprach, indem ihr die Thränen aus den Augen ſtürzten: „Du findeſt ſie nicht mehr, Johannes, ſie iſt geſtorben, und liegt unter der Erde.“ —

Ich weiß wohl, daß ich den Sinn dieſer Worte nicht verſtehen konnte, aber noch jetzt, jenes Augenblicks gedenkend, erbebe ich in dem namenloſen Gefühl, das mich damals erfaßte. Der Tod ſelbſt preßte mich hinein in ſeinen Eispanzer, ſeine Schauer drangen in mein Innerſtes und vor ihnen erſtarrte alle Luſt der erſten Knabenjahre. — Was ich begann, weiß ich nicht mehr, wußte es vielleicht niemals, aber erzählt hat man mir oft genug, daß ich langſam die Gardinen fahren ließ, ganz ernſt und ſtill einige Augenblicke ſtehen blieb, dann aber, wie tief in mich gekehrt und darüber nachſinnend, was man mir eben geſagt, mich auf ein kleines Rohrſtühlchen ſetzte, das mir eben zur Hand. Man fügte hinzu, daß dieſe ſtille Trauer des ſonſt zu den lebhafteſten Ausbrüchen geneigten Kindes, etwas unbeſchreiblich rührendes gehabt, und daß man ſelbſt einen nachtheiligen pſychiſchen Einfluß gefürchtet, da ich mehrere Wochen in demſelben Zuſtande geblieben, nicht weinend, nicht lachend, zu keinem Spiel aufgelegt, kein freundlich Wort erwidernd, nichts um mich her beachtend.“ —

In dieſem Augenblick nahm Meiſter Abraham ein in Kreuz- und Querzügen wunderlich durchſchnittenes Blatt zur Hand, hielt es vor die brennenden Kerzen, und auf der Wand reflektirte ſich ein ganzer Chor von Nonnen, die auf ſeltſamen Inſtrumenten ſpielten.

„Hoho!“ rief Kreisler, indem er die ganz artig geordnete Gruppe der Schweſtern erblickte, „hoho Meiſter, ich weiß wohl, woran Ihr mich erinnern wollt! — Und noch jetzt behaupte ich keck, daß Ihr Unrecht thatet mich auszuſchelten, mich einen ſtörrigen, unverſtändigen Burſchen zu nennen, der durch die diſſonirende Stimme ſeiner Thorheit einen

ganzen ſingenden und ſpielenden Convent aus Ton und Takt bringen könne. Hatte ich nicht zu der Zeit, als Ihr mich, zwanzig oder dreißig Meilen weit von meiner Vaterſtadt, in das Clariſſenkloſter führtet, um die erſte wahrhaft katholiſche Kirchenmuſik zu hören; hatte ich, ſag' ich, damals nicht den gerechteſten Anſpruch auf die brillanteſte Lümmelhaftigkeit, da ich gerade mitten in den Lümmeljahren ſtand? War es nicht deſto ſchöner, daß dem unerachtet der längſt verwundene Schmerz des dreijährigen Knaben erwachte mit neuer Kraft, und einen Wahn gebar, der meine Bruſt mit allem tödtenden Entzücken der herzzerſchneidendſten Wehmuth erfüllte? — Mußte ich nicht behaupten, und alles Einredens unerachtet dabei bleiben, daß niemand anders das wunderliche Inſtrument, die trompette marine geheißen, ſpiele, als Tante Füßchen, unerachtet ſie längſt verſtorben? — Warum hieltet Ihr mich ab, einzudringen in den Chor, wo ich ſie wiedergefunden hatte in ihrem grünen Kleide mit rosfarbnen Schleifen!" —

Nun ſtarrte Kreisler hin nach der Wand, und ſprach mit bewegter, zitternder Stimme: „Wahrhaftig! — Tante Füßchen ragt hervor unter den Nonnen! — Sie iſt auf eine Fußbank getreten, um das ſchwierige Inſtrument beſſer handhaben zu können." — Doch der Geheime Rath trat vor ihn hin, ſo daß er ihm den Anblick des Schattenbildes entzog, faßte ihn bei beiden Schultern und begann: „In der That, Johannes! es wäre geſcheuter, du überließeſt dich nicht deinen ſeltſamen Träumereien, und ſprächeſt nicht von Inſtrumenten, die gar nicht exiſtiren, denn in meinem Leben habe ich nichts gehört von einer trompette marine!" —

„O", rief Meiſter Abraham lachend, indem er, das Blatt unter den Tiſch werfend, den ganzen Nonnenconvent ſammt der chimäriſchen Tante Füßchen mit ihrer trompette marine

ſchnell verſchwinden ließ, „o mein würdigſter Geheimer Rath, der Herr Kapellmeiſter iſt auch jetzt wie immer, ein vernünftiger, ruhiger Mann, und kein Fantaſt oder Haſelant, wofür ihn gern viele ausgeben möchten. Iſt es nicht möglich, daß die Lauteniſtin, nachdem ſie Todes verblichen, ſich mit Effekt auf das wunderbare Inſtrument verlegte, welches Sie vielleicht noch jetzt hin und wieder in Nonnenklöſtern wahrnehmen und darüber in Erſtaunen gerathen können? — Wie! — die trompette marine ſoll nicht exiſtiren? — Schlagen Sie doch nur dieſen Artikel gefälligſt in Kochs muſikaliſchem Lexikon nach, daß Sie ja ſelbſt beſitzen.

Der Geheime Rath that es auf der Stelle, und las laut:

„Dieſes alte ganz einfache Bogeninſtrument beſtehet aus drei dünnen ſieben Schuh langen Brettern, die unten, wo das Inſtrument auf dem Fußboden aufſtehet, ſechs bis ſieben Zoll, oben aber kaum zwei Zoll breit und in der Form eines Triangels zuſammen geleimt ſind, ſo daß das Corpus, welches oben eine Art von Wirbelkaſten hat, von unten bis oben verjüngt zuläuft. Eins von dieſen drei Brettern macht den Sangboden aus, der mit einigen Schallöchern verſehen, und mit einer einzigen, etwas ſtarken, Darmſaite bezogen iſt. Bei dem Spielen ſtellt man das Inſtrument ſchief vor ſich hin, und ſtemmt den obern Theil deſſelben gegen die Bruſt. Mit dem Daumen der linken Hand berührt der Spieler die Saite, da wo die zu greifenden Töne liegen, ganz gelinde, und ungefähr ebenſo wie bei dem Flautino oder Flageolot auf der Geige, während mit der rechten Hand die Saite mit dem Bogen angeſtrichen wird. Der eigenthümliche Ton dieſes Inſtruments, der dem Tone einer gedämpften Trompete gleicht, wird durch den beſondern Steg hervorgebracht, auf welchem die

Saite unten auf dem Resonanzboden ruhet. Dieser Steg hat beinahe die Gestalt eines kleinen Schuhes, der vorn ganz niedrig und dünne, hinten hingegen höher und stärker ist. Auf dem hintern Theile desselben liegt die Saite auf und verursacht, wenn sie angestrichen wird, durch ihre Schwingungen, daß sich der vordere und leichte Theil des Steges auf dem Sangboden auf und nieder bewegt, wodurch der schnarrende, und der gedämpften Trompete ähnliche Ton hervorgebracht wird. —

Baut mir ein solches Instrument", rief der Geheime Rath mit glänzenden Augen, „baut mir ein solches Instrument, Meister Abraham, ich werfe meine Nagelgeige in den Winkel, berühre nicht mehr den Euphon, sondern setze Hof und Stadt in Erstaunen, auf der trompette marine die wunderbarsten Lieder spielend!" —

„Ich thue das," erwiderte Meister Abraham, „und möge, bester Geheimer Rath, der Geist von Tante Füßchen im grüntaftnen Kleide über Sie kommen, und Sie eben als Geist begeistern!" —

Der Geheime Rath umarmte entzückt den Meister, aber Kreisler trat zwischen beide, indem er beinahe ärgerlich sprach: „Ei! seyd Ihr nicht ärgere Haselanten, als ich jemals einer gewesen bin, und dabei unbarmherzig gegen den, den Ihr zu lieben vorgebt! — Begnügt Euch doch damit, daß Ihr mit jener Beschreibung eines Instruments, dessen Ton mein Innerstes durchbebte, mir Eiswasser über die heiße Stirn gegossen, und schweigt von der Lauteniſtin! — Nun! Du wolltest ja, Geheimer Rath, ich sollte von meiner Jugend sprechen, und schnitt der Meister dazu Schattenbilder, die zu Momenten aus jener Zeit paßten, so konntest du mit der schönen, mit Kupferstichen verzierten, Ausgabe meiner biographischen Skizzen zufrieden seyn. Als du aber den Artikel aus dem Koch lasest, fiel mir sein lexikalischer

College Gerber ein, und ich erblickte mich, ein Leichnam, ausgeſtreckt auf der Tafel liegend, bereit zur biographiſchen Sektion. — Der Proſektor könnte ſagen: Es iſt gar nicht zu verwundern, daß in dem Innern dieſes jungen Mannes durch tauſend Adern und Aederchen lauter muſikaliſches Blut läuft, denn das war der Fall bei vielen ſeiner Blutsverwandten, deren Blutsverwandter er eben deshalb iſt. — Ich will nämlich ſagen, daß die mehrſten von meinen Tanten und Onkels, deren es, wie der Meiſter weiß, und du eben erſt erfahren haſt, eine nicht geringe Anzahl gab, Muſik trieben, und noch dazu meiſtentheils Inſtrumente ſpielten, die ſchon damals ſehr ſelten waren, jetzt aber zum Theil verſchwunden ſind, ſo, daß ich nur noch im Traum die ganz wunderbar klingenden Conzerte vernehme, die ich ungefähr bis zu meinem zehnten, eilften Jahr hörte. — Mag es ſeyn, daß deshalb mein muſikaliſches Talent ſchon im erſten Aufkeimen die Richtung genommen hat, die in meiner Art zu inſtrumentiren ſich kund thun ſoll, und die man als zu fantaſtiſch verwirft. — Kannſt du dich, Geheimer Rath, der Thränen enthalten, wenn du recht ſchön auf dem uralten Inſtrument, auf der viola d'amore ſpielen hörſt, ſo danke dem Schöpfer für deine robuſte Conſtitution; ich für mein Theil flennte beträchtlich, als der Ritter Eſſer ſich darauf hören ließ, früher aber noch mehr, wenn ein großer anſehnlicher Mann, dem die geiſtliche Kleidung ungemein gut ſtand, und der nun wieder mein Onkel war, mir darauf vorſpielte. So war auch eines andern Verwandten Spiel auf der viola di gamba gar angenehm und verlockend, wiewohl derjenige Onkel, der mich erzog, oder vielmehr nicht erzog, und der das Spinett mit barbariſcher Virtuoſität zu hantiren wußte, ihm mit Recht Mangel an Takt vorwarf. Der Arme gerieth auch bei der ganzen Familie in nicht geringe Verachtung als man erfahren, daß er in aller Fröhlichkeit

nach der Muſik einer Sarabande eine Menuett à la Pompadour getanzt. Ich könnte Euch überhaupt viel erzählen von den muſikaliſchen Beluſtigungen meiner Familie, die oft einzig in ihrer Art ſein mochten, aber es würde manches groteske mit unterlaufen, worüber Ihr lachen müßtet, und meine werthen Verwandten Eurem Gelächter preiszugeben, das verbietet der respectus parentalis."

„Johannes", begann der Geheime Rath, „Johannes, Du wirſt es mir in deiner Gemüthlichkeit nicht verargen! wenn ich eine Saite in deinem Innern anſchlage, deren Berührung dich vielleicht ſchmerzt. — Immer ſprichſt du von Onkeln, von Tanten, nicht gedenkſt du deines Vaters, deiner Mutter!" —

„O mein Freund", erwiderte Kreisler mit dem Ausdruck der tiefſten Bewegung, „o mein Freund, eben heute gedachte ich, — doch nein, nichts mehr von Erinnerungen, von Träumen, nichts von dem Augenblick, der heute alles nur gefühlte, nicht verſtandene, Weh meiner frühen Knabenzeit weckte, aber eine Ruhe kam dann in mein Gemüth, die der ahnungsvollen Stille des Waldes gleicht, wenn der Gewitterſturm vorüber! — Ja, Meiſter, Ihr habt Recht, ich ſtand unter dem Apfelbaum, und horchte auf die weiſſagende Stimme des hinſterbenden Donners! — Du kannſt dir deutlicher die dumpfe Betäubung denken, in der ich wohl ein paar Jahre fortleben mochte, als ich Tante Füßchen verloren, wenn ich dir ſage, daß der Tod meiner Mutter, der in dieſe Zeit fällt, keinen ſonderlichen Eindruck auf mich machte. Weshalb aber mein Vater mich ganz dem Bruder meiner Mutter überließ, oder überlaſſen mußte, darf ich dir nicht ſagen, da du ähnliches in manchem verbrauchten Familienroman, oder in irgend einer Iffland'ſchen Hauskreuzkomödie, nachleſen kannſt. Es genügt, dir zu ſagen, daß, wenn ich meine Knaben-, ja einen guten Theil meiner

Jünglingsjahre, im troſtloſen Einerlei verlebte, dies wohl eben dem Umſtande zuzuſchreiben, daß ich elternlos war. Der ſchlechte Vater iſt noch immer viel beſſer, als jeder gute Erzieher, mein' ich, und mir ſchauert die Haut, wenn Eltern in liebloſem Unverſtande ihre Kinder von ſich laſſen und verweiſen in dieſe, jene Erziehungsanſtalt, wo die Armen ohne Rückſicht auf ihre Individualität, die ja niemandem anders als eben den Eltern recht klar aufgehen kann, nach beſtimmter Norm zugeſchnitten und appretirt werden. — Was nun eben die Erziehung betrifft, ſo darf ſich kein Menſch auf Erden darüber verwundern, daß ich ungezogen bin, denn der Oheim zog oder erzog mich ganz und gar nicht, ſondern überließ mich der Willkür der Lehrer, die ins Haus kamen, da ich keine Schule beſuchen, und auch durch irgend eine Bekanntſchaft mit einem Knaben meines Alters die Einſamkeit des Hauſes, das der unverheirathete Oheim mit einem alten trübſinnigen Bedienten allein bewohnte, nicht ſtören durfte. — Ich beſinne mich nur auf drei verſchiedene Fälle, in denen der beinahe bis zum Stumpfſinn gleichgültige, ruhige Oheim einen kurzen Akt der Erziehung vornahm, indem er mir eine Ohrfeige zutheilte, ſo daß ich wirklich während meiner Knabenzeit drei Ohrfeigen empfangen. Ich könnte dir, mein Geheimer Rath, da ich eben zum Schwatzen ſo aufgelegt, die Geſchichte von den drei Ohrfeigen, als ein romantiſches Kleeblatt auftiſchen, doch hebe ich nur die mittelſte heraus, da ich weiß, daß du auf nichts ſo erpicht biſt, als auf meine muſikaliſchen Studien, und es dir nicht gleichgültig ſeyn kann, zu erfahren, wie ich zum erſten Mal komponirte. — Der Oheim hatte eine ziemlich ſtarke Bibliothek, in der ich nach Gefallen ſtöbern und leſen durfte was ich wollte; mir fielen Rouſſeau's Bekenntniſſe in der deutſchen Ueberſetzung in die Hände. Ich verſchlang das Buch, das eben nicht für

einen zwölfjährigen Knaben geſchrieben, und das den Saamen manches Unheils in mein Inneres hätte ſtreuen können. Aber nur ein einziger Moment aus allen, zum Theil ſehr verfänglichen, Begebenheiten erfüllte mein Gemüth ſo ganz und gar, daß ich alles übrige darüber vergaß. Gleich elektriſchen Schlägen traf mich nämlich die Erzählung, wie der Knabe Rouſſeau von dem mächtigen Geiſt ſeiner innern Muſik getrieben, ſonſt aber ohne alle Kenntniß der Harmonik, des Contrapunkts, aller praktiſchen Hilfsmittel, ſich entſchließt, eine Oper zu komponiren, wie er die Vorhänge des Zimmers herabläßt, wie er ſich aufs Bette wirft, um ſich ganz der Inſpiration ſeiner Einbildungskraft hinzugeben, wie ihm nun ſein Werk aufgeht, gleich einem herrlichen Traum! — Tag und Nacht verließ mich nicht der Gedanke an dieſen Moment, mit dem mir die höchſte Seeligkeit über den Knaben Rouſſeau gekommen zu ſein ſchien! — Oft war es mir, als ſei ich auch ſchon dieſer Seeligkeit theilhaftig geworden, und dann, nur von meinem feſten Entſchluß hinge es ab, mich auch in dies Paradies hinaufzuſchwingen, da der Geiſt der Muſik in mir eben ſo mächtig beſchwingt. Genug, ich kam dahin, es meinem Vorbilde nachmachen zu wollen. Als nämlich, an einem ſtürmiſchen Herbſtabend, der Oheim wider ſeine Gewohnheit das Haus verlaſſen, ließ ich ſofort die Vorhänge herab und warf mich auf des Oheims Bette, um, wie Rouſſeau, eine Oper im Geiſte zu empfangen. So vortrefflich aber die Anſtalten waren, ſo ſehr ich mich abmühte, den dichteriſchen Geiſt heranzulocken, doch blieb er in ſtörriſchem Eigenſinn davon! — Durchaus ſummte mir, ſtatt aller herrlichen Gedanken, die mir aufgehen ſollten, ein altes erbärmliches Lied vor den Ohren, deſſen weinerlicher Text begann: „Ich liebte nur Ismenen, Ismene liebt' nur mich," und ließ, ſo ſehr ich mich dagegen ſträubte, nicht nach. „Jetzt kommt der erhabene Prieſterchor.

Hoch von Olympos' Höh'n," rief ich mir zu, aber: „Ich liebte nur Ismenen," ſummte die Melodie fort und unaufhörlich fort, bis ich zuletzt feſt einſchlief. Mich weckten laute Stimmen, indem ein unerträglicher Geruch mir in die Naſe fuhr und den Athem verſetzte! Das ganze Zimmer war von dickem Rauch erfüllt, und in dem Gewölk ſtand der Oheim, und trat die Reſte der flammenden Gardine, die den Kleiderſchrank verbarg, nieder und rief: Waſſer her — Waſſer her, bis der alte Diener Waſſer in reichlicher Fülle herbeibrachte, über den Boden ausgoß und ſo das Feuer löſchte. Der Rauch zog langſam durch die Fenſter. „Wo iſt nur der Unglücksvogel?" fragte der Oheim, indem er im Zimmer umherleuchtete. Ich wußte wohl, welchen Vogel er meinte, und blieb mäuschenſtill im Bette, bis der Oheim herantrat und mir mit einem zornigen: „Will er wohl gleich heraus!" auf die Beine half. „Steckt mir der Böſewicht das Haus über dem Kopfe an," fuhr der Onkel fort. — Ich verſicherte, auf weiteres Befragen, ganz ruhig, daß ich auf dieſelbe Weiſe wie der Knabe Rouſſeau nach dem Inhalt ſeiner Bekenntniſſe es gethan, eine opera seria im Bett komponirt hätte, und daß ich durchaus gar nicht wiſſe, wie der Brand entſtanden. „Rouſſeau? komponirt? opera seria? — Pinſel!" So ſtotterte der Oheim vor Zorn, und theilte mir die kräftige Ohrfeige zu, die ich als die zweite empfing, ſo daß ich vor Schreck erſtarrt, ſprachlos ſtehen blieb, und in dem Augenblick hörte ich wie einen Nachklang des Schlages ganz deutlich: „Ich liebte nur Ismenen" ꝛc. ꝛc. So wohl gegen dieſes Lied, als gegen die Begeiſterung des Componirens überhaupt, empfand ich von dieſem Augenblick an einen lebhaften Widerwillen."

„Aber wie war nur das Feuer entſtanden," fragte der Geheime Rath.

„Noch", erwiderte Kreisler, „noch in dieſem Augenblick

iſt es mir unbegreiflich, durch welchen Zufall die Gardine in Brand gerieth und einen ſchönen Schlafrock des Oheims, ſowie drei oder vier ſchön friſirte Toupees, die der Oheim als partielle Perückenſtudien aus einer Geſammtfriſur aufzuſetzen pflegte, mit in ihr Verderben riß. Mir iſt es auch immer ſo vorgekommen, als habe ich nicht des unverſchuldeten Feuers, ſondern nur der unternommenen Compoſition halber die Ohrfeige erhalten. Seltſam genug war es die Muſik allein, die zu treiben mich der Oheim mit Strenge anhielt, unerachtet der Lehrer, getäuſcht von dem nur momentanen Widerwillen, den ich dagegen äußerte, mich für ein durchaus unmuſikaliſches Prinzip hielt. Was ich übrigens lernen oder nicht lernen mochte, das war dem Oheim völlig gleich. Aeußerte er manchmal lebhaften Unwillen, daß es ſo ſchwer hielt, mich zur Muſik anzuhalten, ſo hätte man denken ſollen, daß er von Freude hätte durchdrungen ſein müſſen, als nach ein paar Jahren der muſikaliſche Geiſt ſich ſo mächtig in mir regte, daß er alles übrige überflügelte; das war aber nun wieder ganz und gar nicht der Fall. Der Oheim lächelte bloß ein wenig, wenn er bemerkte, daß ich bald mehrere Inſtrumente mit einiger Virtuoſität ſpielte, ja daß ich manches kleine Stück aufſetzte zur Zufriedenheit der Meiſter und Kenner. Ja, er lächelte bloß ein wenig und ſprach, wenn man ihn mit Lobeserhebungen anfuhr, mit ſchlauer Miene: „Ja, der kleine Neveu iſt närriſch genug.“ —

„So iſt“, nahm der Geheime Rath das Wort, „ſo iſt es mir aber ganz unbegreiflich, daß der Oheim deiner Neigung nicht Freiheit ließ, ſondern dich hineinzwang in eine andere Laufbahn. So viel ich nämlich weiß, iſt deine Kapellmeiſterſchaft eben nicht von lange her.“

„Und auch nicht weit her,“ rief Meiſter Abraham lachend, und fuhr, indem er das Bildniß eines kleinen wunderlich

gebauten Mannes an die Wand warf, weiter fort: „Aber nun muß ich mich des wackern Oheims, den mancher verruchte Neffe den O weh Onkel nannte, weil er ſich mit Vornamen Ottfried Wenzel ſchrieb, ja, nun muß ich mich ſeiner annehmen und der Welt verſichern, daß, wenn der Kapellmeiſter Johannes Kreisler es ſich einfallen ließ, Legationsrath zu ſeyn und ſich abzuquälen mit ſeiner innerſten Natur ganz widrigen Dingen, niemand weniger daran Schuld iſt, als eben der O weh Onkel.“ — „O ſtill“, ſprach Kreisler, „o ſtill davon, Meiſter, und nehmt mir dort den Oheim von der Wand, denn mocht' er auch wirklich lächerlich genug ausſehen, ſo mag ich doch eben heute über den Alten, der lange im Grabe ruht, nicht lachen!“ —

„Ihr übernehmt Euch heute ja ganz in geziemlicher Empfindſamkeit,“ erwiderte der Meiſter; Kreisler achtete aber nicht darauf, ſondern ſprach, ſich zum kleinen Geheimen Rath wendend: „Du wirſt es bedauern, mich zum Schwatzen gebracht zu haben, da ich dir, der vielleicht das Außerordentliche erwartete, nur Gemeines, wie es ſich tauſendmal im Leben wiederholt, auftiſchen kann. — So iſt es auch gewiß, daß es nicht Erziehungszwang, nicht beſonderer Eigenſinn des Schickſals, nein, daß es der gewöhnlichſte Lauf der Dinge war, der mich fortſchob, ſo daß ich unwillkürlich dort hinkam, wo ich eben nicht hin wollte. — Haſt du nicht bemerkt, daß es in jeder Familie einen giebt, der ſich, ſey es durch beſonderes Genie, oder durch das glückliche Zuſammentreffen günſtiger Ereigniſſe, zu einer gewiſſen Höhe hinaufſchwang, und der nun, ein Heros, in der Mitte des Kreiſes ſteht, zu dem die lieben Verwandten demüthig hinaufblicken, deſſen gebietende Stimme vernommen wird in entſcheidenden Sprüchen, von denen keine Appellation möglich? — So ging es mit dem jüngern Bruder meines Oheims, der dem muſikaliſchen Familienneſt entflohen war

und in der Reſidenz als Geheimer Legationsrath, in der Nähe des Fürſten, eine ziemlich wichtige Perſon vorſtellte. Sein Emporſteigen hatte die Familie in eine ſtaunende Bewunderung geſetzt, die nicht nachließ. Man nannte den Legationsrath mit feierlichem Ernſt, und wenn es hieß: der Geheime Legationsrath hat geſchrieben, der Geheime Legationsrath hat das und das geäußert, ſo horchte alles in ſtummer Ehrfurcht auf. Dadurch ſchon ſeit meiner früheſten Kindheit daran gewöhnt, den Oheim in der Reſidenz als einen Mann anzuſehen, der das höchſte Ziel alles menſchlichen Strebens erreicht, mußte ich es natürlich finden, daß ich gar nichts anders thun konnte, als in ſeine Fußtapfen treten. Das Bildniß des vornehmen Oheims hing in dem Prunkzimmer, und keinen größern Wunſch hegte ich, als ſo friſirt, ſo gekleidet umher zu gehen, wie der Oheim auf dem Bilde. Dieſen Wunſch gewährte mein Erzieher, und ich muß wirklich, als zehnjähriger Knabe, anmuthig genug ausgeſehen haben im himmelhoch friſirten Toupee und kleinen zirkelrunden Haarbeutel, im zeiſiggrünen Rock mit ſchmaler ſilberner Stickerei, ſeidenen Strümpfen und kleinem Degen. Dies kindiſche Streben ging tiefer ein, als ich älter worden, da, um mir Luſt zur trockenſten Wiſſenſchaft einzuflößen, es genügte, mir zu ſagen, dies Studium ſey mir nöthig, damit ich, dem Oheim gleich, dereinſt Legationsrath werden könne. Daß die Kunſt, welche mein Inneres erfüllte, mein eigentliches Streben, die wahre einzige Tendenz meines Lebens ſeyn dürfe, fiel mir um ſo weniger ein, als ich gewohnt war, von Muſik, Malerei, Poeſie nicht anders reden zu hören, als von ganz angenehmen Dingen, die zur Erheiterung und Beluſtigung dienen könnten. Die Schnelle, mit der ich, ohne daß ſich jemals auch nur ein einziges Hinderniß offenbart hätte, durch mein erlangtes Wiſſen und durch den Vorſchub des Oheims in der Re-

ſidenz, in der Laufbahn, die ich gewiſſermaßen ſelbſt gewählt, vorwärts ſchritt, ließ mir keinen Moment übrig, mich umzuſchauen, und dieſe ſchiefe Richtung des Weges, den ich genommen, wahrzunehmen. Das Ziel war erreicht, umzukehren nicht mehr möglich, als in einem nicht geahnten Moment die Kunſt ſich rächte, der ich abtrünnig worden, als der Gedanke eines ganzen verlornen Lebens mich mit troſtloſem Weh erfaßte, als ich mich in Ketten geſchlagen ſah, die mir unzerbrechlich dünkten!“ —

„Glückſelig“, rief der Geheime Rath, „glückſelig, heilbringend alſo die Kataſtrophe, die dich aus den Feſſeln befreite!“

„Sage das nicht,“ erwiderte Kreisler, „zu ſpät trat die Befreiung ein. Mir geht es, wie jenem Gefangenen, der, als er endlich befreit wurde, dem Getümmel der Welt, ja dem Licht des Tages, ſo entwöhnt war, daß er nicht vermögend, der goldnen Freiheit zu genießen, und ſich wieder zurückſehnte in den Kerker.“

„Das iſt“, nahm Meiſter Abraham das Wort, „das iſt nun eine von Euern konfuſen Ideen, Johannes, mit denen Ihr Euch und andere plagt! — Geht! geht! — Immer hat es das Schickſal mit Euch gut gemeint, aber daß Ihr nun einmal nicht im gewöhnlichen Trott bleiben könnt, daß Ihr rechts, links, herausſpringt aus dem Wege, daran iſt niemand Schuld als Ihr ſelbſt. Recht habt Ihr indeſſen wohl, daß, was Eure Knabenjahre betrifft, Euer Stern beſonders waltete, und — — — — — — — — — — —

für den Herausgeber dieſer Blätter das angenehmſte Ereigniß von der Welt, daß er das ganze merkwürdige Geſpräch Kreislers mit dem kleinen Geheimen Rath brühwarm wieder erfuhr. Dadurch wurde er in den Stand geſetzt, dir, ge-

liebter Leſer, wenigſtens ein paar Bilder aus der frühern Jugendzeit des ſeltnen Mannes, deſſen Biographie er aufzuſchreiben gewiſſermaßen genöthigt, vor die Augen zu bringen, und er vermeint, daß, was Zeichnung und Colorit betrifft, dieſe Bilder wohl für charakteriſtiſch und bedeutſam genug gelten können. Wenigſtens mag man nach dem, was Kreisler von Tante Füßchen und ihrer Laute erzählt, nicht daran zweifeln, daß die Muſik mit all ihrer wunderbaren Wehmuth, mit all ihrem Himmelsentzücken, recht in die Bruſt des Knaben mit tauſend Adern verwuchs, und nicht zum Verwundern mag's darum auch ſeyn, daß eben dieſer Bruſt, wird ſie nur leiſe verwundet, gleich heißes Herzblut entquillt.

ganz unvermuthet über den Hals," ſprach Fürſt Irenäus, „ohne Anfrage des Hofmarſchalls, ohne Vorwort des dienſtthuenden Kammerherrn, beinahe — ich ſag' Euch das unter uns, Meiſter Abraham, bringt es nicht etwa unter die Leute — beinahe unangemeldet — keine Liverei in den Vorzimmern. Die Eſel ſpielten Brauſebart im Veſtibule. Spielen iſt ein großes Laſter. Schon in die Thüre getreten erwiſchte ihn der Tafeldecker, der zum Glück gerade durch ging, beim Rockſchooß, und fragte, wer der Herr ſey und wie er ihn dem Fürſten ſerviren ſolle. Aber er hat mir wohl gefallen, es iſt ein ganz artiger Menſch. Sagtet Ihr nicht, daß er ſonſt nichts weniger geweſen wäre, als ein purer ſimpler Muſikant? ſogar von einigem Stande?" —

Meiſter Abraham verſicherte, daß Kreisler allerdings ſonſt in ganz anderen Verhältniſſen gelebt, die es ihm ſogar vergönnt, an der fürſtlichen Tafel zu ſpeiſen, und daß nur der verwüſtende Sturm der Zeit ihn aus dieſen Verhältniſſen vertrieben. Uebrigens wünſche er aber, daß der Schleier, den er über die Vergangenheit geworfen, unverrückt liegen bleiben möge.

„Alſo", nahm der Fürſt das Wort, „alſo von Adel, vielleicht Baron — Graf — vielleicht gar — Nun man muß nicht zu weit gehen in träumeriſcher Hoffnung! — Ich habe ein Foible für dergleichen Myſterien! Es war eine ſchöne Zeit nach der franzöſiſchen Revolution, als Marquis Siegellack fabrizirten, und Comtes Nachtmützen ſtrickten von Filet, und nichts ſeyn wollten als ſimple Monſieurs, und man ſich erluſtigte auf dem großen Maskenball. — Ja, was den Herrn von Kreisler betrifft! — Die Benzon verſteht ſich

auf ſo etwas, ſie rühmte ihn, ſie empfahl mir ihn, ſie hat Recht. An der Manier den Hut unter dem Arm zu halten, erkannte ich gleich den Mann von Bildung, von feinem geläutertem Ton."

Der Fürſt ſetzte noch einiges Lob über Kreislers äußere Erſcheinung hinzu, ſo daß Meiſter Abraham überzeugt war, ſein Plan müſſe gelingen. Er hatte nämlich im Sinn, den Herzensfreund dem eingebildeten Hofſtaat einzuſchieben als Kapellmeiſter, und ihn ſo in Sieghartsweiler feſtzuhalten. Als er nun aber aufs neue davon ſprach, erwiderte der Fürſt ganz entſchieden, daß daraus ganz und gar nichts werden könne.

„Sagt ſelbſt," fuhr er dann fort, „ſagt ſelbſt, Meiſter Abraham, ob es möglich ſeyn würde, den angenehmen Mann in meinen engeren Familienkreis zu ziehen, wenn ich ihn zum Kapellmeiſter, und ſo zu meinem Offizianten mache? — Ich könnte ihm eine Hofcharge verleihen, und ihn zum maître de plaisir oder des spectacles machen, aber der Mann verſteht die Muſik aus dem Grunde und iſt auch, wie Ihr ſagt, im Theaterweſen wohl erfahren. Nun weiche ich aber nicht ab von dem Grundſatz meines höchſt ſeeligen in Gott ruhenden Herrn Vaters, der immer behauptete, beſagter maître müſſe um des Himmelswillen ſich auf die Sachen, deren maître er repräſentire, nicht verſtehen, da er ſich ſonſt gar zu ſehr darum bekümmere, und ſich viel zu ſehr für die Menſchen, die dabei beſchäftigt, als da ſind Schauſpieler, Muſikanten u. ſ. w. intereſſire. — Alſo dafür behalte Herr von Kreisler die Maske des fremden Kapellmeiſters, und ſchreite damit hinein in die inneren Gemächer des fürſtlichen Hauſes nach dem Beiſpiel eines hinlänglich vornehmen Mannes, der vor einiger Zeit in der freilich verwerflichen Maske eines ſchnöden Hiſtrionen die auserleſenſten Zirkel mit den anmuthigſten Faxen amüſirte.

Und", rief der Fürſt dem Meiſter Abraham, der ſich fortbegeben wollte, zu, „und da Ihr gewiſſermaßen den chargé d'affaires des Herrn von Kreisler zu machen ſcheinet, ſo will ich es Euch nicht verhehlen, daß nur zwei Dinge mir nicht recht an ihm gefallen wollen, die vielleicht mehr Gewohnheiten ſind, als wirkliche Dinge. — Ihr verſteht ſchon, wie ich das meine. — Fürs erſte ſtarrt er mir, wenn ich mit ihm ſpreche, geradezu ins Antlitz. Ich habe doch konſiderable Augen, kann fürchterlich daraus blitzen, wie weiland Friedrich der Große, kein Kammerjunker, kein Page wagt es aufzuſchauen, wenn ich den entſetzlichen Blick auf ihn ſchießend frage, ob das mauvais sujet ſchon wieder Schulden gemacht, oder den Marzipan aufgefreſſen, aber der Herr von Kreisler, den mag ich anblitzen, wie ich will, er macht ſich gar nichts daraus, ſondern lächelt mich an auf eine Weiſe, daß — ich ſelbſt die Augen niederſchlagen muß. Dann hat der Mann eine ſolche beſondere Art zu ſprechen, zu antworten, das Geſpräch fort zu führen, daß man zuweilen ordentlich glaubt, das, was man ſelbſt geſagt, ſey eben nicht ſonderlich geweſen, man wäre gewiſſermaßen ein bê — Beim St. Januar, Meiſter, das iſt ganz unausſtehlich, und Ihr müßt dafür ſorgen, daß Herr von Kreisler ſich dieſe Dinge oder Gewohnheiten abgewöhne."

Meiſter Abraham verſprach, zu thun, was Fürſt Irenäus von ihm verlangte, und wollte aufs neue davon, da erwähnte der Fürſt noch des beſondern Widerwillens, den Prinzeſſin Hedwiga gegen den Kreisler geäußert, und meinte, daß das Kind ſeit einiger Zeit von ſeltſamen Träumen und Einbildungen geplagt werde, weshalb der Leibarzt die Molkenkur zum nächſten Frühjahr angerathen. Hedwiga ſey nämlich jetzt auf den ſonderbaren Gedanken gerathen, daß Kreisler dem Tollhauſe entſprungen, und allerlei Unheil anrichten werde bei nächſter Gelegenheit.

„Sagt", ſprach der Fürſt, „ſagt, Meiſter Abraham, ob der vernünftige Mann wohl nur die mindeſte Spur der Geiſteszerrüttung an ſich trägt?" Abraham erwiderte, daß Kreisler zwar eben ſo wenig verrückt ſey, als er ſelbſt, jedoch ſich zuweilen etwas ſeltſam gebärde, und in einen Zuſtand gerathe, der beinahe dem des Prinzen Hamlet zu vergleichen, dadurch aber nur um ſo intereſſanter werde. — „Soviel wie ich weiß," nahm der Fürſt das Wort, „war der junge Hamlet ein vortrefflicher Prinz aus einem alten angeſehenen Regentenhauſe, der ſich nur zu Zeiten mit der ſonderbaren Idee herum trug, daß ſämmtliche Hofleute ſich auf das Flötenblaſen verſtehen ſollten. Hohen Perſonen ſteht es wohl an, auf ſeltſames zu verfallen, es vermehrt den Reſpekt. Was bei dem Mann ohne Rang und Stand eine Abſurdität zu nennen, iſt bei ihnen bloß die angenehme Capriole eines ungemeinen Geiſtes, welche Staunen erregen muß, und Bewunderung. — Herr von Kreisler ſollte fein im geraden Wege bleiben, will er aber durchaus den Prinzen Hamlet imitiren, ſo iſt das ein ſchönes Streben nach dem Höheren, vielleicht veranlaßt durch ſeine überwiegende Neigung zu den muſikaliſchen Studien. Man mag es ihm verzeihen, wenn er bisweilen ſich wunderlich betragen will." —

Es ſchien, als wenn Meiſter Abraham heute nun einmal nicht aus dem Zimmer des Fürſten kommen ſollte; denn wiederum rief der Fürſt ihn zurück, als er ſchon die Thüre geöffnet, und verlangte zu wiſſen, woher der ſeltſame Widerwille der Prinzeſſin Hedwiga gegen den Kreisler wohl rühren möge. Meiſter Abraham erzählte die Art, wie Kreisler der Prinzeſſin und Julien zum erſtenmal im Park zu Sieghartshof erſchienen, und meinte, daß die aufgeregte Stimmung, in der der Kapellmeiſter damals geweſen, auf eine Dame von zarten Nerven wohl habe feindlich wirken müſſen.

Der Fürſt gab mit einiger Heftigkeit zu erkennen, wie er hoffe, daß Herr von Kreisler nicht wirklich zu Fuße nach Sieghartshof gekommen, ſondern daß der Wagen hier oder dort im breiten Fahrwege des Parks gehalten, da nur gemeine Abenteurer zu Fuße zu reiſen pflegten.

Meiſter Abraham meinte, daß man zwar das Beiſpiel eines tapfern Offiziers vor Augen habe, der von Leipzig nach Syrakus gelaufen, ohne ſich ein einzigesmal die Stiefeln verſohlen zu laſſen, was aber den Kreisler betreffe, ſo ſey er überzeugt, daß ein Wagen wirklich im Park gehalten. — Der Fürſt war zufrieden. —

Während ſich dies im Gemach des Fürſten begab, ſaß Johannes bei der Räthin Benzon vor dem ſchönſten Flügel, den jemals die kunſtreiche Nannette Streicher gebaut, und begleitete Julien das große leidenſchaftliche Recitativ der Clytemneſtra aus Glucks Iphigenia in Aulis. —

Gegenwärtiger Biograph iſt leider genöthigt, ſeinen Helden, ſoll das Portrait richtig ſein, als einen extravaganten Menſchen darzuſtellen, der, vorzüglich was die muſikaliſche Begeiſterung betrifft, oft dem ruhigen Beobachter beinahe wie ein Wahnſinniger erſcheint. Er hat ihm ſchon die ausſchweifende Redensart nachſchreiben müſſen, daß „als Julia ſang, aller ſehnſüchtige Schmerz der Liebe, alles Entzücken ſüßer Träume, die Hoffnung, das Verlangen, durch den Wald wogte und nieder fiel wie erquickender Thau in die duftenden Blumenkelche, in die Bruſt horchender Nachtigallen.“ Kreislers Urtheil über Julia's Geſang ſcheint hiernach eben nicht von ſonderlichem Werth. Verſichern kann aber bemeldeter Biograph bei dieſer Gelegenheit dem günſtigen Leſer, daß Julia's Geſang, den er, dem Himmel ſey's geklagt, niemals ſelbſt hörte, etwas geheimnißvolles, etwas ganz wunderbares in ſich getragen haben muß. Ungemein ſolide Leute, die ſich erſt ſeit kurzer Zeit den Zopf wegſchneiden

laſſen, die, nachdem ſie einen tüchtigen Rechtsfall, eine malitiös merkwürdige Krankheit oder einen jungen Ankömmling von Straßburger Paſtete gehörig erprobt, der Umgang mit Gluck, Mozart, Beethoven, Spontini im Theater nicht im mindeſten aus der ſchicklichen Seelenruhe brachte, ja ſolche Leute haben oft verſichert, daß, ſänge das Fräulein Julia Benzon, ihnen ganz abſonderlich zu Muthe würde, ſie könnten gar nicht ſagen, wie. Eine gewiſſe Beklommenheit, die ihnen denn doch ein unbeſchreibliches Wohlbehagen erregte, bemächtige ſich ihrer ganz und gar, und oft kämen ſie auf den Punkt, Narrenſtreiche zu machen, und ſich zu gebärden, wie junge Fantaſten und Versmacher. Anzuführen iſt auch ferner, daß einmal, als Julia bei Hofe ſang, Fürſt Irenäus vernehmlich ächzte, und als der Geſang geendet, gerade zu losſchritt auf Julien, ihre Hand an den Mund drückte, und dabei ſehr weinerlich ſprach: beſtes Fräulein! — Der Hofmarſchall wagte zu behaupten, Fürſt Irenäus habe der kleinen Julia wirklich die Hand geküßt, und dabei wären ihm ein paar Thränen aus den Augen getröpfelt. Auf Anlaß der Oberhofmeiſterin wurde aber dieſe Behauptung, als ungeziemend und dem Wohl des Hofes zuwider, unterdrückt.

Julia, einer vollen metallreichen, glockenreinen Stimme mächtig, ſang mit dem Gefühl, mit der Begeiſterung, die aus dem im Innerſten bewegten Gemüth hervorſtrömt, und darin mochte wohl der wunderbare unwiderſtehliche Zauber liegen, den ſie auch heute übte. Der Athem jedes Zuhörers ſtockte, als ſie ſang, jeder fühlte ſeine Bruſt beengt von ſüßem namenloſen Weh, erſt ein paar Augenblicke nachher, als ſie geendet, brach das Entzücken los im ſtürmiſchen ungemeſſenſten Beifall. Nur Kreisler ſaß da, ſtumm und ſtarr, zurückgelehnt in den Seſſel; dann ſtand er leiſe und langſam auf, Julia wandte ſich zu ihm mit einem Blick, der deutlich

fragte: war es denn auch wohl so recht? — Erröthend schlug sie aber die Augen nieder, als Kreisler, die Hand aufs Herz legend, mit zitternder Simme lispelte: „Julia!“ und dann mit gebücktem Haupte mehr schlich als ging hinter den Kreis, den die Damen geschlossen.

Mit Mühe hatte die Räthin Benzon Prinzessin Hedwiga dahin vermocht, in der Abendgesellschaft zu erscheinen, wo sie den Kapellmeister Kreisler antreffen mußte. Sie gab nur nach, als die Räthin ihr sehr ernsthaft vorstellte, wie kindisch es seyn würde, einen Mann zu meiden, bloß weil er nicht zu den, auf eine Art und Weise wie Scheidemünze ausgeprägten, zu rechnen, sondern sich in freilich hin und wieder bizarrer Eigenthümlichkeit darstelle. Zudem habe Kreisler auch Eingang gefunden bei dem Fürsten, und unmöglich würd' es daher seyn, den seltsamen Eigensinn durchzuführen.

Prinzessin Hedwiga wußte sich den ganzen Abend über so geschickt zu drehen und zu wenden, daß Kreisler, dem es, harmlos und gefügig wie er war, wirklich galt, die Prinzessin zu versöhnen, alles Mühens unerachtet, sich nicht ihr nähern konnte. Den geschicktesten Manoeuvres wußte sie zu begegnen mit schlauer Taktik. — Desto mehr mußte der Benzon, die das alles bemerkt, es auffallen, als die Prinzessin jetzt plötzlich den Kreis der Damen durchbrach, und gerade zu losschritt auf den Kapellmeister. So tief in sich versunken stand Kreisler da, daß erst die Anrede der Prinzessin, ob er allein denn keine Zeichen, keine Worte habe für den Beifall, den Julia errungen, ihn aus dem Traume weckte.

„Gnädigste“, erwiderte Kreisler mit einem Ton, der die innere Bewegung verrieth, „Gnädigste, nach der bewährten Meinung berühmter Schriftsteller haben die Seeligen statt des Worts nur Gedanken und Blick. — Ich war, glaub' ich, im Himmel!“

„So iſt", erwiderte die Prinzeſſin lächelnd, „unſere Julia ein Engel des Lichts, da ſie vermochte Ihnen das Paradies zu erſchließen. — Jetzt bitte ich Sie aber, auf einige Augenblicke den Himmel zu verlaſſen und einem armen Erdenkinde, wie ich es nun einmal bin, Gehör zu geben." —

Die Prinzeſſin hielt inne, als erwarte ſie, daß Kreisler etwas ſage. Da dieſer ſie aber ſchweigend anſchaute mit leuchtendem Blick, ſchlug ſie die Augen nieder, und wandte ſich raſch um, ſo daß der leicht umgeworfene Shawl von den Schultern hinabwallte. Kreisler faßte ihn im Fallen. Die Prinzeſſin blieb ſtehen. „Laſſen Sie uns", ſprach ſie dann mit unſicherm ſchwankendem Ton, als ringe ſie mit irgend einem Entſchluß, als würd' es ihr ſchwer es herauszuſagen was ſie im Innern beſchloſſen — „laſſen Sie uns von poetiſchen Dingen ganz proſaiſch reden. Ich weiß, Sie geben Julien Unterricht im Geſange, und ich muß geſtehen, daß ſie ſeit der Zeit in Stimme und Vortrag unendlich gewann. Das giebt mir die Hoffnung, daß Sie im Stande wären, ſelbſt ein mittelmäßiges Talent, wie das meinige, zu heben. — Ich meine, daß —"

Die Prinzeſſin ſtockte hoch erröthend, die Benzon trat hinzu, und verſicherte, daß die Prinzeſſin ſich ſelbſt großes Unrecht thue, wenn ſie ihr muſikaliſches Talent mittelmäßig nenne, da ſie das Pianoforte vorzüglich ſpiele und recht ausdrucksvoll ſinge. Kreisler, dem die Prinzeſſin, in ihrer Verlegenheit, auf einmal über alle Maaßen liebenswürdig erſchien, ergoß ſich in einen Strom freundlicher Redensarten, und ſchloß damit, daß ihm nichts glücklicheres begegnen könne, als wenn die Prinzeſſin es vergönne, ihr beizuſtehen im Studium der Muſik mit Rath und That.

Die Prinzeſſin hörte den Kapellmeiſter an mit ſichtlichem Wohlgefallen, und als er geendet, und der Benzon

Blick ihr die ſeltſame Scheu vor dem artigen Mann vorwarf, da ſprach ſie halb leiſe: „Ja, ja, Benzon, Sie haben Recht, ich bin wohl oft ein kindiſches Kind!“ — In demſelben Augenblick faßte ſie, ohne hinzublicken, nach dem Shawl, den Kreisler noch immer in den Händen hielt, und den er ihr nun hinreichte. Selbſt wußte er nicht, wie es ſich begab, daß er dabei der Prinzeſſin Hand berührte. Aber ein heftiger Pulsſchlag dröhnte ihm durch alle Nerven, und es war, als wollten ihm die Sinne vergehen. —

Wie einen Lichtſtrahl, der durch finſtere Wolken bricht, vernahm Kreisler Juliens Stimme. „Ich ſoll“, ſprach ſie, „ich ſoll noch mehr ſingen, lieber Kreisler! man läßt mir keine Ruhe. — Wohl möchte ich das ſchöne Duett verſuchen, das Sie mir letzthin gebracht.“ „Sie dürfen das“, nahm die Benzon das Wort, „Sie dürfen das meiner Julie nicht abſchlagen, lieber Kapellmeiſter — fort an den Flügel!“ —

Kreisler, keines Wortes mächtig, ſaß am Flügel, ſchlug die erſten Akkorde des Duetts an, wie von einem ſeltſamen Rauſch bethört und befangen. Julia begann: „Ah che mi manca l'anima in si fatal momento — —“ Es iſt nöthig zu ſagen, daß die Worte dieſes Duetts nach gewöhnlicher italiäniſcher Weiſe ganz einfach die Trennung eines liebenden Paars ausſprachen, daß auf momento natürlicherweiſe sento und tormento gereimt war, und daß es wie in hundert andern Duetten ähnlicher Art, auch nicht an dem Abbi pietade o cielo und an der pena di morir fehlte. Kreisler hatte indeſſen dieſe Worte, in der höchſten Aufregung des Gemüths, mit einer Inbrunſt komponirt, die beim Vortrage jeden, dem der Himmel nur paſſable Ohren gegeben, unwiderſtehlich hinreißen mußte. Das Duett war den leidenſchaftlichſten dieſer Art an die Seite zu ſtellen, und, da Kreisler nur nach dem höchſten Ausdruck des Moments, und nicht

darnach ſtrebte, was eben ganz ruhig und bequem von der Sängerin aufzufaſſen, in der Intonation ziemlich ſchwer gerathen. So kam es, daß Julia ſchüchtern, mit beinahe ungewiſſer Stimme, begann, und daß Kreisler eben nicht viel beſſer eintrat. Bald erhoben ſich aber beide Stimmen auf den Wellen des Geſanges wie ſchimmernde Schwäne und wollten bald mit rauſchendem Flügelſchlag empor ſteigen zu dem goldnen ſtrahlenden Gewölk, bald in ſüßer Liebesumarmung ſterbend untergehen in dem brauſenden Strom der Akkorde, bis tief aufathmende Seufzer den nahen Tod verkündeten, und das letzte Addio in dem Schrei des wilden Schmerzes, wie ein blutiger Springquell hinaus ſtürzte aus der zerriſſenen Bruſt.

Niemand befand ſich in dem Kreiſe, den das Duett nicht tief ergriffen, vielen ſtanden die hellen Thränen in den Augen, ſelbſt die Benzon geſtand, daß ſie ſelbſt im Theater bei irgend einer gut dargeſtellten Abſchiedsſzene ähnliches noch nicht empfunden. Man überhäufte Julien und den Kapellmeiſter mit Lobſprüchen, man ſprach von der wahren Begeiſterung, die beide beſeelt, und ſtellte die Compoſition vielleicht noch höher, als ſie es verdiente.

Der Prinzeſſin Hedwiga hatte man während des Geſanges die innere Bewegung wohl angemerkt, unerachtet ſie bemüht war, ruhig zu ſcheinen, ja durchaus jede Theilnahme zu verbergen. Neben ihr ſaß ein junges Ding von Hofdame mit rothen Wangen, zum Weinen und Lachen gleich aufgelegt, der raunte ſie allerlei in die Ohren, ohne daß es ihr gelang, irgend andere Antwort zu erhalten, als einzelne Wörter, in der Angſt der höfiſchen Convenienz ausgeſtoßen. Auch der Benzon, die an der andern Seite ſaß, flüſterte ſie gleichgültige Dinge zu, als höre ſie gar nicht auf das Duett; die, nach ihrer ſtrengen Manier, bat aber die Gnädigſte, die Unterhaltung aufzuſparen bis nach geendetem Duett. Jetzt

aber ſprach die Prinzeſſin, im ganzen Geſicht glühend, mit blitzenden Augen, ſo laut, daß ſie die Lobſprüche der ganzen Geſellſchaft übertönte: „Es wird mir nun wohl erlaubt ſeyn, auch meine Meinung zu ſagen. Ich gebe zu, daß das Duett als Compoſition ſeinen Werth haben mag, daß meine Julie vortrefflich geſungen hat, aber iſt es recht, iſt es billig, daß man im gemüthlichen Zirkel, wo freundliche Unterhaltung oben an ſtehen ſoll, wo wechſelſeitige Anregungen Rede, Geſang forttreiben ſollen wie einen zwiſchen Blumenbeeten ſanft murmelnden Bach, daß man da extravagante Sachen auftiſcht, die das Innere zerſchneiden, deren gewaltſamen zerſtörenden Eindruck man nicht verwinden kann? Ich habe mich bemüht, mein Ohr, meine Bruſt zu verſchließen dem wilden Schmerz des Orkus, den Kreisler mit, unſer leicht verletzliches Inneres verhöhnender Kunſt in Tönen aufgefaßt hat, aber niemand war ſo gütig, ſich meiner anzunehmen. Gern will ich meine Schwäche Ihrer Ironie Preis geben, Kapellmeiſter, gern will ich geſtehen, daß der üble Eindruck Ihres Duetts mich ganz krank gemacht hat. — Giebt es denn keinen Cimaroſa, keinen Paeſiello, deren Compoſitionen recht für die Geſellſchaft geſchrieben ſind?“

„O Gott“, rief Kreisler, indem ſein Geſicht in dem mannigfaltigſten Muskelſpiel vibrirte, wie es allemal zu geſchehen pflegte, wenn der Humor aufſtieg in dem Innern, „o Gott, gnädigſte Prinzeſſin! — wie ganz bin ich ärmſter Kapellmeiſter Ihrer gütigen gnädigen Meinung! — Iſt es nicht gegen alle Sitte und Kleiderordnung, die Bruſt mit all der Wehmuth, mit all dem Schmerz, mit all dem Entzücken, das darin verſchloſſen, anders in die Geſellſchaft zu tragen, als dick verhüllt mit dem Fichu vortrefflicher Artigkeit und Convenienz? Taugen denn alle Löſchanſtalten, die der gute Ton überall bereitet, taugen ſie wohl was, ſind ſie

wohl hinlänglich, um das Naphthafeuer zu dämpfen, das hie und da hervor lodern will? Spült man noch ſo viel Thee, noch ſo viel Zuckerwaſſer, noch ſo viel honnettes Geſpräch, ja noch ſo viel angenehmes Dudeldumdei hinunter, doch gelingt es dieſem, jenem freveligen Mordbrenner, eine Congreviſche Rakete ins Innere zu werfen, und die Flamme leuchtet empor, leuchtet und brennt ſogar, welches dem puren Mondſchein niemals geſchieht! — Ja! gnädigſte Prinzeſſin! — ja, ich! — aller Kapellmeiſter hienieden unſeeligſter, ich habe ſchändlich gefrevelt mit dem entſetzlichen Duett, das wie ein hölliſches Feuerwerk mit allerlei Leuchtkugeln, Schwanzraketen, Schwärmern und Kanonenſchlägen durch die ganze Geſellſchaft gefahren iſt und, leider merk' ich's, faſt überall gezündet hat! — Ha! — Feuer — Feuer — Mordio! — es brennt — Spritzenhaus auf — Waſſer — Waſſer — Hülfe, rettet!"

Kreisler ſtürzte zu auf den Notenkaſten, zog ihn hervor unter dem Flügel, öffnete ihn — warf die Noten umher, riß eine Partitur heraus, es war Paeſiello's Molinara, ſetzte Sich an das Inſtrument, begann das Ritornell der bekannten hübſchen Ariette: La Rachelina, Molinarina, mit der die Müllerin auftritt —

„Aber lieber Kreisler!" ſprach Julie ganz ſchüchtern und erſchrocken.

Doch Kreisler warf ſich vor Julien nieder auf beide Kniee, und flehte: „Theuerſte, holdſeeligſte Julia! erbarmen Sie Sich der hochverehrten Geſellſchaft, gießen Sie Troſt in die hoffnungsloſen Gemüther, ſingen Sie die Rachelina! — Thun Sie es nicht, ſo bleibt mir nichts übrig, als mich hier vor Ihren ſichtlichen Augen hinab zu ſtürzen in die Verzweiflung, an deren Rand ich mich bereits befinde, und Sie halten den verlornen maître de la chapelle vergebens am Rockſchooß, denn indem Sie gutmüthig rufen: „Bleibe bei

uns, o Johannes!" ſo iſt er ſchon hinab gefahren zum Acheron und wagt im dämoniſchen Shawltanz die allerzierlichſten Sprünge: darum ſingen Sie, Werthe!"

Julia that, wie wohl, ſo ſchien es, mit einigem Widerwillen, warum Kreisler ſie gebeten.

So wie die Ariette geendet, begann Kreisler ſofort das bekannte komiſche Duett des Notars mit der Müllerin. —

Julia's Geſang, in Stimme und Methode, neigte ſich ganz zum Ernſten, Pathetiſchen, demungeachtet ſtand ihr eine Laune zu Gebote, wenn ſie komiſche Sachen vortrug, die die reizendſte Liebenswürdigkeit ſelbſt war. Kreisler hatte ſich den ſeltſamen, aber unwiderſtehlich hinreißenden Vortrag der italiäniſchen Buffi zu eigen gemacht, das ging heute aber beinahe bis zur Uebertreibung, denn indem Kreislers Stimme nicht dieſelbe ſchien, da ſie dem höchſten dramatiſchen Ausdruck in tauſend Nuancen ſich fügte, ſo ſchnitt er dabei auch ſolche abſonderliche Geſichter, die einen Cato zum Lachen gebracht hätten.

Es konnte nicht fehlen, daß alle laut aufjauchzten, losbrachen in ſchallendem Gelächter.

Kreisler küßte Julien entzückt die Hand, die ſie ihm ganz unmuthig ſchnell wegzog. „Ach", ſprach Julie, „ach Kapellmeiſter, ich kann mich nun einmal in Ihre ſeltſamen Launen — abenteuerliche möcht' ich ſie nennen, ich kann mich nun einmal gar nicht darin finden! — Dieſer Todesſprung von einem Extrem zum andern zerſchneidet mir die Bruſt! — Ich bitte Sie, lieber Kreisler, verlangen Sie nicht mehr, daß ich mit tief bewegtem Gemüth, wenn noch die Töne der tiefſten Wehmuth wider klingen in meinem Innern, daß ich dann Komiſches ſinge, ſey es auch noch ſo artig und hübſch. Ich weiß es — ich vermag es, ich ſetze es durch, aber es macht mich ganz matt und krank. — Verlangen Sie es nicht mehr! — nicht wahr, Sie verſprechen mir das, lieber Kreisler?" —

Der Kapellmeiſter wollte antworten, in dem Augenblick umarmte aber die Prinzeſſin Julien ſtärker, ausgelaſſener lachend, als es irgend eine Oberhofmeiſterin für ſchicklich halten, oder verantworten kann.

„Komm an meine Bruſt", rief ſie, „du aller Müllerinnen holdeſte, ſtimmreichſte, launigſte! — Du myſtifizirſt alle Barone, Amtsverweſer, Notare in der ganzen Welt, und wohl noch gar —" Das übrige, was ſie noch ſagen wollte, ging unter in der dröhnenden Lache, die ſie von neuem aufſchlug.

Und dann ſich raſch zum Kapellmeiſter wendend: „Sie haben mich ganz mit ſich ausgeſöhnt, lieber Kreisler! — O jetzt verſtehe ich Ihren ſpringenden Humor. — Er iſt köſtlich, in der That köſtlich! — Nur in dem Zwieſpalt der verſchiedenſten Empfindungen, der feindlichſten Gefühle geht das höhere Leben auf! — Haben Sie Dank, herzlichen Dank — da! — ich erlaube Ihnen, mir die Hand zu küſſen!"

Kreisler faßte die ihm dargebotene Hand, und wiederum, wie wohl nicht ſo heftig als zuvor, durchdröhnte ihn der Pulsſchlag, ſo daß er einen Moment zu zögern genöthigt, ehe er nun die zarten enthandſchuhten Finger an den Mund drückte, ſich mit ſolchem Anſtand verbeugend, als ſey er noch Legationsrath. Selbſt wußte er nun nicht, wie es kam, daß ihn dieſe phyſiſche Empfindung bei dem Berühren der fürſtlichen Hand ungemein lächerlich bedünken wollte. „Am Ende", ſprach er zu ſich ſelbſt, als die Prinzeſſin ihn verlaſſen, „am Ende iſt die Gnädigſte eine Art von Leydner Flaſche und walkt honnette Leute durch mit elektriſchen Schlägen nach fürſtlichem Belieben!" —

Die Prinzeſſin hüpfte, tänzelte im Saal umher, lachte, trällerte dazwiſchen: „la Rachelina molinarina," und herzte und küßte bald dieſe, bald jene Dame, verſicherte, nie in ihrem Leben ſey ſie froher geweſen, und das habe ſie dem

wackern Kapellmeiſter zu verdanken. Der ernſten Benzon war das alles im höchſten Grade zuwider, ſie konnte es nicht laſſen, die Prinzeſſin endlich bei Seite zu ziehen und ihr ins Ohr zu flüſtern: „Hedwiga, ich bitte Sie, welch ein Betragen!“

„Ich dächte“, erwiderte die Prinzeſſin mit funkelnden Augen, „ich dächte, liebe Benzon, wir ließen heute das Hofmeiſtern und gingen alle zu Bette! — Ja! — zu Bette — zu Bette!“ Und damit rief ſie nach ihrem Wagen.

Schweifte die Prinzeſſin aus in krampfhafter Luſtigkeit, ſo war Julia indeſſen ſtill und trübe geworden. Den Kopf auf die Hand geſtützt, ſaß ſie am Flügel, und ihr ſichtliches Verbleichen, das umflorte Auge, bewies, daß ihr Unmuth bis zum phyſiſchen Weh ſich geſteigert.

Auch Kreislern war das Brillantfeuer des Humors verlöſcht. Jedem Geſpräch ausweichend, tappte er mit leiſen Schritten nach der Thüre. Die Benzon trat ihm in den Weg. „Ich weiß nicht,“ ſprach ſie, „welche ſonderbare Verſtimmung heute mir — — — — — — — — —

nur der kleinen rothwangigen Hofdame gelten, die Kreisler bei der Benzon geſehen. „Thun Sie mir“, ſprach die Prinzeſſin, „thun Sie mir den Gefallen, Nannette, gehen Sie ſelbſt herab und ſorgen Sie, daß man die Nelkenſtöcke in meinen Pavillon trage, die Leute ſind ſaumſelig genug, um nichts auszurichten.“ — Das Fräulein ſprang auf, verbeugte ſich ſehr zeremoniös, flog dann aber ſchnell zum Zimmer heraus, wie ein Vogel, dem man den Käfig geöffnet.

„Ich kann“, wandte ſich die Prinzeſſin zu Kreisler, „ich kann nun einmal nichts heraus bringen, wenn ich nicht

mit dem Lehrer allein bin, der den Beichtvater vorſtellt, dem man ohne Scheu alle Sünden vertrauen kann. Ueberhaupt werden Sie, lieber Kreisler, die ſteife Etiquette bei uns ſeltſam, werden es läſtig finden, daß ich überall von Hofdamen umgeben, gehütet werde, wie die Königin von Spanien. — Wenigſtens ſollte man hier in dem ſchönen Sieghartshof mehr Freiheit genießen. Wäre der Fürſt im Schloſſe, ich hätte Nannette nicht fortſchicken dürfen, die ſich ſelbſt bei unſern muſikaliſchen Studien eben ſo ſehr langeweilt, als ſie mich genirt. — Fangen wir noch einmal an, jetzt wird es beſſer gehen.“ — Kreisler, bei dem Unterricht die Geduld ſelbſt, begann das Geſangſtück, welches die Prinzeſſin einzuſtudiren unternommen, von neuem, aber ſo ſichtlich Hedwiga ſich auch mühte, ſo viel Kreisler auch einhelfen mochte, ſie verirrte ſich in Takt und Ton, ſie machte Fehler über Fehler, bis ſie gluthroth im ganzen Geſicht aufſprang, an das Fenſter lief und hinaus ſchaute in den Park. Kreisler glaubte zu bemerken, daß die Prinzeſſin heftig weine, und fand ſeinen erſten Unterricht, den ganzen Auftritt, etwas peinlich. Was konnte er beſſers thun, als verſuchen, ob der feindliche unmuſikaliſche Geiſt, der die Prinzeſſin zu verſtören ſchiene, ſich nicht bannen laſſe eben durch Muſik. Er ließ daher allerlei angenehme Melodieen fortſtrömen, variirte die bekannteſten Lieblingslieder in contrapunktiſchen Wendungen und melismatiſchen Schnörkeln, ſo daß er zuletzt ſich ſelbſt darüber wunderte, wie er ſo charmant den Flügel zu ſpielen verſtehe, und die Prinzeſſin vergaß, ſammt ihrer Arie und ihrer rückſichtsloſen Ungeduld.

„Wie herrlich doch der Geierſtein in der leuchtenden Abendſonne ſteht,“ ſprach die Prinzeſſin, ohne ſich umzuwenden.

Kreisler war eben in einer Diſſonanz begriffen, natürlicherweiſe mußte er dieſe auflöſen, und konnte daher nicht mit

der Prinzeſſin den Geierſtein und die Abendſonne bewundern. „Giebt's wohl einen reizendern Aufenthalt weit und breit, als unſer Sieghartshof," ſprach Hedwiga lauter und ſtärker als vorher. — Nun mußte Kreisler wohl, nachdem er einen tüchtigen Schlußakkord angeſchlagen, zu der Prinzeſſin an das Fenſter treten, der Aufforderung zum Geſpräch höflich genügend.

„In der That", ſprach der Kapellmeiſter, „in der That, gnädigſte Prinzeſſin, der Park iſt herrlich, und ganz beſonders iſt es mir lieb, daß ſämmtliche Bäume grünes Laub tragen, welches ich überhaupt an allen Bäumen, Sträuchern und Gräſern ſehr bewundere und verehre, und jeden Frühling dem Allmächtigen danke, daß es wieder grün worden, und nicht roth, welches in jeder Landſchaft zu tadeln, und bei den beſten Landſchaftern, wie z. B. Claude Lorrain oder Berghem, ja ſelbſt bei Hackert, der bloß ſeine Wieſengründe was weniges pudert, nirgends zu finden."

Kreisler wollte weiter reden, als er aber in dem kleinen Spiegel, der zur Seite des Fenſters angebracht, der Prinzeſſin todtbleiches, ſeltſam verſtörtes Antlitz erblickte, verſtummte er vor dem Schauer, der ſein Inneres durcheiste.

Die Prinzeſſin unterbrach endlich das Schweigen, indem ſie, ohne ſich umzuwenden, immerfort hinausſchauend, mit dem rührenden Ton der tiefſten Wehmuth ſprach: „Kreisler, das Schickſal will es nun einmal, daß ich Ihnen überall wie von ſeltſamen Einbildungen geplagt — aufgeregt, ich möchte ſagen, albern erſcheine, daß ich Ihnen Stoff darbieten ſoll, Ihren ſchneidenden Humor an mir zu üben. Es iſt Zeit, Ihnen zu erklären, daß, und warum Sie es ſind, deſſen Anblick mich in einen Zuſtand verſetzt, der dem nervenerſchütternden Anfall eines heftigen Fiebers zu vergleichen. Erfahren Sie alles. Ein offnes Geſtändniß wird meine Bruſt erleichtern und mir die Möglichkeit verſchaffen, Ihren

Anblick, Ihre Gegenwart zu ertragen. — Als ich Sie zum erstenmal dort im Park antraf, da erfüllten Sie, da erfüllte Ihr ganzes Betragen, mich mit dem tiefsten Entsetzen, selbst wußte ich nicht warum! — aber es war eine Erinnerung aus meinen frühsten Kinderjahren, die plötzlich mit all ihrem Schrecken in mir aufstieg, und die sich erst später in einem seltsamen Traume deutlich gestaltete. — An unserm Hofe befand sich ein Maler, Ettlinger geheißen, den Fürst und Fürstin sehr hoch hielten, da sein Talent wunderbar zu nennen. Sie finden auf der Gallerie vortreffliche Gemälde von seiner Hand, auf allen erblicken Sie die Fürstin, in dieser, jener Gestalt, in der historischen Gruppe angebracht. Das schönste Gemälde, das die höchste Bewunderung aller Kenner erregt, hängt aber in dem Kabinett des Fürsten. Es ist das Portrait der Fürstin, die er, als sie in der höchsten Blüthe der Jugend stand, ohne daß sie ihm jemals gesessen, so ähnlich malte, als habe er das Bild aus dem Spiegel gestohlen. Leonhard, so wurde der Maler mit seinem Vornamen am Hofe genannt, muß ein milder guter Mensch gewesen sein. Alle Liebe, deren meine kindische Brust fähig, ich mochte kaum drei Jahre alt seyn, hatte ich ihm zugewandt, ich wollte, er sollte mich nie verlassen. Aber unermüdlich spielte er auch mit mir, malte mir kleine bunte Bilder, schnitt mir allerlei Figuren aus. Plötzlich, es mochte ein Jahr vergangen seyn, blieb er aus. Die Frau, der meine erste Erziehung anvertraut, sagte mir mit Thränen in den Augen, Herr Leonhard sey gestorben. Ich war untröstlich, ich mochte nicht mehr in dem Zimmer bleiben, wo Leonhard mit mir gespielt. So wie ich nur konnte, entschlüpfte ich meiner Erzieherin, den Kammerfrauen, lief im Schlosse umher, rief laut den Namen: Leonhard! Denn immer glaubt' ich, es sey nicht wahr, daß er gestorben, und er sey irgendwo im Schlosse versteckt. So begab es sich,

daß ich auch an einem Abend, als die Erzieherin ſich nur auf einen Augenblick entfernt, mich aus dem Zimmer ſchlich, um die Fürſtin aufzuſuchen. Die ſollte mir ſagen, wo Herr Leonhard ſey, und mir ihn wieder ſchaffen. Die Thüren des Corridors ſtanden offen, und ſo gelangte ich wirklich zur Haupttreppe, die ich hinauf lief, und oben, auf gut Glück, in das erſte geöffnete Zimmer trat. Als ich mich nun umſchaute, wurde die Thüre, die, wie ich meinte, in die Gemächer der Fürſtin führen mußte, und an die ich zu pochen im Begriff ſtand, heftig aufgeſtoßen, und hinein ſtürzte ein Menſch in zerriſſenen Kleidern, mit verwildertem Haar. Es war Leonhard, der mich mit fürchterlich funkelnden Augen anſtarrte. Todtenbleich, eingefallen, kaum wieder zu erkennen, war ſein Antlitz. „Ach, Herr Leonhard," rief ich, „wie ſiehſt du aus, warum biſt du ſo blaß, warum haſt du ſolche glühende Augen, warum ſtarrſt du mich ſo an? — Ich fürchte mich vor dir! — O ſey doch gut wie ſonſt — male mir wieder hübſche bunte Bilder!" — da ſprang Leonhard mit einem wilden wiehernden Gelächter auf mich los, — eine Kette, die um den Leib befeſtigt ſchien, klirrte ihm nach — kauerte nieder auf den Boden, ſprach mit heiſerer Stimme: „Ha ha, kleine Prinzeß — bunte Bilder? — ja nun kann ich erſt recht malen, malen — nun will ich dir ein Bild malen und deine ſchöne Mutter! nicht wahr, du haſt keine ſchöne Mutter? — Aber bitte ſie, daß ſie mich nicht wieder verwandelt — ich will nicht der elende Menſch Leonhard Ettlinger ſein — der iſt längſt geſtorben. Ich bin der rothe Geier und kann malen, wenn ich Farbenſtrahlen geſpeiſt! — ja malen kann ich, wenn ich heißes Herzblut habe zum Firniß, — und dein Herzblut brauche ich, kleine Prinzeß!" — Und damit faßte er mich, riß mich an ſich, entblößte mir den Hals, mir war's, als ſähe ich ein kleines Meſſer in ſeiner Hand blinken. Auf das durchdringende

Angſtgeſchrei, das ich ausſtieß, ſtürzten Diener hinein und warfen ſich her über den Wahnſinnigen. Der ſchlug ſie aber mit Rieſenkraft zu Boden. In demſelben Augenblicke polterte und klirrte es aber die Treppe herauf, ein großer, ſtarker Mann ſprang hinein mit dem lauten Ausruf: „Jeſus, er iſt mir entſprungen! Jeſus, das Unglück! — Warte, warte, Höllenkerl!“ — So wie der Wahnſinnige dieſen Mann gewahrte, ſchienen ihn plötzlich alle Kräfte zu verlaſſen, heulend ſtürzte er zu Boden. Man legte ihm die Ketten an, die der Mann mitgebracht, man führte ihn fort, indem er entſetzliche Töne ausſtieß, wie ein gefeſſeltes wildes Thier.

Sie mögen ſich es denken, mit welcher verſtörenden Gewalt dieſer entſetzliche Auftritt das vierjährige Kind erfaſſen mußte. Man verſuchte mich zu tröſten, mir begreiflich zu machen, was wahnſinnig ſey. Ohne dies ganz zu verſtehen, ging doch ein tiefes namenloſes Grauſen durch mein Inneres, das noch jetzt wiederkehrt, wenn ich einen Wahnſinnigen erblicke, ja wenn ich nur an den fürchterlichen Zuſtand denke, der einer fortgeſetzten ununterbrochenen Todesqual zu vergleichen. — Jenem Unglücklichen ſehen Sie ähnlich, Kreisler, als wären Sie ſein Bruder. — Vorzüglich erinnert mich Ihr Blick, den ich oft ſeltſam nennen möchte, nur zu lebhaft an Leonhard, und dies iſt es, was mich, als ich Sie zum erſtenmal erblickte, außer Faſſung brachte, was mich noch jetzt in Ihrer Gegenwart beunruhigt — beängſtigt!“ —

Kreisler ſtand da, tief erſchüttert, keines Wortes mächtig. Von jeher hatte er die fixe Idee, daß der Wahnſinn auf ihn lauere, wie ein nach Beute lechzendes Raubthier, und ihn einmal plötzlich zerfleiſchen werde; er erbebte nun in demſelben Grauſen, das die Prinzeſſin bei ſeinem Anblick erfaßt, vor ſich ſelbſt, rang mit dem ſchauerlichen Gedanken,

daß er es geweſen, der die Prinzeſſin in der Raſerei ermorden wollen.

Nach einigen Augenblicken des Schweigens fuhr die Prinzeſſin fort: „Der unglückliche Leonhard liebte insgeheim meine Mutter, und dieſe Liebe, ſchon ſelbſt Wahnſinn, brach zuletzt aus in Wuth und Raſerei.“

„So“, ſprach Kreisler ſehr weich und mild wie er pflegte, wenn ein Sturm im Innern vorüber gegangen, „ſo war in Leonhards Bruſt nicht die Liebe des Künſtlers aufgegangen.“

„Was wollen Sie damit ſagen, Kreisler,“ fragte die Prinzeſſin, indem ſie ſich raſch umwandte.

„Als“, erwiderte Kreisler ſanft lächelnd, „als ich einſt in einem hinlänglich toll luſtigen Schauſpiel einen Witzbold von Diener die Spielleute mit der ſüßen Anrede beehren hörte: „Ihr guten Leute und ſchlechten Muſikanten,“ theilte ich, wie der Weltenrichter, flugs alles Menſchenvolk in zwei verſchiedene Haufen, einer davon beſtand aber aus den guten Leuten, die ſchlechte, oder vielmehr gar keine Muſikanten ſind, der andere aber aus den eigentlichen Muſikanten. Doch niemand ſollte verdammt, ſondern alle ſollten ſeelig werden, wie wohl auf verſchiedene Weiſe. — Die guten Leute verlieben ſich leichtlich in ein paar ſchöne Augen, ſtecken beide Arme aus nach der angenehmen Perſon, aus deren Antlitz beſagte Augen ſtrahlen, ſchließen die Holde ein in Kreiſe, die, immer enger und enger werdend, zuletzt zuſammenſchrumpfen zum Trauring, den ſie der Geliebten an den Finger ſtecken, als pars pro toto — Sie verſtehen einiges Latein, gnädigſte Prinzeß — als pars pro toto ſag' ich, als Glied der Kette, an der ſie die in Liebeshaft genommene heimführen in das Eheſtandsgefängniß. Dabei ſchreien ſie denn ungemein: O Gott — oder o Himmel! oder, ſind ſie der Aſtronomie ergeben, o ihr Sterne! oder haben ſie In-

klination zum Heidenthum, o all ihr Götter, ſie iſt mein, die Schönſte, all mein ſehnend Hoffen erfüllt! — Alſo lärmend, gedenken die guten Leute es nach zu machen den Muſikanten, jedoch vergebens, da es mit der Liebe dieſer durchaus ſich anders verhält. — Es begiebt ſich wohl, daß beſagten Muſikanten unſichtbare Hände urplötzlich den Flor wegziehen, der ihre Augen verhüllte, und ſie erſchauen, auf Erden wandelnd, das Engelsbild, das, ein ſüßes unerforſchtes Geheimniß, ſchweigend ruhte in ihrer Bruſt. Und nun lodert auf in reinem Himmelsfeuer, das nur leuchtet und wärmt, ohne mit verderblichen Flammen zu vernichten, alles Entzücken, alle namenloſe Wonne des höheren aus dem Innerſten empor keimenden Lebens, und tauſend Fühlhörner ſtreckt der Geiſt aus in brünſtigem Verlangen, und umnetzt die, die er geſchaut, und hat ſie, und hat ſie nie, da die Sehnſucht ewig dürſtend fortlebt! — Und ſie, ſie ſelbſt iſt es, die Herrliche, die, zum Leben geſtaltete Ahnung, aus der Seele des Künſtlers hervorleuchtet, als Geſang — Bild — Gedicht! — Ach, Gnädigſte, glauben Sie mir, ſeyn Sie überzeugt, daß wahre Muſikanten, die mit ihren leiblichen Armen und den daran gewachſenen Händen nichts thun, als paſſabel muſiziren, ſey es nun mit der Feder, mit dem Pinſel oder ſonſt, in der That nach der wahrhaften Geliebten nichts ausſtrecken, als geiſtige Fühlhörner, an denen weder Hand noch Finger befindlich, die mit konvenabler Zierlichkeit einen Trauring erfaſſen und anſtecken könnten an den kleinen Finger der Angebeteten; ſchnöde Mesalliancen ſind daher durchaus nicht zu befürchten, und ſcheint ziemlich gleichgültig, ob die Geliebte, die in dem Innern des Künſtlers lebt, eine Fürſtin iſt oder eine Bäckerstochter, in ſo fern letztere nur keine Eule. Beſagte Muſikanten ſchaffen, ſind ſie in Liebe gekommen, mit der Begeiſterung des Himmels herrliche Werke, und ſterben weder elendiglich dahin an der Schwind-

ſucht, noch werden ſie wahnſinnig. Sehr verdenke ich es daher dem Herrn Leonhard Ettlinger, daß er in einige Raſerei verfiel, er hätte, nach der Art ächter Muſikanten, die durchlauchtige Frau Fürſtin ohne allen Nachtheil lieben können wie er nur wollte!“ —

Die humoriſtiſchen Töne, die der Kapellmeiſter anſchlug, gingen bei dem Ohr der Prinzeſſin vorüber, unvernommen oder übertönt von dem Nachhall der Saite, die er berührt, und die, in der weiblichen Bruſt ſchärfer geſpannt, ſtärker vibriren mußte als alle übrigen.

„Die Liebe des Künſtlers“, ſprach ſie, indem ſie nieder ſank in den Lehnſtuhl, und wie im Nachſinnen den Kopf auf die Hand ſtützte, „die Liebe des Künſtlers! — ſo geliebt zu werden! — o es iſt ein ſchöner herrlicher Traum des Himmels — nur ein Traum, ein leerer Traum.“ —

„Sie ſcheinen“, nahm Kreisler das Wort, „Sie ſcheinen, Gnädigſte, für Träume eben nicht ſehr portirt, und doch ſind es lediglich die Träume, in denen uns recht die Schmetterlingsflügel wachſen, ſo daß wir dem engſten feſteſten Kerker zu entfliehen, uns bunt und glänzend in die hohen, in die höchſten Lüfte zu erheben vermögen. Jeder Menſch hat doch am Ende einen angeborenen Hang zum Fliegen, und ich habe ernſte honnette Leute gekannt, die am ſpäten Abend ſich bloß mit Champagner, als einem dienlichen Gas, füllten, um in der Nacht, Luftballon und Paſſagier zugleich, aufſteigen zu können.“ —

„Sich ſo geliebt zu wiſſen,“ wiederholte die Prinzeſſin noch bewegter als zuvor.

„Und“, ſprach, als die Prinzeſſin ſchwieg, Kreisler weiter, „und was die Liebe des Künſtlers betrifft, wie ich ſie zu ſchildern mich bemüht, ſo haben Sie, Gnädigſte! freilich das böſe Beiſpiel des Herrn Leonhard Ettlinger vor Augen, der Muſikant war und lieben wollte, wie die guten

Leute, worüber ſein ſchöner Verſtand freilich etwas wacklig werden konnte, aber eben deshalb mein' ich, war Herr Leonhard kein ächter Muſikant. Dieſe tragen die erkorne Dame im Herzen und wollen nichts als ihr zu Ehren ſingen, dichten, malen, und ſind in der vorzüglichſten Courtoiſie den galanten Rittern zu vergleichen, ja was unſchuldsvolle Geſinnung betrifft, ihnen vorzuziehen, da ſie nicht verfahren wie ſonſt dieſe, die, blutdürſtiger Weiſe, waren nicht gleich Rieſen, Drachen bei der Hand, die ſchätzbarſten Leute nieder ſtreckten in den Staub, um der Herzensdame zu huldigen!" —

„Nein", rief die Prinzeſſin, wie erwachend aus einem Traum, „nein es iſt unmöglich, daß in der Bruſt des Mannes ein ſolch reines Veſtasfeuer ſich entzünden ſollte! — Was iſt die Liebe des Mannes anders, als die verrätheriſche Waffe, die er gebraucht, einen Sieg zu feiern, der das Weib verdirbt, ohne ihn zu beglücken." —

Kreisler wollte ſich eben über ſolche abſonderliche Geſinnungen einer ſiebzehn-, achtzehnjährigen Prinzeſſin höchlich verwundern, als die Thüre aufging, und Prinz Ignatius hineintrat.

Der Kapellmeiſter war froh, ein Geſpräch zu enden, das er ſehr gut mit einem wohl eingerichteten Duett verglich, in dem jede Stimme ihrem eigenthümlichen Charakter getreu bleiben muß. Während die Prinzeſſin, ſo behauptete er, im wehmüthigen Adagio beharrt, und nur hie und da einen Mordent, einen Pralltriller angebracht, ſey er als ein vorzüglicher Buffo und erzkomiſcher Chanteur mit einer ganzen Legion kurzer Noten parlando dazwiſchen gefahren, ſo daß er, da das Ganze ein wahres Meiſterſtück der Compoſition und der Ausführung zu nennen, nichts weiter gewünſcht, als der Prinzeſſin und ſich ſelbſt zuhören zu können aus irgend einer Loge oder einem ſchicklichen Sperrſitz.

Alſo Prinz Ignatius trat hinein mit einer zerbrochenen Taſſe in der Hand, ſchluchzend und weinend.

Es iſt nöthig, zu ſagen, daß der Prinz, unerachtet doch in die zwanzig, doch ſich noch immer nicht von den Lieblingsſpielen der Kinderjahre trennen konnte. Ganz vorzüglich liebte er ſchöne Taſſen, mit denen er Stunden lang in der Art ſpielen konnte, daß er ſie in Reihen vor ſich hinſtellte auf den Tiſch, und dieſe Reihen immer anders und anders ordnete, ſo daß bald die gelbe Taſſe neben der rothen, dann die grüne bei der rothen u. ſ. w. ſtehen mußte. Dabei freute er ſich ſo innig, ſo herzlich, wie ein frohes zufriedenes Kind.

Das Unglück, worüber er jetzt lamentirte, beſtand darin, daß ihm der kleine Mops unverſehens auf den Tiſch geſprungen war, und die ſchönſte der Taſſen herabgeworfen hatte.

Die Prinzeſſin verſprach, dafür zu ſorgen, daß er eine Mundtaſſe im neueſten Geſchmack aus Paris erhalten ſolle. Da gab er ſich zufrieden und lächelte mit dem ganzen Geſicht. Jetzt erſt ſchien er den Kapellmeiſter zu bemerken. Er wandte ſich zu ihm mit der Frage, ob er auch viele ſchöne Taſſen beſitze. Kreisler wußte ſchon, von Meiſter Abraham hatte er's erfahren, was man darauf zu antworten. Er verſicherte nämlich, daß er keineswegs ſolche ſchöne Taſſen beſitze, wie der gnädigſte Herr, und daß es ihm auch ganz unmöglich ſey, ſo viel Geld darauf zu verwenden, als der gnädigſte Herr es thue.

„Sehen Sie wohl", erwiderte Ignaz ſehr vergnügt, „ſehen Sie wohl, ich bin ein Prinz und kann deshalb ſchöne Taſſen haben, wie ich nur mag, aber das können Sie nicht, weil Sie kein Prinz ſind, denn weil ich nun einmal ganz gewiß ein Prinz bin, ſo ſind ſchöne Taſſen —" Taſſen und Prinzen, und Prinzen und Taſſen, gingen nun durch einander in immer mehr verwirrter Rede, und dabei lachte und hüpfte

Ignatius und klopfte in die Hände vor seeligem Vergnügen! — Hedwiga schlug erröthend die Augen nieder, sie schämte sich des imbezillen Bruders, sie fürchtete mit Unrecht Kreislers Spott, dem, nach seiner innersten Gemüthsstimmung, des Prinzen Albernheit, als ein Zustand des wirklichen Wahnsinnes, nur ein Mitleid erregte, das eben nicht wohlthun konnte, viel mehr die Spannung des Augenblicks vermehren mußte. Um den Armen nur abzubringen von den unseeligen Tassen, bat die Prinzessin ihn, die kleine Handbibliothek in Ordnung zu bringen, die in einem zierlichen Wandschrank aufgestellt stand. Ganz vergnügt, unter fröhlichem Gelächter, begann der Prinz sogleich, die sauber gebundenen Bücher heraus zu nehmen, und, sie nach dem Format sorglich ordnend, so hinzustellen, daß die goldenen Schnitte, nach außen stehend, eine blanke Reihe formten, worüber er sich über alle Maaßen freute.

Fräulein Nannette stürzte herein, und rief laut: „Der Fürst, der Fürst mit dem Prinzen!“ — „O mein Gott,“ sprach die Prinzessin, „meine Toilette, in der That, Kreisler, wir haben die Stunden verplaudert, ohne daran zu denken. — Ich habe mich ganz vergessen! — Mich und den Fürsten und den Prinzen.“ Sie verschwand mit Nannetten in das Nebengemach. Prinz Ignaz ließ sich in seinem Geschäft gar nicht stören.

Schon rollte der Staatswagen des Fürsten heran; als Kreisler sich unten an der Haupttreppe befand, stiegen eben die beiden Laufer in Staatslivree aus der Wurst. — Das muß näher erklärt werden.

Fürst Irenäus ließ nicht ab von dem alten Brauch, und so hatte er zur selben Zeit, als kein schnellfüßiger Hanswurst in bunter Jacke vor den Pferden herzulaufen genöthigt, wie ein gehetztes Thier, in der zahlreichen Dienerschaft von allen Waffen, auch noch zwei Laufer, artige hübsche Leute

von gesetzten Jahren, wohlgefüttert, und nur zuweilen von Unterleibsbeschwerden geplagt, wegen der sitzenden Lebensweise. Viel zu menschenfreundlich war nämlich der Fürst gesinnt, um irgend einem Diener zuzumuthen, daß er sich zu Zeiten umsetze in ein Windspiel, oder einen andern vergnügten Köter, um indessen doch die gehörige Etiquette im Ansehen zu erhalten, mußten die beiden Laufer, fuhr der Fürst in Gala aus, vorauffahren auf einer passablen Wurst, und an schicklichen Stellen, wo z. B. einige Gaffer sich versammelt, etwas die Beine rühren, als Andeutung des wirklichen Laufs. — Es war hübsch anzusehen. —

Also, — die Laufer waren eben ausgestiegen, die Kammerherrn traten ins Portal, und ihnen folgte Fürst Irenäus, an dessen Seite ein junger Mann von stattlichem Ansehen daher schritt, in reicher Uniform der neapolitanischen Garde, Sterne und Kreuze auf der Brust. — „Je vous salue, Monsieur de Krösel," sprach der Fürst, als er Kreislern erblickte. — Krösel pflegte er zu sagen, statt Kreisler, wenn er bei festlichen, feierlichen Gelegenheiten französisch sprach, und sich auf keinen teutschen Namen recht besinnen konnte. Der fremde Prinz — denn den jungen stattlichen Mann hatte doch wohl die Fräulein Nannette gemeint, als sie rief, daß der Fürst komme mit dem Prinzen — nickte Kreislern im Vorbeigehen flüchtig zu mit dem Kopfe, eine Art der Begrüßung, die Kreislern selbst von den vornehmsten Personen ganz unausstehlich war. Er bückte sich daher bis tief an die Erde auf solch burleske Weise, daß der dicke Hofmarschall, der überhaupt Kreislern für einen ausgemachten Spaßmacher, und alles für Spaß hielt, was er that und sprach, nicht umhin konnte, etwas zu kichern. Der junge Fürst warf aus seinen dunkeln Augen Kreislern einen glühenden Blick zu, murmelte zwischen den Zähnen: „Hasenfuß," und schritt dann schnell dem Fürsten nach, der sich mit milder Gravität

nach ihm umſchaute. — „Für einen italiäniſchen Gardiſten,“ rief Kreisler laut lachend dem Hofmarſchall zu, „ſpricht der durchlauchtige Herr ein paſſables Deutſch, ſagen Sie ihm, beſte Excellenz, daß ich ihm dafür mit dem auserleſenſten Neapolitaniſch dienen und dabei kein artiges Romaniſch, am wenigſten aber als Gozziſche Maske ſchnödes Venetianiſch einſchwärzen, kurz kein X vor ein U machen will. — Sagen Sie ihm, beſte Excellenz —“ Aber die Excellenz ſtieg ſchon, die Schultern hoch heraufgezogen, als Bollwerk und Schutzſchanze der Ohren, die Treppe herauf. —

Der fürſtliche Wagen, mit dem Kreisler gewöhnlich nach Sieghartshof zu fahren pflegte, hielt, der alte Jäger öffnete den Schlag und fragte, ob's gefällig wäre. In dem Augenblick rannte aber ein Küchenjunge vorbei, heulend und ſchreiend. „Ach das Unglück — ach das Malheur!“ — „Was iſt geſchehen,“ rief ihm Kreisler nach. „Ach das Unglück,“ erwiderte der Küchenjunge noch heftiger weinend, „da drinnen liegen der Herr Oberküchenmeiſter in der Verzweiflung, in purer Raſerei, und wollen ſich durchaus das Ragoutmeſſer in den Leib ſtoßen, weil der gnädigſte Herr plötzlich befohlen hat zu ſoupiren, und es ihm an Muſcheln fehlt zum italiäniſchen Salat. — Er will ſelbſt nach der Stadt, und der Herr Oberſtallmeiſter weigern ſich anſpannen zu laſſen, da es an einer Ordre des gnädigſten Herrn fehlt.“ — „Da iſt zu helfen,“ ſprach Kreisler, „der Herr Oberküchenmeiſter ſteige in gegenwärtigen Wagen, und verſehe ſich mit den ſchönſten Muſcheln in Sieghartsweiler, während ich zu Fuß nach ſelbiger Stadt promenire.“ — Damit rannte er fort in den Park. —

„Große Seele — edles Gemüth — charmanter Herr!“ rief ihm der alte Jäger nach, indem ihm die Thränen in die Augen traten. —

In den Flammen des Abendroths ſtand das ferne Ge-

birge, und der goldne glühende Widerſchein gleitete ſpielend über den Wieſenplan, durch die Bäume, durch die Büſche, wie getrieben von dem Abendwinde, der ſich ſäuſelnd erhoben.

Kreisler blieb mitten auf der Brücke ſtehen, die über einen breiten Arm des Sees nach dem Fiſcherhäuschen führte, und ſchaute in das Waſſer hinab, in dem ſich der Park mit ſeinen wunderbaren Baumgruppen, der hoch darüber emporragende Geierſtein, der ſeine weißblinkende Ruinen auf dem Haupte wie eine ſeltſame Krone trug, abſpiegelte in magiſchem Schimmer. Der zahme Schwan, der auf den Namen Blanche hörte, plätſcherte auf dem See daher, den ſchönen Hals ſtolz empor gehoben, rauſchend mit den glänzenden Schwingen. „Blanche, Blanche,“ rief Kreisler laut, indem er beide Arme weit ausſtreckte, „ſinge dein ſchönſtes Lied, glaube ja nicht, daß du dann ſterben mußt! du darfſt dich nur ſingend an meine Bruſt ſchmiegen, dann ſind deine herrlichſten Töne mein, und nur ich gehe unter in brünſtiger Sehnſucht, während du in Liebe und Leben daher ſchwebſt auf den koſenden Wellen!“ — Selbſt wußte Kreisler nicht, was ihn plötzlich ſo tief bewegte, er ſtützte ſich auf das Geländer, ſchloß unwillkürlich die Augen. Da hörte er Julia's Geſang, und ein unnennbar ſüßes Weh durchbebte ſein Inneres.

Düſtere Wolken zogen daher und warfen breite Schatten über das Gebirge, über den Wald, wie ſchwarze Schleier. Ein dumpfer Donner dröhnte im Morgen, ſtärker ſauste der Nachtwind, rauſchten die Bäche, und dazwiſchen ſchlugen einzelne Töne der Wetterharfe an, wie ferne Orgelklänge, aufgeſcheucht erhob ſich das Geflügel der Nacht und ſchweifte kreiſchend durch das Dickicht.

Kreisler erwachte aus dem Traume, und erblickte ſeine dunkle Geſtalt im Waſſer. Da war es ihm, als ſchaue ihn Ettlinger, der wahnſinnige Maler, an aus der Tiefe. „Hoho“,

rief er hinab, „hoho, bist du da, geliebter Doppeltgänger, wackerer Kumpan? — Höre mein ehrlicher Junge, für einen Maler, der etwas über die Schnur gehauen, der in stolzem Uebermuth fürstliches Herzblut verbrauchen wollte, statt Firniß, siehst du passabel genug aus. — Ich glaube am Ende, guter Ettlinger, daß du illustre Familien genarrt hast mit deinem wahnsinnigen Treiben! — Je länger ich dich anschaue, desto mehr gewahre ich an dir die vornehmsten Manieren, und so du magst, will ich der Fürstin Maria versichern, du wärst, was deinen Stand oder deine Lage im Wasser betrifft, ein Mann von dem importantesten Range, und sie könne dich lieben ohne alle weitere Umstände. — Willst du aber, Kumpan, daß die Fürstin noch jetzt deinem Bilde gleiche, so mußt du es nachthun dem fürstlichen Dilettanten, der seine Portraits ausglich mit den zu portraitirenden, durch geschicktes Anpinseln der Letztern. — Nun! — haben sie dich einmal unverdienter Weise hinab geschickt in den Orkus, so trage ich dir hiermit allerlei Neuigkeiten zu! — Wisse, verehrter Tollhauskolonist, daß die Wunde, die du dem armen Kinde, der schönen Prinzessin Hedwiga beibrachtest, noch immer nicht recht geheilt ist, so daß sie vor Schmerz manchmal allerlei Faxen macht. Trafst du denn ihr Herz so hart, so schmerzlich, daß ihr noch jetzt heißes Blut entquillt, wenn sie deine Larve erblickt, so wie Leichname bluten, wenn der Mörder hinantritt? Rechne es mir nicht zu, Guter, daß sie mich für ein Gespenst hält, und zwar für das Deinige. — Aber bin ich so recht in voller Lust ihr zu beweisen, daß ich kein schnöder Revenant bin, sondern der Kapellmeister Kreisler, dann kommt mir der Prinz Ignatius in die Quere, der offenbar an einer paranoia laborirt, an einer fatuitas, stoliditas, die nach Kluge eine sehr angenehme Sorte der eigentlichen Narrheit ist. — Mache mir nicht alle Gesten nach, Maler, wenn ich ernsthaft mit

dir rede! — Schon wieder? Fürchtete ich mich nicht vor dem Schnupfen, ich ſpränge zu dir herab und prügelte dich erklecklich. — Scheere dich zum Teufel, hallunkiſcher Mimiker!“ —

Kreisler ſprang ſchnell fort.

Es war nun ganz finſter geworden, Blitze leuchteten durch die ſchwarzen Wolken, der Donner rollte, und der Regen begann in großen Tropfen herab zu fallen. Aus dem Fiſcherhäuschen ſtrahlte ein helles blendendes Licht, dem eilte Kreisler ſchnell entgegen.

Unfern der Thüre, im vollen Schimmer des Lichts, erblickte Kreisler ſein Ebenbild, ſein eignes Ich, das neben ihm daherſchritt. Vom tiefſten Entſetzen erfaßt, ſtürzte Kreisler hinein in das Häuschen, ſank athemlos, zum Tode erbleicht, in den Seſſel.

Meiſter Abraham, der vor einem kleinen Tiſche ſaß, auf dem eine Aſtrallampe ihre blendende Strahlen umher warf, in einem großen Folianten leſend, fuhr erſchrocken in die Höhe, nahte ſich Kreisler, rief: „Um des Himmelswillen, was iſt Euch, Johannes, wo kommt Ihr her am ſpäten Abend — was hat Euch ſo entſetzt?“ —

Mit Mühe ermannte ſich Kreisler und ſprach dann mit dumpfer Stimme: „Es iſt nun nicht anders, wir ſind unſerer Zwei — ich meine ich und mein Doppeltgänger, der aus dem See geſprungen iſt und mich verfolgt hat, hieher. — Seyd barmherzig, Meiſter, nehmt Euern Dolchſtock, ſtoßt den Hallunken nieder — er iſt raſend, glaubt mir das, und kann uns beide verderben. Er hat draußen das Wetter heraufbeſchworen. — Die Geiſter rühren ſich in den Lüften, und ihr Choral zerreißt die menſchliche Bruſt! — Meiſter — Meiſter, lockt den Schwan herbei, — er ſoll ſingen — erſtarrt iſt mein Geſang, denn der Ich hat ſeine weiße kalte Todtenhand auf meine Bruſt gelegt, die muß er wegziehen,

wenn der Schwan ſingt — und ſich wieder untertauchen in den See". — Meiſter Abraham ließ Kreislern nicht weiter reden, er ſprach ihm zu mit freundlichen Worten, nöthigte ihm einige Gläſer eines feurigen italiäniſchen Weins ein, den er eben zur Hand hatte, und fragte ihm dann nach und nach ab, wie ſich alles begeben.

Aber kaum hatte Kreisler geendet, als Meiſter Abraham laut lachend rief: „Da ſteht man den eingefleiſchten Fantaſten, den vollendeten Geiſterſeher! — Was den Organiſten betrifft, der Euch draußen in dem Park ſchauerliche Chorale vorgeſpielt hat, ſo iſt das niemand anders geweſen, als der Nachtwind, der durch die Lüfte brauſend daher fuhr, und vor dem die Saiten der Wetterharfe erklangen. Ja, ja, Kreisler, die Wetterharfe habt Ihr vergeſſen, die zwiſchen den beiden Pavillons am Ende des Parks aufgeſpannt iſt.*) Und was Euern Doppeltgänger betrifft, der im Schimmer meiner Aſtrallampe neben Euch her lief, ſo will ich Euch ſogleich beweiſen, daß, ſobald ich nur vor die Thür trete, auch mein Doppeltgänger bei der Hand iſt, ja, daß ein jeder, der zu mir hineintritt, ſolch einen chevalier d'honneur ſeines Ichs an der Seite leiden muß."

Meiſter Abraham trat vor die Thüre, und ſogleich ſtand in dem Schimmer ein zweiter Meiſter Abraham ihm zur Seite.

Kreisler merkte die Wirkung eines verborgenen Hohlſpiegels, und ärgerte ſich, wie jeder, dem das Wunderbare, woran er geglaubt, zu Waſſer gemacht wird. Dem Menſchen

*) Der Abt Gattoni zu Mailand ließ, von einem Thurme zum andern, funfzehn eiſerne Saiten ausſpannen und dergeſtalt ſtimmen, daß ſie die diatoniſche Tonleiter angaben. Bei jeder Veränderung in der Atmoſphäre, erklangen dieſe Saiten ſtärker oder ſchwächer, nach dem Maaß jener Veränderung. Man nannte dieſe Aeolsharfe im Großen, Rieſen- oder Wetterharfe.

behagt das tiefſte Entſetzen mehr, als die natürliche Aufklärung deſſen, was ihm geſpenſtiſch erſchienen, er will ſich durchaus nicht mit dieſer Welt abfinden laſſen; er verlangt etwas zu ſehen aus einer andern, die des Körpers nicht bedarf, um ſich ihm zu offenbaren.

„Ich kann", ſprach Kreisler, „ich kann nun einmal, Meiſter, Euren ſeltſamen Hang zu ſolchen Foppereien nicht begreifen. Ihr präparirt das Wunderbare, wie ein geſchickter Mundkoch, aus allerlei ſcharfen Ingredienzien, und meint, daß die Menſchen, deren Fantaſie, wie der Magen der Schlemmer, flau geworden, irritirt werden müſſen durch ſolches Unweſen. Nichts iſt abgeſchmackter, als wenn man bei ſolchen vermaledeiten Kunſtſtückchen, die einem die Bruſt zuſammenſchnüren, dahinter kommt, daß alles natürlich zugegangen."

„Natürlich! — natürlich," rief Meiſter Abraham, „als ein Mann von ziemlichem Verſtande, ſolltet Ihr doch einſehen, daß nichts in der Welt natürlich zugeht, gar nichts! — Oder glaubt Ihr, werther Kapellmeiſter, daß deshalb, weil wir mit uns zu Gebote ſtehenden Mitteln eine beſtimmte Wirkung hervorzubringen vermögen, uns die aus dem geheimnißvollen Organism ſtrömende Urſache der Wirkung klar vor Augen liegt? Ihr habt doch ſonſt vielen Reſpekt vor meinen Kunſtſtücken gehabt, unerachtet Ihr die Krone davon niemals ſchautet." — „Ihr meint das unſichtbare Mädchen," ſprach Kreisler.

„Allerdings," fuhr der Meiſter fort, „eben dieſes Kunſtſtück — es iſt wohl mehr als das — würde Euch bewieſen haben, daß die gemeinſte am leichteſten zu berechnende Mechanik oft mit den geheimnißvollſten Wundern der Natur in Beziehung treten, und dann Wirkungen hervorbringen kann, die unerklärlich, — ſelbſt dies Wort im gewöhnlichen Sinn genommen, bleiben müſſen." „Hm," ſprach Kreisler,

„wenn Ihr nach der bekannten Theorie des Schalls verfuhret, den Apparat geschickt zu verbergen wußtet, und ein schlaues gewandtes Wesen an der Hand hattet —“

„O Chiara!“ rief Meister Abraham, indem Thränen in seinen Augen perlten, „o Chiara, mein süßes liebes Kind!“

Kreisler hatte noch nie den Alten so tief bewegt gesehen, wie dieser denn von jeher keiner wehmüthigen Empfindung Raum geben wollte, sondern dergleichen weg zu spotten pflegte.

„Was ist das mit der Chiara?“ fragte der Kapellmeister.

„Es ist wohl dumm“, sprach der Meister lächelnd, „es ist wohl dumm, daß ich Euch heute erscheinen muß, wie ein alter weinerlicher Geck, aber die Gestirne wollen es nun einmal, daß ich von einem Moment meines Lebens mit Euch reden soll, über den ich so lange schwieg. — Kommt her Kreisler, schaut dieses große Buch, es ist das merkwürdigste was ich besitze, das Erbstück eines Tausendkünstlers, Severino geheißen, und eben sitze ich da und lese die wunderbarsten Sachen, und schaue die kleine Chiara an, die darin abgebildet, und da stürzt Ihr hinein, außer Euch selbst, und verachtet meine Magie in dem Augenblick, als ich eben in der Erinnerung schwelge an ihr schönstes Wunder, das mein war in der Blüthezeit meines Lebens!“

„Nun erzählt nur,“ rief Kreisler, „damit ich stracks mit Euch heulen kann.“ —

„Es ist“, begann Meister Abraham, „es ist nun eben nicht sehr merkwürdig, daß ich, sonst ein junger kräftiger Mann von ganz hübschem Ansehn, aus übertriebenem Eifer und großer Ruhmbegier mich matt und krank gearbeitet hatte an der großen Orgel in der Hauptkirche zu Göniönesmühl. Der Arzt sprach: „Laufen Sie, werther Orgelbauer, laufen Sie über Berg und Thal, weit in die Welt hinein,“ und das that ich denn wirklich, indem ich mir den Spaß

machte, überall als Mechaniker aufzutreten und den Leuten die artigſten Kunſtſtücke vorzumachen. Dies ging recht gut, und brachte mir viel Geld ein, bis ich auf den Mann ſtieß, Severino geheißen, der mich derb auslachte mit meinen Kunſtſtückchen, und durch manches mich beinahe dahin gebracht hätte, mit dem Volk zu glauben, er ſtehe mit dem Teufel oder wenigſtens mit andern, honnetteren Geiſtern im Bunde. Das mehreſte Aufſehen erregte ſein weibliches Orakel, ein Kunſtſtück, das eben ſpäter unter dem Namen des unſichtbaren Mädchens bekannt worden. Mitten im Zimmer, von der Decke herab, hing frei eine Kugel von dem feinſten klarſten Glaſe, und aus dieſer Kugel ſtrömten, wie ein linder Hauch, die Antworten auf die an das unſichtbare Weſen gerichteten Fragen. Nicht allein das unbegreiflich ſcheinende dieſes Phänomens, ſondern auch die ins Herz dringende, das Innerſte erfaſſende Geiſterſtimme der Unſichtbaren, das Treffende ihrer Antworten, ja ihre wahrhafte Weiſſagungsgabe, verſchaffte dem Künſtler unendlichen Zulauf. Ich drängte mich an ihn, ich ſprach viel von meinen mechaniſchen Kunſtſtücken, er verachtete aber, wie wohl im andern Sinn, als Ihr es thut, Kreisler, all mein Wiſſen, und beſtand darauf, ich ſollte ihm eine Waſſerorgel bauen, zu ſeinem häuslichen Gebrauch, unerachtet ich ihm bewies, daß, wie auch der verſtorbene Herr Hofrath Meiſter zu Göttingen in ſeinem Traktat: de veterum hydraulo verſichre, an einem ſolchen hydraulos gar nichts ſey, und nichts erſpart werde, als einige Pfund Luft, die man, dem Himmel ſey es gedankt, doch noch überall umſonſt haben könne. Endlich betheuerte Severino, er brauche die ſanfteren Töne eines ſolchen Inſtruments, um der Unſichtbaren beizuſtehen, und er wolle mir das Geheimniß entdecken, wenn ich auf das Sakrament ſchwöre, es weder ſelbſt zu gebrauchen, noch andern zu entdecken, wie wohl er glaube, daß es nicht leicht

möglich ſeyn werde, ſein Kunſtwerk nachzuahmen ohne — hier ſtockte er und machte ein geheimnißvoll ſüßes Geſicht, wie weiland Caglioſtro, wenn er von ſeinen zaubriſchen Verzückungen zu Weibern ſprach. Voll Begier, die Unſichtbare zu ſchauen, verſprach ich die Waſſerorgel zu verfertigen, ſo gut es ginge, und nun ſchenkte er mir ſein Zutrauen, — gewann mich ſogar lieb, als ich ihm willig Beiſtand leiſtete in ſeinen Arbeiten. Eines Tages, eben wollte ich zu Severino gehen, war das Volk auf der Straße zuſammen gelaufen. Man ſagte mir, ein anſtändig gekleideter Mann ſey ohnmächtig zu Boden gefallen. Ich drängte mich durch, und erkannte Severino, den man eben aufhob und ins nächſte Haus trug. Ein Arzt, der des Weges gekommen, nahm ſich ſeiner an. Severino ſchlug, nachdem verſchiedne Mittel angewandt, mit einem tiefen Seufzer die Augen auf. Der Blick, mit dem er unter den krampfhaft zuſammen gezogenen Augenbrauen mich anſtarrte, war furchtbar, alle Schrecken des Todeskampfs glühten darinn in düſtrem Feuer. Seine Lippen bebten, er verſuchte zu reden und vermocht's nicht. Endlich ſchlug er einigemal heftig mit der Hand auf die Weſtentaſche. Ich faßte hinein, und zog einige Schlüſſel hervor. „Das ſind die Schlüſſel Eurer Wohnung," ſprach ich, er nickte mit dem Kopfe. „Das iſt", fuhr ich fort, indem ich ihm einen von den Schlüſſeln vor Augen hielt, „das iſt der Schlüſſel zu dem Kabinett, in das Ihr mich niemals hinein laſſen wolltet." Er nickte aufs neue. Als ich aber weiter fragen wollte, begann er wie in fürchterlicher Angſt zu ächzen und zu ſtöhnen, kalte Schweißtropfen ſtanden ihm auf der Stirne, er breitete die Arme aus, und bog ſie im Zirkel zuſammen, wie wenn man etwas umfaßt, und wies auf mich. „Er will," ſprach der Arzt, „daß Sie ſeine Sachen, ſeine Apparate in Sicherheit bringen, vielleicht, ſtirbt er, behalten ſollen?" Severino nickte ſtärker mit dem

Kopfe, ſchrie endlich: „Corre!“ und ſank aufs neue ohnmächtig zurück. Schnell eilte ich nun nach Severino's Wohnung, vor Neugier, vor Erwartung bebend, öffnete ich das Kabinett, in dem die geheimnißvolle Unſichtbare verſchloſſen ſeyn mußte, und erſtaunte nicht wenig, als ich es ganz leer fand. Das einzige Fenſter war dicht verhängt, ſo daß das Licht nur hinein dämmerte, und ein großer Spiegel hing an der Wand, der Thüre des Zimmers gegen über. So wie ich zufällig vor dieſen Spiegel trat, und meine Geſtalt im ſchwachen Schimmer erblickte, durchſtrömte mich ein ſeltſames Gefühl, als befände ich mich auf dem Iſolirſtuhl einer Elektriſirmaſchine. In demſelben Augenblick ſprach die Stimme des unſichtbaren Mädchens auf italiäniſch: „Verſchont mich nur heute, Vater! — geißelt mich nicht ſo grauſam, Ihr ſeyd ja doch nun geſtorben!“ — Schnell öffnete ich die Thüre des Zimmers, ſo daß das volle Licht hinein ſtrömte, aber keine lebendige Seele konnt' ich erblicken. „Es iſt gut“, ſprach die Stimme, „es iſt gut, Vater, daß Ihr Herrn Liscov geſchickt habt, aber der läßt es nicht mehr zu, daß Ihr mich geißelt, er zerbricht den Magnet, und Ihr könnt nicht mehr aus dem Grabe heraus, in das er Euch legen läßt, Ihr möget Euch ſträuben wie Ihr wollt, denn Ihr ſeyd doch nun ein Verſtorbner, und gehört nicht mehr dem Leben.“ Ihr könnt wohl denken, Kreisler, daß mich tiefe Schauer durchbebten, da ich niemand ſah, und die Stimme doch dicht vor meinen Ohren ſchwebte. „Teufel,“ ſprach ich laut, um mich zu ermuthigen, „ſäh' ich nur irgendwo ein lumpiges Fläſchlein, ſo würd' ich es zerſchmeißen, und der diable boiteux ſtünde, ſeinem Kerker entronnen, leibhaftig vor mir, aber ſo —“ Nun kam es mir plötzlich vor, als gingen die leiſen Seufzer, die durch das Kabinett wehten, aus einem Verſchlage hervor, der in der Ecke ſtand und mir viel zu klein ſchien, um ein menſchliches

Weſen zu beherbergen. Doch ſpringe ich hin, öffne den Schieber, und zuſammen gekrümmt, wie ein Wurm, liegt ein Mädchen darin, ſtarrt mich an mit großen wunderbar ſchönen Augen, ſtreckt endlich mir den Arm entgegen, als ich rufe: „Komm heraus mein Lämmchen, komm heraus meine kleine Unſichtbare!“ — Ich faſſe endlich die Hand, die ſie empor hält, und ein elektriſcher Schlag fährt mir durch alle Glieder.“ — „Halt“, rief Kreisler, „halt, Meiſter Abraham, was iſt das, als ich das erſte Mal zufällig der Prinzeſſin Hedwiga Hand berührte, ging es mir eben ſo, und noch immer, wie wohl ſchwächer, fühl' ich dieſelbe Wirkung, wenn ſie mir ſehr gnädig die Hand reicht.“ — „Hoho“, erwiderte Meiſter Abraham, „hoho, am Ende iſt unſer Prinzeßlein eine Art von Gymnotus electricus oder Raja torpedo oder Trichiurus indicus, wie in gewiſſer Art meine ſüße Chiara es war, oder auch wohl nur eine muntere Hausmaus, wie jene, die dem wackern Signor Cotugno eine tüchtige Ohrfeige verſetzte, als er ſie beim Rücken erfaßte, um ſie zu ſeziren, was Ihr freilich mit der Prinzeſſin nicht im Sinn haben konntet! — Doch ſprechen wir ein andermal von der Prinzeſſin, und bleiben wir jetzt bei meiner Unſichtbaren. — Als ich erſchrocken über den unvermutheten Schlag des kleinen Torpedo zurück prallte, ſprach das Mädchen mit wunderbar anmuthigem Ton auf deutſch: „Ach nehmet es doch ja nur nicht übel, Herr Liscov, aber ich kann nicht anders, der Schmerz iſt gar zu groß.“ — Ohne mich weiter mit meinem Erſtaunen aufzuhalten, faßte ich die Kleine ſanft bei den Schultern, zog ſie aus dem abſcheulichen Gefängniß, und ein zart gebautes liebliches Ding in der Größe eines zwölfjährigen Mädchens, nach der körperlichen Ausbildung zu urtheilen aber wenigſtens ſechszehn Jahre alt, ſtand vor mir. Schaut nur dort ins Buch hinein, das Bild iſt ähnlich, und Ihr werdet geſtehen müſſen, daß es

kein lieblicheres, ausdrucksvolleres Antlitz geben kann, wozu Ihr aber rechnen müßt, daß das wunderbare, das Innerſte entzündende Feuer der ſchönſten ſchwarzen Augen in keinem Bilde zu erreichen. Jeder, der nicht auf eine Schneehaut und Flachshaar erpicht iſt, mußte das Geſichtlein für vollendet ſchön anerkennen, denn freilich war die Haut meiner Chiara etwas zu braun, und ihr Haar glänzte im brennenden Schwarz. — Chiara — Ihr wißt nun ſchon, daß die kleine Unſichtbare ſo geheißen war — Chiara fiel vor mir nieder, ganz Wehmuth und Schmerz, ein Thränenſtrom ſtürzte ihr aus den Augen, und ſie ſprach mit einem unnennbaren Ausdruck: „Je suis sauvée.“ Ich fühlte mich von dem tiefſten Mitleid durchdrungen, ich ahnte entſetzliche Dinge! — Man brachte jetzt Severino's Leiche, ein zweiter Anfall des Schlages hatte ihn, gleich nachdem ich ihn verlaſſen, getödtet. So wie Chiara den Leichnam gewahrte, verſiegten ihre Thränen, ſie ſchaute den todten Severino an mit ernſtem Blick, und entfernte ſich dann, als die Leute, die mit gekommen, ſie neugierig betrachteten, und lachend meinten, das ſey wohl gar am Ende das unſichtbare Mädchen in dem Kabinett. Ich fand es unmöglich, das Mädchen allein zu laſſen bei dem Leichnam, die gutmüthigen Wirthsleute erklärten ſich bereit, ſie bei ſich aufzunehmen. Als ich nun aber, nachdem ſich alles entfernt, hinein trat ins Kabinett, ſaß Chiara vor dem Siegel in dem ſeltſamſten Zuſtande. Mit feſt auf den Spiegel gerichteten Augen ſchien ſie nichts zu gewahren, gleich einer Mondſüchtigen. Sie lispelte unverſtändliche Worte, die aber immer deutlicher und deutlicher wurden, bis ſie, deutſch, franzöſiſch, italiäniſch, ſpaniſch wechſelnd, von Dingen ſprach, die ſich auf entfernte Perſonen zu beziehen ſchienen. — Ich bemerkte zu meinem nicht geringen Erſtaunen, daß gerade die Stunde eingetreten, in der Severino das weibliche Orakel reden zu laſſen pflegte. —

Endlich ſchloß Chiara die Augen, und ſchien in tiefen Schlaf verfallen. Ich nahm das arme Kind in meine Arme, und trug ſie herab zu den Wirthsleuten. Am andern Morgen fand ich die Kleine heiter und ruhig, erſt jetzt ſchien ſie ihre Freiheit ganz zu begreifen und erzählte alles, was ich zu wiſſen verlangte. — Es wird Euch nicht verſchnupfen, Kapellmeiſter, unerachtet Ihr ſonſt auf gute Geburt was haltet, daß meine kleine Chiara nichts anders war, als ein Zigeunermägdlein, die mit einer ganzen Bande des ſchmutzigen Volks auf dem Markte in irgend einer großen Stadt, von Häſchern bewacht, ſich von der Sonne braten ließ, als eben Severino vorüber ging. „Blanker Bruder, ſoll ich dir wahrſagen?“ rief ihn das achtjährige Mädchen an. Severino ſah der Kleinen lange in die Augen, ließ ſich dann wirklich die Züge ſeines Handtellers deuten, und äußerte ein beſonderes Erſtaunen. Er mußte etwas ganz beſonderes an dem Mädchen gefunden haben, denn ſo gleich trat er zu dem Polizeilieutenant, der den Zug der verhafteten Zigeuner führte, und meinte, er wolle was erkleckliches geben, wenn es ihm vergönnt würde, das Zigeunermädchen mit ſich zu nehmen. Der Polizeilieutenant erklärte barſch, es ſey hier kein Sklavenmarkt, ſetzte indeſſen hinzu, daß da die Kleine doch eigentlich nicht zu den wirklichen Menſchen zu rechnen, und das Zuchthaus nur moleſtire, ſo ſtände ſie zu Befehl, wenn der Herr zehn Dukaten zur Stadtarmenkaſſe zahlen wolle. Severino zog ſo gleich ſeinen Beutel hervor, und zählte die Dukaten ab. Chiara und ihre alte Großmutter, beide hatten die ganze Verhandlung gehört, fingen an zu heulen und zu ſchreien und wollten ſich nicht trennen. Da traten aber die Häſcher hinzu, ſchmiſſen die Alte auf den Leiterwagen, der zum Abfahren bereit ſtand, der Polizeilieutenant, der vielleicht ſeinen Beutel in dem Augenblick für die Stadtarmenkaſſe halten mochte, ſteckte die blanken Dukaten ein, und

Severino ſchleppte die kleine Chiara fort, die er dadurch möglichſt zu beruhigen ſuchte, daß er ihr auf demſelben Markt, wo er ſie gefunden, ein hübſches neues Röcklein kaufte und ſie überdies mit Zuckerwerk fütterte. — Es iſt gewiß, daß Severino damals eben das Kunſtſtück mit dem unſichtbaren Mädchen im Kopf hatte, und in der kleinen Zigeunerin alle Anlagen fand, die Rolle der Unſichtbaren zu übernehmen. Neben einer ſorgfältigen Erziehung ſuchte er auf ihren Organism, der zu einem erhöhten Zuſtande beſonders geeignet, zu wirken. Er brachte dieſen erhöhten Zuſtand, in dem ein prophetiſcher Geiſt in dem Mädchen aufglühte, durch künſtliche Mittel hervor, — denkt an Mesmer und ſeine furchtbaren Operationen — und verſetzte ſie jedesmal, wenn ſie wahrſagen ſollte, in dieſen Zuſtand. Ein unglückliches Ungefähr ließ ihn wahrnehmen, daß die Kleine nach empfundenem Schmerz vorzüglich reizbar war, und daß dann ihre Gabe, das fremde Ich zu durchſchauen, bis zum Unglaublichen ſtieg, ſo daß ſie ganz vergeiſtigt ſchien. Und nun geißelte ſie der entſetzliche Menſch jedesmal vor der Operation, die ſie in den Zuſtand des höhern Wiſſens verſetzte, auf die grauſamſte Weiſe. Zu dieſer Qual kam noch, daß Chiara, die Aermſte, oft Tage lang, wenn Severino abweſend, ſich zuſammen krümmen mußte in jenem Verſchlag, damit, dränge ſelbſt jemand in das Kabinett, doch Chiara's Gegenwart ein Geheimniß bliebe. Eben ſo machte ſie die Reiſen mit Severino in jenem Kaſten. Unglücklicher, fürchterlicher war Chiara's Schickſal, als das jenes Zwerges, den der bekannte Kempelen mit ſich führte, und der, in dem Türken verſteckt, Schach ſpielen mußte. — Ich fand in Severino's Pult eine namhafte Summe in Gold und Papieren, es gelang mir, der kleinen Chiara dadurch ein gutes Einkommen zu ſichern, den Apparat zum Orakel, das heißt die akuſtiſchen Vorrichtungen, im Zimmer und Kabinett

vernichtete ich, ſo wie manches andere Kunſtwerk, das nicht transportabel, wogegen ich nach Severino's deutlich ausgeſprochenem Vermächtniß, manches Geheimniß aus ſeinem Nachlaß mir zu eigen machte. Dies alles abgethan, nahm ich von der kleinen Chiara, die die Wirthsleute halten wollten wie ihr liebes Kindlein, den wehmüthigſten Abſchied, und verließ den Ort. — Ein Jahr war vergangen, ich wollte zurück nach Göniönesmühl, wo der Hochlöbliche Magiſtrat die Reparatur der Stadtorgel von mir verlangte, aber der Himmel hatte ein beſonderes Wohlgefallen daran, mich als Taſchenſpieler hinzuſtellen vor den Leuten, und gab daher einem verfluchten Spitzbuben die Macht, meine Börſe, in der mein ganzer Reichthum befindlich, zu ſtehlen und mich ſo zu zwingen, noch als berühmter mit vielen Atteſten und Conceſſionen verſehener Mechaniker, Künſte zu machen des nöthigen Proviants halber. — Das geſchah an einem Oertchen unfern Sieghartsweiler. Eines Abends ſitze ich und hämmere und feile an einem Zauberkäſtchen, da geht die Thüre auf, ein weibliches Weſen tritt hinein, ruft: „Nein, ich konnte es nicht länger ertragen, ich mußte Euch nach, Herr Liscov — ich wäre geſtorben vor Sehnſucht! — Ihr ſeyd mein Herr, gebietet über mich!“ — ſtürzt auf mich zu, will mir zu Füßen fallen, ich fange ſie auf in meinen Armen — es iſt Chiara! — Kaum erkenne ich das Mädchen, wohl einen Fuß höher, ſtärker iſt ſie geworden, ohne daß das den zarteſten Formen ihres Wuchſes geſchadet! — „Liebe ſüße Chiara!“ rief ich tief bewegt, und drückte ſie an meine Bruſt. „Nicht wahr,“ ſpricht nun Chiara, „Ihr leidet mich bei Euch, Herr Liscov, Ihr verſtoßet nicht die arme Chiara, die Euch Freiheit und Leben zu verdanken hat?“ — Und damit ſpringt ſie ſchnell an den Kaſten, den eben ein Poſtknecht hinein ſchiebt, drückt dem Kerl ſo viel Geld in die Hand, daß er mit einem großen Katzenſprung zur Thüre

hinaus, laut ruft: „Ei der Daus, das liebe Mohrenkind,“ öffnet den Kaſten, nimmt dieſes Buch heraus, giebt mir es ſprechend: „Da, Herr Liscov, nehmt das Beſte aus Severino's Nachlaß, das Ihr vergeſſen,“ fängt an, während ich das Buch aufſchlage, ganz getroſt Kleider und Wäſche auszupacken — Ihr möget denken, Kreisler, daß mich die kleine Chiara in nicht geringe Verlegenheit ſetzte; aber — nun iſt es Zeit, Kerl! daß du auf mich was halten lernſt, da du, weil ich dir half dem Oheim die reifen Birnen vom Baume naſchen, und ihm hölzerne mit ſaubrer Malerei hinhängen, oder ihm gedüngtes Pomeranzenwaſſer hinſtellen in der Gießkanne, womit er die auf dem Raſen zum Bleichen ausgeſpannten weißen Canevashoſen begoß, und einen ſchönen Marmor herausbrachte ohne Mühe, — kurz weil ich dich zu tollen Narrenſtreichen anführte, da du, ſag' ich, ſonſt mich ſelbſt zu nichts anderm machteſt, als zu einem puren Schalksnarren, der niemals ein Herz, oder wenigſtens die Hanswurſtjacke ſo dick darüber gelegt hatte, daß er nichts von ſeinen Schlägen ſpürte! — Brüſte dich nicht, Menſch, mit deiner Empfindſamkeit, mit deinen Thränen, denn ſiehe, ſchon wieder muß ich, ſo wie du es nur zu oft thuſt, niederträchtig flennen, aber der Teufel hole doch alles, wenn man erſt im hohen Alter jungen Leuten das Innere aufſchließen ſoll, wie eine chambre garnie.“ — Meiſter Abraham trat ans Fenſter, und ſchaute hinaus in die Nacht. Das Gewitter war vorüber, im Säuſeln des Waldes hörte man die einzelnen Tropfen fallen, die der Nachtwind hinab ſchüttelte. Von fern her aus dem Schloſſe ertönte luſtige Tanzmuſik. „Prinz Hektor“, ſprach Meiſter Abraham, „Prinz Hektor eröffnet die partie à la chasse mit einigen Sprüngen, glaub' ich —“

„Und Chiara?“ fragte Kreisler.

„Recht“, fuhr Meiſter Abraham fort, indem er ſich er-

ſchöpft in den Lehnſtuhl nieder ließ, „recht, mein Sohn, daß du mich erinnerſt an Chiara, denn ich muß in dieſer verhängnißvollen Nacht den Kelch der bitterſten Erinnerung nun einmal ausſchlürfen bis auf den letzten Tropfen. — Ach! — ſo wie Chiara geſchäftig hin und her hüpfte, wie aus ihren Blicken die reinſte Freude ſtrahlte, da fühlt' ich es wohl, daß es mir ganz unmöglich ſeyn würde, mich jemals von ihr zu trennen, daß ſie mein Weib werden müſſe. — Und doch ſprach ich: „Aber Chiara, was ſoll ich mit dir anfangen, wenn du nun hier bleibſt?" — Chiara trat vor mich hin und ſprach ſehr ernſt: „Meiſter, Ihr findet in dem Buch, das ich Euch gebracht, die genaue Beſchreibung des Orakels, Ihr habt ja ohnedies die Vorrichtungen dazu geſehen. — Ich will Euer unſichtbares Mädchen ſeyn!" — „Chiara", rief ich ganz beſtürzt, „Chiara, was ſprichſt du? — Kannſt du mich für einen Severino halten!" — „O ſchweigt von Severino," erwiderte Chiara. — Nun, was ſoll ich Euch alles umſtändlich erzählen, Kreisler, Ihr wißt ja ſchon, daß ich alle Welt in Erſtaunen ſetzte mit meinem unſichtbaren Mädchen, und möget mir wohl zutrauen, daß ich es verabſcheute, auch nur durch irgend ein künſtliches Mittel meine liebe Chiara aufzuregen, oder auf irgend eine Weiſe ihre Freiheit zu verſchränken. — Sie deutete mir ſelbſt Zeit und Stunde an, wenn ſie ſich fähig fühlte, oder vielmehr fühlen würde, die Rolle der Unſichtbaren zu ſpielen, und nur dann ſprach mein Orakel. — Ueberdies war meiner Kleinen jene Rolle zum Bedürfniß geworden. Gewiſſe Umſtände, die Ihr künftig erfahren ſollt, brachten mich nach Sieghartsweiler. Es lag in meinem Plan, ſehr geheimnißvoll aufzutreten. Ich bezog eine einſame Wohnung, bei der Wittwe des fürſtlichen Mundkochs, durch die ich ſehr bald das Gerücht von meinen wunderbaren Kunſtſtücken an den Hof brachte. Was ich erwartet hatte, geſchah. Der Fürſt —

ich meine den Vater des Fürſten Irenäus, ſuchte mich auf, und meine weiſſagende Chiara war die Zauberin, die, wie von überirdiſcher Kraft beſeelt, ihm oft ſein eignes Inneres erſchloß, ſo daß er manches, was ihm ſonſt verſchleiert geweſen, jetzt klar durchſchaute. Chiara, die mein Weib worden, wohnte bei einem mir vertrauten Mann in Sieghartshof, und kam zu mir im Dunkel der Nacht, ſo daß ihre Gegenwart ein Geheimniß blieb. Denn ſeht Kreisler, ſo verſeſſen ſind die Menſchen auf Wunder, daß, war auch das Kunſtſtück mit dem unſichtbaren Mädchen nicht anders möglich, als durch die Mitwirkung eines menſchlichen Weſens, ſie doch das ganze Ding für eine dumme Fopperei geachtet haben würden, ſo bald ſie erfuhren, daß das unſichtbare Mädchen von Fleiſch und Bein. So wie denn in jener Stadt den Severino nach ſeinem Tode alle Leute einen Betrüger ſchalten, da es herausgekommen, daß eine kleine Zigeunerin im Kabinett geſprochen, ohne die künſtliche akuſtiſche Einrichtung, die den Ton aus der Glaskugel kommen ließ, auch nur im mindeſten zu beachten. — Der alte Fürſt ſtarb, ich hatte die Kunſtſtücke, die Geheimnißkrämerei mit meiner Chiara herzlich ſatt, ich wollte mit meinem lieben Weibe hinziehen nach Göniönesmühl, und wieder Orgeln bauen. Da blieb eine Nacht Chiara, die zum letztenmal die Rolle des unſichtbaren Mädchens ſpielen ſollte, aus, ich mußte die Neugierigen unbefriedigt fortſchicken. Mir ſchlug das Herz vor banger Ahnung. — Am Morgen lief ich nach Sieghartshof, Chiara war zur gewöhnlichen Stunde fortgegangen. — Nun Kerl! was ſchauſt du mich ſo an? ich hoffe, daß du keine alberne Frage thun wirſt! — Du weißt es ja — Chiara war ſpurlos verſchwunden, nie — nie — hab' ich ſie wieder geſehen!" —

Meiſter Abraham ſprang raſch auf, und ſtürzte ans Fenſter. Ein tiefer Seufzer machte den Blutstropfen Luft,

die aus der aufgeriſſenen Herzwunde quollen. Kreisler ehrte den tiefen Schmerz des Greiſes durch Schweigen.

„Ihr könnet“, begann endlich Meiſter Abraham, „Ihr könnet nun nicht mehr zurück nach der Stadt, Kapellmeiſter. Mitternacht iſt heran, draußen, Ihr wißt es, hauſen böſe Doppeltgänger, und allerlei anderes bedrohliches Zeug könnt' uns in den Kram pfuſchen. Bleibt bei mir! — Toll, ganz toll müßt' es ja — — — — — — — — — —

Dem Vater des Prinzen Hektor war es eben ſo ergangen, wie dem Fürſten Irenäus, er hatte, ſelbſt wußte er nicht wie, ſein Ländlein aus der Taſche verloren. Prinz Hektor, der zu nichts weniger aufgelegt, als zum ſtillen, friedlichen Leben, der, unerachtet ihm den Fürſtenſtuhl unter den Beinen weggezogen, doch gern aufrecht ſtehen, und ſtatt zu regieren, wenigſtens kommandiren wollte, nahm franzöſiſche Dienſte, war ungemein tapfer, ging aber, als ihn eines Tages ein Zithermädel anplärrte: „Kennſt du das Land, wo die Zitronen glühn,“ ſofort nach dem Lande, wo dergleichen Zitronen wirklich glühn, das heißt, nach Neapel, und zog ſtatt der franzöſiſchen Uniform eine neapolitaniſche an. Er wurde nämlich ſo geſchwinde General, wie es nur irgend einem Prinzen geſchehen kann. — Als der Vater des Prinzen Hektor geſtorben, ſchlug Fürſt Irenäus das große Buch auf, worin er ſelbſt ſämmtliche fürſtliche Häupter in Europa verzeichnet, und notirte den erfolgten Tod ſeines fürſtlichen Freundes und Gefährten im Malheur. Nachdem dies geſchehen, ſchaute er lange den Namen des Prinzen Hektor an, rief dann ſehr laut: „Prinz Hektor!“ und klappte den Folianten ſo heftig zu, daß der Hofmarſchall entſetzt

drei Schritte zurück prallte. Nun stand der Fürst auf, ging langsam im Zimmer auf und ab und schnupfte so viel Spaniol, als nöthig, um eine ganze Welt von Gedanken in Ordnung zu bringen. Der Hofmarschall sprach viel von dem seeligen Herrn, der nächst vielen Reichthümern ein aimables Herz besessen, vom jungen Prinzen Hektor, der vergöttert werde in Neapel von dem Monarchen und der Nation u. s. w. Fürst Irenäus schien das alles nicht zu beachten, er blieb plötzlich dicht vor dem Hofmarschall stehen, schaute ihn an mit dem entsetzlichen Friedrichsblick, sprach sehr stark: „Peutêtre“ und verschwand in das Nebenkabinett.

„Gott,“ sprach der Hofmarschall, „der gnädigste Fürst haben gewiß die konsiderabelsten Gedanken, vielleicht gar Pläne.“

Es war dem so. — Fürst Irenäus dachte an den Reichthum des Prinzen, an seine Verwandtschaft mit mächtigen Häuptern, er rief sich die Ueberzeugung ins Gedächtniß, daß Prinz Hektor gewiß noch den Degen mit dem Szepter vertauschen werde, und ihm kam der Gedanke, daß die Vermählung des Prinzen mit der Prinzessin Hedwiga von den ersprießlichsten Folgen seyn könne. Ganz im geheimsten Geheim mußte der Kammerherr, den der Fürst sogleich absandte, um dem Prinzen seiner Seits namhaftes Beileid über den Tod des Vaters zu bezeigen, das bis auf die Farbe der Haut wohl getroffene Miniaturbild der Prinzessin in die Tasche stecken. — Es ist hier zu bemerken, daß die Prinzessin in der That eine vollendete Schönheit zu nennen gewesen, hätte ihre Haut weniger ins Gelbe gespielt. Daher war ihr die Beleuchtung des Kerzenscheins günstig. —

Der Kammerherr richtete den geheimen Auftrag des Fürsten — niemandem, selbst nicht der Fürstin, hatte dieser das mindeste von seiner Absicht vertraut, — sehr geschickt aus. Als der Prinz das Gemälde sah, gerieth er beinahe

in dieſelbe Extaſe, wie ſein prinzlicher College in der Zauberflöte. Wie Tamino hätte er beinahe, wenn auch nicht geſungen, doch gerufen: „Dies Bildniß iſt bezaubernd ſchön,“ und dann weiter: „ſoll die Empfindung Liebe ſeyn, ja, ja die Liebe iſt's allein!“ — Bei Prinzen iſt es ſonſt eben nicht die Liebe allein, die ſie ſtreben läßt nach der Schönſten, indeſſen dachte Prinz Hektor gerade nicht an andere Verhältniſſe, als er ſich hinſetzte und an den Fürſten Irenäus ſchrieb: es möge ihm vergönnet ſeyn, ſich um Herz und Hand der Prinzeſſin Hedwiga zu bewerben.

Fürſt Irenäus antwortete, daß, da er mit Freuden in eine Vermählung willige, die er ſchon ſeines verſtorbenen fürſtlichen Freundes halber aus dem Grunde des Herzens wünſche, es gar keiner weitern Bewerbung eigentlich bedürfe. Da aber die Form ſauvirt werden müſſe, möge der Prinz einen artigen Mann von dem gehörigen Stande nach Sieghartsweiler ſenden, den er ja auch gleich mit Vollmacht verſehen könne, die Trauung zu vollziehen und, nach altem ſchönem Herkommen, geſtiefelt und geſpornt den Bettſprung zu unternehmen. Der Prinz ſchrieb zurück: „Ich komme ſelbſt, mein Fürſt!“ —

Dem Fürſten war das nicht recht, er hielt die Trauung durch einen Bevollmächtigten für ſchöner, erhabner, fürſtlicher, hatte ſich im Innerſten auf das Feſt gefreut, und beruhigte ſich nur damit, daß vor dem Beilager ein großes Ordensfeſt gefeiert werden könne. Er wollte nämlich das Großkreuz eines Hausordens, den ſein Vater geſtiftet hatte, und den kein Ritter mehr trug, nicht tragen durfte, dem Prinzen umhängen auf die ſolenneſte Weiſe.

Prinz Hektor kam alſo nach Sieghartsweiler, um die Prinzeſſin Hedwiga heimzuführen, und nebenher das Großkreuz eines verſchollenen Hausordens zu erhalten. Es ſchien ihm erwünſcht, daß der Fürſt ſeine Abſicht geheim gehalten,

er bat vorzüglich Rückſichts Hedwiga's, in dieſem Schweigen zu verharren, da er erſt der vollen Liebe Hedwiga's verſichert ſeyn müſſe, ehe er mit ſeiner Bewerbung hervor treten könne.

Der Fürſt verſtand nicht recht, was der Prinz damit ſagen wollte, und meinte, daß, ſo viel er wiſſe und ſich erinnere, dieſe Form, was nämlich die Verſicherung der Liebe vor dem Beilager beträfe, in fürſtlichen Häuſern niemals üblich geweſen ſey. Verſtehe der Prinz aber darunter weiter nichts, als die Aeußerung eines gewiſſen Attachements, ſo dürfe das vorzüglich während des Brautſtandes wohl eigentlich nicht ſtatt finden, könne aber, da doch die leichtſinnige Jugend über alles, was die Etiquette gebiete, hinweg zu ſpringen geneigt, ja in der Kürze abgemacht werden, drei Minuten vor dem Ringewechſeln. Herrlich und erhaben wär's freilich, wenn das fürſtliche Brautpaar in dieſem Augenblick einigen Abſcheu gegen einander bewieſe, leider wären aber dieſe Regeln des höchſten Anſtandes in neueſter Zeit zu leeren Träumen geworden.

Als der Prinz Hedwiga zum erſtenmal erblickte, flüſterte er ſeinem Adjutanten in den Andern unverſtändlichem neapolitaniſchen Dialekt zu: „Bei allen Heiligen! ſie iſt ſchön, aber unſern des Veſuvs geboren, und ſein Feuer blitzt aus ihren Augen.“

Prinz Ignaz hatte ſich bereits ſehr angelegentlich erkundigt, ob es in Neapel ſchöne Taſſen gebe, und wie viel davon Prinz Hektor beſitze, ſo daß dieſer, durch die ganze Tonleiter der Begrüßungen durchgeſtiegen, ſich wieder zu Hedwiga wenden wollte, als die Thüren ſich öffneten, und der Fürſt den Prinzen einlud zu der Prachtſzene, die er durch die Zuſammenberufung ſämmtlicher Perſonen, welche nur im mindeſten was hoffähiges an und in ſich trugen, im Prunkſaal bereitet. Er war diesmal in dem Auswählen

weniger ſtrenge geweſen als ſonſt, da der Zirkel in Sieghartshof eigentlich für eine Landparthie zu achten. Auch die Benzon war zugegen mit Julien.

Prinzeſſin Hedwiga war ſtill, in ſich gekehrt, theilnahmlos, ſie ſchien den ſchönen Fremdling aus dem Süden nicht mehr, nicht weniger zu beachten, als jede andere neue Erſcheinung am Hofe, und fragte ziemlich mürriſch ihr Hoffräulein, die rothwangige Nannette, ob ſie närriſch worden, als dieſe nicht aufhören konnte, ihr ins Ohr zu flüſtern, der fremde Prinz ſey doch gar zu hübſch und eine ſchönere Uniform habe ſie Zeit ihres Lebens nicht geſehen.

Prinz Hektor entfaltete nun vor der Prinzeſſin den bunten prahlenden Pfauenſchweif ſeiner Galanterie, ſie, beinahe verletzt durch den Ungeſtüm ſeiner ſüßlichen Verzücktheit, fragte nach Italien, nach Neapel. Der Prinz gab ihr die Beſchreibung eines Paradieſes, in dem ſie als herrſchende Göttin wandelte. Er bewährte ſich als ein Meiſter in der Kunſt, zu der Dame ſo zu ſprechen, daß alles, alles ſich geſtaltet als ein Hymnus, der ihre Schönheit, ihre Anmuth preist. Mitten aus dieſem Hymnus ſprang aber die Prinzeſſin heraus, und hin zu Julien, die ſie in der Nähe gewahrte. Die drückte ſie an ihre Bruſt, nannte ſie mit tauſend zärtlichen Namen, rief: „das iſt meine liebe, liebe Schweſter, meine herrliche, ſüße Julia!“, als der Prinz, etwas betroffen über Hedwiga's Flucht, hinzu trat. Der Prinz heftete einen langen ſeltſamen Blick auf Julien, ſo daß dieſe, über und über erröthend, die Augen niederſchlug und ſich ſcheu zur Mutter wandte, die hinter ihr ſtand. Aber die Prinzeſſin umarmte ſie aufs neue und rief: „Meine liebe, liebe Julia,“ und dabei traten ihr die Thränen in die Augen. „Prinzeſſin“, ſprach die Benzon leiſe, „Prinzeſſin, warum dieſes krampfhafte Benehmen?“ Die Prinzeſſin, ohne die Benzon zu beachten, drehte ſich zu

dem Prinzen, dem wirklich über alles das der Strom der Rede verſiegt, und war ſie erſt ſtill, ernſt, mißmüthig geweſen, ſo ſchweifte ſie beinahe jetzt aus in ſeltſamer krampfhafter Luſtigkeit. Endlich ließen die zu ſtark geſpannten Saiten nach, und die Melodieen, die nun aus ihrem Innern heraus tönten, waren weicher, milder, jungfräulich zarter. Sie war liebenswürdiger als jemals, und der Prinz ſchien ganz und gar hingeriſſen. Endlich begann der Tanz. Der Prinz, nachdem mehrere Tänze gewechſelt, erbot ſich, einen neapolitaniſchen Nationaltanz anzuführen, und es gelang ihm bald, den Tanzenden die volle Idee davon zu geben, ſo daß ſich alles gar artig fügte, und ſelbſt der leidenſchaftlich zärtliche Charakter des Tanzes gut hervortrat.

Niemand hatte aber eben dieſen Charakter ſo ganz begriffen, als Hedwiga, die mit dem Prinzen tanzte. Sie verlangte die Wiederholung, und als der Tanz zum zweitenmal geendet, beſtand ſie, des Mahnens der Benzon, die auf ihren Wangen ſchon die verdächtige Bläſſe wahrnahm, nicht achtend, darauf, zum drittenmal den Tanz auszuführen, der ihr nun erſt recht gelingen werde. Der Prinz war entzückt. Er ſchwebte hin mit Hedwiga, die in jeder Bewegung die Anmuth ſelbſt ſchien. Bei einer der vielen Verſchlingungen, die der Tanz gebot, drückte der Prinz die Holde ſtürmiſch an die Bruſt, aber in demſelben Augenblick ſank auch Hedwiga entſeelt in ſeinen Armen zuſammen. —

Der Fürſt meinte, eine unſchicklichere Störung eines Hofballs könne es nicht geben, und nur das Land entſchuldige vieles. —

Prinz Hektor hatte ſelbſt die Ohnmächtige in ein benachbartes Zimmer auf ein Sopha getragen, wo ihr die Benzon die Stirne rieb mit irgend einem ſtarken Waſſer, das der Leibarzt zur Hand gehabt. Dieſer erklärte übrigens die Ohnmacht für einen Nervenzufall, den die Erhitzung

des Tanzes veranlaßt, und der sehr bald vorüber gehen werde.

Der Arzt hatte Recht, nach wenigen Sekunden schlug die Prinzessin mit einem tiefen Seufzer die Augen auf. Der Prinz, so bald er vernommen, die Prinzessin habe sich erholt, drang durch den dichten Kreis der Damen, von dem sie umschlossen, kniete nieder bei dem Sopha, klagte sich bitter an, daß er allein Schuld sey an dem Begegniß, das ihm das Herz durchschneide. So wie die Prinzessin ihn aber erblickte, rief sie mit allen Zeichen des Abscheues: „Fort, fort!" und sank aufs neue in Ohnmacht.

„Kommen Sie", sprach der Fürst, indem er den Prinzen bei der Hand erfaßte, „kommen Sie, bester Prinz, Sie wissen nicht, daß die Prinzessin oft an den seltsamsten Reverien leidet. Weiß der Himmel, auf welche sonderbare Weise Sie ihr in diesem Augenblick erschienen sind! — Imaginiren Sie sich, bester Prinz, schon als Kind — entre nous soit dit — schon als Kind hielt mich einmal die Prinzessin einen ganzen Tag hindurch für den Großmogul und prätendirte, ich solle in Sammetpantoffeln ausreiten, wozu ich mich auch endlich entschloß, wie wohl nur im Garten."

Prinz Hektor lachte dem Fürsten ohne Umstände ins Gesicht und rief nach dem Wagen.

Die Benzon mußte, so wollt' es die Fürstin aus Besorgniß für Hedwiga, mit Julien im Schlosse bleiben. Sie wußte, welche psychische Macht sonst die Benzon über die Prinzessin übte, und eben so, daß dieser psychischen Macht auch Krankheitszufälle der Art zu weichen pflegten. In der That geschah es auch diesmal, daß Hedwiga in ihrem Zimmer sich bald erholte, als die Benzon ihr unermüdlich zugeredet mit sanften Worten. Die Prinzessin behauptete nichts geringeres, als daß im Tanzen der Prinz sich in ein drachenartiges Ungeheuer verwandelt, und mit spitzer glühen-

der Zunge ihr einen Stich ins Herz gegeben habe. „Gott behüte," rief die Benzon, „am Ende iſt Prinz Hektor gar das mostro turchino aus der Gozziſchen Fabel! — Welche Einbildungen, zuletzt wird es ſich ſo begeben, wie mit Kreisler, den Sie für einen bedrohlichen Wahnſinnigen hielten!" — „Nimmermehr," rief die Prinzeſſin heftig, und ſetzte dann lachend hinzu: „wahrhaftig, ich wollte nicht, daß mein guter Kreisler ſich ſo plötzlich in das mostro turchino verwandelte, wie Prinz Hektor!" —

Als am frühſten Morgen die Benzon, die bei der Prinzeſſin gewacht, in Juliens Zimmer trat, kam ihr dieſe entgegen, erblaßt, übernächtig, das Köpfchen gehängt, wie eine kranke Taube. „Was iſt dir, Julie," rief ihr die Benzon, die nicht gewohnt, die Tochter in ſolchem Zuſtande zu ſehen, erſchrocken entgegen. „Ach Mutter", ſprach Julie ganz troſtlos, „ach Mutter, niemals mehr in dieſe Umgebungen, mein Herz erbebt, wenn ich an die geſtrige Nacht denke. — Es iſt etwas entſetzliches in dieſem Prinzen; als er mich anblickte, ich kann dir's nicht beſchreiben, was in meinem Innern vorging. — Ein Blitzſtrahl fuhr tödtend aus dieſen dunklen unheimlichen Augen, von dem getroffen ich Aermſte vernichtet werden konnte. — Lache mich nicht aus, Mutter, aber es war der Blick des Mörders, der ſein Opfer erkoren, das mit der Todesangſt getödtet wird, noch ehe der Dolch gezückt! — Ich wiederhol' es, ein ganz fremdes Gefühl, ich vermag es nicht zu nennen, bebte wie ein Krampf mir durch alle Glieder! — Man ſpricht von Baſilisken, deren Blick, ein giftiger Feuerſtrahl, augenblicklich tödtet, wenn man es wagt, ſie anzuſchauen. Der Prinz mag ſolchem bedrohlichen Unthier gleichen."

„Nun", rief die Benzon laut lachend, „nun muß ich in der That glauben, daß es mit dem mostro turchino ſeine Richtigkeit hat, da der Prinz, iſt er gleich der ſchönſte liebens-

würdigſte Mann, zweien Mädchen erſchienen iſt als Drache, als Baſilisk. Der Prinzeſſin traue ich die tollſten Einbildungen zu, aber daß meine ruhige, ſanfte Julie, mein ſüßes Kind, ſich hingeben ſollte närriſchen Träumen —“ „Und Hedwiga“, unterbrach Julie die Benzon, „und Hedwiga, ich weiß nicht welch eine böſe feindliche Macht ſie losreißen von meinem Herzen, ja mich hineinſtürzen will in den Kampf einer fürchterlichen Krankheit, der in ihrem Innern wüthet! — Ja, Krankheit nenne ich der Prinzeſſin Zuſtand, gegen den die Aermſte nichts vermag. Als ſie geſtern ſich ſchnell abwandte von dem Prinzen, als ſie mich liebkoste, umarmte, da fühlte ich, wie ſie in Fieberhitze glühte. Und dann das Tanzen, das entſetzliche Tanzen! Du weißt, Mutter, wie ich die Tänze haſſe, in denen es den Männern vergönnt, uns zu umſchlingen. — Es iſt mir, als müßten wir in dem Augenblick alles aufgeben, was Sitte und Anſtand erfordern und den Männern eine Uebermacht einräumen, die wenigſtens den zartfühlenden unter ihnen unerfreulich bleiben wird. — Und nun Hedwiga, die nicht aufhören konnte jenen ſüdlichen Tanz zu tanzen, der mir, je länger er dauerte, deſto abſcheulicher ſchien. Rechte teufliſche Schadenfreude war es, die aus den Augen des Prinzen blitzte.“ —

„Närrin,“ ſprach die Benzon, „was fällt dir alles ein! — Doch! — ich kann deine Geſinnung über das alles nicht tadeln, bewahre ſie treulich, aber ſey nicht ungerecht gegen Hedwiga, denke überhaupt gar nicht weiter nach, was mit ihr iſt und mit dem Prinzen, ſchlage es dir aus dem Sinn! — Willſt du, ſo werd' ich dafür ſorgen, daß du eine Zeit lang weder Hedwiga, noch den Prinzen ſehen darfſt. Nein, deine Ruhe ſoll nicht geſtört werden, mein gutes, liebes Kind! Komm an mein Herz!“ — Damit umarmte die Benzon Julien mit aller mütterlichen Zärtlichkeit.

„Und", fuhr Julie fort, indem ſie das glühende Antlitz an die Bruſt der Mutter drückte, „und aus der entſetzlichen Unruhe, die ich empfand, mochten auch wohl die ſeltſamen Träume kommen, die mich ganz verſtört haben."

„Was träumteſt du denn?" fragte die Benzon.

„Mir war's", ſprach Julie weiter, „mir war's, ich wandle in einem herrlichen Garten, in dem unter dichtem, dunklem Gebüſch Nachtviolen und Roſen durcheinander blühten, und ihr ſüßes Aroma in die Lüfte ſtreuten. Ein wunderbarer Schimmer, wie Mondesglanz, ging auf in Ton und Geſang, und wie er die Bäume, die Blumen mit goldnem Strahl berührte, bebten ſie vor Entzücken, und die Büſche ſäuſelten, und die Quellen flüſterten in leiſen ſehnſüchtigen Seufzern. Da gewahrte ich aber, daß ich ſelbſt der Geſang ſey, der durch den Garten ziehe, doch ſo wie der Glanz der Töne verbleiche, müſſe ich auch vergehen in ſchmerzlicher Wehmuth! — Nun ſprach aber eine ſanfte Stimme: „Nein! der Ton iſt die Seeligkeit und keine Vernichtung, und ich halte dich feſt mit ſtarken Armen, und in deinem Weſen ruht mein Geſang, der iſt aber ewig wie die Sehnſucht!" — Es war Kreisler, der vor mir ſtand und dieſe Worte ſprach. Ein himmliſches Gefühl von Troſt und Hoffnung ging durch mein Inneres, und ſelbſt wußte ich nicht — ich ſage dir alles, Mutter! — ja ſelbſt wußte ich nicht, wie es kam, daß ich Kreislern an die Bruſt ſank. Da fühlte ich plötzlich, wie mich eiſerne Arme feſt umſchlangen, und eine entſetzliche höhnende Stimme rief: „Was ſträubſt du dich, Elende, du biſt ja ſchon getödtet, und mußt nun mein ſeyn." — Es war der Prinz, der mich feſthielt. — Mit einem lauten Angſtgeſchrei fuhr ich auf aus dem Schlafe, ich warf mein Nachtkleid über, und lief ans Fenſter, das ich öffnete, da die Luft im Zimmer ſchwül und dunſtig. In der Ferne gewahrte ich einen Mann, der mit einem Perſpektiv nach

den Fenſtern des Schloſſes ſchaute, dann aber die Allee hinabſprang auf ſeltſame, ich möchte ſagen närriſche Weiſe, indem er von beiden Seiten allerlei Entrechats und andere Tänzerpas ausführte, mit den Armen in den Lüften herum focht, und, wie ich zu vernehmen glaubte, laut dazu ſang. Ich erkannte Kreislern, und indem ich über ſein Beginnen herzlich lachen mußte, kam er mir doch vor, wie der wohlthätige Geiſt, der mich ſchützen würde vor dem Prinzen. Ja es war, als würde mir jetzt erſt Kreislers inneres Weſen recht klar, und ich ſähe jetzt erſt ein, wie ſein ſchalkiſch ſcheinender Humor, von dem mancher ſich oft verwundet fühle, aus dem treuſten herrlichſten Gemüthe komme. Ich hätte hinablaufen in den Park, ich hätte Kreislern alle Angſt des entſetzlichen Traums klagen mögen!“ —

„Das iſt“, ſprach die Benzon ernſt, „das iſt ein einfältiger Traum und das Nachſpiel noch einfältiger! — Du bedarfſt der Ruhe, Julie, ein leichter Morgenſchlummer wird dir wohlthun, auch ich gedenke noch ein paar Stunden zu ſchlafen.“

Damit verließ die Benzon das Zimmer, und Julie that, wie ihr geheißen.

Als ſie erwachte, ſtrahlte die Mittagsſonne in die Fenſter hinein, und ein ſtarker Duft von Nachtviolen und Roſen ſtrömte durch das Zimmer. „Was iſt das“, rief Julie voll Erſtaunen, „was iſt das! — mein Traum!“ — Doch wie ſie ſich umſchaute, lag über ihr auf der Lehne des Sophas, auf dem ſie geſchlafen, ein ſchöner Strauß jener Blumen! —

„Kreisler, mein lieber Kreisler,“ ſprach Julie ſanft, nahm den Strauß, und gerieth in träumeriſches Sinnen.

Prinz Ignaz ließ anfragen, ob es ihm nicht erlaubt ſey, Julien ein Stündchen zu ſehen. Schnell kleidete ſich Julie an und eilte in das Zimmer, wo Ignaz ſie ſchon mit einem ganzen Korbe voll Porzellantaſſen und chineſiſcher Puppen

erwartete. Julie, das gute Kind, ließ es ſich gefallen, Stunden lang mit dem Prinzen, der ihr tiefes Mitleid einflößte, zu ſpielen. Kein Wort der Neckerei oder wohl gar der Verachtung, entſchlüpfte ihr, wie es wohl andern bisweilen, vorzüglich der Prinzeſſin Hedwiga, geſchah, daher kam es, daß dem Prinzen Julia's Geſellſchaft über alles ging, und er ſie oft gar ſeine kleine Braut nannte. — Die Taſſen waren aufgeſtellt, die Puppen geordnet, Julie hielt eben im Namen eines kleinen Harlekins eine Anrede an den Kaiſer von Japan (beide Püppchen ſtanden einander gegenüber), als die Benzon hineintrat.

Nachdem ſie eine Weile dem Spiele zugeſchaut, drückte ſie Julien einen Kuß auf die Stirn und ſprach: „Du biſt doch mein liebes, gutes Kind!“ —

Es war ſpäte Dämmerung eingebrochen. Julie, die, wie ſie gewünſcht, bei der Mittagstafel nicht erſcheinen dürfen, ſaß einſam in ihrem Zimmer und erwartete die Mutter. Da ſchlichen leiſe Tritte hinan, die Thür öffnete ſich, und todtenbleich, mit ſtarren Augen, in weißem Kleide, geſpenſtiſch trat die Prinzeſſin hinein. „Julia“, ſprach ſie leiſe und dumpf, „Julia! — nenne mich thöricht, ausgelaſſen — wahnſinnig, aber entziehe mir nicht dein Herz, ich bedarf deines Mitleids, deines Troſtes! — Es iſt nichts, als der Ueberreiz, die heilloſe Erſchöpfung des abſcheulichen Tanzes, die mich krank gemacht hat, aber es iſt vorüber, mir iſt beſſer! — Der Prinz iſt fort nach Sieghartsweiler! — Ich muß in die Luft, laß uns hinabwandeln in den Park!“ —

Als beide, Julie und die Prinzeſſin, ſich am Ende der Allee befanden, ſtrahlte ein helles Licht ihnen aus dem tiefſten Dickicht entgegen, und ſie vernahmen fromme Geſänge. „Das iſt die Abendlitanei aus der Marienkapelle,“ rief Julia.

„Ja," ſprach die Prinzeſſin, „wir wollen hin, laß uns beten! — bete du auch für mich, Julie!" —

„Wir wollen", erwiderte Julie, vom tiefſten Schmerz über der Freundin Zuſtand ergriffen, „wir wollen beten, daß nie ein böſer Geiſt Macht habe über uns, daß unſer reines frommes Gemüth nicht verſtört werden möge durch des Feindes Verlockung."

Eben zogen, als die Mädchen bei der Kapelle angekommen, die am äußerſten Ende des Parks befindlich, die Landleute von dannen, die die Litanei vor dem mit Blumen geſchmückten und mit vielen Lampen erleuchteten Marienbilde geſungen. Sie knieten nieder in dem Betſtuhl. Da begannen die Sänger auf dem kleinen Chor, der zur Seite des Altars angebracht, das Ave maris stella, das Kreisler erſt vor kurzem komponirt.

Leiſe beginnend, brauste der Geſang ſtärker und mächtiger auf in dem Dei mater alma, bis die Töne, in dem felix coeli porta dahin ſterbend, fort ſchwebten auf den Fittichen des Abendwindes.

Noch immer lagen die Mädchen auf den Knieen, tief verſunken in brünſtige Andacht. Der Prieſter murmelte Gebete, und aus weiter Ferne, wie ein Chor von Engelſtimmen aus dem nächtlichen verſchleierten Himmel, hallte der Hymnus: O sanctissima, den die heimziehenden Sänger angeſtimmt.

Endlich ertheilte ihnen der Prieſter den Segen. Da ſtanden ſie auf und fielen ſich in die Arme. Ein namenloſes Weh, aus Entzücken und Schmerz gewoben, ſchien gewaltſam ſich loswinden zu wollen aus ihrer Bruſt, und Blutstropfen, dem wunden Herzen entquollen, waren die heißen Thränen, die aus ihren Augen ſtürzten. „Das war e r," lispelte die Prinzeſſin leiſe. „E r war's," erwiderte Julie. — Sie verſtanden ſich.

In ahnungsvollem Schweigen harrte der Wald, daß die Mondſcheibe aufſteige und ihr ſchimmerndes Gold über ihn ausſtreue. Der Choral der Sänger, noch immer vernommen in der Stille der Nacht, ſchien entgegen zu ziehen dem Gewölk, das glühend aufflammte und ſich über den Bergen lagerte, die Bahn des leuchtenden Geſtirns bezeichnend, vor dem die Sterne erblaßten.

„Ach," ſprach Julia, „was iſt es denn, das uns ſo bewegt, das ſo mit tauſend Schmerzen unſer Inneres durchſchneidet? — Horche doch nur, wie das ferne Lied ſo tröſtend zu uns herüber hallt! Wir haben gebetet, und aus den goldnen Wolken ſprechen fromme Geiſter zu uns herab von himmliſcher Seeligkeit." — „Ja meine Julia", erwiderte die Prinzeſſin ernſt und feſt, „ja meine Julia, über den Wolken iſt Heil und Seeligkeit, und ich wollte, daß ein Engel des Himmels mich hinauf trüge zu den Sternen, ehe mich die finſtre Macht erfaßte. Ich möchte wohl ſterben, aber ich weiß es, dann trügen ſie mich in die fürſtliche Gruft, und die Ahnherrn, die dort begraben, würden es nicht glauben, daß ich geſtorben bin, und erwachen aus der Todtenerſtarrung zum entſetzlichen Leben, und mich hinaus treiben. Dann gehörte ich ja aber weder den Todten an, noch den Lebendigen und fände nirgends Obdach."

„Was ſprichſt du, Hedwiga, um aller Heiligen willen, was ſprichſt du," rief Julie erſchrocken.

„Mir hat", fuhr die Prinzeſſin fort, in demſelben feſten, beinahe gleichgültigen Ton beharrend, „mir hat dergleichen einmal geträumt. Es kann aber auch ſeyn, daß ein bedrohlicher Ahnherr im Grabe zum Vampyr geworden, der mir nun das Blut ausſaugt. Davon mögen meine häufigen Ohnmachten herrühren."

„Du biſt krank," rief Julia, „du biſt ſehr krank, Hedwiga, die Nachtluft ſchadet dir, laß uns fort eilen."

Damit umſchlang ſie die Prinzeſſin, die ſich ſchweigend fortführen ließ.

Der Mond war nun hoch herauf geſtiegen über den Geierſtein, und in magiſcher Beleuchtung ſtanden die Büſche, die Bäume, und flüſterten und rauſchten, mit dem Nachtwinde koſend, in tauſend lieblichen Weiſen.

„Es iſt doch ſchön," ſprach Julie, „o es iſt doch ſchön auf der Erde, beut uns die Natur nicht ihre herrlichſten Wunder dar, wie eine gute Mutter ihren lieben Kindern?" „Meinſt du?" erwiderte die Prinzeſſin, und fuhr dann nach einer Weile fort: „Ich wollte nicht, daß du mich erſt ganz verſtanden hätteſt, und bitte, alles nur für den Erguß einer böſen Stimmung zu halten. — Du kennſt noch nicht den vernichtenden Schmerz des Lebens. Die Natur iſt grauſam, ſie hegt und pflegt nur die geſunden Kinder, die kranken verläßt ſie, ja richtet bedrohliche Waffen gegen ihr Daſeyn. — Ha! du weißt, daß mir ſonſt die Natur nichts war, als eine Bildergalerie, hingeſtellt um die Kräfte des Geiſtes und der Hand zu üben, aber jetzt iſt es anders worden, da ich nichts fühle, nichts ahne, als ihr Entſetzen. Ich möchte lieber in erleuchteten Sälen zwiſchen bunter Geſellſchaft wandeln, als einſam mit dir in dieſer mondhellen Nacht." —

Julien wurde nicht wenig bange, ſie bemerkte, wie Hedwiga immer ſchwächer, erſchöpfter wurde, ſo daß die Arme all ihre geringe Kraft anwenden mußte, um ſie im Gehen aufrecht zu erhalten.

Endlich hatten ſie das Schloß erreicht. Unfern desſelben, auf der ſteinernen Bank, die unter einem Hollunderbuſch ſtand, ſaß eine finſtre verhüllte Geſtalt. So wie Hedwiga dieſe gewahrte, rief ſie voll Freude: „Dank der Jungfrau und allen Heiligen, da iſt ſie!" und ging plötzlich erkräftigt, und ſich von Julien losmachend, auf die Geſtalt los, die ſich erhob, und mit dumpfer Stimme ſprach: „Hed-

wiga, mein armes Kind!" — Julia gewahrte, daß die Gestalt eine von Kopf bis zu Fuß in braune Gewänder gehüllte Frau war, die tiefen Schatten ließen die Züge ihres Gesichts nicht erkennen. Von innern Schauern durchbebt, blieb Julia stehen.

Beide, die Frau und die Prinzessin, ließen sich auf die Bank nieder. Die Frau strich ihr sanft die Haarlocken von der Stirne, legte dann die Hände darauf, und sprach langsam und leise in einer Sprache, die Julie sich nicht erinnern konnte, jemals gehört zu haben. Nachdem dies einige Minuten gewährt, rief die Frau Julien zu: „Mädchen, eile nach dem Schloß, rufe die Kammerfrauen, sorge, daß man die Prinzessin hineinschaffe. Sie ist in sanften Schlaf gesunken, von dem sie gesund und froh erwachen wird."

Julie, ihrem Erstaunen nicht einen Augenblick Raum gebend, that schnell, wie ihr geheißen.

Als sie mit den Kammerfrauen ankam, fand man die Prinzessin, sorgsam in ihren Shawl eingehüllt, wirklich im sanften Schlaf, die Frau war verschwunden.

„Sage mir", sprach Julie am andern Morgen, als die Prinzessin ganz genesen erwacht, und keine Spur innerer Zerrüttung sich zeigte, was Julie befürchtet, „sage mir um Gott, wer war die wunderbare Frau?"

„Ich weiß es nicht," erwiderte die Prinzessin, „ein einzigesmal in meinem Leben habe ich sie gesehen. Du erinnerst dich, wie ich einmal, noch ein Kind, in eine tödliche Krankheit verfallen, so daß die Aerzte mich aufgaben. Da saß sie in einer Nacht plötzlich an meinem Bette und lullte mich, wie heute, ein in süßen Schlummer, von dem ich ganz genesen erwachte. — In der gestrigen Nacht trat zum erstenmal das Bild dieser Frau mir wieder vor die Augen, es war mir, als müsse sie mir wieder erscheinen und mich retten, und so hat es sich wirklich begeben. — Thu' es

mir zur Liebe, und ſchweige ganz von der Erſcheinung, laß dir auch nichts merken durch Wort oder Zeichen, daß uns etwas wunderbares begegnet. Denke an den Hamlet, und ſey mein lieber Horatio! — Es iſt gewiß, daß es mit dieſer Frau eine geheimnißvolle Bewandtniß haben muß, aber mag das Geheimniß mir und dir verſchloſſen bleiben, weiteres Forſchen bedünkt mir gefährlich. — Iſt es nicht genug, daß ich geneſen bin und froh, frei von allen Geſpenſtern, die mich verfolgten?" — Alles verwunderte ſich über der Prinzeſſin ſo plötzlich wieder gekehrte Geſundheit. Der Leibarzt behauptete, der nächtliche Spaziergang nach der Marienkapelle habe durch die Erſchütterung aller Nerven ſo draſtiſch gewirkt, und er nur vergeſſen, denſelben ausdrücklich zu verordnen. Die Benzon ſprach aber in ſich hinein: „Hm! — die Alte iſt bei ihr geweſen — mag das diesmal hingehen!" —

Euch", ſprach Kreisler, „ja ich ſag' es Euch aus tiefer Seele, dieſe Ruhe ſcheint mir bedrohlicher, als der wüthendſte Sturm. Es iſt die dumpfe taube Schwüle vor dem zerſtörenden Gewitter, in der ſich jetzt alles an dem Hofe bewegt, den Fürſt Irenäus im Duodezformat mit vergoldetem Schnitt, wie einen Almanach, ans Tageslicht gebracht. Vergebens ſteckt der gnädigſte Herr unaufhörlich glänzende Feſte auf, wie Gewitterableiter, als zweiter Franklin, die Blitze werden doch einſchlagen, und vielleicht ſein eignes Staatskleid verſengen. — Es iſt wahr, Prinzeſſin Hedwiga gleicht jetzt in ihrem ganzen Weſen einer hell und klar hinſtrömenden Melodie, ſtatt daß ſonſt wilde, unruhige Akkorde durcheinander auffuhren aus ihrer wunden Bruſt, aber — Nun! und Hedwiga ſchreitet jetzt in verklärtem freundlichem

Stolz an dem Arm des wackern Neapolitaners daher, und Julia lächelt ihn an auf ihre holdſeelige Weiſe, und läßt ſich ſeine Galanterieen gefallen, die der Prinz, ohne ein Auge von der beſtimmten Braut zu laſſen, ihr ſo geſchickt zuzuwenden weiß, daß ſie ein junges unerfahrnes Gemüth wie Ricochetſchüſſe ſchärfer treffen müſſen, als wenn das bedrohliche Geſchütz geradezu darauf gerichtet! — Und doch glaubte ſich, wie mir die Benzon erzählt, erſt Hedwiga von dem mostro turchino erdrückt, und der ſanften ruhigen Julia, dem Himmelskinde, wurde der ſchmucke General en chef zum ſchnöden Baſilisk! — O ihr ahnenden Seelen, ihr hattet ja Recht! — Teufel, hab' ich denn nicht in Baumgartens Welthiſtorie geleſen, daß die Schlange, die uns um das Paradies gebracht, ſtolzirte in goldgleißendem Schuppenwams? — Das fällt mir ein, wenn ich den goldverbrämten Hektor ſehe. — Hektor hieß übrigens ſonſt ein ſehr würdiger Bullenbeißer, der unbeſchreibliche Liebe und Treue zu mir hegte. — Ich wollt' er wär' bei mir, und ich könnt' ihn dem fürſtlichen Namensvetter in die Rockſchöße hetzen, wenn er ſich ſo recht ſpreizt zwiſchen dem holden Schweſterpaar! Oder ſagt, Meiſter, da Ihr ſo manches Kunſtſtück wiſſet, ſagt mir, wie ich es anfange, mich bei ſchicklicher Gelegenheit in eine Weſpe zu verwandeln, und den fürſtlichen Hund dermaßen zu turbiren, daß er aus ſeinem verfluchten Conzept kommt!" —

„Ich habe", nahm Meiſter Abraham das Wort, „ich habe Euch ausreden laſſen, Kreisler, und frage Euch nun, ob Ihr mich ruhig anhören wollt, wenn ich Euch gewiſſe Dinge entdecke, die Eure Ahnungen rechtfertigen?"

„Bin ich", erwiderte Kreisler, „bin ich denn nicht ein geſetzter Kapellmeiſter — ich meine das nicht im philoſophiſchen Sinn, daß ich mein Ich geſetzt als Kapellmeiſter; ſondern beziehe das bloß auf die geiſtige Fähigkeit,

in honnetter Gesellschaft ruhig zu bleiben, wenn mich ein Floh sticht."

„Nun also," fuhr Meister Abraham fort, „wisset, Kreisler, daß ein seltsamer Zufall mir tiefe Blicke in des Prinzen Leben vergönnt hat. Ihr habt Recht, wenn Ihr ihn mit der Schlange im Paradiese vergleicht. Unter der schönen Hülle — die werdet Ihr ihm nicht absprechen — liegt giftige Verderbtheit, ich möchte lieber sagen, Verruchtheit, verborgen. — Er führt böses im Schilde — er hat, aus vielem, was sich zugetragen, weiß ich's, er hat es abgesehen auf die holde Julia." —

„Hoho", schrie Kreisler, indem er im Zimmer umher sprang, „hoho, blanker Vogel, sind das deine süßen Lieder? Wetter, Wetter, der Prinz ist ein tüchtiger Kerl, er greift zu, mit beiden Krallen auf einmal, nach gebotenen und verbotenen Früchten! — Holla, süßer Neapolitaner, du weißt nicht, daß Julien ein wackrer Kapellmeister, mit hinlänglicher Musik im Leibe, zur Seite steht, der hält dich, so wie du dich ihr näherst, für einen verdammten Quartquinten-Akkord, der aufgelöst werden muß. Und der Kapellmeister thut, was seines Berufs ist, das heißt, er löst dich auf, indem er dir eine Kugel durch das Gehirn jagt oder dir gegenwärtigen Stockdegen durch den Leib rennt!" — Damit zog Kreisler seine Stockklinge heraus, setzte sich in Fechterpositur und fragte den Meister, ob er Anstand genug besitze, einen fürstlichen Hund zu durchspießen. — „Seyd doch nur ruhig", erwiderte Meister Abraham, „seyd doch nur ruhig, Kreisler, es bedarf solcher Heldenthaten gar nicht, um dem Prinzen das Spiel zu verderben. Es giebt andere Waffen für ihn, und die geb' ich Euch in die Hand. Gestern war ich im Fischerhäuschen, der Prinz kam mit seinem Adjutanten vorüber. Sie gewahrten mich nicht. „Die Prinzessin ist schön," sprach der Prinz, „aber die kleine Benzon ist gött-

lich! Mein ganzes Blut wallte ſiedend auf, als ich ſie ſah — ha, ſie muß mein werden, noch ehe ich der Prinzeſſin die Hand reiche. — Glaubſt du, daß ſie unerbittlich ſeyn wird?" „Welches Weib hat Euch widerſtanden, gnädigſter Herr," erwiderte der Adjutant. „Aber beim Teufel," fuhr der Prinz fort, „ſie ſcheint ein frommes Kind zu ſeyn —" „und ein argloſes," fiel ihm der Adjutant lachend ins Wort, „und die frommen argloſen Kindlein ſind es ja eben, die überraſcht von dem Angriff des ſieggewohnten Mannes duldend unterliegen, und dann alles für Gottes Fügung halten, wohl gar in ungemeine Liebe gerathen zu dem Sieger! — Das kann Euch auch ſo gehen, gnädigſter Herr." — „Das wäre toll genug," rief der Prinz. „Aber könnte ich ſie nur allein ſehen, — wie das anfangen?" „Nichts", erwiderte der Adjutant, „nichts iſt leichter als das. Ich habe bemerkt, daß die Kleine oft allein luſtwandelt in dieſem Park. Wenn nun —" Jetzt verhallten die Stimmen in der Ferne, ich konnte nichts mehr verſtehen! — Wahrſcheinlich wird irgend ein hölliſcher Plan ſchon heute ausgeführt, und der muß vereitelt werden. Ich könnte das ſelbſt thun, aber aus gewiſſen Urſachen möchte ich mich zur Zeit dem Prinzen nicht zeigen, daher müßt Ihr, Kreisler, gleich fort nach Sieghartshof und aufpaſſen, wenn Julia etwa in der Dämmerung, wie ſie zu thun pflegt, nach dem See luſtwandelt, um den zahmen Schwan zu füttern. Dieſen Gang hat wahrſcheinlich der italiäniſche Böſewicht erlauſcht. — Doch, empfangt die Waffe, Kreisler, und die höchſt nöthige Inſtruktion, damit Ihr, im Kampf gegen den bedrohlichen Prinzen, als ein guter Feldherr Euch zeigen möget!" — — — — — — — — — — — —

So wie die Sonne zu ſinken begann, wandelte Julia, ein Körbchen mit Weißbrot am Arm, ſingend durch den

Park zum See und ſtellte ſich mitten auf die Brücke unweit des Fiſcherhäuschens. Aber Kreisler lag im Hinterhalt des Gebüſches und hatte einen tüchtigen Dollond vor den Augen, mit dem er ſcharf hinüber ſchaute durch die Sträucher, die ihn verſteckten. Der Schwan plätſcherte heran, und Julie warf ihm Brocken hinab, die er begierig wegnaſchte. Julie fuhr fort im lauten Geſange, und ſo kam es, daß ſie es nicht gewahrte, wie Prinz Hektor ſchnell heran eilte. Als er plötzlich bei ihr ſtand, fuhr ſie zuſammen, wie im heftigen Schreck. Der Prinz faßte ihre Hand, drückte ſie an die Bruſt, an die Lippen, und legte ſich dann dicht neben Julien über das Geländer der Brücke. Julia fütterte, indem der Prinz eifrig ſprach, den Schwan, in den See hinab ſchauend. — „Schneide nicht ſolche infame ſüße Geſichter, Potentat! merkſt du denn nicht, daß ich dicht vor dir auf dem Geländer ſitze und dich erklecklich maulſchelliren kann? — O Gott, warum färben ſich deine Wangen in immer höherem Purpur, du holdes Himmelskind? — Warum blickſt du jetzt den Böſen ſo ſeltſam an? — Du lächelſt? — Ja, es iſt der glühende Gifthauch, vor dem ſich deine Bruſt öffnen muß, wie vor dem ſengenden Sonnenſtrahl ſich die Knospe in den ſchönſten Blättern entfaltet, um deſto jäher hinzuſterben!“ — So ſprach Kreisler, das Paar beobachtend, das der gute Dollond ihm dicht heran gerückt. — Der Prinz warf jetzt auch Brocken hinab, der Schwan verſchmähte ſie aber und brach in ein lautes widriges Geſchrei aus. Nun ſchlang der Prinz den Arm um Julia, und warf ſo die Brocken hinab, als ſolle der Schwan glauben, daß es Julia ſey, die ihn füttere. Dabei berührte ſeine Wange beinahe die Wange Julia's. — „Recht ſo“, ſprach Kreisler, „recht ſo, gnädigſter Hallunke, umkralle, würdiger Stoßvogel, nur deine Beute recht feſt, hier liegt aber einer im Buſch, der ſchon auf dich zielt, und ſogleich dir deinen glänzenden

Fittich lahm ſchießen wird, und es ſteht dann erbärmlich mit dir und deiner Freijagd!“

Nun faßte der Prinz Julia's Arm, und beide ſchritten dem Fiſcherhäuschen zu. Dicht vor demſelben trat aber Kreisler aus dem Gebüſch, ſchritt auf das Paar zu und ſprach, indem er ſich vor dem Prinzen tief bückte: „Ein herrlicher Abend, eine ungemein heitere Luft, ein erquicklicheſ Aroma darin, Sie müſſen ſich, gnädigſter Herr, hier befinden, wie in dem ſchönen Neapolis.“ — „Wer ſind Sie, mein Herr?“ fuhr ihn der Prinz barſch an. Doch in demſelben Augenblick machte ſich auch Julia los von ſeinem Arm, trat freundlich auf Kreislern zu, reichte ihm die Hand und ſprach: „O wie herrlich, lieber Kreisler, daß Sie wieder da ſind. Wiſſen Sie wohl, daß ich mich recht herzlich nach Ihnen geſehnt habe? — In der That, die Mutter ſchilt, daß ich mich gebärde wie ein weinerliches ungezogenes Kind, wenn Sie nur einen einzigen Tag ausbleiben. Ich könnte krank werden vor Verdruß, wenn ich glaube, daß Sie mich, meinen Geſang, aus der Acht laſſen.“ „Ha“, rief der Prinz, giftige Blicke ſchießend auf Julien, auf Kreislern, „ha, Sie ſind Monsieur de Krösel. Der Fürſt ſprach ſehr günſtig von Ihnen!“ „Geſegnet“, ſprach Kreisler, indem ſein ganzes Geſicht in hundert Falten und Fältchen ſeltſam vibrirte, „geſegnet ſey der gute Herr dafür, denn ſo wird es mir vielleicht gelingen, das zu erhalten, warum ich Sie, gnädigſter Prinz, anflehen wollte, nämlich Ihre angenehme Protektion. — Ich habe die kühne Ahnung, daß Sie mir auf den erſten Blick Ihr Wohlwollen zuwandten, da Sie im Vorübergehen, aus höchſt eigner Bewegung, mich zum Haſenfuß zu kreiren geruhten, und da nun Haſenfüße zu allem nur erſinnlichen taugen, ſo —“ — „Sie ſind“, unterbrach ihn der Prinz, „Sie ſind ein ſpaßhafter Mann —“ „Ganz und gar nicht,“ fuhr Kreisler fort, „ich liebe zwar den Spaß, aber nur den

schlechten, und der ist nun wieder nicht spaßhaft. Gegenwärtig wollt' ich gern nach Neapel gehen und beim Molo einige gute Fischer- und Banditenlieder aufschreiben ad usum delphini. Sie sind, bester Prinz, ein gütiger kunstliebender Herr, sollten Sie mir vielleicht durch einige Empfehlungen —" „Sie sind", unterbrach ihn der Prinz aufs neue, „Sie sind ein spaßhafter Mann, Monsieur de Krösel, ich liebe das, ich liebe das in der That, aber jetzt mag ich Sie in Ihrem Spaziergange nicht aufhalten — Adieu!" — „Nein, gnädigster Herr," rief Kreisler, „ich kann die Gelegenheit nicht vorüber lassen, ohne mich Ihnen in meinem vollsten Lüstre zu zeigen. Sie wollten in das Fischerhäuschen treten, dort steht ein kleines Pianoforte, Fräulein Julia ist gewiß so gütig, mit mir ein Duett zu singen." „Mit tausend Freuden," rief Julia, und hing sich an Kreislers Arm. Der Prinz biß die Zähne zusammen und schritt stolz voran. Im Gehen flüsterte Julia Kreislern ins Ohr: „Kreisler, welche seltsame Stimmung!" „O Gott", erwiderte Kreisler eben so leise, „o Gott, und du liegst eingelullt in bethörenden Träumen, wenn die Schlange sich naht, dich zu tödten mit giftigem Biß?" — Julia blickte ihn an im tiefsten Erstaunen. Nur ein einzigesmal, im Moment der höchsten musikalischen Begeisterung, hatte Kreisler sie du genannt. —

Als das Duett geendet, brach der Prinz, der schon während des Gesanges öfters brava, bravissima, gerufen, aus in stürmischen Beifall. Er bedeckte Julia's Hände mit feurigen Küssen, er schwor, daß kein Gesang jemals so sein ganzes Wesen durchdrungen, und bat Julien, es zu verstatten, daß er einen Kuß auf die Himmelslippen drücke, über die der Nektarstrom der Paradieseslaute geflossen.

Julia wich scheu zurück. Kreisler trat vor den Prinzen hin und sprach: „Da Sie mir, Gnädigster! auch nicht ein Wörtlein des Lobes zuwenden wollen, das ich als Komponist

und wackrer Sänger eben ſo gut verdient zu haben vermeine, als Fräulein Julia, ſo merke ich ſchon, daß ich mit meinen ſchwachen muſikaliſchen Kenntniſſen nicht ſtark genug wirke. Aber auch in der Malerei bin ich erfahren, und werde die Ehre haben, Ihnen ein kleines Bildniß zu zeigen, das eine Perſon vorſtellt, deren merkwürdiges Leben und ſeltſames Ende mir ſo bekannt iſt, daß ich alles jedem erzählen kann, der es nur hören will." „Ueberläſtiger Menſch!" murmelte der Prinz. Kreisler zog ein Käſtchen aus der Taſche, nahm ein kleines Bildniß heraus, und hielt es dem Prinzen entgegen. Er blickte hin, alles Blut ſchwand von dem Antlitz, ſeine Augen ſtarrten, ſeine Lippen bebten, zwiſchen den Zähnen murmelnd: „Maledetto!" ſtürzte er fort.

„Was iſt das," rief Julia zum Tode erſchrocken, „um aller Heiligen willen, was iſt das, Kreisler — ſagen Sie mir alles!"

„Tolles Zeug," erwiderte Kreisler, „luſtige Streiche, Teufelsbannerei! Sehn Sie, theures Fräulein, wie der gütige Prinz mit den allerlängſten Schritten, deren ſeine gnädigſten Beine mächtig, über die Brücke läuft. — Gott! Er verläugnet ganz ſeine ſüße idylliſche Natur, er ſchaut nicht einmal in den See, er verlangt nicht mehr, den Schwan zu füttern, der liebe gute — Teufel!"

„Kreisler," ſprach Julia, „Ihr Ton geht eiskalt durch mein Inneres, ich ahne Unheil — was haben Sie mit dem Prinzen?"

Der Kapellmeiſter trat von dem Fenſter weg, an dem er geſtanden, ſchaute tief bewegt Julia an, die vor ihm ſtand, die Hände gefaltet, als wolle ſie den guten Geiſt anflehen, daß er die Angſt von ihr nehme, die ihr Thränen aus den Augen preßte. „Nein," ſprach Kreisler, „kein feindlicher Mißton ſoll den Wohllaut des Himmels verſtören, der in deinem Gemüth wohnt, du frommes Kind! — In gleiß-

nerischer Verkappung gehen die Geister der Hölle durch die Welt, aber sie haben keine Macht über dich, und du darfst sie nicht erkennen in ihrem schwarzen Thun und Treiben! — Seyen Sie ruhig, Julia! — Lassen Sie mich schweigen, es ist nun alles vorüber!" —

In dem Augenblick trat die Benzon hinein in großer Bewegung. „Was ist geschehen," rief sie, „was ist geschehen? — Wie rasend stürzt der Prinz dicht bei mir vorüber, ohne mich zu sehen. Dicht bei dem Schloß kommt ihm der Adjutant entgegen, sie sprechen beide heftig mit einander, dann giebt der Prinz, so glaubt' ich zu bemerken, dem Adjutanten irgend einen wichtigen Auftrag, denn indem der Prinz in das Schloß schreitet, stürzt der Adjutant in größter Eil nach dem Pavillon, in dem er wohnt. — Der Gärtner sagte mir, du hättest mit dem Prinzen auf der Brücke gestanden, da überfiel mich, selbst weiß ich nicht warum, die fürchterliche Ahnung irgend etwas entsetzlichen, das sich begeben — ich eilte her, sagt, was ist geschehen?" — Julia erzählte alles. „Geheimnisse?" fragte die Benzon scharf, indem sie einen durchbohrenden Blick auf Kreislern warf. „Beste Räthin," antwortete Kreisler, „es giebt Augenblicke — Lagen — Situationen vielmehr, mein' ich, in denen der Mensch durchaus das Maul halten muß, da er, so bald er es geöffnet, nichts herausbringt, als konfuses Zeug, das die vernünftigen Leute irritirt!" —

Dabei blieb es, unerachtet die Benzon verletzt schien durch Kreislers Schweigen.

Der Kapellmeister begleitete die Räthin mit Julien bis ans Schloß, dann begab er sich auf den Rückweg nach Sieghartsweiler. So wie er in den Laubgängen des Parks verschwunden, trat der Adjutant des Prinzen aus dem Pavillon und verfolgte denselben Weg, den Kreisler genommen. Bald darauf fiel tief im Walde ein Schuß!

In derſelben Nacht verließ der Prinz Sieghartsweiler, er hatte ſich bei dem Fürſten ſchriftlich beurlaubt, und baldige Rückkehr verſprochen. Als am andern Morgen der Gärtner mit ſeinen Leuten den Park durchſuchte, fand er Kreislers Hut, an dem blutige Spuren befindlich. Er ſelbſt war und blieb verſchwunden. — Man — — — — —

gar seltsames Schauspiel. In der Mitte des Zimmers stand Prinzessin Hedwiga; ihr Antlitz war leichenblaß, todtstarr ihr Blick. Prinz Ignatius trieb sein Spiel mit ihr, wie mit einer Gliederpuppe. Er hob ihr den Arm in die Höhe, der stehen blieb, und sank, wenn er ihn niederbeugte. Er stieß sie sanft vorwärts, sie ging, er ließ sie stehen, sie stand, er setzte sie in den Sessel, sie saß. So vertieft war der Prinz in dies Spiel, daß er die Eintretenden gar nicht bemerkte.

„Was machen Sie da, Prinz!" — So rief ihm die Fürstin zu, da versicherte er kichernd und fröhlich sich die Hände reibend, daß Schwester Hedwiga jetzt gut und artig geworden und alles thue, was er wünsche, auch ihm gar nicht so widerspreche und ihn ausschelte wie sonst. — Und damit begann er aufs neue, indem er militärisch kommandirte, die Prinzessin in allerlei Stellungen zu bringen, und jedesmal wenn sie wie festgezaubert in der Stellung blieb, die er ihr gegeben, lachte er laut und sprang vor Freuden in die Höhe. „Das ist nicht zu ertragen," sprach die Fürstin leise mit zitternder Stimme, indem Thränen ihr in den Augen glänzten, doch der Leibarzt trat auf den Prinzen zu und rief mit strengem gebietendem Ton: „Lassen Sie das bleiben, gnädigster Herr!" Dann nahm er die Prinzessin in die Arme, ließ sie sanft nieder auf die Ottomane, die im Zimmer befindlich, und zog die Vorhänge zu. „Es ist", wandte er sich dann zur Fürstin, „es ist zur Zeit der Prinzessin nichts nöthiger als die unbedingteste Ruhe, ich bitte, daß der Prinz das Zimmer verlasse."

Prinz Ignatius stellte sich sehr ungebärdig an und klagte

ſchluchzend, daß jetzt allerlei Leute, die gar keine Prinzen wären, und nicht einmal von Adel, ſich unterfingen, ihm zu widerſprechen. Er wolle nun bei der Prinzeſſin Schweſter bleiben, die ihm lieber geworden ſey, als ſeine ſchönſten Taſſen, und der Herr Leibarzt habe ihm gar nichts zu befehlen.

„Gehen Sie, lieber Prinz,“ ſprach die Fürſtin ſanft, „gehen Sie in Ihre Zimmer, die Prinzeſſin muß jetzt ſchlafen, und nach der Tafel kommt Fräulein Julia.“

„Fräulein Julia!“ rief der Prinz, indem er kindiſch lachte und hüpfte, „Fräulein Julia! — Ha, das iſt ſchön, der zeige ich die neuen Kupferſtiche und wie ich abgebildet bin in der Geſchichte vom Waſſerkönig als Prinz Lachs mit dem großen Orden!“ — Damit küßte er der Fürſtin zeremoniös die Hand und reichte die ſeinige mit ſtolzem Blick dar dem Leibarzt zum Kuß. Der faßte aber die Hand des Prinzen und führte ihn zur Thüre, die er öffnete, ſich höflich verneigend. Der Prinz ließ es ſich gefallen, auf dieſe Art hinaus gewieſen zu werden.

Die Fürſtin ſank, ganz Schmerz und Erſchöpfung, nieder in den Lehnſtuhl, ſtützte den Kopf in die Hand und ſprach mit dem Ausdruck des tiefſten Weh's leiſe vor ſich hin: „Welche Todſünde laſtet auf mir, daß mich der Himmel ſo hart ſtraft. — Dieſer Sohn zu ewiger Unmündigkeit verdammt — und nun — Hedwiga — meine Hedwiga!“ — Die Fürſtin verfiel in trübes düſtres Nachdenken.

Der Leibarzt hatte indeſſen mit Mühe der Prinzeſſin ein paar Tropfen irgend einer heilſamen Arzenei eingeflößt und die Kammerfrauen herbeigerufen, die die Prinzeſſin, deren automatiſcher Zuſtand ſich nicht im mindeſten änderte, fortbrachten in ihre Zimmer, nachdem ſie von dem Leibarzt die Weiſung erhalten, bei dem kleinſten Zufall, den die Prinzeſſin erleiden könne, ihn ſogleich herbei zu rufen.

„Gnädigste Frau," wandte sich der Leibarzt zur Fürstin, „so höchst seltsam, so höchst besorglich auch der Zustand der Prinzessin scheinen mag, so glaube ich doch mit Gewißheit versichern zu können, daß er bald aufhören wird, ohne die mindesten gefährlichen Folgen zu hinterlassen. Die Prinzessin leidet an jener ganz besondern wunderbaren Art des Starrkrampfs, die in der ärztlichen Praxis so selten vorkommt, daß mancher hochberühmte Arzt niemals in seinem Leben Gelegenheit fand, dieselbe zu beobachten. Ich muß mich daher in der That glücklich schätzen" — Der Leibarzt stockte.

„Ha," sprach die Fürstin mit bitterm Ton, „daran erkenne ich den praktischen Arzt, der gränzenloses Leiden nicht achtet, wenn er nur seine Kenntniß bereichert."

„Noch", fuhr der Leibarzt fort, ohne den Vorwurf der Fürstin zu beachten, „noch vor ganz kurzer Zeit fand ich in einem wissenschaftlichen Buche das Beispiel eines Zufalls, der ganz dem gleich ist, in den die Prinzessin verfallen. Eine Dame (so erzählt mein Autor) kam von Besoul nach Besançon, um einen Rechtshandel zu betreiben. Die Wichtigkeit der Sache, der Gedanke, daß der Verlust des Prozesses die letzte höchste Stufe der empfindlichsten Widerwärtigkeiten, die sie erduldet, seyn und sie in Noth und Elend stürzen mußte, erfüllte sie mit der lebhaftesten Unruhe, die bis zu einer Exaltation ihres ganzen Gemüths stieg. Sie brachte die Nächte schlaflos zu, aß wenig, man sah sie in der Kirche auf ungewöhnliche Weise niederfallen und beten, genug, auf verschiedene Art that sich der abnorme Zustand kund. Endlich aber an demselben Tage, da ihr Prozeß entschieden werden sollte, traf sie ein Zufall, den die anwesenden Personen für einen Schlagfluß hielten. Die herbei gerufenen Aerzte fanden die Dame in einem Lehnstuhle unbeweglich mit gen Himmel gerichteten funkelnden Augen, offenen und

unbeweglichen Augenlidern, mit erhobenen Armen und gefaltenen Händen. Ihr vorher trauriges bleiches Geſicht war blühender, heiterer, angenehmer als ſonſt, ihr Athemzug ungehindert und gleich, der Puls weich, langſam, ziemlich voll, beinahe wie bei einer ruhig ſchlafenden Perſon. Ihre Glieder waren biegſam, leicht und ließen ohne den geringſten Widerſtand ſich in alle Stellungen bringen. Aber darin äußerte ſich die Krankheit und die Unmöglichkeit irgend einer Täuſchung, daß die Glieder von ſelbſt nicht aus der Stellung kamen, in die ſie verſetzt worden. Man drückte ihr Kinn abwärts, der Mund öffnete ſich und blieb offen. Man hob einen Arm, nachher den andern auf, ſie fielen nicht abwärts, man bog ſie ihr nach dem Rücken hin, ſtreckte ſie hoch in die Höhe, ſo daß es jedem unmöglich geweſen ſeyn würde, ſich lange in dieſer Stellung zu behaupten, und doch geſchah es. Man mochte den Körper ſo ſehr herab beugen als man wollte, immer blieb er in dem vollkommenſten Gleichgewicht. Sie ſchien gänzlich ohne Empfindung, man rüttelte, kneipte, quälte ſie, ſtellte ihr die Füße auf ein heißes Kohlenbecken, ſchrie ihr in die Ohren, ſie werde ihren Prozeß gewinnen, alles umſonſt, ſie gab kein Zeichen des willkürlichen Lebens von ſich. Nach und nach kam ſie zu ſich ſelbſt, doch führte ſie unzuſammenhängende Reden. — Endlich —"

„Fahren Sie fort", ſprach die Fürſtin, als der Leibarzt inne hielt, „fahren Sie fort, verſchweigen Sie mir nichts und ſey es das Entſetzlichſte! — Nicht wahr? — in Wahnſinn verfiel die Dame!"

„Es genügt", ſprach der Leibarzt weiter, „es genügt hinzuzufügen, daß ein ſehr böſer Zuſtand der Dame nur vier Tage hindurch anhielt, daß ſie in Veſoul, wohin ſie zurückkehrte, völlig genas und nicht die mindeſten ſchlimmen Folgen ihrer harten ungewöhnlichen Krankheit verſpürte." —

Während die Fürſtin aufs neue in trübes Nachdenken

verſank, verbreitete ſich der Leibarzt weitläuftig über die ärztlichen Mittel, die er anzuwenden gedenke, um der Prinzeſſin zu helfen, und verlor ſich zuletzt in ſolche wiſſenſchaftliche Demonſtrationen, als ſpräche er in einer ärztlichen Berathung zu den tief gelehrteſten Doktoren.

„Was", unterbrach endlich die Fürſtin den wortreichen Leibarzt, „was helfen alle Mittel, die die ſpekulirende Wiſſenſchaft darbietet, wenn das Heil, das Wohl des Geiſtes gefährdet."

Der Leibarzt ſchwieg einige Augenblicke, dann fuhr er fort: „Gnädigſte Frau, das Beiſpiel von der wunderbaren Starrſucht jener Dame in Beſançon zeigt, daß der Grund ihrer Krankheit in einer pſychiſchen Urſache lag. Man fing, als ſie zu einiger Beſinnung gekommen, ihre Kur damit an, daß man ihr Muth einſprach und ihr den böſen Prozeß als gewonnen darſtellte. — Einig ſind auch die erfahrenſten Aerzte darüber, daß eben irgend eine plötzliche ſtarke Gemüthsbewegung jenen Zuſtand am erſten hervorbringt. Prinzeſſin Hedwiga iſt reizbar bis zum höchſten ungewöhnlichen Grade, ja ich möchte den Organismus ihres Nervenſyſtems manchmal ſchon an und für ſich ſelbſt abnorm nennen. Gewiß ſcheint es, daß irgend eine heftige Erſchütterung des Gemüths auch ihren Krankheitszuſtand erzeugte. Man muß die Urſache zu erforſchen ſuchen, um pſychiſch mit Erfolg auf ſie wirken zu können! — Die ſchnelle Abreiſe des Prinzen Hektor — Nun gnädigſte Frau, die Mutter dürfte vielleicht tiefer ſchauen, als jeder Arzt, und dieſem die beſten Mittel an die Hand geben können zur heilſamen Kur."

Die Fürſtin erhob ſich und ſprach ſtolz und kalt: „Selbſt die Bürgersfrau bewahrt gern die Geheimniſſe des weiblichen Herzens, das Fürſtenhaus erſchließt ſein Inneres nur der Kirche und ihren Dienern, zu denen der Arzt ſich nicht zählen darf!"

„Wie," rief der Leibarzt lebhaft, „wer vermag das leibliche Wohl so scharf zu trennen von dem geistigen? Der Arzt ist der zweite Beichtvater, in die Tiefe des psychischen Seyns müssen ihm Blicke vergönnt werden, wenn er nicht jeden Augenblick Gefahr laufen will zu fehlen. Denken Sie an die Geschichte jenes kranken Prinzen, gnädigste Frau —"

„Genug!" unterbrach die Fürstin den Arzt beinahe mit Unwillen, „genug! — Nie werde ich mich bewegen lassen, eine Unschicklichkeit zu begehen, eben so wenig als ich glauben kann, daß irgend eine Unschicklichkeit auch nur in Gedanke und Empfindung die Krankheit der Prinzessin veranlaßt haben kann."

Damit entfernte sich die Fürstin und ließ den Leibarzt stehen.

„Wunderliche", sprach dieser zu sich selbst, „wunderliche Frau, diese Fürstin! Gern möchte sie andere, ja sich selbst überreden, daß der Kitt, womit die Natur Seel' und Körper zusammenleimt, wenn es darauf ankommt etwas fürstliches zu bilden, von ganz besonderer Art sey, und keineswegs dem zu vergleichen, den sie bei uns armen Erdensöhnen bürgerlicher Abkunft verbraucht. — Man soll gar nicht daran denken, daß die Prinzessin ein Herz hat, so wie jener höfische Spanier, der das Geschenk von seidnen Strümpfen, das gute niederländische Bürger seiner Fürstin machen wollten, deshalb verschmähte, weil es unschicklich sey, daran zu erinnern, daß eine spanische Königin wirklich Füße habe wie andere ehrliche Leute! — Und doch: zu wetten ist es, daß in dem Herzen, dem Laboratorio alles weiblichen Weh's, die Ursache des fürchterlichsten aller Nervenübel zu suchen ist, das die Prinzessin befallen." —

Der Leibarzt dachte an Prinz Hektors schnelle Abreise, an der Prinzessin übermäßige krankhafte Reizbarkeit, an die leidenschaftliche Art, wie sie sich (so hatte er es vernommen)

gegen den Prinzen betragen haben sollte, und so schien es ihm gewiß, daß irgend ein plötzlicher Liebeszwist die Prinzessin bis zu jäher Krankheit verletzt. — Man wird sehen, ob des Leibarztes Vermuthungen Grund hatten oder nicht. Was die Fürstin betrifft, so mochte sie ähnliches vermuthen und eben deshalb alle Nachfrage, alles Forschen des Arztes für unschicklich halten, da der Hof überhaupt jedes tiefere Gefühl als unstatthaft verwirft und gemein. — Die Fürstin hatte sonst Gemüth und Herz, aber das seltsame, halb lächerliche, halb widrige Ungeheuer, Etiquette genannt, hatte sich auf ihre Brust gelegt wie ein bedrohlicher Alp, und kein Seufzer, kein Zeichen des innern Lebens sollte mehr hinauf steigen aus dem Herzen. Gelingen mußt' es ihr daher, selbst Szenen der Art, wie sie sich eben mit dem Prinzen und der Prinzessin begeben, zu verwinden und den stolz abzuweisen, der nichts wollte als helfen.

Während sich dies im Schlosse begab, ereignete sich auch im Park manches, was hier beizubringen ist.

In dem Gebüsch links bei dem Eingange stand der dicke Hofmarschall, zog ein kleines goldnes Döschen aus der Tasche, wischte, nachdem er eine Prise Tabak genommen, mit dem Rockärmel einigemal darüber weg, reichte es dem Leibkammerdiener des Fürsten hin und sprach also: „Schätzenswerther Freund, ich weiß, Sie lieben dergleichen artige Pretiosen, nehmen Sie gegenwärtiges Döschen als ein geringes Zeichen meines gnädigen Wohlwollens an, auf das Sie stets rechnen können. — Doch sagen Sie, Liebster! wie kam das mit dem seltsamen ungewöhnlichen Spaziergange?"

„Mich unterthänigst zu bedanken," erwiderte der Leibkammerdiener, indem er die goldne Dose einsteckte. Dann räusperte er sich und fuhr fort: „Versichern kann ich, hochgebietende Excellenz, daß unser gnädigster Herr sehr alarmirt

ſind, ſeit dem Augenblick als der gnädigſten Prinzeſſin Hedwiga, man weiß nicht wie, die fünf Sinne abhanden gekommen. Heute ſtanden ſie am Fenſter ganz hoch aufgerichtet wohl eine halbe Stunde und trommelten mit den gnädigſten Fingern der rechten Hand ſchrecklich auf die Spiegelſcheibe, daß es klirrte und krachte. Aber lauter hübſche Märſche von anmuthiger Melodie und friſchem Weſen, wie mein ſeeliger Schwager, der Hoftrompeter, zu ſagen pflegte. — Excellenz wiſſen, mein ſeeliger Schwager, der Hoftrompeter, war ein geſchickter Mann, er brachte ſein Flattergrob heraus wie ein Däuschen, ſeine Grobſtimme, ſeine Faulſtimme klang wie Nachtigallſchlag, und was das Prinzipalblaſen betrifft —" „Alles", unterbrach der Hofmarſchall den Schwätzer, „alles weiß ich, mein Beſter! Ihr ſeeliger Herr Schwager war ein vortrefflicher Hoftrompeter, aber jetzt, was thaten, was ſprachen Durchlaucht, als ſie die Märſche zu trommeln geruht hatten?"

„Thaten, ſprachen!" fuhr der Leibkammerdiener fort, „hm! — eben nicht viel. Durchlaucht wandten ſich um, ſahen mich ſtarr an mit recht feurigen Augen, zogen die Klingel auf furchtbare Weiſe und riefen dabei laut: „François — François!" „Durchlaucht, ich bin ſchon hier," rief ich. Da ſprachen aber der gnädigſte Herr ganz zornig: „Eſel, warum ſagt er das nicht gleich!" Und darauf: „Mein Promenadenkleid!" — Ich that wie mir geheißen. Durchlaucht geruhten den grünſeidenen Ueberrock ohne Stern anzulegen und ſich nach dem Park zu begeben. Sie verboten mir, ihnen zu folgen, aber — hochgebietende Excellenz, man muß doch wiſſen, wo ſich der gnädigſte Herr befinden, wenn etwa ein Unglück — Nun! — ich folgte ſo ganz von weitem und gewahrte, daß der gnädigſte Herr ſich in das Fiſcherhäuschen begaben." —

„Zum Meiſter Abraham!" — rief der Hofmarſchall ganz

verwundert. „So ist es," sprach der Leibkammerdiener und schnitt ein sehr wichtiges, geheimnißvolles Gesicht.

„Ins Fischerhäuschen," wiederholte der Hofmarschall, „ins Fischerhäuschen zum Meister Abraham! — Nie haben Durchlaucht den Meister aufgesucht im Fischerhäuschen!" —

Ein ahnungsvolles Stillschweigen folgte, dann sprach der Hofmarschall weiter: „Und sonst äußerten Durchlaucht gar nichts?" „Gar nichts," erwiderte der Leibkammerdiener bedeutungsvoll. „Doch," fuhr er schlau lächelnd fort, „ein Fenster des Fischerhäuschens geht heraus nach dem dicksten Gebüsch, es ist dort eine Vertiefung, man versteht jedes Wort, was drinnen im Häuschen gesprochen wird — man könnte —" „Bester, wenn Sie das thun wollten!" rief der Hofmarschall entzückt. — „Ich thue es," sprach der Kammerdiener und schlich leise fort. Doch als er aus dem Gebüsch hervortrat, stand der Fürst, der eben nach dem Schloß zurückkehrte, dicht vor ihm, so daß er ihn beinahe berührte. In scheuer Ehrfurcht prallte er zurück. „Vous êtes un grand Tölpel!" donnerte ihn der Fürst an, rief dem Hofmarschall ein kaltes „dormez bien!" zu und entfernte sich mit dem Leibkammerdiener, der ihm folgte, ins Schloß.

Ganz bestürzt blieb der Hofmarschall stehen, murmelte: „Fischerhäuschen — Meister Abraham — dormez bien —" und beschloß, sogleich zu dem Kanzler des Reichs zu fahren, um sich über die außerordentliche Begebenheit zu berathen und wo möglich die Constellation heraus zu finden, die am Hofe ob dieses Ereignisses sich erzeugen könne. —

Meister Abraham hatte den Fürsten bis eben an das Gebüsch begleitet, in dem sich der Hofmarschall und der Leibkammerdiener befanden, hier war er umgekehrt auf Geheiß des Fürsten, der nicht wollte, daß man ihn aus den Fenstern des Schlosses in Gesellschaft des Meisters bemerke. — Der geneigte Leser weiß, wie gut es dem Fürsten gelungen, seinen

einſamen geheimen Beſuch bei dem Meiſter Abraham im Fiſcherhäuschen zu verbergen. Aber noch eine Perſon außer dem Kammerdiener hatte den Fürſten, ohne daß er es ahnen konnte, belauſcht.

Beinahe war Meiſter Abraham angelangt in ſeiner Wohnung, als ihm ganz unvermuthet aus den Gängen, die ſchon zu dunkeln begannen, die Räthin Benzon entgegentrat.

„Ha," rief die Benzon mit bittrem Lachen, „der Fürſt hat ſich bei Euch Raths erholt, Meiſter Abraham. In der That, Ihr ſeyd die wahre Stütze des fürſtlichen Hauſes, dem Vater und dem Sohne laßt Ihr Eure Weisheit und Erfahrung zufließen, und wenn guter Rath theuer oder gar nicht zu haben —" „So", fiel Meiſter Abraham der Benzon ins Wort, „ſo giebt es eine Räthin, die eigentlich das glanzvolle Geſtirn iſt, das hier alles erleuchtet, und unter deſſen Einfluß auch nur ein armer alter Orgelbauer beſtehen und ſein einfaches Leben ungeſtört durchfriſten kann."

„Scherzt", ſprach die Benzon, „ſcherzt nicht ſo bitter, Meiſter Abraham, ein Geſtirn, das glanzvoll geleuchtet, kann unſerm Horizont entfliehend ſchnell verbleichen und endlich ganz untergehen. Die ſeltſamſten Ereigniſſe ſcheinen ſich durchkreuzen zu wollen in dieſem einſamen Familienkreiſe, den eine kleine Stadt und ein paar Dutzend Menſchen mehr als eben darin wohnen, Hof zu nennen gewohnt ſind. — Die ſchnelle Abreiſe des ſehnlich erwarteten Bräutigams — Hedwiga's bedrohlicher Zuſtand! — In der That, tief niederbeugen müßte dies den Fürſten, wäre er nicht ein ganz gefühlloſer Mann." —

„Nicht", unterbrach der Meiſter Abraham die Benzon, „nicht immer waren Sie dieſer Meinung, Frau Räthin." —

„Ich verſtehe Euch nicht," ſprach die Benzon mit verächtlichem Ton, indem ſie dem Meiſter einen ſtechenden Blick zuwarf und dann ſchnell das Geſicht abwandte. —

Fürſt Irenäus hatte im Gefühl des Vertrauens, das er dem Meiſter Abraham ſchenken, ja der geiſtigen Uebermacht, die er ihm zugeſtehen mußte, alle fürſtliche Bedenklichkeiten bei Seite geſtellt, und im Fiſcherhäuschen ſein ganzes Herz ausgeſchüttet, auf alle Aeußerungen der Benzon über die verſtörenden Ereigniſſe des Tages aber geſchwiegen. Dies wußte der Meiſter, und um ſo weniger durfte ihm die Empfindlichkeit der Räthin auffallen, wie wohl er ſich verwunderte, daß, kalt und in ſich verſchloſſen wie ſie war, ſie dieſe Empfindlichkeit nicht beſſer zu verbergen vermochte.

Wohl mußte das aber die Räthin tief ſchmerzen, daß ſie das Monopol der Vormundſchaft über den Fürſten, das ſie ſich angeeignet, aufs neue und zwar in einem kritiſchen, verhängnißvollen Augenblick gefährdet ſah.

Aus Gründen, die ſich vielleicht ſpäter klar entwickeln dürften, war die Verbindung der Prinzeſſin Hedwiga mit dem Prinzen Hektor der Räthin feurigſter Wunſch. Auf dem Spiele ſtand dieſe Verbindung, ſo mußte ſie glauben, und jede Einmiſchung eines Dritten in dieſe Angelegenheit ihr bedrohlich erſcheinen. Ueberdies ſah ſie ſich zum erſtenmal von unerklärlichen Geheimniſſen umringt, zum erſtenmal ſchwieg der Fürſt; konnte ſie, die gewohnt, das ganze Spiel des fantaſtiſchen Hofes zu regieren, tiefer gekränkt werden?

Meiſter Abraham wußte, daß einem aufgeregten Weibe nichts beſſer entgegen zu ſetzen iſt als unüberwindliche Ruhe, er ſprach daher kein Wörtchen, ſondern ſchritt ſchweigend daher neben der Benzon, die ſich in tiefen Gedanken nach jener Brücke wandte, die der geneigte Leſer ſchon kennt. Sich auf das Geländer ſtützend, ſchaute die Räthin hinein in die fernen Büſche, denen die ſinkende Sonne noch, wie zum Abſchiede, goldene leuchtende Blicke zuwarf.

„Ein ſchöner Abend,“ ſprach die Räthin, ohne ſich um-

zuwenden. „Gewiß“, erwiderte Meiſter Abraham, „gewiß, ſtill, ruhig, heiter wie ein unbefangenes, unverſtörtes Gemüth.“

„Sie können“, fuhr die Räthin fort, das vertraulichere Ihr, mit dem ſie ſonſt den Meiſter anredete, aufgebend, „Sie können, mein lieber Meiſter, es mir nicht verargen, daß ich mich ſchmerzhaft berührt fühlen muß, wenn der Fürſt plötzlich nur Sie zu ſeinem Vertrauten macht, nur Sie zu Rathe zieht, in einer Angelegenheit, über die eigentlich die welterfahrene Frau beſſer zu rathen, zu entſcheiden weiß. Doch vorüber, ganz vorüber iſt die kleinliche Empfindlichkeit, die ich nicht zu bergen vermochte. Ich bin ganz beruhigt, da nur die Form verletzt iſt. Der Fürſt ſelbſt hätte mir das alles ſagen ſollen, was ich nun erfahren habe auf andere Weiſe, und ich kann in der That alles, was Sie, lieber Meiſter, ihm erwiderten, nur höchlich billigen. — Selbſt will ich geſtehen, daß ich etwas that, was eben nicht lobenswerth iſt. Mag es nicht ſo wohl weibliche Neugierde, als die tiefſte Theilnahme an allem, was ſich in dieſer fürſtlichen Familie begiebt, entſchuldigen. Erfahren Sie es, Meiſter, ich habe Sie belauſcht, Ihre ganze Unterredung mit dem Fürſten angehört, jedes Wort verſtanden.“ —

Den Meiſter Abraham erfaßte bei dieſen Worten der Benzon ein ſeltſames, von höhnender Ironie und tiefer Verbitterung gemiſchtes Gefühl. Eben ſo gut wie jener Leibkammerdiener des Fürſten, hatte Meiſter Abraham bemerkt, daß man in der buſchichten Vertiefung, dicht vor dem einen Fenſter des Fiſcherhäuschens verſteckt, jedes Wort vernehmen konnte, was drinnen geſprochen wurde. Durch eine geſchickte akuſtiſche Vorrichtung war ihm indeſſen gelungen, es zu bewirken, daß jedes Geſpräch im Innern des Häuschens dem draußen ſtehenden nur wie ein verwirrtes unverſtändliches Geräuſch klang und es ſchlechterdings unmöglich blieb, auch nur eine Sylbe zu unterſcheiden. — Erbärmlich mußte es

daher dem Meiſter erſcheinen, wenn die Benzon zu einer Lüge ihre Zuflucht nahm, um hinter Geheimniſſe zu kommen, die ſie zwar ahnen mochte, aber nicht der Fürſt, und die dieſer daher auch nicht wohl dem Meiſter Abraham vertrauen konnte. — Man wird erfahren, was der Fürſt mit dem Meiſter im Fiſcherhäuschen verhandelte. —

„O", rief der Meiſter, „o meine Gnädige, es war der rege Geiſt der lebensweiſen unternehmenden Frau ſelbſt, der Sie an das Fiſcherhäuschen führte. Wie kann ich armer alter, jedoch unerfahrner Mann mich in allen dieſen Dingen zurecht finden, ohne Ihren Beiſtand. Eben wollt' ich alles, was mir der Fürſt vertraut, weitläufig hererzählen, aber es bedarf keiner fernern Erläuterungen, da Ihnen ſchon alles bekannt. Möchten Sie, Gnädige, mich würdig achten, ſich über alles, was vielleicht ſchlimmer ſich darſtellen mag, als es wirklich iſt, recht von Herzen auszuſprechen."

Meiſter Abraham traf den Ton der biedern Zutraulichkeit ſo gut, daß die Benzon all ihrer Scharfſichtigkeit unerachtet, nicht gleich zu entſcheiden wußte, ob es hier auf eine Myſtifikation abgeſehen ſey oder nicht, und die Verlegenheit darüber ſchnitt ihr jeden Faden ab, den ſie erfaſſen und zur für den Meiſter verfänglichen Schlinge hätte verknüpfen können. So geſchah es aber, daß ſie vergebens nach Worten ringend wie feſt gebannt auf der Brücke ſtehen blieb und hinabſchaute in den See.

Der Meiſter weidete ſich einige Augenblicke an ihrer Pein, dann richteten ſich aber ſeine Gedanken auf die Begebniſſe des Tages. Er wußte wohl, wie Kreisler in dem Mittelpunkt eben dieſer Begebniſſe geſtanden, ein tiefer Schmerz über den Verluſt des theuerſten Freundes erfaßte ihn und unwillkürlich entfloh ihm der Ausruf: „Armer Johannes!"

Da wandte ſich die Benzon raſch zu dem Meiſter und

ſprach mit losbrechender Heftigkeit: „Wie, Meiſter Abraham, Ihr ſeyd doch nicht ſo thöricht, an Kreislers Untergang zu glauben? Was kann ein blutiger Hut beweiſen? — Was ſollte ihn auch ſo plötzlich zu dem ſchrecklichen Entſchluß gebracht haben, ſich ſelbſt zu tödten — man hätte ihn ja auch gefunden.“ —

Nicht wenig erſtaunte der Meiſter, die Benzon von Selbſtmord ſprechen zu hören, hier wo ein ganz anderer Verdacht ſich zu regen ſchien; ehe er indeſſen antworten konnte, fuhr die Räthin fort: „Wohl uns, wohl uns, daß er fort iſt, der Unglückliche, der überall, wo er ſich blicken läßt, nur verſtörendes Unheil anrichtet. Sein leidenſchaftliches Weſen, ſeine Verbitterung, nicht anders kann ich ſeinen hoch geprieſenen Humor bezeichnen, ſteckt jedes reizbare Gemüth an, mit dem er dann ſein grauſames Spiel treibt. Zeugt die höhnende Verachtung aller konventionellen Verhältniſſe, ja der Trotz gegen alle übliche Formen von Uebergewicht des Verſtandes, ſo müſſen wir alle unſere Kniee beugen vor dieſem Kapellmeiſter, doch ſoll er uns in Ruhe laſſen und ſich nicht auflehnen gegen alles, was durch die richtige Anſicht des wirklichen Lebens bedingt und als unſere Zufriedenheit begründend anerkannt wird. Darum! — dem Himmel ſey gedankt, daß er fort iſt, ich hoffe ihn nie wieder zu ſehen.“

„Und doch“, ſprach der Meiſter ſanft, „und doch waren Sie ſonſt die Freundin meines Johannes, Frau Räthin, und doch nahmen Sie ſich ſeiner an in einer böſen kritiſchen Zeit und führten ihn ſelbſt auf die Bahn, von der ihn nur eben jene konventionellen Verhältniſſe, die Sie ſo eifrig in Schutz nehmen, wegverlockt hatten! — Welch ein Vorwurf trifft jetzt ſo plötzlich meinen guten Kreisler? — Was für böſes hat ſich aus ſeinem Innern aufgethan? Will man ihn darum haſſen, weil in den erſten Augenblicken, da der

Zufall ihn in eine neue Region geworfen, das Leben feindlich auf ihn zutrat, weil das Verbrechen ihn bedrohte, weil — ein italiänischer Bandit ihm nachschlich?" —

Die Räthin fuhr bei diesen Worten sichtlich zusammen. — „Welch", sprach sie dann mit zitternder Stimme, „welch einen Gedanken der Hölle hegt Ihr in der Brust, Meister Abraham? — Aber wäre es so, wäre Kreisler wirklich gefallen, so wurde in dem Augenblick die Braut gerächt, die er verdorben. Eine innere Stimme sagt es mir, Kreisler allein ist Schuld an dem fürchterlichen Zustande der Prinzessin. Schonungslos spannte er die zarten Saiten im innern Gemüth der Kranken, bis sie zersprangen." „So war", erwiderte Meister Abraham giftig, „so war der italiänische Herr ein Mann von raschem Entschluß, der die Rache der That vorausschickte. Sie haben ja, Gnädige, alles angehört, was ich mit dem Fürsten gesprochen im Fischerhäuschen, Sie wissen daher auch, daß Prinzessin Hedwiga in demselben Augenblick, als der Schuß im Walde fiel, zur Leblosigkeit erstarrte."

„In der That," sprach die Benzon, „man möchte an all das chimärische Zeug glauben, das uns jetzt aufgetischt wird, an psychische Correspondenzen und dergleichen! — Doch! noch einmal, wohl uns, daß er fort ist, der Zustand der Prinzessin kann und wird sich ändern. — Das Verhängniß hat den Störer unserer Ruhe vertrieben und — sagt selbst, Meister Abraham, ist nicht unser Freund im Innersten zerrissen auf solche Weise, daß das Leben ihm keinen Frieden mehr zu geben vermag? — Gesetzt also wirklich, daß —"

Die Räthin endete nicht, aber Meister Abraham fühlte den Zorn, den er mit Mühe unterdrückt, hoch aufflammen.

„Was", rief er mit erhöhter Stimme, „was habt ihr alle gegen diesen Johannes, was hat er euch böses gethan, daß

ihr ihm keine Freiſtatt, kein Plätzchen gönnt auf dieſer Erde? — wißt ihr's nicht? — Nun ſo will ich es euch ſagen. — Seht, der Kreisler trägt nicht eure Farben, er verſteht nicht eure Redensarten, der Stuhl, den ihr ihm hinſtellt, damit er Platz nehme unter euch, iſt ihm zu klein, zu enge; ihr könnt ihn gar nicht für eures Gleichen achten, und das ärgert euch. Er will die Ewigkeit der Verträge, die ihr über die Geſtaltung des Lebens geſchloſſen, nicht anerkennen, ja er meint, daß ein arger Wahn, von dem ihr befangen, euch gar nicht das eigentliche Leben erſchauen laſſe, und daß die Feierlichkeit, mit der ihr über ein Reich zu herrſchen glaubt, das euch unerforſchlich, ſich gar ſpaßhaft ausnehme, und das alles nennt ihr Verbitterung. Vor allen Dingen liebt er jenen Scherz, der ſich aus der tiefern Anſchauung des menſchlichen Seyns erzeugt und der die ſchönſte Gabe der Natur zu nennen, die ſie aus der reinſten Quelle ihres Weſens ſchöpft. Aber ihr ſeyd vornehme ernſte Leute, und wollet nicht ſcherzen. — Der Geiſt der wahren Liebe wohnt in ihm, doch vermag dieſer ein Herz zu erwärmen, das auf ewig zum Tode erſtarret iſt, ja in dem niemals der Funke war, den jener Geiſt zur Flamme aufhaucht? Ihr möget den Kreisler nicht, weil euch das Gefühl des Uebergewichts, das ihr ihm einzuräumen gezwungen, unbehaglich iſt, weil ihr ihn, der Verkehr treibt mit höheren Dingen als die gerade in euern engen Kreis paſſen, fürchtet." —

„Meiſter", ſprach die Benzon mit dumpfer Stimme, „Meiſter Abraham, der Eifer, mit dem du für deinen Freund ſprichſt, führt dich zu weit. Du wollteſt mich verletzen? — Nun wohl, es iſt dir gelungen, denn du haſt Gedanken in mir geweckt, die lange, lange ſchlummerten! — Todſtarr nennſt du mein Herz? — Weißt du denn, ob jemals der Geiſt der Liebe freundlich zu ihm geſprochen, ob ich nicht allein in konventionellen Verhältniſſen des Lebens, die der

überſpannte Kreisler verächtlich finden mag, Troſt und Ruhe fand? — Glaubſt du denn nicht überhaupt, alter Mann, der auch wohl ſo manches Leid erfahren, daß es ein gefährliches Spiel iſt, ſich über jene Verhältniſſe erheben und dem Weltgeiſt näher treten zu wollen in der Myſtifikation des eignen Seyns? Ich weiß es, die kälteſte, regungsloſeſte Proſa des Lebens ſelbſt hat mich Kreisler geſcholten, und es iſt ſein Urtheil, das ſich in dem deinigen ausſpricht, wenn du mich todſtarr nennſt, aber habt ihr jemals dieſes Eis zu durchblicken vermocht, das meiner Bruſt ſchon längſt ein ſchützender Harniſch war? — Mag bei den Männern die Liebe nicht das Leben ſchaffen, ſondern es nur auf eine Spitze ſtellen, von der herab noch ſichre Wege führen, unſer höchſter Lichtpunkt, der unſer ganzes Seyn erſt ſchafft und geſtaltet, iſt der Augenblick der erſten Liebe. Will es das feindliche Geſchick, daß dieſer Augenblick verfehlt wurde, verfehlt iſt das ganze Leben für das ſchwache Weib, das untergeht in troſtloſer Unbedeutſamkeit, während das mit ſtärkerer Geiſteskraft begabte ſich mit Gewalt empor rafft, und eben in den Verhältniſſen des gewöhnlichen Lebens eine Geſtaltung erringt, die ihm Ruhe und Frieden giebt. — Laß es dir ſagen, alter Mann — hier in der Dunkelheit der Nacht, die das Vertrauen verſchleiert, laß es dir ſagen! — Als jener Moment in mein Leben trat, als ich den erblickte, der alle Gluth der innigſten Liebe, deren die weibliche Bruſt nur fähig, in mir entzündete — da ſtand ich vor dem Traualtar mit jenem Benzon, der ein guter Ehemann wurde wie kein anderer. Seine völlige Bedeutungsloſigkeit gewährte mir alles, was ich, um ein friedfertiges Leben zu führen, nur wünſchen konnte, und nie iſt eine Klage, ein Vorwurf meinen Lippen entflohen. Nur den Kreis des Gewöhnlichen nahm ich in Anſpruch, und wenn dann ſelbſt in dieſem Kreiſe ſich manches begab, das mich unvermerkt irre leitete,

wenn ich manches, das ſtrafbar erſcheinen möchte, mit nichts anderm zu entſchuldigen weiß, als mit dem Drange des augenblicklichen Verhältniſſes, ſo mag das Weib mich zuerſt verdammen, die ſo wie ich, den ſchweren Kampf durchkämpfte, der zu gänzlicher Verzichtung auf alles höhere Glück führt, ſollte dies auch nichts anders ſeyn, als ein ſüßer träumeriſcher Wahn. — Fürſt Irenäus machte meine Bekanntſchaft. — Doch ich ſchweige von dem was längſt vergangen, nur von der Gegenwart ſoll noch die Rede ſeyn. — Ich hab' es dir vergönnt in mein Innerſtes zu ſchauen, Meiſter Abraham, du weißt nun, warum ich, ſo wie die Dinge ſich hier geſtalten, jedes Hereindrängen eines fremdartigen exotiſchen Prinzips als bedrohlich fürchten muß. Mein eigenes Geſchick in jener verhängnißvollen Stunde grinſet mich an wie ein furchtbar warnendes Geſpenſt. Retten muß ich die, die mir theuer ſind, ich habe meine Pläne gemacht. — Meiſter Abraham, ſeyd mir nicht entgegen, oder, wollt Ihr in den Kampf treten mit mir, ſo ſeht Euch vor, daß ich Eure beſten Taſchenſpielerkünſte nicht zu Schanden mache!"

„Unglückliche Frau," rief Meiſter Abraham.

„Unglücklich nennſt du mich," erwiderte die Benzon, „mich, die ich ein feindliches Geſchick zu bekämpfen wußte und mir da, wo alles verloren ſchien, Ruhe und Zufriedenheit gewann?"

„Unglückliche Frau," rief Meiſter Abraham nochmals mit einem Ton, der von ſeiner innern Bewegung zeugte, „arme unglückliche Frau! Ruhe, Zufriedenheit vermeinſt du gewonnen zu haben, und ahneſt nicht, daß es die Verzweiflung war, die, ein Vulkan, alle flammende Gluthen aus deinem Innern hinausſtrömen ließ, und daß du nun die todte Aſche, aus der keine Blüthe, keine Blume mehr ſproßt, in ſtarrer Bethörung für das reiche Feld des Lebens hältſt, das dir noch Früchte ſpenden ſoll. — Ein künſtliches Ge-

bäude willst du aufführen auf den Grundstein, den ein Blitzstrahl zermalmte, und befürchtest nicht, daß es einstürzen wird in dem Augenblick, da lustig bunte Bänder wehen von der Blumenkrone, die den Sieg des Baumeisters verkünden soll? — Julia — Hedwiga — ich weiß es, für sie wurden jene Pläne künstlich gewoben! — Unglückliche Frau, hüte dich, daß jenes unheilbringende Gefühl, jene eigentliche Verbitterung, die du mit großem Unrecht meinem Johannes vorwirfst, nicht aus deinem eignen tiefsten Innern hervortritt, so daß deine weisen Entwürfe weiter nichts sind, als das feindliche Auflehnen gegen ein Glück, daß du niemals genossest, und das du nun selbst deinen Lieben mißgönnst. — Ich weiß mehr von deinen Entwürfen als du es glauben magst, mehr von deinen gerühmten Verhältnissen des Lebens, die dir Ruhe bringen sollen und die — dich verlockten zu strafbarer Schande!" —

Ein dumpfer unartikulirter Schrei, den die Benzon bei diesen letzten Worten des Meisters ausstieß, verrieth ihre tiefe Erschütterung. Der Meister hielt inne, da aber die Benzon ebenfalls schwieg, ohne sich von der Stelle zu rühren, fuhr er gelassen fort: „Zu nichts wenigerm habe ich Lust, als mich in irgend einen Kampf mit Ihnen zu begeben, Gnädige! Was aber meine sogenannten Taschenspielerkünste betrifft, so wissen Sie ja recht gut, wertheste Frau Räthin, daß seit der Zeit, da mein unsichtbares Mädchen mich verlassen —" In dem Augenblick erfaßte den Meister der Gedanke an die verlorne Chiara mit einer Gewalt, wie seit langer Zeit nicht mehr, er glaubte ihre Gestalt zu erblicken in der dunklen Ferne, er glaubte ihre süße Stimme zu vernehmen. — „O Chiara! — meine Chiara!" So rief er in der schmerzlichsten Wehmuth. —

„Was ist Euch", sprach die Benzon, sich schnell nach ihm umwendend, „was ist Euch, Meister Abraham! — welchen

Namen nanntet Ihr? — Doch noch einmal, laßt ruhen alles vergangne, beurtheilt mich nicht nach jenen seltsamen Ansichten des Lebens, die Ihr mit Kreislern theilt, versprecht mir, das Vertrauen nicht zu mißbrauchen, das Euch Fürst Irenäus geschenkt, versprecht, mir nicht entgegen zu seyn in meinem Thun und Treiben."

So ganz vertieft in das schmerzliche Andenken an seine Chiara war Meister Abraham, daß er kaum vernahm was die Räthin sprach, und nur unverständliche Worte zu erwidern vermochte.

„Weiset", fuhr die Räthin fort, „weiset mich nicht zurück, Meister Abraham, Ihr seyd, wie es scheint, in der That mit manchem mehr bekannt als ich vermuthen durfte, doch ist es möglich, daß ich auch noch Geheimnisse bewahre, deren Mittheilung Euch sehr viel werth seyn würde, ja daß ich Euch vielleicht einen Liebesdienst erzeigen könnte, an den Ihr gar nicht denkt. Laßt uns zusammen diesen kleinen Hof beherrschen, der in der That des Gängelbandes bedarf. „Chiara!" rieft Ihr mit einem Ausdruck des Schmerzes, der —" Ein starkes Geräusch vom Schlosse her unterbrach die Benzon. Meister Abraham erwachte aus Träumen, das Geräusch — — — — — — — — — —

eben so gut gewußt, als die scharfsinnige Frau Benzon, aber daß ich gerade heute, eben jetzt von dir Nachricht erhalten sollte, du treue Seele, das hat mein Herz nicht geahnt." So sprach Meister Abraham, verschloß den Brief, den er erhalten und in dessen Aufschrift er mit freudiger Ueberraschung Kreislers Hand erkannt hatte, ohne ihn zu öffnen in den Schubkasten seines Schreibtisches und ging hinaus

in den Park. — Meiſter Abraham hatte ſchon ſeit vielen Jahren die Gewohnheit, Briefe die er erhielt, Stunden, ja oft Tage lang uneröffnet liegen zu laſſen. Iſt der Inhalt gleichgültig, ſprach er, ſo kommt es auf den Verzug nicht an; enthält der Brief eine böſe Nachricht, ſo gewinne ich noch einige frohe oder wenigſtens ungetrübte Stunden; ſteht eine Freudenpoſt darin, ſo kann ein geſetzter Mann wohl es abwarten, daß die Freude ihm über den Hals komme. Dieſe Gewohnheit des Meiſters iſt zu verwerfen, denn einmal iſt ſolch ein Menſch, der Briefe liegen läßt, ganz untauglich zum Kaufmann, zum politiſchen oder literariſchen Zeitungsſchreiber, dann leuchtet es aber auch ein, wie manches Unheil ſich ſonſt noch bei Perſonen, die weder Kaufleute ſind noch Zeitungsſchreiber, daraus erzeugen kann. — Was gegenwärtigen Biographen betrifft, ſo glaubt er ganz und gar nicht an Abrahams ſtoiſchen Gleichmuth, ſondern rechnet jene Gewohnheit vielmehr einer gewiſſen ängſtlichen Scheu zu, das Geheimniß eines verſchloßnen Briefes zu entfalten. — Es iſt eine ganz eigene Luſt, Briefe zu empfangen, und darum ſind uns die Perſonen beſonders angenehm, die zunächſt uns dieſe Luſt verſchaffen, nämlich die Briefträger, wie ſchon irgend wo ein geiſtreicher Schriftſteller bemerkt hat. Dies mag eine anmuthige Selbſtmyſtifikation genannt werden. Der Biograph erinnert ſich, daß, als er einſt auf der Univerſität mit dem ſehnlichſten Schmerz lange vergebens auf einen Brief von einer geliebten Perſon gewartet hatte, er den Briefträger mit Thränen im Auge bat, ihm doch recht bald einen Brief aus der Vaterſtadt zu bringen, er ſolle auch dafür ein namhaftes Trinkgeld erhalten. Der Kerl verſprach was von ihm verlangt wurde, mit pfiffiger Miene, brachte den Brief, der in der That nach wenigen Tagen einging, triumphirend, als habe es nur an ihm gelegen Wort zu halten, und ſtrich das

verſprochene Trinkgeld ein. — Doch weiß der Biograph, der eben vielleicht ſelbſt gewiſſen Selbſtmyſtifikationen zu ſehr Raum giebt — doch weiß er nicht, ob du, geliebter Leſer, mit ihm gleichen Sinnes, mit jener Luſt eine ſeltſame Angſt fühleſt, die dir, indem du den erhaltenen Brief öffnen willſt, Herzklopfen verurſacht, ſelbſt wenn es kaum möglich, daß der Brief wichtiges für dein Leben enthalten ſollte. — Mag es ſeyn, daß daſſelbe die Bruſt beengende Gefühl, mit dem wir in die Nacht der Zukunft ſchauen, auch hier ſich regt und daß eben deshalb, weil ein leichter Druck der Finger hinreicht, das Verborgene zu enthüllen, der Moment auf einer Spitze ſteht, die uns beunruhigt. Und! — wie viele ſchöne Hoffnungen zerbrachen ſchon mit dem verhängnißvollen Siegel, und die lieblichen Traumbilder, die, aus unſerm eignen Innern geſtaltet, unſere brünſtige Sehnſucht ſelbſt ſchienen, zerrannen in nichts, und das kleine Blättchen war der Zauberfluch, vor dem der Blumengarten, in dem wir zu wandeln gedachten, verdorrte, und das Leben lag vor uns wie eine unwirthbare troſtloſe Wüſtenei! — Scheint es gut den Geiſt zu ſammeln, ehe jener leichte Druck der Finger das Verborgene erſchließt, ſo kann dies vielleicht Meiſter Abrahams ſonſt verwerfliche Gewohnheit entſchuldigen, die übrigens auch gegenwärtigem Biographen anklebt aus einer gewiſſen verhängnißvollen Zeit, in der beinahe jeder Brief, den er erhielt, der Büchſe Pandora's glich, aus der, ſo wie ſie geöffnet, tauſend Unheil und Ungemach aufſtieg ins Leben. —

In den fernen wild verwachſenen Gängen des Parks einſam wandelnd, bedachte Meiſter Abraham das Schickſal des geliebten Freundes, und wie er ihn, kaum wieder gewonnen, aufs neue verloren. Er ſah den Knaben Johannes, ſich ſelbſt in Göniönesmühl vor dem Flügel des alten Onkels, der Kleine hämmerte mit ſtolzem Blick Sebaſtian

Bachs ſchwerſte Sonaten herunter mit beinahe männlicher Fauſt, er ſteckte ihm dafür eine Tüte Zuckerwerk heimlich in die Taſche. — Es war ihm, als ſey dies erſt wenige Tage her, und er mußte ſich verwundern, daß der Knabe eben kein anderer als der Kreisler, der in ein wunderliches launenhaftes Spiel geheimnißvoller Verhältniſſe verflochten ſchien. — Aber mit dem Gedanken an jene vergangene Zeit, an die verhängnißvolle Gegenwart, ſtieg das Bild ſeines eignen Lebens vor ihm auf.

Sein Vater, ein ſtrenger eigenſinniger Mann, hatte ihn beinahe mit Zwang zu der Kunſt des Orgelbauens angehalten, die er ſelbſt trieb, wie ein gewöhnliches rohes Handwerk. Er litt nicht, daß irgend ein anderer als der Orgelbauer ſelbſt Hand anlege an das Werk, und ſo mußten die Lehrlinge geübte Tiſchler, Zinngießer u. ſ. w. werden, ehe ſie zu der inneren Mechanik gelangten. — Genauigkeit, Dauerhaftigkeit, gute Spielart des Werks galt dem Alten für alles; für die Seele, für den Ton hatte er keinen Sinn, und merkwürdig genug ſprach ſich dies aus in den Orgeln, die er baute, und denen man mit Recht einen harten ſpitzen Klang vorwarf. Nächſt dem war der Alte den kindiſchen Künſteleien verjährter Zeit ganz und gar ergeben. So hatte er an einer Orgel die Könige David und Salomo angebracht, die während des Spiels wie vor Verwunderung die Köpfe drehten; ſo fehlte es keinem ſeiner Werke an paukenden, poſaunenden, taktirenden Engeln, mit den Flügeln ſchlagenden krähenden Hähnen u. ſ. w. Abraham konnte oft verdienten oder nicht verdienten Schlägen nicht anders entgehen und dem Alten eine Aeußerung väterlicher Freude entlocken, als wenn er vermöge eigner Erfindungsgabe irgend eine neue Künſtelei, etwa ein ſchärfer tönendes Kickeriki herausgebracht, für den nächſten Orgelhahn. Mit angſtvoller Sehnſucht hatte Abraham die Zeit herbei gewünſcht, in

der er dem Handwerksgebrauch gemäß auf die Wanderschaft gehen sollte. Endlich kam diese Zeit heran, und Abraham verließ das väterliche Haus, um nie wieder zurück zu kehren.

Auf dieser Wanderung, die er in Gemeinschaft mit andern Gesellen, meistens wüsten, rohen Burschen unternahm, sprach er einst ein in der Abtei St. Blasius, die im Schwarzwalde belegen, und hörte dort das berühmte Orgelwerk des alten Johann Andreas Silbermann. In den vollen herrlichen Tönen dieses Werks ging zum erstenmal der Zauber des Wohllauts auf in seinem Innern, er fühlte sich in eine andere Welt versetzt, und von dem Augenblick an war er ganz Liebe für eine Kunst, die er sonst mit Widerwillen treiben müssen. — Nun kam ihm aber auch sein ganzes Leben in der Umgebung, wie er es bis jetzt geführt hatte, so nichtswürdig vor, daß er alle Kraft aufbot, sich heraus zu reißen aus dem Schlamm, in den er sich versunken glaubte. — Sein natürlicher Verstand, seine Fassungsgabe ließen ihn in der wissenschaftlichen Bildung Riesenschritte machen und doch — fühlte er oft die Bleigewichte, die die frühere Erziehung, das Forttreiben in der Gemeinheit ihm angehängt. — Chiara, die Verbindung mit diesem seltsamen geheimnißvollen Wesen, das war der zweite Lichtpunkt in seinem Leben, und so bildete beides, jenes Erwachen des Wohllauts und Chiara's Liebe, einen Dualismus seines poetischen Seyns, der wohlthätig hineinwirkte in seine rohe, aber kräftige Natur. — Kaum den Herbergen, kaum den Schenken, wo im dicken Tabacksqualm Zotenlieder ertönten, entronnen, brachte der Zufall oder vielmehr die Geschicklichkeit in mechanischen Künsteleien, denen er den Anstrich des Geheimnisses zu geben wußte (wie der geneigte Leser schon erfahren), den jungen Abraham in Umgebungen, die ihm eine neue Welt seyn mußten, und in denen er ewig Fremdling bleibend, sich nur

dadurch aufrecht erhielt, daß er den festen Ton behauptete, den seine innere Natur ihm eingegeben. Dieser feste Ton wurde mit der Zeit immer fester, und da er keineswegs der eines simplen Grobians, sondern auf klaren gesunden Menschenverstand, richtige Lebensansicht und daraus sich erzeugenden treffenden Spott basirt war, so konnt' es nicht fehlen, daß da, wo der Jüngling sich nur aufrecht erhalten und tolerirt worden, der Mann als ein zu fürchtendes Prinzip großen Respekt einflößte. Es ist nichts leichter als gewissen vornehmen Leuten zu imponiren, die immer noch weit unter dem stehen, wofür man sie etwa halten möchte. Daran dachte nun Meister Abraham eben in dem Augenblick, als er von seinem Spaziergange wieder an das Fischerhäuschen gekommen, und schlug eine laute herzliche Lache auf, die Luft machte seiner gepreßten Brust.

Zur innigsten Wehmuth, die ihm sonst wohl gar nicht eigen, hatte den Meister nämlich das lebhafte Andenken an den Moment in der Kirche der Abtei St. Blasius und an die verlorne Chiara gestimmt. „Warum", sprach er zu sich selbst, „warum blutet eben die Wunde jetzt so häufig, die ich längst verharscht glaubte, warum hänge ich jetzt leeren Träumereien nach, da es mir scheint, als müsse ich thätig eingreifen in das Maschinenwerk, das ein böser Geist falsch zu treiben scheint!" — Der Meister fühlte sich beängstigt durch den Gedanken, daß er, selbst wußte er nicht wodurch, in seinem eigenthümlichsten Thun und Treiben sich gefährdet sah, bis, wie gesagt, er im Ideengange auf die vornehmen Leute kam, über die er lachte und augenblicklich merkliche Linderung verspürte.

Er trat ins Fischerhäuschen, um nun Kreislers Brief zu lesen. —

In dem fürstlichen Schlosse hatte sich merkwürdiges begeben. Der Leibarzt sprach: „Wunderbar! — es geht

über alle Praxis, über alle Erfahrung hinaus!" — die Fürſtin: „So mußte es kommen, und die Prinzeſſin iſt nicht kompromittirt!" — der Fürſt: „Hatt' ich's nicht ausdrücklich verboten, aber die crapule der dienenden Eſel hat keine Ohren! Nun, der Oberhofmeiſter ſoll dafür ſorgen, daß der Prinz kein Pulver mehr in die Hände bekommt!" — die Räthin Benzon: „Dank dem Himmel, ſie iſt gerettet!" — Während deſſen ſchaute Prinzeſſin Hedwiga zum Fenſter ihres Schlafgemachs heraus, indem ſie dann und wann abgebrochene Akkorde anſchlug, auf derſelben Guitarre, die Kreisler im Unmuth von ſich warf und aus Julia's Händen, wie er meinte, geheiligt zurück empfing. Auf dem Sopha ſaß Prinz Ignatius und weinte und klagte: es thut weh, es thut weh, vor ihm aber Julia, die ämſig beſchäftigt war, in eine kleine ſilberne Schüſſel hinein — rohe Kartoffeln zu ſchaben.

Alles dieſes bezog ſich auf ein Ereigniß, das der Leibarzt mit vollem Recht wunderbar nannte, und über alle Praxis erhaben. Prinz Ignatius hatte ſich, wie der geneigte Leſer ſchon mehrmals erfahren, den unſchuldig tändelnden Sinn, die glückliche Unbefangenheit des ſechsjährigen Knaben erhalten und ſpielte daher gern wie dieſer. Unter anderm Spielzeuge beſaß er auch eine kleine, aus Metall gegoſſene Kanone, die ihm zu ſeinem Lieblingsſpiel diente, an dem er ſich jedoch höchſt ſelten ergötzen konnte, da manche Dinge dazu gehörten, die nicht gleich zur Hand waren, nämlich einige Körner Pulver, ein tüchtiges Schrotkorn und ein kleiner Vogel. Hatte er das alles, ſo ließ er ſeine Truppen aufmarſchieren, hielt Kriegsgericht über den kleinen Vogel, der eine Rebellion angezettelt in des fürſtlichen Papas verlornem Lande, lud die Kanone und ſchoß den Vogel, den er mit einem ſchwarzen Herzen auf der Bruſt an einen Leuchter gebunden, todt, zuweilen aber auch nicht, ſo daß er mit

dem Federmeſſer nachhelfen mußte, um die gerechte Strafe an dem Hochverräther zu vollſtrecken.

Fritz, des Gärtners zehnjähriger Knabe, hatte dem Prinzen einen gar hübſchen bunten Hänfling verſchafft und dafür, wie gewöhnlich, eine Krone erhalten. Sogleich war dann aber der Prinz in die Jägerſtube geſchlichen, gerade, wie die Jäger abweſend, hatte richtig Schrotbeutel und Pulverhorn gefunden und ſich daraus mit der nöthigen Munition verſehen. Schon wollte er mit der Exekution beginnen, die Beſchleunigung zu fordern ſchien, da der bunte zwitſchernde Rebell alle nur möglichen Mittel verſuchte zu entwiſchen, als es ihm einfiel, daß er der Prinzeſſin Hedwiga, die jetzt ſo artig geworden, durchaus nicht die Luſt verſagen dürfe, bei der Hinrichtung des kleinen Hochverräthers gegenwärtig zu ſeyn. Er nahm alſo den Kaſten, worin ſeine Armee befindlich, unter den einen, die Kanone unter den andern Arm, den Vogel aber in die hohle Hand und ſchlich, da es ihm von dem Fürſten unterſagt worden, die Prinzeſſin zu ſehen, leiſe, leiſe nach Hedwiga's Schlafgemach, wo er ſie in dem fortdauernden kataleptiſchen Zuſtande, auf dem Ruhebette angekleidet liegend fand. Schlimm, und wie man ſehen wird, zugleich gut war es, daß die Kammerfrau die Prinzeſſin eben verlaſſen.

Ohne weiteres band nun der Prinz den Vogel an einen Leuchter, ließ die Armee in Reihe und Glied treten, und lud die Kanone, dann hob er die Prinzeſſin vom Ruhebette, ließ ſie an den Tiſch treten und erklärte, daß ſie jetzt den kommandirenden General vorſtelle, er ſeiner Seits bleibe der regierende Fürſt und brenne nebenher die Artillerie ab, welche den Rebellen tödte. — Ueberfluß an Munition hatte den Prinzen verführt und er nicht allein das Geſchütz überladen, ſondern auch Pulver rund umher auf den Tiſch verſtreut. So wie er das Stück abprotzte, gab es nicht allein

einen ungewöhnlichen Knall, ſondern das umher geſtreute Pulver flog auch auf und verbrannte ihm tüchtig die Hand, ſo daß er laut aufſchrie und gar nicht einmal bemerkte, daß die Prinzeſſin in dem Augenblick der Exploſion hart zu Boden geſtürzt war. Der Schuß hallte durch die Corridors, alles ſtürzte, Unglück ahnend, herbei und ſelbſt Fürſt und Fürſtin drängten ſich, alle Etiquette im jähen Schreck vergeſſend, mit der Dienerſchaft durch die Thüre hinein. Die Kammerfrauen hoben die Prinzeſſin von dem Boden und legten ſie auf das Ruhebett, während man nach dem Leibarzt, nach dem Chirurgus lief. Der Fürſt erſah aus den Anſtalten auf dem Tiſche ſehr bald was geſchehen, und ſprach zum Prinzen, der entſetzlich ſchrie und lamentirte, mit zornfunkelnden Augen: „Sieht er, Ignaz! das kommt von ſeinen dummen kindiſchen Faxen. Laſſ' er ſich Brandſalbe auflegen und heul' er nicht, wie ein Straßenjunge! — Mit einem Birkenreis — ſollt — Hint —“ Die bebenden Lippen ließen keine Deutlichkeit der Sprache zu, der Fürſt wurde unverſtändlich und verließ gravitätiſch das Zimmer. Tiefes Entſetzen hatte die Dienerſchaft erfaßt, denn erſt zum drittenmal redete der Fürſt den Prinzen an mit er und Ignaz, und jedesmal bewies er den wildeſten, ſchwer zu ſühnenden Zorn.

Als der Leibarzt erklärte, die Criſis ſey eingetreten und er hoffe, daß der bedrohliche Zuſtand der Prinzeſſin nun bald vorüber und ſie völlig geneſen werde, ſprach die Fürſtin mit weniger Theilnahme, als man wohl denken ſollte: „Dieu soit loué, man gebe mir weitere Nachricht.“ Den weinenden Prinzen ſchloß ſie aber zärtlich in ihre Arme, tröſtete ihn mit ſüßen Worten und folgte dann dem Fürſten.

Indeſſen war die Benzon, die im Sinn gehabt, mit Julien die unglückliche Hedwiga zu ſehen, im Schloſſe an-

gekommen. Kaum hörte ſie was geſchehen, als ſie hinaufeilte nach dem Zimmer der Prinzeſſin, zuflog auf das Ruhebette, niederkniete, Hedwiga's Hand faßte und ihr ſtarr in die Augen blickte, während Julia heiße Thränen vergoß, wähnend, daß wohl der Todesſchlaf über die Herzensfreundin kommen werde. Da holte Hedwiga tief Athem und ſprach mit dumpfer, kaum vernehmlicher Stimme: „Iſt er todt?“ — So gleich hielt Prinz Ignatius ein mit Weinen trotz ſeines Schmerzes und erwiderte in voller Freude über die gelungene Exekution lachend und kichernd: „Ja, ja — Prinzeſſin Schweſter, ganz todt, gerade durch das Herz geſchoſſen.“ — „Ja“, ſprach die Prinzeſſin weiter, indem ſie die Augen, die ſie aufgeſchlagen, wieder ſinken ließ, „ja, ich weiß es. Ich ſah den Blutstropfen, der aus dem Herzen quoll, aber er fiel in meine Bruſt, und ich erſtarrte zu Criſtall, und er nur lebte in dem Leichnam!“ „Hedwiga“, begann die Räthin leiſe und zärtlich, „Hedwiga, erwachen Sie aus böſen unglücklichen Träumen! Hedwiga, erkennen Sie mich?“ Die Prinzeſſin winkte ſanft mit der Hand, als wolle ſie verlaſſen ſeyn. „Hedwiga,“ fuhr die Benzon fort, „Julia iſt hier.“ Ein Lächeln ſchimmerte auf Hedwiga's Wangen. Julia beugte ſich über ſie hin, drückte einen leiſen Kuß auf die erblaßten Lippen der Freundin. Da liſpelte Hedwiga kaum hörbar: „Es iſt nun alles vorüber, in wenigen Minuten bin ich ganz erkräftigt, ich fühl' es.“ —

Niemand hatte ſich bis jetzt um den kleinen Hochverräther bekümmert, der mit zerfleiſchter Bruſt auf dem Tiſch lag. Nun fiel er Julien ins Auge, und erſt in dem Augenblick wurde ſie auch inne, daß Prinz Ignatius wieder das abſcheuliche, ihr verhaßte Spiel geſpielt. „Prinz“, ſprach ſie, indem ihre Wangen ſich hoch rötheten, „Prinz, was hat Ihnen der arme Vogel gethan, daß Sie ihn ohne Erbarmen tödten hier im Zimmer? — Das iſt ein recht einfältiges,

grauſames Spiel — Sie haben mir längſt verſprochen es zu laſſen, und doch nicht Wort gehalten — Aber! thun Sie es noch einmal, niemals ordne ich mehr Ihre Taſſen oder lehre Ihre Püppchen reden oder erzähle Ihnen die Geſchichte vom Waſſerkönig!" „Nicht böſe ſeyn", wimmerte der Prinz, „nicht böſe ſeyn, Fräulein Julia! Aber es war ein bunter Erzſchelm. Er hatte allen Soldaten heimlich die Rockſchöße abgeſchnitten, und überdem eine Rebellion angezettelt. Aber es thut weh — es thut weh!" — Die Benzon blickte den Prinzen, dann Julien an, mit ſeltſamem Lächeln, dann rief ſie: „Was das für ein Wehklagen iſt über ein paar verbrannte Finger! Aber es iſt wahr, der Chirurgus wird ewig mit ſeiner Brandſalbe nicht fertig. Doch hilft ein gemeines Hausmittel auch wohl ungemeinen Leuten. Man ſchaffe rohe Kartoffeln herbei!" Sie ſchritt nach der Thüre, aber wie plötzlich von irgend einem Gedanken erfaßt, blieb ſie ſtehen, kehrte um, ſchloß Julien in die Arme, küßte ſie auf die Stirne und ſprach: „Du biſt mein gutes, liebes Kind, und wirſt immer das ganz ſeyn, was du ſeyn ſollſt! — Hüte dich nur vor überſpannten, wahnſinnigen Thoren und verſchließe dein Gemüth dem böſen Zauber ihrer verlockenden Reden!" — Damit warf ſie noch einen forſchenden Blick auf die Prinzeſſin, die ſanft und ſüß zu ſchlummern ſchien, und verließ das Zimmer.

Der Chirurgus trat hinein mit einem ungeheuren Pflaſter in den Händen, unter vielen Betheuerungen verſichernd, daß er ſchon ſeit geraumer Zeit gewartet in den Zimmern des gnädigſten Prinzen, da er nicht vermuthen können, daß er in dem Schlafgemach der gnädigſten Prinzeſſin. — Er wollte mit dem Pflaſter los auf den Prinzen, die Kammerfrau, die ein paar ſtattliche Kartoffeln auf einer ſilbernen Schüſſel herbei gebracht, vertrat ihm aber den Weg und verſicherte, daß für Verletzungen durch Brand geſchabte Kartoffeln das

allerbeſte Mittel wären. „Und ich“, fiel Julia der Kammerfrau ins Wort, indem ſie ihr die ſilberne Schüſſel abnahm, „und ich ſelbſt will für Sie, mein Prinzchen, das Pflaſter gar fein bereiten.“

„Gnädigſter Herr,“ ſprach der Chirurg erſchrocken, „bedenken Sie! — ein Hausmittel für verbrannte Finger eines hohen fürſtlichen Herrn! — Die Kunſt — die Kunſt ſoll — muß hier allein helfen!“ Er wollte von neuem auf den Prinzen los, der prallte aber zurück und rief: „Weg da, weg da! Fräulein Julia ſoll mir das Pflaſter bereiten, die Kunſt ſoll ſich zum Zimmer hinausſcheeren!“

Die Kunſt empfahl ſich ſamt ihrem wohlpräparirten Pflaſter, indem ſie giftige Blicke auf die Kammerfrau warf.

Stärker und ſtärker hörte Julia die Prinzeſſin athmen, doch wie erſtaunte ſie, als — — — — — — —

großes Unrecht gethan, meine liebe ſüße Freundin. — Nein! mehr biſt du mir als das, meine treue Schweſter! — Ich habe dich nicht genug geliebt, dir nicht genug vertraut. Erſt jetzt öffnet ſich dir meine ganze Bruſt, erſt jetzt, da ich weiß —“

Die Prinzeſſin ſtockte, ein Thränenſtrom ſtürzte ihr aus den Augen, aufs neue drückte ſie Julien zärtlich an ihr Herz.

„Hedwiga,“ ſprach Julie ſanft, „haſt du mich denn nicht ſonſt mit ganzer Seele geliebt, trugſt du denn jemals Geheimniſſe in dir, die du mir nicht vertrauen wollteſt? — Was weißt du, was haſt du erſt jetzt erfahren? Doch nein, nein! Kein Wort weiter, bis dieſe Pulſe wieder ruhig ſchlagen, bis dieſe Augen nicht mehr ſo düſter glühen.“ —

„Ich weiß nicht", erwiderte die Prinzeſſin, plötzlich zur Empfindlichkeit gereizt, „ich weiß nicht, was ihr alle wollt. Krank ſoll ich noch ſeyn und nie fühlte ich mich kräftiger, geſünder. Der ſeltſame Zufall, der mich traf, hat euch erſchreckt und doch mag es ſeyn, daß ſolche elektriſche Schläge, die den ganzen Organismus des Lebens ins Stocken bringen, mir gerade nöthig und nützlicher ſind als alle Mittel, die eine blöde dürftige Kunſt in unglückſeliger Selbſttäuſchung darbietet. — Wie er mir fatal iſt, dieſer Leibarzt, der die menſchliche Natur zu handhaben vermeint, wie ein Uhrwerk, das man abſtäuben, aufziehen muß! — Grauenhaft iſt er mir mit ſeinen Tropfen, mit ſeinen Eſſenzen. — Von dieſen Dingen ſoll mein Wohl abhängig ſeyn? — So wäre ja das Leben hienieden eine entſetzliche Neckerei des Weltgeiſtes."

„Und", unterbrach Julie die Prinzeſſin, „und eben dieſe Ueberſpannung iſt der Beweis, daß du noch krank biſt, meine Hedwiga, und dich viel mehr ſchonen ſollteſt, als du es wirklich thuſt."

„Auch du willſt mir weh thun!" So rief die Prinzeſſin, ſprang haſtig auf und eilte ans Fenſter, das ſie öffnete und hinausſchaute in den Park. Julia folgte ihr nach, umſchlang ſie mit einem Arm und bat mit der zärtlichſten Wehmuth, daß ſie doch wenigſtens den rauhen Herbſtwind ſcheuen und ſich die Ruhe gönnen möge, die der Leibarzt für ſo heilſam geachtet. Die Prinzeſſin erwiderte indeſſen, daß ſie ſich gerade durch den kalten Luftzug, der zum Fenſter hineinſtröme, erquickt und geſtärkt fühle.

Recht aus dem innigſten Gemüth heraus ſprach nun Julia von der letztvergangenen Zeit, in der ein finſtrer bedrohlicher Geiſt gewaltet, und wie ſie alle innere Kraft aufbieten müſſen, um nicht verſtört zu werden von ſo mancher Erſcheinung, die ihr ein Gefühl erregt, dem ſie kein anderes gleichſtellen könne als die wahre tödtende Geſpenſterfurcht.

Dahin rechnete ſie vorzüglich den geheimnißvollen Zwieſpalt, der ſich zwiſchen dem Prinzen Hektor und Kreisler erhoben und der das Entſetzlichſte ahnen laſſen, denn nur zu gewiß ſey es, daß der arme Johannes fallen ſollen von der Hand des rachſüchtigen Italiäners und nur, wie Meiſter Abraham verſichere, durch ein Wunder gerettet worden.

„Und", ſo ſprach Julia, „und dieſer furchtbare Mann, er ſollte dein Gemahl werden? — Nein — nimmermehr! Dank der ewigen Macht! du biſt gerettet! Niemals kehrt er zurück. Nicht wahr, Hedwiga? Niemals!"

„Niemals!" erwiderte die Prinzeſſin mit dumpfer, kaum vernehmbarer Stimme. Dann ſeufzte ſie auf aus tiefer Bruſt und ſprach leiſe weiter wie im Traume: „Ja, dieſes reine Himmelsfeuer ſoll nur leuchten und wärmen, ohne mit verderblichen Flammen zu vernichten, und aus der Seele des Künſtlers leuchtet die zum Leben geſtaltete Ahnung — ſie ſelbſt — ſeine Liebe hervor! So ſprachſt du hier an dieſer Stelle." —

„Wer", rief Julia ganz beſtürzt, „wer ſprach ſo? — An wen dachteſt du, Hedwiga?"

Die Prinzeſſin fuhr mit der Hand über die Stirne, als müſſe ſie ſich beſinnen auf die Gegenwart, der ſie entrückt. Dann wankte ſie von Julien unterſtützt zum Sopha, auf dem ſie ſich ganz erſchöpft niederließ. Julia, um die Prinzeſſin beſorgt, wollte die Kammerfrauen herbeirufen, Hedwiga zog ſie aber ſanft nieder auf den Sopha, indem ſie leiſe liſpelte: „Nein Mädchen! — Du, du allein ſollſt bei mir bleiben, glaube ja nicht, daß mich etwa Krankheit erfaßt. — Nein, es war der Gedanke der höchſten Seeligkeit, der zu mächtig wurde, der dieſe Bruſt zerſprengen wollte und deſſen Himmelsentzücken ſich geſtaltete wie tödtender Schmerz. Bleibe bei mir, Mädchen, du weißt es ſelbſt nicht, welch einen wunderbaren Zauber du über mich zu üben vermagſt!

— Laß mich ſchauen in deine Seele, wie in einen klaren, reinen Spiegel, damit ich mich ſelbſt nur wieder erkenne! — Julia! oft iſt es mir, als käme die Begeiſterung des Himmels über dich und die Worte, die wie Liebeshauch über deine ſüßen Lippen ſtrömten, wären troſtreiche Prophezeiung. Julia! — Mädchen, bleibe bei mir, verlaſſe mich nie — nie!"

Damit ſank die Prinzeſſin, indem ſie Julia's Hände feſthielt, mit geſchloſſenen Augen zurück in den Sopha.

Wohl war Julia an Augenblicke gewöhnt, in denen Hedwiga geiſtig krankhafter Ueberſpannung erlag, doch fremd, ganz fremd und räthſelhaft war ihr der Paroxysmus, wie er ſich eben jetzt zeigte. Sonſt war es eine leidenſchaftliche Verbitterung, die, erzeugt von dem Mißverhältniß des innern Gefühls mit der Geſtaltung des Lebens, beinahe bis zum Gehäſſigen ſich ſteigernd, Julia's kindliches Gemüth verletzte. Jetzt ſchien Hedwiga, wie ſonſt niemals, ganz aufgelöſt in Schmerz und namenloſer Wehmuth, und dieſer troſtloſe Zuſtand rührte Julien in eben dem Grade, als ihre Angſt ſtieg um die geliebte Freundin.

„Hedwiga," rief ſie, „meine Hedwiga, ich verlaſſe dich ja nicht, kein treueres Herz neigt ſich zu dir als das meinige, aber ſprich, o ſprich doch nur, vertraue mir doch nur, welch eine Qual dein Inneres zerreißt? — Mit dir will ich klagen, mit dir will ich weinen!"

Da verbreitete ſich ein ſeltſames Lächeln auf Hedwiga's Antlitz, ein ſanftes Roth ſchimmerte auf den Wangen, und ohne die Augen zu öffnen, liſpelte ſie leiſe: „Nicht wahr, Julia, du biſt nicht in Liebe?"

Seltſam fühlte ſich Julia von dieſer Frage der Prinzeſſin getroffen, als durchbebe ſie ein jäher Schreck.

In welches Mädchens Bruſt regen ſich nicht Ahnungen einer Leidenſchaft, die das Hauptbedingniß ſcheint ſeiner

Exiſtenz, denn nur das liebende Weib iſt dies ganz. Doch ein reiner, kindlicher, frommer Sinn läßt dieſe Ahnungen ruhen, ohne weiter zu forſchen, ohne im lüſternen Vorwitz das ſüße Geheimniß enthüllen zu wollen, das nur in dem Moment aufgeht, den eine dunkle Sehnſucht verheißen. So war es mit Julia, die plötzlich ausgeſprochen hörte, was ſie zu denken nicht gewagt, und geängſtigt, als zeihe man ſie einer Sünde, der ſie ſelbſt nicht klar ſich bewußt, ihr eignes Innres ganz zu durchſchauen ſich mühte.

„Julia," wiederholte die Prinzeſſin, „du liebſt nicht? — ſage es mir! — ſey aufrichtig."

„Wie ſonderbar," erwiderte Julia, „wie ſeltſam du mich frägſt, was kann, was ſoll ich dir antworten!"

„Sprich, o ſprich," flehte die Prinzeſſin. — Da ward es ſonnenhell in Julia's Seele und ſie fand Worte, das auszuſprechen, was ſie deutlich erblickte in ihrem eignen Innern.

„Was", ſo begann Julia ſehr ernſt und gefaßt, „was geht vor in deinem Gemüth, Hedwiga, indem du mich ſo frägſt? Was iſt dir die Liebe, von der du ſprichſt? Nicht wahr, man ſoll ſich hingezogen fühlen zu dem Geliebten, mit ſolcher unwiderſtehlichen Macht, daß man nur iſt, nur lebt in dem Gedanken an ihn, daß man ſein ganzes Ich aufgiebt um ihn, daß er allein uns alles Sehnen, alles Hoffen, alles Verlangen, die ganze Welt dünkt? Und dieſe Leidenſchaft ſoll die höchſte Stufe der Seeligkeit gewähren? — Mich ſchwindelt's vor dieſer Höhe, denn dem Blick hinab gähnt der bodenloſe Abgrund mit allen Schreckniſſen des rettungsloſen Verderbens entgegen. Nein Hedwiga, dieſe Liebe, die eben ſo entſetzlich iſt, als ſündhaft, hat dies Gemüth nicht erfaßt und feſt will ich halten an dem Glauben, daß es ewig rein, ewig davon frei bleiben wird. Doch wohl mag es ſich begeben, daß ein Mann vor allen übrigen in

uns die höchſte Achtung, ja, bei der männlich eminenten Kraft ſeines Geiſtes wahre Bewunderung erregt. Doch noch mehr als das, wir fühlen uns in ſeiner Nähe von einem gewiſſen gemüthlichen Wohlbehagen geheimnißvoll durchſtrömt, erhoben über uns ſelbſt, es ſcheint, als wenn unſer Geiſt dann erſt recht erwache, als wenn uns das Leben dann erſt recht leuchte, und ſo ſind wir froh, wenn er kommt, und traurig, wenn er geht. — Nennſt du dieſes Liebe? — Nun, warum ſollte ich es dir nicht geſtehen, daß unſer verlorner Kreisler mir dies Gefühl erweckt hat und daß ich ihn ſchmerzhaft vermiſſe."

„Julia", rief die Prinzeſſin plötzlich auffahrend und Julien mit glühendem Blick durchbohrend, „Julia, kannſt du ihn dir denken in den Armen einer andern, ohne zu vergehn in namenloſer Qual?"

Hoch erröthete Julia und mit einem Ton, der erkennen ließ, wie ſehr ſie ſich verletzt fühlte, erwiderte ſie: „Nie habe ich ihn mir gedacht in meinen Armen!" —

„Ha! — du liebſt ihn nicht — du liebſt ihn nicht!" — ſo ſchrie die Prinzeſſin gellend auf und ſank dann wieder zurück in den Sopha.

„O", ſprach Julie, „o daß er wiederkehrte! — Rein und ſchuldlos iſt das Gefühl, das ich für den theuern Mann hege in dieſer Bruſt, und ſehe ich ihn niemals wieder, ſo wird der Gedanke an ihn, den Unvergeßlichen, in mein Leben hineinleuchten, wie ein ſchöner heller Stern. — Doch gewiß, er kehrt zurück! — Denn wie kann —"

„Niemals", unterbrach die Prinzeſſin Julien mit ſchroffem, ſchneidendem Ton, „niemals kann, darf er wiederkehren, denn wie man vernimmt, befindet er ſich in der Abtei Kanzheim und wird, ſich der Welt entziehend, in den Orden des heiligen Benedikt treten."

Julien kamen die hellen Thränen in die Augen, sie stand schweigend auf und begab sich an das Fenster.

„Deine Mutter", fuhr die Prinzessin fort, „deine Mutter hat Recht, ganz Recht. Wohl uns, daß er fort ist, dieser Wahnsinnige, der sich wie ein böser Geist eindrängte in unseres Herzens Rath, der uns in unserm eignen Innern zu zerreißen wußte. — Und die Musik war das Zaubermittel, mit dem er uns umstrickte. — Nie mag ich ihn wiedersehen." —

Dolchstiche waren für Julien die Worte der Prinzessin, sie griff nach Hut und Shawl.

„Du willst", rief die Prinzessin, „du willst mich verlassen, meine süße Freundin? — Bleibe — bleibe — tröste mich, wenn du kannst! — Unheimliches Grauen geht durch diese Säle, durch den Park! denn wisse —" Damit führte Hedwiga Julien an das Fenster, zeigte nach dem Pavillon hin, in dem der Adjutant des Prinzen Hektor gewohnt hatte, und begann mit dumpfer Stimme: „Schau dort hin, Julia, jene Mauern verbergen ein bedrohliches Geheimniß; der Kastellan, die Gärtner betheuern, daß seit der Abreise des Prinzen niemand dort wohne, daß die Thüre fest verschlossen, und doch — O schau nur hin — schau nur hin! — siehst du es nicht, am Fenster?"

In der That gewahrte Julia an dem Fenster, das in dem Giebel des Pavillons angebracht war, eine dunkle Gestalt, die in demselben Augenblick wieder schnell verschwand.

Hier dürfe, meinte Julia, indem sie fühlte, wie Hedwigas Hand krampfhaft in der ihrigen bebte, von einem bedrohlichen Geheimniß oder gar von etwas gespenstischem durchaus nicht die Rede seyn, da es nur zu leicht möglich, daß irgend jemand von der Dienerschaft den leeren Pavillon unbefugter Weise benutze. Der Pavillon könne ja augenblicklich durchsucht und so auf der Stelle aufgeklärt werden,

was es mit der Geſtalt, die ſich am Fenſter blicken laſſe, für eine Bewandtniß habe. Die Prinzeſſin verſicherte aber dagegen, daß der alte treue Kaſtellan dies längſt auf ihren Wunſch gethan und betheuert, daß er in dem ganzen Pavillon auch nicht die Spur eines menſchlichen Weſens gefunden.

„Laß es", ſprach die Prinzeſſin, „laß es dir erzählen, was ſich vor drei Nächten begab! — Du weißt, daß mich oft der Schlaf flieht und daß ich dann aufzuſtehen und ſo lange durch die Zimmer zu wandeln pflege, bis mich eine Müdigkeit überfällt, der ich mich überlaſſe und es wirklich zum Einſchlafen bringe. So geſchah es, daß mich vor drei Nächten Schlafloſigkeit in dies Zimmer trieb. Plötzlich zitterte der Widerſchein eines Lichts an der Wand vorüber, ich ſchaute durch das Fenſter und gewahrte vier Männer, von denen einer eine Blendlaterne trug und die in der Gegend des Pavillons verſchwanden, ohne daß ich bemerken konnte, ob ſie wirklich hinein gingen in den Pavillon. Nicht lange dauerte es aber, ſo wurde eben jenes Fenſter hell und Schatten huſchten inwendig hin und her. Dann wurde es wieder finſter, aber durch das Gebüſch ſtrahlte nun bald ein blendender Schimmer, der aus der Thüre des geöffneten Pavillons kommen mußte. Immer mehr näherte ſich der Schein, bis endlich aus dem Gebüſch ein Benediktinermönch heraus trat, der in der linken Hand eine Fackel, in der rechten aber ein Cruzifix trug. Ihm folgten vier Männer, eine mit ſchwarzen Tüchern behängte Bahre auf den Schultern. Nur einige Schritte waren ſie gezogen, als ihnen eine in einen weiten Mantel eingehüllte Geſtalt entgegen trat. Sie ſtanden ſtill, ſetzten die Bahre nieder, die Geſtalt zog die Tücher weg, und ein Leichnam wurde ſichtbar. Mir wollten die Sinne vergehn, kaum gewahrte ich noch, daß die Männer die Bahre aufhoben und dem Mönch ſchnell nacheilten, auf dem breiten Seitenwege, der bald zum Park

hinausführt auf die Straße nach der Abtei Kanzheim. Seit dieser Zeit läßt sich jene Gestalt am Fenster sehen und vielleicht ist es der Spuk eines Ermordeten, der mich ängstigt."

Julia war geneigt, den ganzen Vorgang, wie ihn Hedwiga erzählte, für einen Traum oder, stand sie in der That wach am Fenster, für das täuschende Spiel der aufgeregten Sinne zu halten. Wer sollte, wer konnte der Todte seyn, den man unter solchen geheimnißvollen Umständen aus dem Pavillon forttrug, da niemand vermißt worden, und wer mochte daran glauben, daß dieser unbekannte Todte noch spuken solle in der Behausung, aus der man ihn fort gebracht? Julia äußerte dieses alles der Prinzessin und fügte noch hinzu, daß jene Erscheinung am Fenster auch wohl auf optischer Illusion beruhen, auch wohl gar ein Scherz des alten Magikers, Meister Abraham, seyn könne, der ja oft sein Wesen treibe mit solchem Spiel und vielleicht dem leeren Pavillon einen gespenstischen Einsassen gegeben habe.

„Wie", sprach die Prinzessin, die ihre ganze Fassung wieder gewonnen, sanft lächelnd, „wie man doch gleich mit der Erklärung bei der Hand ist, geschieht das Wunderbare, Uebernatürliche! — Was den Todten betrifft, so vergissest du das, was sich in dem Park begab, ehe Kreisler uns verließ." „Um Gott," rief Julia, „sollte denn wirklich eine gräßliche That begangen seyn? — Wer? — von wem?" —

„Du weißt", fuhr Hedwiga fort, „du weißt ja, Mädchen, daß Kreisler lebt. — Aber auch er lebt, der in Liebe ist zu dir. — Sieh mich nicht so erschrocken an! — Solltest du das nicht längst ahnen, was ich dir sagen muß, damit dir es klar werde, was, länger verborgen, dich verderben könnte? — Prinz Hektor liebt dich, dich Julia, mit all der wilden Leidenschaft, die seiner Nation eigen. Ich war, ich bin seine Braut, du aber Julia, bist seine Geliebte." Die letzten Worte betonte die Prinzessin auf eine eigne scharfe Weise,

ohne übrigens jenen beſonderen Accent hinein zu legen, der dem Gefühl innerer Kränkung eigen.

„O ewige Macht,“ rief Julia heftig, indem ihr die Thränen aus den Augen ſtürzten, „Hedwiga, willſt du denn meine Bruſt zerreißen? — Welcher finſtre Geiſt ſpricht aus dir! — Nein, nein, gern will ich es leiden, daß du aller böſen Träume halber, die dich verſtörten, an mir Aermſten Rache nimmſt, aber nie werde ich an die Wahrheit dieſer bedrohlichen Phantome glauben! — Hedwiga! — beſinne dich doch nur, du biſt ja nicht mehr die Braut des entſetzlichen Mannes, der uns erſchien wie das Verderben ſelbſt! Nie kehrt er zurück, niemals wirſt du ſein!“

„Doch“, erwiderte die Prinzeſſin, „doch! — Faſſe dich nur, Mädchen! — Nur dann, wenn die Kirche mich mit dem Prinzen verbunden, löſt ſich vielleicht das ungeheure Mißverſtändniß des Lebens, das mich elend macht! — Dich rettet des Himmels wunderbare Fügung. — Wir trennen uns, ich folge dem Gemahl, du bleibſt!“ — Die Prinzeſſin verſtummte vor innerer Bewegung, auch Julia war keines Wortes mächtig, beide fielen ſich ſchweigend, in Thränen zerfließend, an die Bruſt.

Man meldete, daß der Thee ſervirt ſey. Julia war aufgeregter, als es ihr beſonnenes ruhiges Gemüth zuzulaſſen ſchien. Es war ihr unmöglich, in der Geſellſchaft zu bleiben, und die Mutter erlaubte ihr gern, nach Hauſe zu gehen, da die Prinzeſſin ſich ebenfalls nach Ruhe ſehnte.

Fräulein Nannette verſicherte auf Befragen der Fürſtin, daß die Prinzeſſin den Nachmittag und Abend ſich ſehr wohl befunden, indeſſen mit Julien durchaus allein ſeyn wollen. So viel ſie im Nebenzimmer beobachten können, hätten beide, die Prinzeſſin und Julia, ſich allerlei Geſchichten erzählt, auch Comödie geſpielt und bald gelacht, bald geweint.

„Die lieben Mädchen," ſprach der Hofmarſchall leiſe. „Die aimable Prinzeſſin, das liebe Mädchen!" verbeſſerte der Fürſt, indem er den Hofmarſchall mit großen Augen anblitzte. Dieſer wollte in der Beſtürzung über den entſetzlichen Fehlgriff ein ziemliches Stücklein Zwieback, das er ſattſam in Thee getränkt, auf einmal hinunter ſchlucken. Das blieb ihm aber in der Kehle ſtecken und er brach aus in ein fürchterliches Huſten, ſo daß er ſchnell den Saal verlaſſen mußte und nur dadurch gerettet werden konnte vom ſchnöden Erſtickungstode, daß der Hoffourier im Vorſaal mit geübter Fauſt ein wohlgeſetztes Paukenſolo ausführte auf ſeinem Rücken.

Nach zwei Unſchicklichkeiten, deren er ſich ſchuldig gemacht, fürchtete indeſſen der Hofmarſchall noch die dritte zu begehen, er wagte es daher nicht, zurück zu kehren in den Saal, ſondern ließ ſich bei dem Fürſten mit plötzlich ihn angewandelter Krankheit entſchuldigen.

Durch des Hofmarſchalls Abweſenheit wurde aber die Whiſtparthie zerriſſen, wie ſie der Fürſt gewöhnlich zu ſpielen pflegte.

Als nun die Spieltiſche geordnet, war alles in geſpannter Erwartung, was der Fürſt in dieſem kritiſchen Fall thun werde. Der that aber nichts, als daß er, da auf ſeinen Wink die übrigen ſich zum Spiel geſetzt hatten, die Hand der Räthin Benzon faßte, ſie zum Kanapee führte und Platz nehmen hieß, indem er ſelbſt ſich ihr zur Seite hinſetzte.

„Unlieb", ſprach er dann ſanft und leiſe, wie immer zur Benzon, „unlieb wäre es mir doch geweſen, wenn der Hofmarſchall erſtickt wäre am Zwieback. Doch ſchien er Abweſenheiten des Geiſtes zu haben, wie ich es ſchon oftmals bemerkt, da er die Prinzeſſin Hedwiga ein Mädchen nannte, und würde daher im Whiſt miſerabel geweſen ſeyn. — Ueberhaupt, liebe Benzon, iſt es mir heute recht er-

wünſcht und angenehm, ſtatt des Spiels mit Ihnen hier in der Einſamkeit einige Worte vertraulich zu wechſeln wie ſonſt. Ach — wie ſonſt! Nun, Sie kennen mein Attachement für Sie, geliebte Frau! Nie kann es aufhören, ein fürſtliches Herz iſt jedesmal ein treues, ſo bald nicht unabwendbare Verhältniſſe ein Anderes gebieten."

Bei dieſen Worten küßte der Fürſt der Benzon viel zärtlicher die Hand, als es Stand, Alter und Umgebung zu erlauben ſchienen. Die Benzon verſicherte mit vor Freude funkelnden Augen, daß ſie längſt den Moment erſehnt, mit dem Fürſten vertraulich zu reden, da ſie ihm ſo manches mitzutheilen habe, was ihm nicht unangenehm ſeyn werde.

„Erfahren Sie", ſprach die Benzon, „erfahren Sie, gnädigſter Herr, daß der Geheime Legationsrath aufs neue geſchrieben, daß unſere Angelegenheit plötzlich eine günſtigere Wendung genommen, daß —"

„Still", unterbrach ſie der Fürſt, „ſtill, beſte Frau, nichts von Regierungsgeſchäften! Auch der Fürſt trägt Schlafröcke und ſetzt eine Nachtmütze auf, wenn er, beinahe erdrückt von der Laſt des Regierens, ſich zur Ruhe begiebt, wovon freilich Friedrich der Große, König von Preußen, eine Ausnahme machte, der, wie es Ihnen als einer beleſenen Frau bekannt ſeyn wird, auch im Bette einen Filzhut aufſetzte. Nun ich meine, daß auch der Fürſt immer zu viel von dem in ſich trägt, was — nun! was eben, wie die Leute ſagen, das ſogenannte bürgerliche Verhältniß, Ehe, Vaterfreuden u. ſ. w. begründet, um ſich dieſen Gefühlen ganz zu entſchlagen, und es iſt mindeſtens pardonnabel, wenn er ſich ihnen überläßt in Augenblicken, da der Staat, die Vorſorge für den gehörigen Anſtand am Hofe und im Lande nicht ſein ganzes Selbſt in Anſpruch nimmt. — Gute Benzon! ſolche Augenblicke ſind die jetzigen; fertig liegen ſieben Unterſchriften in

meinem Kabinett, und nun laſſen Sie mich den Fürſten ganz vergeſſen, laſſen Sie mich hier beim Thee ganz Hausvater ſeyn, der deutſche Hausvater vom Freiherrn- von Gemmingen. Laſſen Sie mich von meinen — ja von meinen Kindern reden, die mir ſolchen Kummer verurſachen, daß ich oft in eine ganz unſchickliche Gemüthsunruhe verfalle." „Von Ihren", ſprach die Benzon mit ſpitzem Ton, „von Ihren Kindern ſoll die Rede ſeyn, gnädigſter Herr? Das heißt alſo, von dem Prinzen Ignaz und von der Prinzeſſin Hedwiga! — Sprechen Sie, gnädigſter Herr, ſprechen Sie, vielleicht kann ich Rath und Troſt geben wie Meiſter Abraham." — „Ja", ſprach der Fürſt weiter, „ja, Rath und Troſt, der möchte mir manchmal vonnöthen ſeyn. — Sehn Sie, gute Benzon, was zuerſt den Prinzen betrifft, ſo bedurfte er freilich nicht beſonderer Geiſtesgaben, die die Natur denjenigen zuzutheilen pflegt, die ſonſt ihres Standes halber obſkur und fühllos bleiben würden, aber etwas mehr Esprit wäre ihm doch zu wünſchen, er iſt und bleibt ein simple! — Sehn Sie nur, da ſitzt er und baumelt mit den Füßen und ſpielt eine falſche Karte aus nach der andern und kichert und lacht wie ein Knabe von ſieben Jahren! — Benzon! entre nous soit dit, nicht die Kunſt des Schreibens, in ſo fern ſie ihm nöthig, iſt ihm beizubringen; ſein fürſtlicher Name ſieht aus wie eine Eulenkralle. Ewige Barmherzigkeit, was ſoll daraus werden! Neulich wurde ich in meinen Geſchäften geſtört durch abſcheuliches Gebelle vor meinem Fenſter, ich ſchaue heraus, um den unangenehmen Spitz fortjagen zu laſſen, und was muß ich erblicken! Sollten Sie es glauben, gute Frau! Es iſt der Prinz, der wie wahnſinnig laut bellend hinter dem Gärtnerburſchen herſpringt. — Sie ſpielen mitſammen Haſe und Hund! — Iſt wohl nur einiger Verſtand darin, ſind das fürſtliche Paſſionen? — Kann

der Prinz wohl jemals zu der geringsten Selbständigkeit kommen?"

„Darum", erwiderte die Benzon, „darum ist es nöthig, daß der Prinz alsbald vermählt werde und eine Gemahlin erhalte, deren Anmuth, deren Liebreiz, deren klarer Verstand seine schlafenden Sinne weckt und die gutmüthig genug ist, sich ganz zu ihm hinab zu neigen, um ihn dann allmählich zu sich herauf zu ziehen. Diese Eigenschaften sind dem weiblichen Wesen, das dem Prinzen angehören soll, unerläßlich, um ihn aus einem Seelenzustande zu retten, der, mit Schmerz spreche ich es aus, gnädigster Herr! zuletzt in wirklichen Wahnsinn ausarten kann. Eben daher dürfen auch nur diese seltenen Eigenschaften entscheiden und der Stand nicht in allzustrengen Betracht kommen."

„Niemals", sprach der Fürst, indem er die Stirne runzelte, „niemals gab es Mesalliancen in unserm Hause, lassen Sie ab von einem Gedanken, den ich nicht billigen kann. Immer war und bin ich noch bereit, sonst Ihre Wünsche zu erfüllen!" —

„Daß", erwiderte die Benzon mit scharfem Ton, „daß ich nicht wüßte, gnädigster Herr! — Wie oft mußten gerechte Wünsche schweigen, chimärischer Rücksichten halber. Aber es giebt Ansprüche, die aller Verhältnisse spotten." —

„Laissons cela," unterbrach der Fürst die Benzon, indem er sich ausräusperte und Taback nahm. Nach einigen Augenblicken des Stillschweigens fuhr er fort: „Noch mehr Kummer als der Prinz macht mir die Prinzessin. Sagen Sie, Benzon, wie war es möglich, daß uns eine Tochter von dieser seltsamen Gemüthsart, noch mehr: von dieser absonderlichen Krankhaftigkeit, die selbst den Leibarzt in Verlegenheit setzt, geboren werden konnte? Hat sich die Fürstin nicht immer einer blühenden Gesundheit erfreut, hat sie zu mystischen Nervenzufällen inklinirt? Bin ich selbst nicht, was Leib

und Seele betrifft, ein robuſter Fürſt geweſen? Wie kommen wir zu dem Kinde, das, geſtehen muß ich es zu meinem bittern Leidweſen, mir oft — ganz verrückt erſcheint, alles fürſtlichen Anſtandes los und ledig?" — „Auch mir", erwiderte die Benzon, „auch mir iſt der Organismus der Prinzeſſin unbegreiflich. — Die Mutter iſt ſich immer klar, verſtändig, von jeder zu heftigen verderblichen Leidenſchaftlichkeit frei geweſen." — Die letzten Worte ſprach die Benzon dumpf und leiſe vor ſich hin, indem ſie den Blick niederſenkte. „Sie meinen die Fürſtin," fragte der Fürſt mit Accent, da es ihm nicht anſtändig ſchien, daß dem Worte: Mutter, nicht das Prädikat: Fürſtin, hinzugefügt.

„Wen ſonſt", erwiderte die Benzon geſpannt, „wen ſonſt ſollte ich meinen?"

„Hat", ſprach der Fürſt weiter, „hat mich nicht der letzte fatale Zufall der Prinzeſſin um den Erfolg meiner Bemühungen, um die Freude ihrer baldigen Vermählung, meinen Wünſchen gemäß, gebracht? — Denn, gute Benzon, entre nous soit dit, der Prinzeſſin plötzliche Katalepſie, die ich bloß einer ſtarken Erkältung zuſchreibe, war wohl lediglich Schuld an der plötzlichen Abreiſe des Prinzen Hektor. — Er will abbrechen und — juste ciel! ſelbſt muß ich es geſtehen, ich kann es ihm nicht ganz verdenken, ſo daß, verböte nicht ohnehin der Anſtand jede weitre Annäherung, ſchon dieſes mich, den Fürſten, abhalten müßte, jetzt noch Schritte zu thun zur Erfüllung eines Wunſches, den ich freilich ſehr ungern und nur nothgedrungen aufgebe. Recht werden Sie mir nämlich geben, geliebte Frau, daß es immer etwas ängſtliches hat mit einer Gemahlin, die ſolchen wunderlichen Zufällen unterworfen. Kann eine ſolche fürſtliche und zugleich kataleptiſche Gemahlin nicht mitten in der glänzendſten Cour davon erfaßt werden, automatiſch da ſtehen und ſämmtliche würdige Anweſende zwingen, es ihr nachzuthun und

regungslos zu bleiben? — Freilich kann man wohl auch eine von einer allgemeinen Katalepſie befallene Cour ſich als die feierlichſte und erhabenſte denken, die es in der Welt nur geben mag, da die leiſeſte Verletzung der nöthigen Würde auch dem Leichtſinnigſten unmöglich. Doch ein Gefühl, das mich eben in ſolchen hausväterlichen Augenblicken, wie die jetzigen hier beim Spiel, befällt, läßt es mich bemerken, daß ein ſolcher Zuſtand der Braut dem fürſtlichen Bräutigam einiges fröſtelndes Grauen erregen kann und darum — Benzon! Sie ſind eine liebenswürdige, verſtändige Frau, fänden Sie vielleicht eine Möglichkeit, die Sache mit dem Prinzen zu redreſſiren, irgend ein Mittel —"

„Es bedarf", unterbrach die Benzon lebhaft den Fürſten, „es bedarf deſſen gar nicht, gnädigſter Herr! Nicht der Prinzeſſin Krankheit trieb den Prinzen ſo ſchnell fort, ein anderes Geheimniß iſt hier im Spiele und in dieſes Geheimniß iſt der Kapellmeiſter Kreisler verflochten."

„Wie", rief der Fürſt voll Erſtaunen, „wie, was ſagen Sie, Benzon? der Kapellmeiſter Kreisler? So ſollte es doch wahr ſeyn, daß er —"

„Ja", ſprach die Räthin weiter, „ja, gnädigſter Herr, ein Zwieſpalt zwiſchen ihm und dem Prinzen Hektor, der vielleicht geſchlichtet werden ſollte auf-zu heroiſche Weiſe, war es, der den Prinzen entfernte."

„Zwieſpalt", unterbrach der Fürſt die Benzon, „Zwieſpalt — geſchlichtet — heroiſche Weiſe! — Der Schuß im Park — der blutige Hut! — Benzon! es iſt ja unmöglich — der Prinz — der Kapellmeiſter! — ein Duell — ein Renkontre, beides iſt ja undenkbar!" —

„So viel", fuhr die Benzon fort, „ſo viel, gnädigſter Herr, iſt gewiß, daß Kreisler auf der Prinzeſſin Gemüth nur zu mächtig einwirkte, daß jene ſeltſame Angſt, ja jenes Entſetzen, das ſie erſt empfand in Kreislers Gegenwart,

ſich geſtalten wollte zur verderblichen Leidenſchaft. Möglich, daß der Prinz ſcharf genug ſah, dies zu gewahren, daß er in Kreisler, der ihm von Anfang an entgegen trat mit feindlicher verhöhnender Ironie, einen Widerſacher fand, den er ſich vom Halſe ſchaffen zu müſſen glaubte, und daß hieraus ſich eine That erzeugte, die freilich nur dem blutigen Haß des gekränkten Ehrgefühls, der Eiferſucht verziehen werden darf und die, Dank ſey der ewigen Macht, nicht gelang. Ich geſtehe, daß dies alles die ſchnelle Abreiſe des Prinzen nicht erklärt und daß, wie geſagt, noch ein dunkles Geheimniß waltet. Der Prinz floh, wie mir Julia erzählt, entſetzt vor einem Bilde, das Kreisler bei ſich trug und ihm vorzeigte. — Nun, mag dem ſeyn, wie ihm wolle, Kreisler iſt fort und der Prinzeſſin Criſis iſt vorüber! — Glauben Sie mir, gnädigſter Herr, blieb Kreisler, ſo flammte die heftigſte Leidenſchaft für ihn auf in der Prinzeſſin Bruſt, und ſie wäre lieber geſtorben, als daß ſie dem Prinzen ihre Hand gegeben hätte. Alles hat ſich jetzt anders geſtaltet, bald kehrt Prinz Hektor zurück, und die Vermählung mit der Prinzeſſin endigt alle Beſorgniſſe."

„Sehn Sie", rief der Fürſt zornig, „ſehn Sie, Benzon, die Inſolenz des ſchnöden Muſikanten! — In ihn will die Prinzeſſin ſich verlieben, ſeinetwegen die Hand des liebenswürdigſten Prinzen ausſchlagen! — Ah le coquin! — Nun verſtehe ich Euch, Meiſter Abraham, erſt ganz! — Ihr ſollt mir den fatalen Menſchen vom Halſe ſchaffen, daß er niemals wiederkehrt." —

„Jede", ſprach die Räthin, „jede Maaßregel, die der weiſe Meiſter Abraham deshalb etwa vorſchlagen dürfte, würde überflüſſig ſeyn, da das Erforderliche deshalb ſchon geſchehen iſt. Kreisler befindet ſich in der Abtei Kanzheim, und wie mir der Abt Chryſoſtomus ſchreibt, wird er wahrſcheinlich ſich entſchließen, der Welt zu entſagen und in den

Orden zu treten. Die Prinzeſſin hat dies ſchon erfahren von mir zur günſtigen Stunde, und daß ich dabei keine ſonderliche Gemüthsbewegung der Prinzeſſin gewahrte, bürgt mir dafür, daß die bedrohliche Criſis, wie geſagt, ſchon vorüber."

„Herrliche", nahm der Fürſt das Wort, „herrliche, liebenswürdige Frau! welches Attachement beweiſen Sie mir und meinen Kindern! Wie ſorgen Sie für das Wohl, für das Beſte meines Hauſes!"

„Wirklich", ſprach die Benzon mit bittrem Ton, „wirklich? — thue ich das? Konnte, durfte ich immer für das Wohl Ihrer Kinder ſorgen?"

Die Benzon legte auf die letzten Worte einen beſonderen Nachdruck, der Fürſt ſah ſchweigend vor ſich nieder und ſpielte mit dem Daumen der zuſammengefalteten Hände. Endlich murmelte er leiſe: „Angela! — noch immer keine Spur? — ganz verſchwunden?"

„So iſt es," erwiderte die Benzon, „und ich fürchte, daß das unglückliche Kind das Opfer irgend einer Schändlichkeit geworden iſt. Man wollte ſie in Venedig geſehen haben, aber gewiß war dies ein Irrthum. — Geſtehen Sie es, gnädigſter Herr! es war grauſam — entſetzlich, daß Sie Ihr Kind von der Bruſt der Mutter reißen ließen, es in ein troſtloſes Exil verbannten! — Dieſe Wunde, die mir Ihre Strenge ſchlug, werde ich niemals verſchmerzen!"

„Benzon," ſprach der Fürſt, „habe ich Ihnen, dem Kinde nicht ein anſehnliches Jahrgehalt ausgeſetzt? — konnte ich mehr thun? Mußte ich nicht, blieb Angela bei uns, jeden Augenblick befürchten, daß unſere foiblesses verrathen werden und auf unangenehme Weiſe die anſtändige Ruhe unſeres Hofes zerſtören konnten? — Sie kennen die Fürſtin, gute Benzon! Sie wiſſen, daß ſie manchmal beſondere Grillen hat." —

„Alſo“, nahm die Benzon das Wort, „alſo Geld, ein Jahrgehalt ſoll die Mutter entſchädigen für allen Schmerz, für alle Trauer, für alle bittere Klage um das verlorne Kind? — In der That, gnädigſter Herr! es giebt eine andere Art, für ſein Kind zu ſorgen, die die Mutter beſſer zufrieden ſtellt, als alles Gold!“

Die Benzon ſprach dieſe Worte mit einem Blick, mit einem Ton, der den Fürſten in einige Verlegenheit ſetzte.

„Vortreffliche Frau,“ begann er betreten, „warum dieſe ſeltſamen Gedanken! — Glauben Sie denn nicht, daß mir ebenfalls das ſpurloſe Verſchwinden unſerer lieben Angela ſehr unangenehm, ſehr fatal iſt? Es muß ein artiges ſchönes Mägdlein geworden ſeyn, da es von hübſchen ſcharmanten Eltern geboren.“ Aufs neue küßte der Fürſt der Benzon ſehr zärtlich die Hand, die ſie aber ſchnell wegzog und mit funkelndem, durchbohrendem Blick dem Fürſten ins Ohr flüſterte: „Geſtehen Sie es, gnädigſter Herr, Sie waren ungerecht, grauſam, als Sie darauf beſtanden, daß das Kind entfernt werden müſſe. Iſt es nicht Ihre Pflicht, den Wunſch nicht zurück zu weiſen, deſſen Erfüllung ich, gutmüthig genug, wirklich für einigen Erſatz all meines Leid's anſehen will?“ „Benzon,“ erwiderte der Fürſt noch kleinlauter als zuvor, „gute herrliche Benzon, kann denn unſere Angela nicht wieder gefunden werden? Ich will heroiſches thun für Ihre Wünſche, theure Frau! Ich will mich dem Meiſter Abraham anvertrauen, mich mit ihm berathen. — Es iſt ein vernünftiger erfahrner Mann, vielleicht kann er helfen.“

„O“, unterbrach die Benzon den Fürſten, „o des weiſen Meiſters Abraham! Glauben Sie denn, gnädigſter Herr, daß Meiſter Abraham wirklich aufgelegt iſt, für Sie etwas zu unternehmen, daß er Ihnen, Ihrem Hauſe getreulich anhängt? Und wie ſollte er im Stande ſeyn, etwas heraus zu bringen über Angela's Schickſal, nachdem in Venedig, in

Florenz alle Nachforſchungen vergeblich geblieben ſind und, was das Schlimmſte iſt, ihm jenes geheimnißvolle Mittel geraubt wurde, deſſen er ſich bediente, um das Unbekannte zu erforſchen."

„Sie", ſprach der Fürſt, „Sie meinen ſein Weib, die böſe Zauberin Chiara."

„Sehr", erwiderte die Benzon, „ſehr fraglich möchte es ſeyn, ob die vielleicht nur inſpirirte, mit höheren wunderbaren Kräften begabte Frau dieſen Namen verdient. Auf jeden Fall war es ungerecht, unmenſchlich, dem Meiſter das geliebte Weſen zu rauben, an dem er hing mit ganzer Seele, ja die ganz ein Theil ſeines Ichs war."

„Benzon", rief der Fürſt ganz erſchrocken, „Benzon, ich verſtehe Sie heute nicht! — Mir ſchwindelts im Kopfe! Waren Sie ſelbſt nicht dafür, daß das bedrohliche Geſchöpf, vermöge deſſen der Meiſter bald alle unſere Verhältniſſe beherrſchen konnte, entfernt werden möchte? Billigten Sie nicht ſelbſt mein Schreiben an den Großherzog, in dem ich vorſtellte, daß, da jede Zauberei im Lande längſt verboten, Perſonen, die in dieſer Art beeigenſchaftet ihr Weſen trieben, nicht geduldet werden dürften und Sicherheits halber ein wenig eingeſperrt werden müßten? Geſchah es nicht aus purer Schonung gegen den Meiſter Abraham, daß der myſteriöſen Chiara nicht der offne Prozeß gemacht, ſondern daß ſie in aller Stille aufgegriffen und fortgeſchafft wurde, wohin weiß ich nicht einmal, da ich mich darum nicht weiter bekümmert? — Welch ein Vorwurf kann mich hier treffen?"

„Verzeihung", erwiderte die Benzon, „Verzeihung, gnädigſter Herr, aber es iſt doch in der That der Vorwurf des wenigſtens übereilten Verfahrens, der Sie wohl mit Recht trifft. — Aber! — erfahren Sie es, gnädigſter Herr! Meiſter Abraham iſt davon unterrichtet, daß ſeine Chiara

weggeſchafft wurde auf Ihren Anlaß. Er iſt ſtill, er iſt freundlich, aber glauben Sie nicht, gnädigſter Herr, daß Haß und Rache brütet in ſeinem Innern gegen den, der ihm ſein Liebſtes raubte auf Erden? Und dieſem Manne wollen Sie vertrauen, wollen ihm Ihr Inneres erſchließen?" — „Benzon", ſprach der Fürſt, indem er ſich die Schweißtropfen von der Stirne wegtrocknete, „Benzon! Sie alteriren mich ſehr — ganz unbeſchreiblich, möcht' ich ſagen! — Barmherziger! kann ein Fürſt ſo aus der Contenance gebracht werden? Muß, beim Teufel, — Gott, ich glaube gar, ich fluche wie ein Dragoner hier beim Thee! — Benzon! warum ſprachen Sie nicht früher! — Er weiß ſchon alles! — Im Fiſcherhäuschen, gerade als ich ganz außer mir war über der Prinzeſſin Zuſtand, da floß mir das Herz, der Mund über. — Ich ſprach von Angela, entdeckte ihm — Benzon, ſchrecklich iſt es! — j'étois un — Eſel! — Voilà tout!"

„Und er erwiderte?" So fragte die Benzon geſpannt.

„Beinahe", ſo ſprach der Fürſt weiter, „beinahe iſt es mir ſo, als habe der Meiſter Abraham zuerſt angefangen, von unſerm früheren Attachement zu ſprechen und wie ich ein glücklicher Vater ſeyn können, ſtatt daß ich nun ein malheureuſer ſey. — So viel iſt aber richtig, daß, als ich meine Beichte beendet, er lächelnd erklärte, wie er ſchon längſt alles wiſſe und hoffe, daß ſich vielleicht in ganz kurzer Zeit aufklären werde, wo Angela geblieben. — Mancher Trug würde dann vernichtet werden, manche Täuſchung zerrinnen."

„Das", ſprach die Benzon mit bebenden Lippen, „das ſagte der Meiſter?"

„Sur mon honneur", erwiderte der Fürſt, „das ſprach er. — Tauſend Sapperment — pardonniren Sie, Benzon, aber ich bin im Zorn — wenn der Alte es mir nachtragen ſollte? — Benzon, que faire?"

Beide, der Fürſt und die Benzon, ſtarrten ſich ſprachlos an. „Durchlauchtigſter Herr,“ lispelte leiſe ein Kammerlakai, indem er dem Fürſten Thee präſentirte. „Bête!“ ſchrie aber der Fürſt, im haſtigen Aufſpringen dem Lakai Präſentirteller ſammt Taſſe aus den Händen ſchleudernd; alles fuhr entſetzt von den Spieltiſchen in die Höhe, das Spiel war geendet, der Fürſt, ſich mit Macht bezwingend, lächelte ein freundliches Adieu den Erſchrockenen zu und begab ſich mit der Fürſtin in die inneren Gemächer. Auf jedem Geſicht las man aber ganz deutlich: Gott was iſt das, was bedeutet das? — Der Fürſt ſpielte nicht, ſprach ſo lange, ſo angelegentlich mit der Räthin und gerieth dann in ſolch entſetzlichen Zorn! —

Unmöglich konnte die Benzon auch nur entfernt ahnen, was ſie in ihrer Wohnung, die in einem Seitengebäude dicht neben dem Schloſſe belegen für ein Auftritt erwartete. —

Wir wiſſen, daß Julien erlaubt wurde, früher nach Hauſe zurück zu kehren. Ein Leibjäger leuchtete ihr mit einer Fackel vor. Kaum waren ſie aber einige Schritte von dem Schloſſe entfernt, als der Leibjäger plötzlich ſtill ſtand und die Fackel hoch empor hob. „Was giebt es?“ fragte Julia. „Ei“, erwiderte der Leibjäger, „ei, Fräulein Julia, haben Sie wohl die Geſtalt bemerkt, die dort vor uns ſo ſchnell fort huſchte? Ich weiß gar nicht, was ich davon denken ſoll, ſeit mehreren Abenden ſchleicht hier ein Menſch umher, der bei ſeiner Heimlichkeit was böſes im Schilde führen muß. Wir haben ihm ſchon nachgeſtellt auf alle nur mögliche Weiſe, aber er entwiſcht uns unter den Händen, ja er wird vor unſern Augen unſichtbar, wie ein Geſpenſt oder wie der, Gott ſey bei uns! ſelbſt.“

Julia dachte an die Erſcheinung am Giebelfenſter des Pavillons und fühlte ſich von unheimlichen Schauern durchbebt. „Fort, ach nur ſchnell fort,“ rief ſie dem Jäger zu, der meinte aber lachend, das liebe Fräulein möge ſich nur nicht fürchten, denn ehe ihr etwas geſchehe, müſſe ihm erſt das Geſpenſt den Hals umdrehen, überdem habe aber wohl das unbekannte Ding, was ſich in der Gegend des Schloſſes blicken laſſe, Fleiſch und Bein wie andere ehrliche Leute und ſey ein furchtſamer lichtſcheuer Haſe.

Julia ſchickte ihr Mädchen, das über Kopfſchmerz und Fieberfroſt klagte, zu Bette und legte ohne ihre Beihülfe die Nachtkleider an.

Nun, als ſie einſam auf ihrem Zimmer, ging noch einmal alles in ihrer Seele auf, was Hedwiga in einem Zuſtande zu ihr geſprochen, den ſie nur krankhafter Ueberſpannung zuſchreiben wollte. Und doch war es gewiß, daß eben jene krankhafte Ueberſpannung nur eine pſychiſche Urſache haben konnte. — Mädchen von ſolch unbefangenem reinen Gemüth, wie Julia, errathen in derlei intrikaten Fällen wohl ſelten das Richtige. So glaubte auch Julia, als ſie ſich alles nochmals in den Sinn gerufen, nichts anderes, als daß Hedwiga von jener entſetzlichen Leidenſchaft ergriffen, die ſie ſelbſt ihr ſo furchtbar, als die Ahnung davon in ihrer eignen Seele lag, geſchildert, und daß Prinz Hektor der Mann ſey, dem ſie ihr eignes Selbſt geopfert. — Nun, ſchloß ſie ferner, ſey, der Himmel wiſſe wie, der Wahn in Hedwiga aufgeſtiegen, daß der Prinz in anderer Liebe befangen, und habe ſie gequält, wie ein fürchterliches, raſtlos ſie verfolgendes Geſpenſt, ſo daß daraus ſich die heilloſe Zerrüttung im Innern erzeugt. „Ach“, ſprach Julia zu ſich ſelbſt, „ach du gute liebe Hedwiga, kehrte Prinz Hektor zurück, wie bald würdeſt du dich überzeugen, daß du von deiner Freundin nichts zu befürchten!“ — Doch in dem

Augenblick, als Julia dieſe Worte ſprach, trat der Gedanke, daß der Prinz ſie liebe, ſo aus dem Innerſten hervor, daß ſie vor ſeiner Macht und Lebendigkeit erſchrak, daß ſie ſich von unnennbarer Angſt erfaßt fühlte, es könne doch wahr, was die Prinzeſſin glaube, und ihr Verderben gewiß ſeyn. Jener ſeltſame fremdartige Eindruck, den des Prinzen Blick, ſein ganzes Weſen auf ſie gemacht, kam ihr wieder zu Sinn, jenes Entſetzen durchbebte aufs Neue ihre Glieder. Sie gedachte jenes Moments auf der Brücke, als der Prinz ſie umſchlingend den Schwan fütterte, all der verfänglichen Worte, die er damals ſprach und die, ſo harmlos ihr damals alles vorgekommen, ihr jetzt von tieferer Bedeutung ſchienen. Aber auch des verhängnißvollen Traums gedachte ſie, als ſie ſich von eiſernen Armen feſt umſchlungen gefühlt und es der Prinz geweſen, der ſie feſtgehalten, als ſie dann erwacht den Kapellmeiſter im Garten erblickt und ſein ganzes Weſen ihr klar geworden und ſie daran geglaubt, daß er ſie ſchützen werde vor dem Prinzen.

„Nein", rief Julia laut, „nein, es iſt nicht ſo, es kann dem nicht ſo ſeyn, es iſt nicht möglich! Es iſt der böſe Geiſt der Hölle ſelbſt, der dieſe ſündhaften Zweifel in mir Aermſten aufregt! — Nein, er ſoll nicht Macht haben über mich!" —

Mit dem Gedanken an den Prinzen, an jene gefahrvollen Augenblicke regte ſich in Julia's tiefſter Bruſt eine Empfindung, deren Bedrohlichkeit nur daran zu erkennen, daß ſie die Schaam weckte, die das wallende Blut ihr in die Wangen, heiße Thränen ihr in die Augen trieb. Wohl der holden frommen Julia, daß ſie Kraft genug beſaß den böſen Geiſt zu beſchwören, ihm keinen Raum zu verſtatten, in dem er feſt fußen können. Es iſt hier noch wiederholt zu bemerken, daß Prinz Hektor der ſchönſte liebenswürdigſte Mann war, den man nur ſehen konnte, daß ſeine Kunſt zu

gefallen auf die tiefe Weiberkenntniß gegründet war, die ihm das Leben voll glücklicher Abenteuer erworben, und daß eben ein junges unbefangenes Mädchen wohl erſchrecken mochte vor der ſiegenden Kraft ſeines Blicks, ſeines ganzen Weſens.

„O Johannes," ſprach ſie ſanft, „du guter herrlicher Mann, kann ich denn nicht bei dir den Schutz ſuchen, den du mir verſprochen? Kannſt du nicht ſelbſt zu mir tröſtend reden mit den Himmelstönen, die recht wiederhallen in meiner Bruſt?" —

Damit öffnete Julia das Pianoforte und begann die Kompoſitionen Kreislers, die ihr die liebſten waren, zu ſpielen und zu ſingen. In der That fühlte ſie ſich bald getröſtet, erheitert, der Geſang trug ſie fort, in eine andere Welt, es gab keinen Prinzen, ja keine Hedwiga mehr, deren krankhafte Phantome ſie verſtören durften.

— „Nun noch meine liebſte Canzonetta!" — So ſprach Julia und begann das von ſo vielen Komponiſten geſetzte: Mi lagnerò tacendo etc. In der That war Kreislern dieſes Lied vor allen übrigen gelungen. Der ſüße Schmerz der brünſtigſten Liebesſehnſucht war darin in einfacher Melodie mit einer Wahrheit, mit einer Stärke ausgedrückt, die jedes fühlende Gemüth unwiderſtehlich ergreifen mußte. Julia hatte geendet, in das Andenken an Kreisler ganz und gar verſunken, ſchlug ſie noch einzelne Akkorde an, die ein Echo ſchienen ihrer innern Gefühle. Da ging die Thüre auf, ſie ſchaute hin, und ehe ſie ſich vom Sitz erheben konnte, lag Prinz Hektor ihr zu Füßen und hielt ſie feſt, beide Hände erfaſſend. Laut ſchrie ſie auf vor jähem Schreck, doch der Prinz beſchwor ſie bei der Jungfrau und allen Heiligen, ruhig zu ſeyn, ihm nur zwei Minuten den Himmel ihres Anblicks, ihres Worts zu gönnen. Mit Ausdrücken wie ſie nur die Raſerei der heftigſten Leidenſchaft einzugeben ver-

mag, ſagte er ihr dann, daß er nur ſie, nur ſie anbete, daß der Gedanke der Vermählung mit Hedwiga ihm ſchrecklich, todbringend ſey. Daß er deshalb fliehen wollen, doch bald von der Macht einer Leidenſchaft, die erſt mit ſeinem Tode enden könne, getrieben, zurückgekehrt ſey, nur um Julien zu ſehen, zu ſprechen, ihr zu ſagen, daß nur ſie allein ſein Leben, ſein Alles ſey! —

„Fort", rief Julia in troſtloſer Herzensangſt, „fort — Sie tödten mich, Prinz!"

„Nimmermehr", ſchrie der Prinz, indem er in Liebeswuth Julia's Hände an die Lippen drückte, „nimmermehr, der Moment iſt da, der Leben über mich bringt oder Tod! — Julia! Kind des Himmels! Kannſt du mich, kannſt du den verwerfen, deſſen ganzes Seyn, deſſen Seeligkeit du biſt? — Nein du liebſt mich, Julia, ich weiß es, o ſprich es aus, daß du mich liebſt, und alle Himmel überſchwenglichen Entzückens ſind mir geöffnet!"

Damit umſchlang der Prinz die vor Entſetzen und Angſt halb ohnmächtige Julia und drückte ſie heftig an ſeine Bruſt.

„Weh mir", rief ſie mit halb erſtickter Stimme, „weh mir — erbarmt ſich niemand meiner?"

Da erhellte Fackelglanz die Fenſter, und mehrere Stimmen ließen ſich vor der Thüre hören. Julia fühlte einen glühenden Kuß auf den Lippen brennen, und ſchnell war der Prinz entflohen.

Ganz außer ſich ſtürzte Julia der eintretenden Mutter entgegen, und mit Entſetzen vernahm dieſe, was ſich begeben. Sie begann damit, die arme Julia zu tröſten, wie ſie nur vermochte, ihr zu verſichern, daß ſie den Prinzen zu ſeiner Schaam aus dem Verſteck, in dem er ſich befinden müſſe, hervorziehen werde.

„O", ſprach Julia, „o thue das nicht, Mutter, ich muß

vergehen, wenn der Fürſt, wenn Hedwiga erfährt —" Sie fiel ſchluchzend an der Mutter Bruſt, ihr Antlitz verbergend.

„Du haſt Recht", erwiderte die Räthin, „du haſt Recht, mein liebes gutes Kind, niemand darf zur Zeit wiſſen, ahnen, daß der Prinz ſich hier befindet, daß er dir nachſtellt, du liebe fromme Julia! — Die im Complott ſind, müſſen ſchweigen. Denn daß es deren giebt, die im Bunde ſind mit dem Prinzen, hat nicht den mindeſten Zweifel, da er ſonſt eben ſo wenig unbemerkt hier in Sieghartshof ſich hätte aufhalten, als in unſre Wohnung ſchleichen können. — Unbegreiflich iſt es mir, wie es dem Prinzen möglich wurde, aus dem Hauſe zu entfliehen, ohne mir und Friedrich, der mir vorleuchtete, zu begegnen! Den alten Georg fanden wir im tiefen unnatürlichen Schlaf, aber wo iſt Nanni?" „Weh mir", lispelte Julia, „weh mir, daß ſie krank war und ich ſie fortſchicken mußte."

„Vielleicht", ſprach die Benzon, „vielleicht kann ich ihr Arzt ſeyn" und ſtieß raſch die Thüre des Nebenzimmers auf. Da ſtand die kranke Nanni völlig angekleidet; ſie hatte gelauſcht und ſank nun vor Schreck und Furcht nieder, der Benzon zu Füßen.

Wenige Fragen der Benzon reichten hin, um zu erfahren, daß der Prinz durch den alten, für ſo treu gehaltenen Caſtellan

mit dieſem einfältigen armſeligen Spielwerk den beſten Theil meines Lebens vergeudet. — Und nun jammerſt du alter Thor und klagſt das Geſchick an, dem du vermeſſen Trotz boteſt! — Was gingen dich die vornehmen Leute, was ging dich die ganze Welt an, die du verhöhnteſt, weil du ſie für närriſch hielteſt und ſelbſt am närriſchſten warſt! — Beim

Handwerk, beim Handwerk mußteſt du bleiben, Orgeln bauen und nicht den Hexenmeiſter ſpielen und den Wahrſager. — Sie hätten ſie mir nicht geſtohlen, mein Weib wäre bei mir, ein tüchtiger Arbeiter ſäß' ich in der Werkſtatt, und rüſtige Geſellen klopften und hämmerten um mich her, und wir förderten Werke, die ſich hören und ſehen ließen wie keine anderen weit und breit. — Und Chiara! — vielleicht hingen muntre Knaben mir am Halſe, vielleicht ſchaukelte ich ein ſchmuckes Töchterlein auf den Knieen. — Tauſend Teufel, was hält mich ab, daß ich nicht den Augenblick davon renne und das verlorne Weib ſuche in der ganzen weiten Welt!" — Damit warf Meiſter Abraham, der dies Selbſtgeſpräch gehalten, das kleine begonnene Automat ſowie alles Handwerkszeug unter den Tiſch, ſprang auf und ſchritt heftig hin und her. — Der Gedanke an Chiara, der ihn jetzt beinahe niemals verließ, rief alle ſchmerzliche Wehmuth in ſeinem Innern hervor, und wie mit Chiara damals ſein höheres Leben begonnen, verließ ihn auch jetzt jener trotzige dem Gemeinen entſproſſene Unwille darüber, daß er über ſein Handwerk hinweg geſchaut und wirkliche Kunſt zu üben ſich unterfangen. — Er ſchlug Severino's Buch auf und ſchaute lange die holde Chiara an. — Wie ein Mondſüchtiger, der der äußeren Sinne beraubt nur nach dem innern Gedanken automatiſch handelt, ging Meiſter Abraham dann zu einem Kaſten, der in einem Winkel des Zimmers ſtand, räumte Bücher und Sachen, womit er bepackt, herunter, öffnete ihn, nahm die Glaskugel, den ganzen Apparat zum geheimnißvollen Experiment mit dem unſichtbaren Mädchen hervor, befeſtigte die Kugel an einer dünnen ſeidnen Schnur, die von der Decke herabhing, ſtellte im Zimmer alles ſo her, wie es zu dem verſteckten Orakel nöthig. Erſt als er mit allem fertig geworden, erwachte er aus der träumeriſchen Betäubung und erſtaunte nicht wenig darüber,

was er begonnen. „Ach", jammerte er dann laut, indem er ganz ermattet, ganz troſtlos in den Lehnſtuhl ſank, „ach Chiara, arme verlorne Chiara, niemals werd' ich wieder deine ſüße Stimme verkünden hören, was in des Menſchen tiefſter Bruſt verſchloſſen. Kein Troſt mehr auf Erden, — keine Hoffnung als das Grab!" —

Da ſchwankte die Glaskugel hin und her, und ein melodiſcher Ton ließ ſich vernehmen, wie wenn Windeshauch leiſe hinſtreift über die Saiten der Harfe. Aber bald wurde der Ton zu Worten:

Noch iſt Leben nicht dahin,
Troſt und Hoffnung nicht verſchwunden,
Was vermag der frömmſte Sinn,
Hält ihn ſchwerer Eid gebunden?
Meiſter! Muth! — du wirſt geſunden,
Blick auf zu der Dulderin,
Die da heilt die tiefſten Wunden,
Bittrer Schmerz bringt dir Gewinn.

„O du barmherziger Himmel," lispelte der Alte mit bebenden Lippen, „ſie iſt es ſelbſt, die zu mir ſpricht von dem hohen Himmel herab; ſie wandelt nicht mehr unter den Lebendigen!" — Da ließ ſich jener melodiſche Ton abermals vernehmen, und noch leiſer, noch entfernter klangen die Worte:

Nicht erfaßt der bleiche Tod,
Die im Herzen Liebe tragen;
Dem glänzt noch das Abendroth,
Der am Morgen wollt' verzagen.
Bald kann dir die Stunde ſchlagen,
Die entreißt dich aller Noth;
Zu vollbringen magſt du wagen,
Was die ew'ge Macht gebot.

Stärker anſchwellend und wieder verhallend lockten die

ſüßen Töne den Schlaf herbei, der den Alten einhüllte in ſeinen ſchwarzen Fittich. Aber in dem Dunkel ging ſtrahlend wie ein ſchöner Stern der Traum vergangenen Glücks auf, und Chiara lag wieder an des Meiſters Bruſt, und beide waren wieder jung und ſeelig, und kein finſtrer Geiſt vermochte den Himmel ihrer Liebe zu trüben.

nicht erwarten durfte. Fürſt Irenäus war überhaupt ein abgeſagter Feind von allen ungewöhnlichen Vorfällen, vorzüglich wenn ſeine eigne Perſon in Anſpruch genommen wurde, die Sache näher zu unterſuchen. Er nahm daher, wie er es in kritiſchen Fällen zu thun pflegte, eine Doppelteriſe, ſtarrte den Leibjäger an mit dem bekannten niederſchmetternden Friedrichsblick und ſprach: „Lebrecht, ich glaube, wir ſind ein mondſüchtiger Träumer und ſehen Geſpenſter und machen einen ganz unnöthigen Hallas?“

„Durchlauchtigſter Herr,“ erwiderte der Leibjäger in ſehr ruhiger Faſſung, „laſſen Sie mich fortjagen wie einen ordinairen Schuft, wenn nicht alles buchſtäblich wahr iſt, wie ich es erzählt habe. Ich wiederhole es keck und freimüthig: Rupert iſt ein ausgemachter Spitzbube.“

„Wie“, rief der Fürſt in vollem Zorn, „wie, Rupert, mein alter treuer Caſtellan, der funfzig Jahre dem Fürſtenhauſe gedient, ohne jemals ein Schloß einroſten zu laſſen oder im Auf- und Zuſchließen zu manquiren, der ſoll ein Spitzbube ſeyn? Lebrecht! — Er iſt beſeſſen, er iſt raſend! Himmeltauſend Sapp—“

Der Fürſt ſtockte wie immer, wenn er ſich auf dem Fluchen ertappte, das allem fürſtlichen Anſtande entgegen. Der Leibjäger nutzte dieſen Augenblick, um ganz geſchwinde einzufallen: „Durchlauchtigſter Herr werden nur gleich ſo hitzig und fluchen denn ſo gräßlich, und man darf über ſo

etwas doch nicht ſchweigen, man kann doch nichts behaupten als die reine Wahrheit.“ — „Wer iſt hitzig,“ ſprach der Fürſt gelaſſener, „wer flucht? — Eſel fluchen! — Ich will, daß er mir die ganze Sache in gedrängter Kürze wiederhole, damit ich in einer geheimen Sitzung alles meinen Räthen vortragen kann zur umſtändlichen Berathung und Entſcheidung über die fernerhin zu ergreifenden Maaßregeln. Iſt Rupert wirklich ein Spitzbube, ſo — Nun, das Weitere wird ſich denn finden.“

„Wie geſagt,“ begann der Leibjäger, „als ich geſtern Fräulein Julien vorleuchtete, ſchlüpfte derſelbe Menſch, der hier ſchon längſt herumſchleicht, bei uns vorüber. Halt, dacht' ich in meinem Sinn, den Urian wirſt du doch ertappen, und löſchte, als ich das liebe Fräulein bis oben herauf gebracht, meine Fackel aus und ſtellte mich ins Dunkel. Nicht lange dauerte es, ſo kam derſelbe Menſch aus dem Gebüſch hervor und klopfte leiſe an das Haus. Behutſam ſchlich ich einher. Da wurde das Haus geöffnet, und ein Mädchen trat heraus, und mit dieſem Mädchen ſchlüpfte der Fremde hinein. Es war die Nanni, Sie kennen ſie doch, durchlauchtigſter Herr, der Frau Räthin ſchöne Nanni?“

„Coquin,“ rief der Fürſt, „mit hohen gekrönten Häuptern ſpricht man nicht von ſchönen Nannis, doch! — fahr' er fort, mon fils.“ — „Ja“, ſprach der Leibjäger weiter, „ja die ſchöne Nanni, ich hätt' ihr ſolchen dummen Verkehr gar nicht zugetraut. — Alſo weiter nichts, als eine einfältige Liebſchaft, dacht' ich in meinem Sinn; aber es wollt' mir gar nicht in den Kopf, daß nicht noch was anders dahinter ſtecken ſollte. Ich blieb am Hauſe ſtehen. Da kam nach einer guten Weile die Frau Räthin zurück, und kaum war ſie ins Haus getreten, als oben ein Fenſter geöffnet wurde und mit unglaublicher Behendigkeit der fremde Menſch hinaus ſprang, gerade in die ſchönen Nelken- und Levkojenſtöcke

hinein, die dort vergattert ſtehen und die das liebe Fräulein Julia ſelbſt ſo ſorglich wartet. Der Gärtner lamentirt ſchrecklich; er iſt mit den zerbrochenen Scherben draußen und wollte bei dem durchlauchtigſten Herrn ſelbſt Klage führen. Ich habe ihn aber nicht herein gelaſſen, denn der Schlingel iſt angeſoffen ſchon am frühen Morgen." — „Lebrecht", unterbrach der Fürſt den Leibjäger, „Lebrecht, das ſcheint eine Imitation zu ſeyn, denn ſelbiges kommt ſchon in der Oper von Herrn Mozart, Figaro's Hochzeit geheißen, vor, die ich zu Prag geſchaut. Bleib' er der Wahrheit getreu, Jäger!" — „Auch", ſprach Lebrecht weiter, „auch nicht eine Sylbe rede ich anders, als ich es bekräftigen kann mit einem körperlichen Eide. — Der Kerl war hingeſtürzt, und ich gedachte ihn nun zu faſſen; doch ſchnell wie der Blitz raffte der Kerl ſich auf und rannte ſpornſtreichs — wohin? was denken Sie wohl, durchlauchtigſter Fürſt, wohin er rannte?" — „Ich denke nichts," erwiderte der Fürſt feierlich, „turbir' er mich nicht mit läſtigen Fragen nach Gedanken, Jäger! ſondern erzähle er ruhig ſo lange, bis die Geſchichte aus iſt, dann will ich denken."

„Gerade", fuhr der Jäger fort, „gerade nach dem unbewohnten Pavillon rannte der Menſch. Ja — unbewohnt! — So wie er an die Thüre geklopft, wurd' es inwendig hell, und wer nun heraus trat, war niemand anders als der ſaubere ehrliche Herr Rupert, dem der Fremde hinein folgte ins Haus, das er nun wieder feſt verſchloß. Sie ſehen, durchlauchtigſter Herr, daß Rupert Verkehr treibt mit fremden gefährlichen Gäſten, die bei ihrer Schleicherei gewiß Böſes im Schilde führen. Wer weiß, worauf alles abzielt, und es iſt ja möglich, daß ſelbſt mein durchlauchtigſter Fürſt hier in dem ſtillen ruhigen Sieghartshof von ſchlechten Menſchen bedroht wird."

Da Fürſt Irenäus ſich für eine höchſt bedeutende fürſt-

liche Perſon hielt, ſo konnt' es nicht fehlen, daß er manchmal von allerlei höfiſchen Cabalen und böſen Nachſtellungen träumte. Des Jägers letzte Aeußerung fiel ihm deshalb gar ſchwer aufs Herz, und er verſank einige Augenblicke in tiefes Nachſinnen. „Jäger", ſprach er dann mit weit aufgeriſſenen Augen, „Jäger! er hat Recht. Die Sache mit dem fremden Menſchen, der hier herum ſchleicht, mit dem Licht, das ſich zur Nachtzeit im Pavillon ſehen läßt, iſt bedenklicher als ſie im erſten Augenblick erſcheint. — Mein Leben ſteht in Gottes Hand! aber mich umgeben treue Diener, und ſollte einer ſich für mich aufopfern, ſo würde ich ganz gewiß die Familie reichlich bedenken! — Verbreit' er das unter meinen Leuten, guter Lebrecht! — Er weiß, ein fürſtliches Herz iſt frei von jeder Bangigkeit, von jeder menſchlichen Todesfurcht, aber man hat auch Pflichten gegen ſein Volk, ihm muß man ſich konſerviren, zumal wenn der Thronerbe noch unmündig. Darum will ich das Schloß nicht eher verlaſſen, bis die Cabale im Pavillon zerſtört iſt. — Der Förſter ſoll mit den Revierjägern und allen übrigen Forſtbedienten herankommen, alle meine Leute ſollen ſich bewaffnen. Der Pavillon ſoll ſogleich umſtellt, das Schloß feſt verſchloſſen werden. Beſorg' er das, guter Lebrecht. Ich ſelbſt ſchnalle meinen Hirſchfänger um, lade er meine Doppeltpiſtolen, aber vergeſſe er nicht den Schieber vorzulaſſen, damit kein Unglück geſchieht. — Und daß man mir Nachricht giebt, wenn etwa die Zimmer des Pavillons erſtürmt und ſo die Verſchwornen gezwungen werden ſollen, ſich zu ergeben, damit ich mich zurückziehen kann in die innern Gemächer. Und daß man die Gefangenen auf das ſorglichſte durchſucht, ehe ſie vor den Thron gebracht werden, damit keiner etwa in der Verzweiflung — doch, was ſteht er, was ſieht er mich an, was lächelt er, was ſoll das heißen, Lebrecht?"

„Ei", erwiderte der Leibjäger mit pfiffiger Miene, „ei, durchlauchtigſter Herr, ich meine nur, daß es gar nicht vonnöthen, den Förſter mit ſeinen Leuten her zu beordern."

„Warum nicht", fragte der Fürſt erzürnt, „warum nicht? Ich glaube gar, er unterſteht ſich mir zu widerſprechen? — Und in jeder Sekunde ſteigt die Gefahr! Tauſend Sapp— Lebrecht, werf' er ſich aufs Pferd — der Förſter — ſeine Leute — geladene Büchſen — den Augenblick ſollen ſie einrücken."

„Sie ſind", ſprach der Leibjäger, „ſie ſind aber ſchon da, durchlauchtigſter Herr!"

„Wie — was!" rief der Fürſt, indem er den Mund offen behielt, um dem Erſtaunen Luft zu gönnen.

„Schon", fuhr der Jäger fort, „ſchon als der Morgen graute, war ich draußen beim Förſter. Schon iſt der Pavillon ſo ſorglich umſtellt, daß keine Katze heraus kann, viel weniger ein Menſch."

„Er iſt", ſprach der Fürſt gerührt, „er iſt ein vortrefflicher Jäger, Lebrecht, und ein treuer Diener des fürſtlichen Hauſes. Rettet er mich aus dieſer Gefahr, ſo kann er ſicher auf eine Verdienſtmedaille rechnen, die ich ſelber erfinden und ausprägen laſſen werde, von Silber oder von Gold, je nachdem bei der Erſtürmung des Pavillons weniger oder mehr Menſchen geblieben ſind."

„Erlauben", ſprach der Jäger, „erlauben Sie es, durchlauchtigſter Herr, ſo geben wir nun gleich ans Werk. Das heißt, wir ſchlagen die Thüre des Pavillons ein, nehmen das Geſindel, das darin hauſet, gefangen, und alles iſt vorüber. Ja, ja, den Kerl, der mir ſo oft entſchlüpft, der ſolch ein verfluchter Springer iſt, den verdammten Kerl, der ſich dort im Pavillon als ein ungebetener Gaſt ſelbſt einquartiert hat, den will ich ſchon faſſen, den Spitzbuben den, der Fräulein Julien turbirt hat!" —

„Welcher Spitzbube", fragte die Räthin Benzon, in das

Zimmer tretend, „welcher Spitzbube hat Julien turbirt? Wovon sprecht Ihr, guter Lebrecht?“ — Der Fürst schritt feierlich, bedeutsam, wie jemand, dem großes, ungeheures begegnet, das er mit aller Stärke des Geistes bemüht ist zu tragen, der Benzon entgegen. Er faßte ihre Hand, drückte sie zärtlich und sprach dann mit sehr weicher Stimme: „Benzon! Selbst in der einsamsten, tiefsten Zurückgezogenheit folgt die Gefahr dem fürstlichen Haupt. Es ist das Loos der Fürsten, daß alle Milde, alle Güte des Herzens sie nicht schützt vor dem feindlichen Dämon, der den Neid, die Herrschsucht entflammt in der Brust verrätherischer Vasallen! — Benzon, die schwärzeste Verrätherei hat ihr schlangenhaariges Medusenhaupt erhoben gegen mich, Sie finden mich in der dringendsten Gefahr! — Aber bald ist der Augenblick der Katastrophe da, diesem Getreuen verdanke ich vielleicht bald mein Leben, meinen Thron! — Und ist es anders beschlossen — nun so ergebe ich mich in mein Schicksal. — Ich weiß, Benzon, Sie konserviren Ihre Gesinnungen gegen mich und so kann ich wie jener König in dem Trauerspiel eines deutschen Dichters, mit dem Prinzessin Hedwiga mir neulich den Thee verdarb, hochsinnig rufen: „Nichts ist verloren, denn Sie bleiben mein!“ — Küssen Sie mich, gute Benzon! — Theures Malchen, wir sind und bleiben die Alten! — Guter Gott, ich radotire wohl in der Seelenangst! — Lassen Sie uns gefaßt seyn, meine Liebe, wenn die Verräther gefangen sind, werd' ich sie mit einem Blick vernichten. — Leibjäger, es beginne der Angriff auf den Pavillon.“ — Der Leibjäger wollte schnell fort. „Halt,“ rief die Benzon, „was für ein Angriff? — auf welchen Pavillon?“

Der Leibjäger mußte auf den Befehl des Fürsten nochmals über den ganzen Vorfall genauen Rapport abstatten.

Immer mehr und mehr schien die Benzon durch des

Leibjägers Erzählung geſpannt zu werden. Als er geendet, rief die Benzon lachend: „Nun das iſt das drolligſte Mißverſtändniß, das es wohl geben mag. Ich bitte, gnädigſter Herr, daß der Förſter mit ſeinen Leuten ſogleich nach Hauſe geſchickt werde. — Es iſt von gar keiner Verſchwörung die Rede, Sie befinden ſich nicht in der mindeſten Gefahr, gnädigſter Herr! — Der unbekannte Bewohner des Pavillons iſt ſchon Ihr Gefangener.“

„Wer“, fragte der Fürſt voll Erſtaunen, „wer, welcher Unglückſelige bewohnt den Pavillon ohne meine Erlaubniß?“ —

„Es iſt“, raunte die Benzon dem Fürſten ins Ohr, „es iſt Prinz Hektor, der ſich im Pavillon verbirgt!“

Der Fürſt prallte einige Schritte zurück, als träfe ihn plötzlich ein Schlag von unſichtbarer Hand, dann rief er: „Wer? — wie? est-il possible! — Benzon! träume ich? — Prinz Hektor?“ Des Fürſten Blicke fielen auf den Leibjäger, der ganz verblüfft den Hut in der Hand zuſammenknillte. — „Jäger“, ſchrie der Fürſt ihn an, „Jäger! Scheer' er ſich hinab, der Förſter, die Leute, ſie ſollen fort — fort nach Hauſe! kein Menſch ſoll ſich blicken laſſen! — Benzon, wandte er ſich dann zur Räthin, gute Benzon, können Sie es Sich vorſtellen, einen Kerl, einen Spitzbuben hat Lebrecht den Prinzen Hektor genannt! — Der Unglückliche! — Doch es bleibt unter uns, Benzon, es iſt ein Staatsgeheimniß. — Sagen Sie, erklären Sie mir nur, wie es geſchehen konnte, daß der Prinz vorgiebt abzureiſen, und ſich hier verſteckt, als wolle er auf Abenteuer ausgehen?“

Die Benzon ſah ſich durch die Beobachtungen des Leibjägers aus großer Verlegenheit gerettet. Hatte ſie ſich vollkommen überzeugt, daß es ihrer Seits nicht rathſam, dem Fürſten die Gegenwart des Prinzen in Sieghartshof, am wenigſten aber ſeinen Anſchlag auf Julien zu entdecken, ſo

konnte doch auch die Sache nicht in der Lage bleiben, die mit jeder Minute ſich für Julien, für das ganze Verhältniß, das ſie, die Benzon ſelbſt, mit aller Mühe aufrecht erhielt, bedrohlicher geſtalten mußte. Jetzt, da der Leibjäger den Schlupfwinkel des Prinzen erlauſcht und dieſer Gefahr lief, auf nicht ſehr ehrenvolle Weiſe hervor gezogen zu werden, konnte, durfte ſie ihn verrathen, ohne Julia Preis zu geben. Sie erklärte alſo dem Fürſten, daß wahrſcheinlich ein Liebeszwiſt mit der Prinzeſſin Hedwiga den Prinzen vermocht, eine ſchnelle Abreiſe vorzugeben und ſich mit ſeinem treuſten Kammerdiener ganz in der Nähe der Geliebten zu verſtecken. Daß dies Beginnen etwas romanhaftes, abenteuerliches in ſich trage, ſey nicht zu läugnen, doch welcher Liebende habe nicht Hang zu dergleichen. Uebrigens ſey des Prinzen Kammerdiener ein ſehr eifriger Liebhaber ihrer Nanni und durch dieſe ihr das Geheimniß verrathen worden.

„Ha!“ rief der Fürſt, „dem Himmel ſey es gedankt, ſo war es der Kammerdiener und nicht der Prinz ſelbſt, der ſich zu Ihnen ins Haus ſtahl und dann durchs Fenſter ſprang in die Blumentöpfe, wie der Page Cherubin. — Mir ſtiegen ſchon allerlei unangenehme Gedanken auf. Ein Prinz und durchs Fenſter ſpringen, wie könnte ſich das wohl in aller Welt reimen!“

„Ei“, erwiderte die Benzon ſchalkiſch lachend, „ich kenne doch eine fürſtliche Perſon, die den Weg zum Fenſter hinaus nicht verſchmähte, als —“

„Sie“, unterbrach der Fürſt die Räthin, „Sie alteriren mich, Benzon, Sie alteriren mich ganz ungemein! — Schweigen wir von vergangenen Dingen, überlegen wir lieber, was jetzt mit dem Prinzen anzufangen! Alle Diplomatie, alles Staatsrecht, alles Hofgeſetz holt der Teufel in dieſer verdammten Lage! — Soll ich ihn ignoriren? — ſoll

ich ihn zufällig finden? — soll ich — soll ich? Alles dreht sich in meinem Kopfe wie ein Wirbel. Das kommt davon, wenn fürstliche Häupter sich zu wunderlichen Romanstreichen herab würdigen!"

Die Benzon wußte in der That nicht, wie das weitere Verhältniß mit dem Prinzen zu formen. Doch auch dieser Verlegenheit wurde abgeholfen. Noch ehe die Räthin nämlich dem Fürsten antworten konnte, trat der alte Castellan Rupert herein und überreichte dem Fürsten ein klein zusammengefaltetes Billet, indem er schelmisch lächelnd versicherte, es käme von einer hohen Person, die er gar nicht weit von hier die Ehre hätte unter Schloß und Riegel zu bewahren. „Er wußte", sprach der Fürst sehr gnädig zu zu dem Alten, „er wußte also, Rupert, daß —? Nun ich habe ihn immer für einen ehrlichen treuen Diener meines Hauses gehalten, und er hat sich auch jetzt als einen solchen bewährt, da er, wie es seine Pflicht war, dem Befehl meines erhabenen Eidams gehorchet. — Ich werde an seine Belohnung denken." Rupert dankte in den demüthigsten Ausdrücken und entfernte sich aus dem Zimmer.

Es begiebt sich gar oft im Leben, daß einer für besonders ehrlich und tugendhaft gehalten wird, gerade in dem Augenblick, wenn er einen Spitzbubenstreich begangen. Daran dachte die Benzon, die von des Prinzen bösem Anschlage besser unterrichtet und überzeugt war, daß der alte heuchlerische Rupert in das böse Geheimniß eingeweiht.

Der Fürst erbrach das Billet und las:

Che dolce più, che più giocondo stato
Saria, di quel d'un amoroso core?
Che viver più felice, e più beato,
Che ritrovarsi in servitù d'Amore?
Se non fosse l'huom sempre stimulato
Da quel sospetto rio, da quel timore,

Da quel martir, da quella frenesia,
Da quella rabbia, detta gelosia.

In dieſen Verſen eines großen Dichters finden Sie, mein Fürſt, die Urſache meines geheimnißvollen Beginnens. Ich glaubte mich nicht geliebt von der, die ich anbete, die mein Leben iſt, all mein Sehnen und Hoffen, für die alle brünſtige Gluth lodert in der entflammten Bruſt. Wohl mir! — ich habe mich eines beſſern überzeugt, ich weiß ſeit wenigen Stunden, daß ich geliebt bin, und trete aus meinem Schlupfwinkel hervor. — Liebe und Glück, das ſey das Loſungswort, das mich ankündigt. — Bald begrüße ich Sie, mein Fürſt! mit der Ehrfurcht des Sohnes.

Hektor.

Vielleicht iſt es dem geneigten Leſer nicht ganz unlieb, wenn der Biograph hier auf zwei Sekunden die Geſchichte ruhen läßt und den Verſuch einer Ueberſetzung jener italiäniſchen Verſe einſchiebt. — Sie könnten ungefähr alſo lauten:

Gäb's ſüßres noch, gäb's höheres Entzücken,
Als wenn das Herz entbrannt in brünſt'ger Liebe?
Könnt' den ein ſeel'gres Himmelsloos beglücken,
Der in des mächt'gen Gottes Feſſeln bliebe?
Vermöchte nicht den Menſchen zu berücken
Der finſtre Geiſt, Verdacht! der Furcht Getriebe,
Troſtloſe Qual, Wahnſinns wuchernder Saamen,
Der Hölle Furie, Eiferſucht ihr Namen!

Der Fürſt las das Billet zwei-, dreimal ſehr aufmerkſam durch, und je öfter er es las, deſto finſtrer zogen ſich die Falten auf ſeiner Stirne zuſammen. „Benzon", ſprach er endlich, „Benzon! was iſt das mit dem Prinzen? Verſe, italiäniſche Verſe an ein fürſtliches Haupt, an einen gekrönten Schwiegervater, ſtatt deutlicher, vernünftiger Er-

klärung? — Was ſoll das! — Es iſt kein Verſtand darin. — Der Prinz ſcheint überſpannt zu ſeyn auf ganz ungebührliche Weiſe. Die Verſe ſprechen, ſo viel ich davon verſtehe, von dem Glück der Liebe und von den Qualen der Eiferſucht. Was will der Prinz mit der Eiferſucht, auf wen um tauſend Himmelswillen kann er hier eiferſüchtig ſeyn? — Sagen Sie mir, gute Benzon, finden Sie in dieſem Billet des Prinzen auch nur ein Fünkchen geſunden Menſchenverſtand?"

Die Benzon entſetzte ſich über den tieferen Sinn, der in den Worten des Prinzen lag und den ſie nach dem, was ſich geſtern in ihrem Hauſe begeben, leicht errathen konnte. Zugleich mußte ſie aber die feine Wendung bewundern, die der Prinz erſonnen, um ohne weitern Anſtoß aus ſeinem Verſteck hervortreten zu dürfen. Weit entfernt, ſich auch nur leiſe darüber gegen den Fürſten zu äußern, mühte ſie ſich aber, aus der Lage der Dinge ſo viel Vortheil zu ziehen, als nur möglich. Kreisler und Meiſter Abraham, das waren die Perſonen, von denen ſie Verwirrung ihrer geheimen Pläne befürchtete, und gegen dieſe glaubte ſie jede Waffe brauchen zu müſſen, die ihr der Zufall in die Hand ſpielte. Sie erinnerte den Fürſten daran, was ſie ihm über die Leidenſchaft geſagt hatte, die in der Prinzeſſin Bruſt empor gelodert. Dem Scharfblick des Prinzen, führte ſie ferner an, könne die Stimmung der Prinzeſſin eben ſo wenig entgangen ſeyn, als Kreislers ſeltſames überſpanntes Betragen ihm Anlaß genug gegeben haben müſſe, irgend ein wahnſinniges Verhältniß zwiſchen beiden zu vermuthen. So ſey hinlänglich erklärt, warum der Prinz den Kreisler auf den Tod verfolgt, warum er, da er den Kreisler getödtet zu haben geglaubt, dem Schmerz, der Verzweiflung der Prinzeſſin aus dem Wege gegangen, dann aber, als er von Kreislers Leben unterrichtet, von Liebe und Sehnſucht getrieben

zurückgekehrt ſey und die Prinzeſſin heimlich beobachtet habe. Niemandem anders als Kreislern habe daher die Eiferſucht gegolten, von der die Verſe des Prinzen ſprächen, und es ſey um ſo nöthiger und rathſamer, dem Kreisler forthin keinen Aufenthalt in Sieghartshof zu geſtatten, als er mit dem Meiſter Abraham ein gegen alle Verhältniſſe des Hofes gerichtetes Complott geſchmiedet zu haben ſcheine.

„Benzon", ſprach der Fürſt ſehr ernſthaft, „Benzon, ich habe darüber nachgedacht, was Sie mir über die unwürdige Neigung der Prinzeſſin geſagt haben, und glaube jetzt von allem auch nicht ein Wort. Fürſtliches Blut wallt in den Adern der Prinzeſſin." —

„Glauben Sie", fuhr die Benzon heftig auf, indem ſie bis unter die Augen erröthete, „glauben Sie, gnädigſter Herr, daß das fürſtliche Weib über den Pulsſchlag, über die innere Ader des Lebens gebieten könne wie kein anderes?"

„Sie ſind", ſprach der Fürſt verdrießlich, „Sie ſind heute in ſehr ſeltſamer Stimmung, Räthin! — Ich wiederhole es, entſtand in dem Herzen der Prinzeſſin irgend eine abgeſchmackte Leidenſchaft, ſo war das nur ein krankhafter Zufall — ein Krampf ſo zu ſagen — ſie leidet ja an Spasmen — von dem ſie ſich ſehr bald ganz erholt haben würde. Was aber den Kreisler betrifft, ſo iſt das ein ganz amüſanter Menſch, dem nur gehörige Kultur fehlt. Ich kann ihm gar nicht ſolche übermüthige Keckheit zutrauen, ſich der Prinzeſſin annähern zu wollen. Keck iſt er, aber auf ganz andere Weiſe. Glauben Sie wohl, Benzon, daß nach ſeiner wunderlichen Art gerade eine Prinzeſſin bei ihm gar kein Glück machen würde, ſollt' es denkbar ſeyn, daß eine dergleichen hohe Perſon ſich herablaſſen könnte, in ihn verliebt zu werden? Denn — Benzon, entre nous soit dit — er macht ſich gar nicht ſonderlich viel aus uns hohen Häuptern, und das iſt eben die lächerliche abgeſchmackte Thorheit, die

ihn unfähig macht am Hofe zu verweilen. Mag er daher entfernt bleiben; kehrt er aber zurück, ſo ſey er mir herzlich willkommen. Denn nicht genug, daß er denn doch, wie ich vom Meiſter Abraham — ja den Meiſter Abraham, den laſſen Sie mir aus dem Spiele, Benzon, die Complotte, die er geſchmiedet, haben immer zum Wohl des fürſtlichen Hauſes gereicht. — Wie ich doch ſagen wollte! Ja! — Nicht genug, daß der Kapellmeiſter, wie mir Meiſter Abraham geſagt, fliehen müſſen auf ungebührliche Weiſe, unerachtet er von mir freundlich aufgenommen, ſo iſt und bleibt er ein ganz geſcheuter Menſch, der mich amüſirt trotz ſeines närriſchen Weſens, et cela suffit!"

Die Räthin erſtarrte vor innerer Wuth, ſich ſo kalt abgefertigt zu ſehen. Ohne es zu ahnen war ſie, als ſie fröhlich den Strom hinab ſchwimmen wollte, auf eine verborgene Klippe geſtoßen. —

Es entſtand auf dem Schloßhofe ein großes Geräuſch. Eine lange Reihe Wagen raſſelte heran, begleitet von einem ſtarken Commando großherzoglicher Huſaren. Der Oberhofmarſchall, der Präſident, die Räthe des Fürſten, mehrere von der vornehmen Welt aus Sieghartsweiler ſtiegen aus. Dorthin war die Nachricht gekommen, daß in Sieghartshof eine wider das Leben des Fürſten gerichtete Revolution ausgebrochen, und nun kamen die Getreuen nebſt andern Verehrern des Hofes, ſich um die Perſon des Fürſten zu ſtellen, und brachten die Vertheidiger des Vaterlandes mit, die ſie ſich vom Gouverneur mit vieler Mühe erbeten.

Vor lauter Betheurungen der Verſammelten, daß ſie Leib und Leben für den gnädigſten Herrn zu opfern bereit wären, kam der Fürſt gar nicht zu Worte. Eben wollt' er endlich beginnen, als der Offizier, der das Commando führte, herein trat und den Fürſten nach dem Operationsplan fragte.

Es liegt in der menſchlichen Natur, daß wenn die Ge-

fahr, die uns Furcht einjagte, ſich vor unſern Augen auflöſt in einen eitlen nichtigen Popanz, uns dies immer mit großem Unmuth erfüllt. Der Gedanke, der wirklichen Gefahr glücklich entgangen zu ſeyn, nicht, daß gar keine vorhanden, erregt uns Freude.

So geſchah es denn auch, daß der Fürſt ſeinen Unmuth, ſeinen Verdruß über den unnöthigen Tumult kaum unterdrücken konnte.

Daß der ganze Lärm über ein Stelldichein eines Kammerdieners mit einer Zofe, über die romanhafte Eiferſüchtelei eines verliebten Prinzen entſtanden, ſollte, konnte er das ſagen? Er ſann hin und her, die ahnungsvolle Stille im Saal, nur unterbrochen von dem muthigen, Sieg verſprechenden Wiehern der Huſarenpferde, die draußen hielten, drückte ihn bleiern nieder.

Endlich räusperte er ſich und begann ſehr pathetiſch: „Meine Herren! Die wunderbare Fügung des Himmels — was wollen Sie, mon ami?“

Mit dieſer an den Hofmarſchall gerichteten Frage unterbrach der Fürſt ſich ſelbſt. Wirklich hatte der Hofmarſchall ſich mehrmals gebückt und durch Blicke zu verſtehen gegeben, daß er etwas wichtiges zu hinterbringen. Es kam heraus, daß ſo eben ſich Prinz Hektor melden laſſen.

Des Fürſten Geſicht heiterte ſich auf, er ſah, daß er über die vermeintliche Gefahr, in der ſein Thron geſchwebt, ſehr kurz ſeyn und die ehrwürdige Verſammlung wie mit einem Zauberſchlage in eine Bewillkommnungscour umſetzen könne. Er that dies! —

Nicht lange dauerte es, ſo trat Prinz Hektor herein, in Galauniform glänzend gekleidet, ſchön, kräftig, ſtolz wie der fernhintreffende Götterjüngling. Der Fürſt machte ein paar Schritte vorwärts ihm entgegen, fuhr aber auch gleich zurück, als träfe ihn der Blitz. Dicht hinter dem Prinzen

Hektor her sprang Prinz Ignatius in den Saal. Der fürstliche Herr wurde leider mit jedem Tage dämischer und abgeschmackter. Die Husaren auf dem Schloßhofe mußten ihm ganz ausnehmend gefallen haben, denn er hatte einen Husaren vermocht, ihm Säbel, Tasche und Tschacko zu geben und sich in diese Herrlichkeiten geputzt. — So kurbettirte er, als säße er zu Pferde, in kurzen Sprüngen mit dem blanken Säbel in der Faust im Saal umher, indem er die eiserne Scheide tüchtig auf dem Boden nachklirren ließ, und lachte und kicherte dabei ganz ungemein anmuthig. „Partez — decampez! — Allez-vous en — tout de suite.“ So rief der Fürst mit glühenden Augen und donnernder Stimme dem erschrockenen Ignaz entgegen, der sich ganz geschwind davon machte.

Keiner von den Anwesenden hatte so wenig Takt, den Prinzen Ignaz, die ganze Szene zu bemerken. —

Der Fürst, im vollsten Sonnenglanz der vorigen Milde und Freundlichkeit, sprach nun mit dem Prinzen einige Worte, und dann gingen beide, der Fürst und der Prinz, im Kreise der Versammelten umher und redeten mit diesem, jenem ein paar Worte. Die Cour war beendigt, d. h. die geistreichen, tiefsinnigen Redensarten, deren man sich bei solcher Gelegenheit zu bedienen pflegt, waren gehörig verspendet und der Fürst begab sich mit dem Prinzen in die Gemächer der Fürstin, dann aber, da der Prinz darauf bestand, die geliebte Braut zu überraschen, in das Gemach der Prinzessin. Sie fanden Julia bei ihr. —

Mit der Hast des feurigsten Liebhabers flog der Prinz hin zur Prinzessin, drückte ihre Hand hundertmal zärtlich an die Lippen, schwur, daß er nur in dem Gedanken an sie gelebt, daß ein unglückliches Mißverständniß ihm die Qualen der Hölle bereitet, daß er die Trennung von der, die er anbete, nicht länger ertragen könne, daß nun ihm alle Seeligkeit des Himmels aufgegangen. —

Hedwiga empfing den Prinzen mit unbefangener Heiterkeit, die ihr sonst eben nicht eigen. Sie begegnete den zärtlichen Liebkosungen des Prinzen gerade so, wie es eine Braut wohl thun mag, ohne sich im Voraus zu viel zu vergeben; ja sie verschmähte es nicht, den Prinzen mit seinem Versteck ein wenig aufzuziehn und zu versichern, daß sie keine Verwandlung hübscher und anmuthiger sich denken könne, als die eines Haubenstocks in einen Prinzenkopf. Denn für einen Haubenstock habe sie den Kopf gehalten, der sich in dem Giebelfenster des Pavillons blicken lassen. Dies gab Anlaß zu allerlei artigen Neckereien des glücklichen Paars, die selbst den Fürsten zu ergötzen schienen. Nun glaubte er den großen Irrthum der Benzon Rücksichts des Kreisler erst recht einzusehen, da nach seiner Meinung Hedwiga's Liebe zu dem schönsten der Männer sich deutlich genug aussprach. Geist und Körper der Prinzessin schienen in der seltenen hohen Blüthe zu stehen, wie sie glücklichen Bräuten ganz besonders eigen. — Gerade entgegengesetzt verhielt es sich mit Julien. So wie sie den Prinzen erblickte, bebte sie zusammen, von innerm Schauer erfaßt. Blaß wie der Tod stand sie da mit tief zu Boden gesenkten Augen, keiner Bewegung mächtig, kaum fähig, sich aufrecht zu erhalten. —

Nach einer guten Weile wandte sich der Prinz zu Julien mit den Worten: „Fräulein Benzon, wenn ich nicht irre?"

„Eine Freundin der Prinzessin von der frühesten Kindheit her, gleichsam ein Schwesternpaar!" — Während der Fürst diese Worte sprach, hatte der Prinz Julia's Hand gefaßt und ihr leise, leise zugehaucht: „Nur du bist's, die ich meine!" — Julia schwankte, Thränen der bittersten Angst drängten sich unter den Wimpern hervor; sie wäre niedergestürzt, hätte die Prinzessin nicht schnell einen Sessel herbei geschoben.

„Julia", sprach die Prinzessin leise, indem sie sich über die Aermste hinüber beugte, „Julia, fasse dich doch nur! — Ahnest du denn nicht den harten Kampf, den ich kämpfe?" — Der Fürst öffnete die Thüre und rief nach eau de Luce. „Solches", sprach der ihm entgegentretende Meister Abraham, „solches führe ich nicht bei mir, aber guten Aether. Ist jemand ohnmächtig geworden? — Aether hilft auch!"

„So kommt", erwiderte der Fürst, „so kommt schnell herein, Meister Abraham, und helft Fräulein Julien."

Doch so wie Meister Abraham in den Saal trat, sollte sich das Unerwartete begeben.

Geisterbleich starrte Prinz Hektor den Meister an, sein Haar schien sich zu sträuben, kalter Angstschweiß ihm auf der Stirne zu stehen. Einen Schritt vorwärts, den Leib zurückgebogen, die Arme dem Meister entgegengestreckt, war er dem Makbeth zu vergleichen, wenn plötzlich Banko's entsetzliches blutiges Gespenst den leeren Platz der Tafel füllt. — Ruhig holte der Meister sein Fläschchen hervor und wollte sich Julien nahen.

Da war es, als ermanne sich der Prinz wieder zum Leben. „Severino, seyd Ihr's selbst?" — So rief der Prinz mit dem dumpfen Ton des tiefsten Entsetzens. „Allerdings", erwiderte Meister Abraham, ohne im mindesten aus seiner Ruhe zu kommen, ohne nur die Miene zu verändern, „allerdings. Es ist mir lieb, daß Ihr Euch meiner erinnert, gnädigster Herr; ich hatte die Ehre, Euch vor etlichen Jahren in Neapel einen kleinen Dienst zu erzeigen."

Der Meister trat noch einen Schritt vorwärts, da faßte ihn der Prinz beim Arm, zog ihn mit Gewalt auf die Seite und nun erfolgte ein kurzes Gespräch, von dem niemand der im Saal befindlichen etwas verstand, da es zu schnell und im neapolitanischen Dialekt geführt wurde.

„Severino! — Wie kam der Mensch zu dem Bildniß?"

„Ich gab es ihm zur Schutzwehr gegen Euch.“

„Weiß er?“

„Nein!“

„Werdet Ihr ſchweigen?“

„Zur Zeit — ja!“

„Severino! — Alle Teufel ſind mir auf den Hals gehetzt! — Was nennt Ihr zur Zeit?“

„So lange Ihr artig ſeyd und den Kreisler in Ruhe laßt und auch jene da!“ —

— Nun ließ der Prinz den Meiſter los und trat an ein Fenſter. — Julia hatte ſich indeſſen erholt. Mit dem unbeſchreiblichen Ausdruck herzzerreißender Wehmuth den Meiſter Abraham anſchauend, lispelte ſie mehr als daß ſie ſprach: „O mein guter, lieber Meiſter, Ihr könnt mich wohl retten! — Nicht wahr, Ihr gebietet über ſo manches? — Eure Wiſſenſchaft kann noch alles zum Guten lenken!“ — Der Meiſter gewahrte in Julia's Worten den wunderbarſten Zuſammenhang mit jenem Geſpräch, als habe ſie in der höheren Erkenntniß des Traums alles verſtanden und wiſſe um das ganze Geheimniß!

„Du biſt“, ſprach der Meiſter Julien leiſe ins Ohr, „du biſt ein frommer Engel, und darum hat der finſtre Höllengeiſt der Sünde keine Macht über dich. Vertraue dich mir ganz; fürchte nichts und faſſe dich mit aller Kraft des Geiſtes. — Denke auch an unſern Johannes.“

„Ach“, rief Julia ſchmerzlich, „ach Johannes! — er kehrt zurück, nicht wahr, Meiſter? ich werde ihn wiederſehen!“

„Gewiß,“ erwiderte der Meiſter und legte den Finger auf den Mund; Julia verſtand ihn.

Der Prinz mühte ſich, unbefangen zu ſcheinen; er erzählte, daß der Mann, den man hier, wie er vernehme, Meiſter Abraham nenne, vor mehreren Jahren in Neapel

Zeuge einer ſehr tragiſchen Begebenheit geweſen ſey, in die er, der Prinz, ſelbſt verflochten, wie er geſtehen müſſe. — Die Begebenheit zu erzählen ſey jetzt nicht an der Zeit, doch wolle er künftig damit nicht zurückhalten. —

Der Sturm im Innern war zu heftig, als daß ſein Toſen nicht auf der Oberfläche hätte ſichtbar ſeyn ſollen, und ſo ſtimmte des Prinzen verſtörtes Antlitz, dem jeder Blutstropfen entſchwunden ſchien, ſehr ſchlecht überein mit dem gleichgültigen Geſpräch, zu dem er ſich nun zwang, um nur über den kritiſchen Moment hinweg zu kommen. Beſſer als dem Prinzen gelang es der Prinzeſſin, die Spannung des Augenblicks zu beſiegen. Mit der Ironie, die ſelbſt den Argwohn, die Verbittrung verflüchtigt zum feinſten Hohn, neckte Hedwiga den Prinzen umher in dem Labyrinth ſeiner eignen Gedanken. Er, der gewandteſte Weltmann, noch mehr, ausgerüſtet mit allen Waffen einer Ruchloſigkeit, die alles wahrhafte, jede Geſtaltung des Lebens vernichtet, vermochte nicht dieſem ſeltſamen Weſen zu widerſtehen. Je lebhafter Hedwiga ſprach, je feuriger und zündender die Blitze des geiſtreichſten Spottes einſchlugen, deſto verwirrter, beängſtigter ſchien ſich der Prinz zu fühlen, bis dies Gefühl zum Unerträglichen ſtieg und er ſich ſchnell entfernte.

Dem Fürſten geſchah das, was ihm bei ſolchen Anſtößen jedesmal zu geſchehen pflegte; er wußte gar nicht, was er von dem Allen denken ſollte. Er begnügte ſich mit einigen franzöſiſchen Brocken ohne ſonderliche Bedeutung, die er dem Prinzen zuwarf und die dieſer mit eben ſolchen erwiderte.

Der Prinz war ſchon zur Thüre hinaus, als Hedwiga plötzlich im ganzen Weſen verändert zum Fußboden niederſtarrte und mit einem ſeltſamen, das Herz durchſchneidenden Ton laut rief: „Ich ſehe die blutige Spur des Mörders!“

— Dann ſchien ſie aus dem Traum zu erwachen, drückte Julien ſtürmiſch an ihre Bruſt und liſpelte ihr zu: „Kind, mein armes Kind, laß dich nicht bethören!“

„Geheimniſſe“, ſprach der Fürſt verdrießlich, „Geheimniſſe, Einbildungen, Albernheiten, Romanſtreiche! Ma foi, ich kenne meinen Hof nicht mehr! — Meiſter Abraham! Ihr bringt meine Uhren in Ordnung, wenn ſie nicht richtig gehen, ich wollt', Ihr könntet hier nachſehen, was für Schaden das Räderwerk genommen, das ſonſt niemals ſtockte. — Doch, was iſt das mit dem Severino?“

„Unter dieſem Namen“, erwiderte der Meiſter, „ließ ich in Neapel meine optiſche und mechaniſche Kunſtſtücke ſehen.“

„So — ſo,“ ſprach der Fürſt, ſah den Meiſter ſtarr an, als ſchwebe ihm eine Frage auf den Lippen, drehte ſich aber dann ſchnell um und verließ ſchweigend das Zimmer. —

Man hatte geglaubt, die Benzon befinde ſich bei der Fürſtin, dem war aber nicht ſo, ſie hatte ſich in ihre Wohnung begeben.

Julia ſehnte ſich nach der freien Luft; der Meiſter führte ſie in den Park, und luſtwandelnd durch die halb entlaubten Gänge ſprachen ſie von Kreisler und ſeinem Aufenthalt in der Abtei. Sie waren an das Fiſcherhäuschen gekommen. Julia trat hinein, um ſich zu erholen; Kreislers Brief lag auf dem Tiſch, der Meiſter meinte, es ſey gar nichts darin, das Julia Schen tragen dürfe zu erfahren.

Während Julia den Brief geleſen, hatten ſich ihre Wangen höher gefärbt, und ſanftes Feuer, Abglanz des erheiterten Gemüths, ſtrahlte aus ihren Augen.

„Siehſt du“, ſprach der Meiſter freundlich, „ſiehſt du wohl, mein liebes Kind, wie der gute Geiſt meines Johannes auch aus der Ferne tröſtend zu dir ſpricht? Was

haſt du von bedrohlichen Anſchlägen zu fürchten, wenn Standhaftigkeit, Liebe und Muth dich ſchützen vor den Böſen, die dir nachſtellen."

„Barmherziger Himmel", rief Julia mit emporgerichtetem Blick, „ſchütze mich nur vor mir ſelber!" Sie erbebte, wie im jähen Schreck über die Worte, die ſie willenlos ausgeſtoßen. Halb ohnmächtig ſank ſie in den Seſſel und bedeckte mit beiden Händen ihr glühendes Antlitz.

„Ich verſtehe", ſprach der Meiſter, „ich verſtehe dich nicht, Mädchen, du verſtehſt dich vielleicht ſelbſt nicht und darum magſt du dein eignes Innres recht auf den Grund erforſchen und dir nichts etwa verſchweigen aus weichlicher Schonung." —

Der Meiſter überließ Julien dem tiefen Nachſinnen, in das ſie verſunken, und ſchaute mit übereinander geſchlagenen Armen hinauf zu der geheimnißvollen Glaskugel. — Da ſchwoll ihm die Bruſt vor Sehnſucht und wunderbarer Ahnung.

„Dich", ſprach er, „dich muß ich ja fragen, mit dir muß ich mich ja berathen, mit dir, du meines Lebens ſchönes, herrliches Geheimniß! Schweige nicht, laß deine Stimme hören! Du weißt es ja, niemals war ich ein gemeiner Menſch, unerachtet mich manche dafür hielten. Denn in mir glühte alle Liebe, die der ewige Weltgeiſt ſelbſt iſt, und der Funke glimmte in meiner Bruſt, den der Hauch deines Weſens anfachte zur hellen fröhlichen Flamme! — Glaube nicht, Chiara, daß dies Herz darum, weil es älter worden, vereiſet iſt und nicht mehr ſo raſch zu ſchlagen vermag als damals, da ich dich dem unmenſchlichen Severino entriß; glaube nicht, daß ich jetzt weniger deiner werth geworden, als ich es damals war, da du ſelbſt mich aufſuchteſt! — Ja! — laß nur deine Stimme hören, und ich will mit der Haſt des Jünglings dem Ton ſo lange nachrennen, bis ich

dich gefunden, und dann wohnen wir wieder zuſammen und treiben in zauberiſcher Gemeinſchaft die höhere Magie, welche alle Menſchen, ſelbſt die allergemeinſten, nothgedrungen erkennen ohne daran zu glauben. — Und wandelſt du nicht mehr leiblich hier auf Erden, ſpricht deine Stimme aus der Geiſterwelt zu mir herab, ſo bin ich auch damit zufrieden und werde auch denn wohl noch ein tüchtigerer Kerl, als ich jemals geweſen. — Doch nein, nein! — Wie lauteten die tröſtenden Worte, die du zu mir ſprachſt?

Nicht erfaßt der bleiche Tod,
Die im Herzen Liebe tragen,
Dem glänzt noch das Abendroth,
Der am Morgen wollt' verzagen!"

„Meiſter", rief Julia, die ſich aus dem Seſſel erhoben, und dem Alten in tiefem Erſtaunen zugehorcht hatte, „Meiſter! mit wem redet Ihr? was wollt Ihr beginnen? — Ihr nanntet den Namen: Severino; güt'ger Himmel! redete der Prinz, als er ſich von ſeinem Entſetzen erholt hatte, Euch nicht ſelbſt an mit dieſem Namen? Welches furchtbare Geheimniß liegt hier verborgen?"

Der Alte kam bei dieſen Worten Julia's augenblicklich aus dem erhöhten Zuſtande zurück und auf ſeinem Geſicht verbreitete ſich, wie es ſchon lange nicht mehr geſchehen, jene ſeltſame, beinahe grinſende Freundlichkeit, die mit ſeinem übrigens treuherzigen Weſen in dem wunderlichſten Zwieſpalt ſtand und ſeiner ganzen Erſcheinung den Anſtrich einer etwas unheimlichen Karrikatur gab.

„Mein ſchönes Fräulein", ſprach er mit dem grellen Ton, in dem aufſchneideriſche Geheimnißkrämer gewöhnlich ihre Wunder anzupreiſen pflegen, „mein ſchönes Fräulein, nur ein wenig Geduld, ich werde bald die Ehre haben, Ihnen hier im Fiſcherhäuschen die allerwunderbarſten

Dinge zu zeigen. — Dieſe tanzenden Männlein, dieſer kleine Türke, welcher weiß, wie alt jeder in der Geſellſchaft iſt, dieſe Automate, dieſe Palingeneſien, dieſe deformirten Bilder, dieſe optiſchen Siegel — alles hübſches magiſches Spielzeug, aber das beſte fehlt mir noch. Mein unſichtbares Mädchen iſt da! — Bemerken Sie, dort oben ſitzt ſie bereits in der Glaskugel. Sie ſpricht aber noch nicht, ſie iſt noch müde von der weiten Reiſe, denn ſie kommt gerades Weges aus dem fernen Indien. — In einigen Tagen, mein ſchönes Fräulein, kommt meine Unſichtbare, und dann wollen wir ſie befragen wegen des Prinzen Hektor, wegen Severino und anderer Begebniſſe der Vergangenheit und Zukunft! — Für jetzt nur etwas weniges ſchlichtes Amüſement."

Damit ſprang der Meiſter mit der Schnelle und Lebendigkeit eines Jünglings im Zimmer umher, zog die Maſchinen an, ordnete die magiſchen Spiegel. Und in allen Winkeln wurde es rege und lebendig, die Automate ſchritten daher und drehten die Köpfe, und ein künſtlicher Hahn ſchlug mit den Flügeln und krähte, während Papageien gellend dazwiſchen kreiſchten, und Julia ſelbſt und der Meiſter ſtanden draußen ſo gut wie im Zimmer. Julien wollte, unerachtet ſie an dergleichen Poſſen genugſam gewöhnt, dennoch bei der ſeltſamen Stimmung des Meiſters ein Grauen anwandeln. „Meiſter", ſprach ſie ganz erſchrocken, „Meiſter, was iſt Euch widerfahren?"

„Kind", erwiderte der Meiſter in ſeiner ernſten Manier, „Kind, etwas ſchönes und wunderbares, aber es taugt nicht recht, daß du es erfährſt. Doch! — Laß die lebendigtodten Dinger hier ihre Faxen ausſpielen, während ich dir von manchem ſo viel vertraue, als dir zu wiſſen nöthig und nützlich. — Meine liebe Julia, deine eigne Mutter hat dir ihr mütterliches Herz verſchloſſen, ich will es dir

öffnen, daß du hinein zu blicken, daß du die Gefahr, in der du ſchwebſt, zu erkennen und dich ihr zu entziehen vermagſt. — Erfahre alſo fürs erſte ohne weitere Umſchweife, daß deine Mutter nichts geringeres feſt in ihrem Sinn beſchloſſen hat, als dich — — — — — — — — —

Kreislers Brief an Meiſter Abraham

Mein herzlieber Meiſter!

„La fin couronne les œuvres!“ hätte ich rufen können, wie Lord Clifford in Shakeſpeares Heinrich dem Sechsten, als ihm der ſehr edle Herzog von York eins verſetzt hatte zum Tode. Denn bei Gott, mein Hut ſtürzte ſchwer verwundet ins Gebüſch und ich ihm nach, rücklings, wie einer, von dem man in der Schlacht zu ſagen pflegt: er fällt, oder: er iſt gefallen. — Dergleichen Leute ſtehen aber ſelten wieder auf, dagegen that das aber Euer Johannes, mein lieber Meiſter, und das auf der Stelle. — Um meinen ſchwer verwundeten Cameraden, der nicht ſo wohl an meiner Seite, als über oder von meinem Haupte gefallen, konnte ich mich gar nicht bekümmern, da ich genug zu thun hatte, durch einen tüchtigen Seitenſatz (ich nehme das Wort Satz hier weder in philoſophiſchem noch in muſikaliſchem, ſondern lediglich in gymnaſtiſchem Sinn) der Mündung einer Piſtole auszuweichen, die jemand etwa drei Schritte davon auf mich hielt. Doch ich that noch mehr als das, ich ging plötzlich aus der Defenſive in die Offenſive über, ſprang auf den Piſtolanten los und ſtieß ihm ohne weitere Umſtände meinen Stockdegen in den Leib. — Immer habt Ihr mir den Vorwurf gemacht, Meiſter! daß ich des hiſtoriſchen Styls nicht mächtig, und unfähig etwas zu erzählen, ohne unnütze Phraſen und Abſchweifungen. Was ſagt Ihr zu der bündigen Darſtellung meines italiäniſchen Abenteuers in dem Park zu Sieghartshof, den ein hochſinniger Fürſt

ſo mild beherrſcht, daß er ſelb
licher Abwechslung halber?

Nehmt, lieber Meiſter, d
vorläufige epitomatiſche I
Kapitels, das ich, erlaubt es
Prior, ſtatt eines ordinairer
will. — Wenig nachzuhole
teuer im Walde. — Gewiß
der Schuß fiel, ich davon
ſtürzen empfand ich einen
Seite meines Kopfs, den
mit Recht einen hartnäck
ſtand hatte der wackere
ſchnöden Blei, ſo, daß d
Aber ſagt mir, lieber M
heute Abend oder wen
weſſen Leib meine Sto
es mir ſeyn zu verneh
meines Menſchenblut
lichen Ichor; und es
Meiſter! — ſo hätte
führt, die der finſte
Fiſcherhäuschen! —
in dem Augenblick,
Mörder, das furchtt
Nemeſis? — Schre
Dingen, was es n
gabt, mit dem klei
Doch nein — nein
Meduſenbild, vor
ſtarrt, bewahren,
Es iſt mir, als
lieren, ſo bald ic

geseit zur Zauberwaffe! — Wollt Ihr mir's glauben, Meister, daß ich bis jetzt Euer kleines Bild noch gar nicht einmal recht angeschaut? — Ist es an der Zeit, so werdet Ihr mir alles sagen, was mir zu wissen nöthig, und dann gebe ich den Talisman zurück in Eure Hände. Also für jetzt kein Wort weiter davon! — Doch fortfahren will ich nun in meinem historischen Kapitel.

Als ich besagtem Jemand, besagtem Pistolanten meinen Stockdegen in den Leib gerannt, so daß er lautlos niederstürzte, sprang ich fort mit der Schnellfüßigkeit eines Ajax, da ich Stimmen im Park zu hören und mich noch in Gefahr glaubte. Ich gedachte nach Sieghartsweiler zu laufen, aber die Dunkelheit der Nacht ließ mich den Weg verfehlen. Schneller und schneller rannte ich fort, immer noch hoffend mich zurecht zu finden. Ich durchwatete Feldgraben, ich erklimmte eine steile Anhöhe und sank endlich in einem Gebüsch vor Ermattung nieder. Es war als blitze es dicht vor meinen Augen, ich fühlte einen stechenden Schmerz am Kopf, und erwachte aus tiefem Todesschlaf. Die Wunde hatte stark geblutet, ich machte mir, das Taschentuch benutzend, einen Verband, der dem geschicktesten Compagniechirurgus auf dem Schlachtfelde zur Ehre gereicht haben würde, und schaute nun ganz froh und fröhlich umher. Unfern von mir stiegen die mächtigen Ruinen eines Schlosses empor. — Ihr merkt es, Meister, ich war zu meiner nicht geringen Verwunderung auf den Geierstein gerathen.

Die Wunde schmerzte nicht mehr, ich fühlte mich frisch und leicht, ich trat heraus aus dem Gebüsch, das mir zum Schlafgemach gedient, die Sonne stieg empor und warf blinkende Streiflichter auf Wald und Flur, wie fröhliche Morgengrüße. Die Vögel erwachten in den Gebüschen und badeten sich zwitschernd im kühlen Morgenthau und schwangen sich auf in die Lüfte. Noch in nächtliche Nebel gehüllt lag

tief unter mir Sieghartshof, doch bald ſanken die Schleier und in flammendem Gold ſtanden Bäume und Büſche. Der See des Parks glich einem blendend ſtrahlenden Spiegel: ich unterſchied das Fiſcherhäuschen wie einen kleinen weißen Punkt — ſogar die Brücke glaubte ich deutlich zu ſchauen. — Das Geſtern trat auf mich ein, aber als ſey es eine längſt vergangene Zeit, aus der mir nichts geblieben, als die Wehmuth der Erinnerung an das ewig Verlorne, die in demſelben Augenblick die Bruſt zerreißt und mit ſüßer Wonne erfüllt. „Hafelant, was willſt du denn eigentlich damit ſagen, was haſt du denn in dem längſt vergangenen Geſtern auf ewig verloren?“ So ruft Ihr mich an, Meiſter, ich hör' es. — Ach Meiſter, noch einmal ſtelle ich mich hin auf jene hervorragende Spitze des Geiersteins — noch einmal breite ich die Arme aus wie Adlersflügel, mich dorthin zu ſchwingen, wo ein ſüßer Zauber waltete, wo jene Liebe, die nicht in Raum und Zeit bedingt, die ewig iſt wie der Weltgeiſt, mir aufging in den ahnungsvollen Himmelstönen, die die dürſtende Sehnſucht ſelbſt ſind und das Verlangen! — Ich weiß es, dicht vor meiner Naſe ſetzt ſich ein Teufelskerl von hungrigem Opponenten hin, der nur opponirt des irdiſchen Gerſtenbrots halber, und fragt mich höhniſch: ob es möglich ſey, daß ein Ton dunkelblaue Augen haben könne? Ich führe den bündigſten Beweis, daß der Ton eigentlich auch ein Blick ſey, der aus einer Lichtwelt durch zerriſſene Wolkenſchleier hinab ſtrahle; der Opponent geht aber weiter und frägt nach Stirn, nach Haar, nach Mund und Lippen, nach Armen, Händen, Füßen und zweifelt durchaus mit hämiſchem Lächeln, daß ein bloßer purer Ton mit dieſem allem begabt ſeyn könne. — O Gott, ich weiß, was der Schlingel meint, nämlich nichts weiter, als daß, ſo lange ich ein glebae adscriptus ſey wie er und die übrigen, ſo lange wir alle nicht blos Sonnenſtrahlen fräßen

und uns manchmal noch auf einen andern Stuhl ſetzen müßten als auf den Lehrſtuhl, es mit jener ewigen Liebe, mit jener ewigen Sehnſucht, die nichts will als ſich ſelbſt und von der jeder Narr zu ſchwatzen weiß — Meiſter! ich wünſchte nicht, daß Ihr auf die Seite des hungrigen Opponenten trätet — es würde mir unangenehm ſeyn. — Und ſagt ſelbſt, könnte Euch wohl eine einzige vernünftige Urſache dazu treiben? — hab' ich jemals Hang gezeigt zu triſter Sekundanernarrheit? — Ja hab' ich, zu reifen Jahren gekommen, mich nicht ſtets nüchtern zu erhalten gewußt, hab' ich etwa jemals gewünſcht ein Handſchuh zu ſeyn, bloß um Julia's Wange zu küſſen, wie Vetter Romeo? — Glaubt es nur, Meiſter, die Leute mögen auch ſagen, was ſie wollen, im Kopf trag' ich nichts als Noten, und im Gemüth und Herzen die Klänge dazu, denn alle Teufel! wie ſollt' ich ſonſt im Stande ſeyn, ſolche manierliche, bündige Kirchenſtücke zu ſetzen, als die Vesper es iſt, die da eben vollendet auf dem Pulte liegt. — Doch — ſchon wieder war es um die Hiſtorie geſchehen — ich erzähle weiter.

Aus der Ferne vernahm ich den Geſang einer kräftigen Männerſtimme, der ſich immer mehr und mehr näherte. Bald gewahrte ich denn auch einen Benediktinergeiſtlichen, der auf dem Fußſteig unterwärts fortwandelnd, einen lateiniſchen Hymnus ſang. Nicht weit von meinem Platze ſtand er ſtill, hielt inne mit dem Singen und ſchaute, indem er den breiten Reiſehut vom Kopfe nahm und ſich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirne trocknete, in der Gegend umher, dann verſchwand er ins Gebüſch. Mir kam die Luſt an, mich zu ihm zu geſellen, der Mann war mehr als wohlgenährt, die Sonne brannte ſtärker und ſtärker, und ſo konnt' ich wohl denken, daß er ein Ruheplätzchen geſucht haben würde im Schatten. Ich hatte mich nicht geirrt, denn in das Gebüſch tretend, erblickte ich den ehrwürdigen

Herrn, der ſich auf einen dick b
hatte. Ein höheres Felsſtück
Tiſch; er hatte ein weißes
holte eben aus dem Reiſeſa
hervor, daß er mit vieler
„Sed praeter omnia hiber
zu und ſchenkte aus ein
kleinen ſilbernen Becher,
Eben wollte er trinken,
Chriſt!“ zu ihm hinü
ſchaute er auf, und i
gemüthlichen Freund
heim, den ehrliche
„In Ewigkeit!“ ſ
mit weit aufgeri
ſogleich an mein
Anſehen geben
würdiger Freu
laufenen vago
den Kopf ge
nichts ander
Kapellmeiſt
„Bein
„ich hatte
angenehr
Ihr he
floribu
Z
zu er
gew
geſ
be
li

wie mancher würdige Pirschhund. — „Was nun beginnen, zurückkehren nach Sieghartsweiler oder — rathet mir, Pater Hilarius!“

So schloß ich meine Erzählung. — Pater Hilarius, der manches — Hm! — so! — ei! — heiliger Benedikt — dazwischen geworfen, sah jetzt vor sich nieder, murmelte: „Bibamus!“ und leerte den silbernen Becher auf einen Zug.

Dann rief er lachend: „In der That, Kapellmeister, der beste Rath, den ich Euch fürs erste ertheilen kann, ist, daß Ihr Euch fein zu mir hersetzt und mit mir frühstückt. Ich kann Euch diese Feldhühner empfehlen, erst gestern schoß sie unser ehrwürdiger Bruder Macarius, der, wie Ihr Euch wohl erinnert, alles trifft, nur nicht die Noten in den Responsorien; und wenn Ihr den Kräuteressig vorschmeckt, mit dem sie angefeuchtet, so verdankt Ihr das der Sorgfalt des Bruders Eusebius, der sie selbst gebraten mir zu Liebe. Was aber den Wein betrifft, so ist er werth, die Zunge eines landflüchtigen Kapellmeisters zu netzen. Aechter Bocksbeutel, carissime Johannes, ächter Bocksbeutel aus dem St. Johannis-Hospital zu Würzburg, den wir unwürdige Diener des Herrn erhalten in bester Qualität. — Ergo bibamus!“

Damit schenkte er den Becher voll und reichte ihn mir hin. — Ich ließ mich nicht nöthigen, ich trank und aß wie einer, der solcher Stärkung bedarf.

Pater Hilarius hatte den anmuthigsten Platz gewählt, um sein Frühstück einzunehmen. Ein dichtes Birkengebüsch beschattete den blumichten Rasen des Bodens, und der krystallhelle Waldbach, der über hervorragendes Gestein plätscherte, vermehrte noch die erfrischende Kühle. Die einsiedlerische Heimlichkeit des Orts erfüllte mich mit Wohlbehagen und Ruhe, und während Pater Hilarius mir von allem erzählte, was sich seit der Zeit in der Abtei begeben, wobei er nicht vergaß seine gewöhnlichen Schwänke und

sein hübsches Küchenlatein einzumischen, horchte ich auf die Stimmen des Waldes, der Gewässer, die zu mir sprachen in tröstenden Melodieen.

Pater Hilarius mochte mein Schweigen der bittern Sorge zuschreiben, die mir das Geschehene verursachte.

„Seyd", begann er, indem er mir den aufs neue gefüllten Becher hinreichte, „seyd guten Muths, Kapellmeister! Ihr habt Blut vergossen, das ist wahr, und Blut vergießen ist Sünde, doch distinguendum est inter et inter — Jedem ist sein Leben das liebste, er hat es nur einmal. Ihr habt das Eurige vertheidigt, und das verbietet die Kirche keines Weges, wie sattsam zu erweisen, und weder unser Hochwürdiger Herr Abt noch irgend ein anderer Diener des Herrn wird Euch die Absolution versagen, seyd Ihr auch unversehns in fürstliche Eingeweide gefahren. — Ergo bibamus! — Vir sapiens non te abhorrebit, Domine! — Aber theuerster Kreisler, kehrt Ihr zurück nach Sieghartsweiler, so wird man Euch garstig befragen über das cur, quomodo, quando, ubi, und wollt Ihr den Prinzen des mörderischen Angriffs zeihen, wird man Euch glauben? Ibi jacet lepus in pipere! — Aber seht, Kapellmeister, wie — doch, bibendum quid!" — Er leerte den vollgeschenkten Becher und fuhr dann fort: „Ja seht, Kapellmeister, wie der gute Rath kommt mit dem Bocksbeutel. — Erfahrt, daß ich mich eben zum Kloster Allerheiligen begeben wollte, um mir von dem dortigen praefectus chori Musik zu holen zu den nächsten Festen. Ich habe die Kasten schon zwei, dreimal umgekehrt, es ist alles alt und verbraucht, und was die Musik betrifft, die Ihr uns komponirt habt während Eures Aufenthalts in der Abtei, ja die ist gar schön und neu, aber — nehmt mir es nicht übel, Kapellmeister, auf so kuriose Weise gesetzt, daß man keinen Blick wenden darf von der Partitur. Will man nur ein bischen durchs Gitter schielen nach dieser, jener

hübſchen Dirne unten im Schiff, gleich hat man einen Halt verfehlt oder ſonſt was und ſchlägt einen falſchen Takt und ſchmeißt das Ganze um — Pump da liegt's und Di — di Diedel diedel greift Bruder Jakob in die Orgeltaſten! — ad patibulum cum illis — Ich durfte alſo — doch bibamus!" —

Nachdem wir beide getrunken, floß der Strom der Rede alſo weiter: „Desunt die nicht da ſind, und die nicht da ſind, können nicht gefragt werden, ich dächte daher, Ihr wandertet ſogleich mit mir zurück nach der Abtei, die, ſchlägt man Richtwege ein, kaum zwei Stunden von hier entfernt iſt. In der Abtei ſeyd Ihr geſichert gegen alle Nachſtellungen, contra hostium insidias, ich bringe Euch hin als lebendige Muſik, und Ihr bleibt da, ſo lange es Euch gefällt oder ſo lange Ihr es gerathen findet. Der Hochwürdige Herr Abt verſorgt Euch mit allem nöthigen. Ihr kleidet Euch in die feinſte Wäſche und zieht das Benediktinergewand darüber, das Euch ſehr wohl ſtehen wird. Aber damit Ihr nicht unterweges ausſeht, wie der Wundgeſchlagene auf dem Bilde vom mitleidigen Samariter, ſo ſetzt meinen Reiſehut auf, ich werde mir den Capuſchon über die Glatze ziehn. — Bibendum quid, Liebſter!"

Damit leerte er den Becher noch einmal, ſchwenkte ihn aus im nahen Waldbach, packte alles ſchnell in ſeinen Reiſeſack, drückte mir ſeinen Hut auf die Stirne und rief ganz fröhlich: „Kapellmeiſter, wir dürfen nur ganz langſam und bequem einen Fuß vor den andern ſetzen und kommen doch gerade an, wenn ſie läuten ad conventum conventuales, d. h. wenn der Hochwürdige Abt ſich zu Tiſche ſetzt."

Ihr dürft wohl denken, lieber Meiſter, daß ich gegen den Vorſchlag des fröhlichen Paters Hilarius nicht das mindeſte einzuwenden hatte, daß es mir vielmehr gar willkommen ſeyn mußte, mich an einen Ort zu begeben, der

mir in so mancher Hinsicht ein wohlthätiges Asyl werden konnte.

Wir schritten gemächlich fort unter allerlei Gesprächen und langten, so wie Pater Hilarius es gewollt, in der Abtei an, als man gerade die Tischglocke läutete.

Um vor der Hand allen Fragen zuvor zu kommen, sagte Pater Hilarius dem Abt, daß, da er zufällig erfahren, wie ich mich in Sieghartsweiler aufhalte, er es vorgezogen, statt der Musik aus dem Kloster Allerheiligen, lieber den Componisten zu holen, der ja ein ganzes unerschöpfliches Magazin von Musik in sich trage.

Der Abt Chrysostomus (mich dünkt, ich hätte Euch schon viel von ihm erzählt) empfing mich mit jener gemüthlichen Freude, die nur wahrhaft guter Gesinnung eigen, und lobte den Entschluß des Paters Hilarius. —

Seht mich nun, Meister Abraham, wie ich, umgeschaffen zum passablen Benediktinermönch, in einem hohen geräumigen Zimmer des Hauptgebäudes der Abtei sitze und ämsig Vespern und Hymnen ausarbeite, ja wie ich schon mitunter Gedanken notire zu einem feierlichen Hochamt, wie sich die singenden und spielenden Brüder, die Chorknaben versammeln, wie ich ämsig Proben halte, wie ich hinter dem Gitter des Chors dirigire! In der That, so vergraben fühle ich mich in diese Einsamkeit, daß ich mich mit Tartini vergleichen möchte, der, die Rache des Cardinals Cornaro fürchtend, in das Minoritenkloster zu Assisi floh, wo ihn endlich nach Jahren ein Paduaner entdeckte, der sich in der Kirche befand und den verlornen Freund auf dem Chore erblickte, als ein Windstoß den Vorhang, der das Orchester verhüllte, einige Augenblicke aufhob. — Es hätte Euch selbst, Meister! so mit mir gehen können wie jenem Paduaner, aber ich mußte Euch ja doch sagen, wo ich geblieben, Ihr könntet sonst Wunder gedacht haben, was aus mir geworden. —

Hat man vielleicht meinen Hut gefunden und ſich gewundert, daß ihm der Kopf abhanden gekommen? — Meiſter! eine beſondere wohlthätige Ruhe iſt in mein Inneres gekommen; ſollte ich vielleicht hier am Ankerplatz gelandet ſeyn? Als ich neulich an dem kleinen See, der in der Mitte des weitläuftigen Gartens der Abtei liegt, wandelte und mein Bild neben mir wandelnd im See erblickte, da ſprach ich: der Menſch, der da unten neben mir her geht, das iſt ein ruhiger, beſonnener Menſch, der nicht mehr wild umher ſchwirrend in vagen unbegränzten Räumen, die gefundene Bahn feſt hält, und es iſt ein Glück für mich, daß der Menſch kein anderer iſt, als ich ſelbſt. — Aus einem andern See ſchaute mich einſt ein fataler Doppeltgänger an — Doch ſtill — ſtill von dem allem. — Meiſter, nennt mir keinen Namen — erzählt mir nichts — auch nicht einmal, wen ich geſpießt — Aber von Euch ſelbſt ſchreibt mir viel — Die Brüder kommen zur Probe, ich ſchließe mein hiſtoriſches Kapitel und zugleich meinen Brief. Lebt wohl, mein guter Meiſter, und gedenkt meiner! ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

hohen und ſteilen Hügel, im flachen Lande hätte er für einen Berg gegolten, belegen. Ein breiter, bequemer, von duftendem Gebüſch eingeſchloſſener Weg, an deſſen beiden Seiten häufig angebrachte ſteinerne Sitze und Lauben die gaſtliche Sorge für die wandernden Pilger bewieſen, führte hinauf. Oben angekommen, gewahrte man erſt die Größe und Pracht des Gebäudes, das man in der Ferne nur für eine einzeln daſtehende Kirche gehalten. Wappen, Biſchofsmütze, Krummſtab und Kreuz, über dem Thor in Stein gehauen, zeigten, daß ſonſt hier eine biſchöfliche Reſidenz geweſen, und die

Inſchrift: Benedictus, qui venit in nomine domini, lud fromme Gäſte ein zum Eintritt. Aber jeder, der eingetreten, blieb wohl unwillkürlich ſtehen, überraſcht, erfaßt von dem Anblick der Kirche, die mit ihrer prächtigen, im Styl des Palladio erbauten Façade, mit ihren beiden hohen luftigen Thürmen in der Mitte ſtand, als Hauptgebäude, an das ſich von beiden Seiten Flügel anſchloſſen. In dem Hauptgebäude befanden ſich noch die Zimmer des Abts, in den Seitenflügeln dagegen die Wohnungen der Mönche, das Refektorium, andere Verſammlungsſäle, ſo wie auch Zimmer zur Aufnahme einkehrender Fremden. Unfern dem Kloſter lagen die Wirthſchaftsgebäude, die Meierei, das Haus des Amtmanns; tiefer im Thal umflocht aber das ſchöne Dorf Kanzheim den Hügel mit der Abtei, wie ein bunter üppiger Kranz.

Dieſes Thal breitete ſich aus bis an den Fuß des fernen Gebirges. Zahlreiche Heerden weideten in den von ſpiegelhellen Bächen durchſchnittenen Wieſengründen, fröhlich zogen die Landleute aus den Dörfern, die hin und wieder verſtreut lagen, durch die reichen Kornfelder, jubelnder Geſang der Vögel ſcholl aus den anmuthigen Gebüſchen, ſehnſüchtiger Hörnerſchall rief herüber aus der fernen dunklen Waldung, beſchwingt mit weißen Segeln glitten ſchwer beladene Kähne auf dem breiten Fluß, der das Thal durchſtrömte, ſchnell vorüber, und man vernahm die frohen Grüße der Schiffer. Ueberall üppige Fülle, reichlich geſpendeter Segen der Natur, überall reges, ewig forttreibendes Leben. Die Ausſicht in die lachende Landſchaft vom Hügel herab, aus den Fenſtern der Abtei, erhob das Gemüth und erfüllte es zugleich mit innigem Wohlbehagen.

Mocht' es ſeyn, daß man dem innern Schmuck der Kirche, der edlen, grandioſen Grundanlage unerachtet, bei dem vielen bunten, vergoldeten Schnitzwerk und der klein-

lichen Bilderei mit Recht den Vorwurf der Ueberladung, des mönchiſchen Ungeſchmacks machen konnte, ſo fiel dafür der reine Styl, in dem die Zimmer des Abts gebaut und verziert waren, deſto mehr ins Auge. Aus dem Chor der Kirche trat man unmittelbar in einen geräumigen Saal, der zur Verſammlung der Geiſtlichen und zugleich zur Aufbewahrung der Inſtrumente und Muſikalien diente. Aus dieſem Saal führte ein langer Corridor, der eine joniſche Säulenſtellung bildete, in die Gemächer des Abts. Seidene Tapeten, auserleſene Gemälde der beſten Meiſter aus verſchiedenen Schulen, Büſten, Statuen großer Männer der Kirche, Teppiche, zierlich ausgelegte Fußböden, koſtbares Geräth, alles deutete hier auf den Reichthum des wohl dotirten Kloſters. Dieſer Reichthum, der in dem Ganzen herrſchte, war aber nicht jener glänzende Prunk, der das Auge blendet ohne ihm wohl zu thun, und der Staunen, aber nicht Wohlbehagen erzeugt. Alles war an ſeiner rechten Stelle angebracht, nichts wollte prahleriſch die Aufmerkſamkeit für ſich allein feſſeln und die Wirkung des andern zerſtören, und ſo dachte man nicht an die Koſtbarkeit dieſes, jenes einzelnen Schmucks, ſondern fühlte ſich von dem Ganzen gemüthlich angeregt. Das durchaus Gehörige in der Anordnung brachte dieſen gemüthlichen Eindruck hervor und eben das richtig entſcheidende Gefühl des Gehörigen möchte wohl das ſeyn, was man guten Geſchmack zu nennen pflegt. Das Bequeme, Wohnliche dieſer Gemächer des Abts gränzte an das Ueppige, ohne in der That üppig zu werden, und ſo durfte es keinen Anſtoß geben, daß ein Geiſtlicher alles dies ſelbſt angeordnet und herbeigeſchafft. Der Abt Chryſoſtomus hatte, als er vor wenigen Jahren nach Kanzheim kam, die abteiliche Wohnung einrichten laſſen, wie ſie ſich jetzt fand, und ſein ganzer Charakter, ſeine ganze Art zu ſeyn, ſprach ſich ſchon lebhaft aus in

dieſer Einrichtung, ehe man ihn ſelbſt ſah und bald die hohe Stufe ſeiner geiſtigen Bildung gewahrte. Noch in den vierziger Jahren, groß, wohlgebaut, geiſtvollen Ausdruck im männlich ſchönen Antlitz, Anmuth und Würde im ganzen Betragen, flößte der Abt jedem, der ſich ihm nahte, die Ehrfurcht ein, die ſein Stand forderte. Eifriger Kämpfer für die Kirche, raſtloſer Verfechter der Rechte ſeines Ordens, ſeines Kloſters, ſchien er doch nachgiebig und duldſam. Aber eben dieſe ſcheinbare Nachgiebigkeit war eine Waffe, die er wohl zu führen und damit jeden Widerſtand, ſelbſt den der oberſten Gewalt zu beſiegen wußte. Durfte man denn auch ahnen, daß hinter einfachen ſalbungsreichen Worten, die aus dem treuſten Herzen zu kommen ſchienen, ſich mönchiſche Schlauheit verberge, ſo gewahrte man nur die Gewandtheit eines eminenten Geiſtes, der in die tiefern Verhältniſſe der Kirche eingedrungen. Der Abt war ein Zögling der Propaganda in Rom. — Selbſt gar nicht geneigt, den Anſprüchen des Lebens zu entſagen, in ſo fern ſie mit geiſtlicher Sitte und Ordnung verträglich, ließ er ſeinen zahlreichen Untergebenen alle Freiheit, die ſie nur nach ihrem Stande fordern konnten. So kam es denn, daß, während einige dieſer, jener Wiſſenſchaft ergeben, in einſamer Zelle ſtudirten, andere luſtig umher ſchwärmten in dem Park der Abtei und ſich erluſtigten im heitern Geſpräch, während einige, zu ſchwärmeriſcher Andacht geneigt, faſteten und ihre Zeit hinbrachten in ſtetem Gebet, andere ſich es wohl ſchmecken ließen an der reich beſetzten Tafel und ihre religiöſen Uebungen auf die Ordensregel beſchränkten, während einige die Abtei nicht verlaſſen mochten, andere ſich auf weitere Wege begaben, auch wohl, kam die Zeit heran, das lange Prieſtergewand vertauſchten mit dem kurzen Jägerrock und ſich als wackre Waidmänner herum tummelten. Waren nun aber die Neigungen der Brüder verſchieden

und durfte jeder der seinigen nachhängen, wie er wollte, so kamen sie alle in der enthusiastischen Vorliebe für die Musik überein. Beinahe ein jeder war ausgebildeter Musiker, und es gab Virtuosen unter ihnen, die der besten fürstlichen Kapelle Ehre gemacht haben würden. Eine reiche Musikalien-sammlung, eine Auswahl der vortrefflichsten Instrumente setzte jeden in den Stand, die Kunst zu treiben wie er wollte, und häufige Aufführungen auserlesener Werke erhielten jeden in praktischer Uebung.

Eben diesem musikalischen Treiben gab nun Kreislers Ankunft in der Abtei einen neuen Schwung. Die Gelehrten schlugen ihre Bücher zu, die Andächtigen kürzten ihre Gebete ab, alle versammelten sich um Kreisler, den sie liebten und dessen Werke sie hoch schätzten, wie keine anderen. Der Abt selbst ging ihm an mit inniger Freundschaft und er, so wie alle übrigen beeiferten sich, ihm ihre Achtung, ihre Liebe darzuthun, wie sie es nur vermochten. War nun die Gegend, in der die Abtei lag, ein Paradies zu nennen, gewährte das Leben im Kloster die bequemste Behaglichkeit, wozu ein leckrer Tisch und edler Wein, für den der Pater Hilarius sorgte, wohl auch zu rechnen, herrschte unter den Brüdern die gemüthliche Heiterkeit, welche von dem Abt selbst ausging, schwamm überdem Kreisler, den die Kunst rastlos beschäftigte, recht in seinem Elemente, so konnt' es nicht fehlen, daß sein bewegtes Gemüth ruhig wurde, wie seit langer Zeit nicht mehr. Selbst der Zorn seines Humors dämpfte sich, er wurde sanft und weich wie ein Kind. Aber noch mehr als das alles, er glaubte an sich selbst, verschwunden war jener gespenstische Doppeltgänger, der empor gekeimt aus den Blutstropfen der zerrissenen Brust. —

Irgendwo*) heißt es von dem Kapellmeister Johannes

*) Fantasiestücke in Callots Manier. Neue Ausg. Th. I. Seite 32.

Kreisler, daß seine Freunde es nicht dahin hätten bringen können, daß er eine Composition aufgeschrieben, und sey dies wirklich einmal geschehen, so habe er doch das Werk, so viel Freude er auch über das Gelingen geäußert, gleich nachher ins Feuer geworfen. — So mag es sich begeben haben in einer sehr verhängnißvollen Zeit, die dem armen Johannes den rettungslosen Untergang drohte, von der gegenwärtiger Biograph bis jetzt aber nicht recht viel weiß. Jetzt in der Abtei Kanzheim wenigstens hütete sich Kreisler wohl, die Compositionen zu vernichten, die recht aus seinem Innersten hervor gingen, und seine Stimmung sprach sich in dem Charakter süßer wohlthuender Wehmuth aus, den seine Werke trugen, statt daß er sonst nur zu oft im mächtigen Zauber aus der Tiefe der Harmonik die gewaltigen Geister herauf beschwor, die die Furcht, das Entsetzen, alle Qualen hoffnungsloser Sehnsucht aufregen in der menschlichen Brust. —

— Man hatte eines Abends im Chor der Kirche die letzte Probe eines Hochamts gehalten, mit dem Kreisler fertig worden und das am folgenden Morgen aufgeführt werden sollte. Die Brüder waren zurück gekehrt in ihre Zellen, Kreisler allein weilte in dem Säulengange und schaute hinaus in die Gegend, die im Schimmer der letzten Strahlen der sinkenden Sonne vor ihm lag. Da war es ihm, als vernähme er aus weiter Ferne noch einmal sein Werk, das ihm eben lebendig dargestellt von den Brüdern. Als nun aber das Agnus dei kam, da erfaßte ihn aufs neue und stärker die namenlose Wonne jener Augenblicke, in denen ihm dieses Agnus aufgegangen. „Nein", rief er aus, indem glühende Thränen seine Augen füllten, „nein! — ich bin es nicht, du allein! du mein einziger Gedanke, du mein einziges Sehnen!" —

Wunderbar war es wohl, auf welche Weise Kreisler

dieſen Satz, in dem der Abt, die Brüder den Ausdruck der brünſtigſten Andacht, der himmliſchen Liebe ſelbſt fanden, hervor gebracht hatte. Ganz erfüllt von dem Hochamt, das er zu ſetzen begonnen, aber noch lange nicht vollendet hatte, träumte er in einer Nacht, der Heiligentag, für den die Compoſition beſtimmt, ſey da, das Hochamt eingeläutet, er ſtehe an dem Pult, die fertige Partitur vor ſich, der Abt, ſelbſt Meſſe leſend, intonire und ſein Kyrie fange an. —

Satz auf Satz folge nun, die Aufführung, gediegen und kraftvoll, überraſche ihn, reiße ihn fort bis zum Agnus dei. Da gewahre er zu ſeinem Schreck in der Partitur weiße Blätter, keine Note aufgeſchrieben, die Brüder ſchauten ihn, der plötzlich den Taktſtock ſinken laſſen, an, gewärtig, daß er endlich anfangen, daß die Stockung endlich aufhören werde. Aber bleiſchwer drücke ihn Verlegenheit und Angſt nieder, und er könne, ungeachtet er das ganze Agnus fertig in ſeiner Bruſt bewahre, nur es nicht heraus bringen in die Partitur. Da erſchiene aber plötzlich eine holde Engelsgeſtalt, trete an den Pult, ſänge das Agnus mit Tönen des Himmels und dieſe Engelsgeſtalt wäre Julia! — Im Entzücken hoher Begeiſterung erwachte Kreisler und ſchrieb das Agnus auf, das im ſeeligen Traum ihm aufgegangen. — Und dieſen Traum träumte Kreisler nun noch einmal, er vernahm Julia's Stimme, höher und höher ſchlugen die Wellen des Geſanges, als nun der Chor einfiel: Dona nobis pacem, er wollte untergehen in dem Meer von tauſend ſeeligen Wonnen, das ihn überſtrömte.

Ein leiſer Schlag auf die Schulter weckte Kreisler aus der Extaſe, in die er gerathen. Es war der Abt, der vor ihm ſtand und ihn mit Wohlgefallen anblickte.

„Nicht wahr", begann der Abt, „nicht wahr, mein Sohn Johannes! was du tief in deinem Gemüth empfunden, was dir gelang herrlich und kräftig in das Leben zu rufen, das

erfreut jetzt deine ganze Seele? — Ich meine, du dachteſt an dein Hochamt, das ich zu den beſten Werken zähle, die du jemals geſchaffen."

Kreisler ſtarrte den Abt ſtillſchweigend an, noch war er keines Wortes mächtig.

„Nun, nun," fuhr der Abt lächelnd fort, „ſteige herab aus der obern Region, zu der du dich hinauf geſchwungen! — Ich glaube gar, du komponirſt in Gedanken und läſſeſt ſo nicht ab von der Arbeit, die dir freilich eine Luſt iſt, wie wohl eine gefährliche, da ſie zuletzt deine Kräfte aufzehrt. Entſchlage dich jetzt aller ſchaffenden Gedanken, laß uns in dieſem kühlen Gange auf und ab wandeln und unbefangen mit einander plaudern."

Der Abt ſprach nun von den Einrichtungen des Kloſters, von der Lebensweiſe der Mönche, rühmte den wahrhaft heiter frommen Sinn, den alle in ſich trügen, und fragte zuletzt den Kapellmeiſter, ob er (der Abt) ſich nicht täuſche, wenn er bemerkt zu haben glaube, daß Kreisler ſeit den Monaten, daß er ſich in der Abtei befinde, ruhiger, unbefangener, dem thätigen Forttreiben in der hohen Kunſt, die den Dienſt der Kirche verherrliche, geneigter geworden.

Kreisler konnte nicht anders, als dies zugeben und überdies verſichern, daß die Abtei ſich ihm aufgethan, wie ein Aſyl, in das er geflüchtet, und daß er ſich ſo heimiſch dünke, als ſey er wirklich Ordensbruder und werde das Kloſter niemals mehr verlaſſen.

„Laſſen Sie", ſo endete Kreisler, „laſſen Sie mir, ehrwürdiger Herr! die Täuſchung, die dies Kleid befördert. Laſſen Sie mich glauben, daß von bedrohlichem Sturm verſchlagen, mich die Gunſt des verſöhnten Geſchicks an einem Eilande ſtranden ließ, wo ich geborgen, wo nie mehr der ſchöne Traum zerſtört werden kann, der nichts anders iſt, als die Begeiſterung der Kunſt ſelbſt."

„In der That“, erwiderte der Abt, indem eine beſondere Freundlichkeit ſein Antlitz überſtrahte, „in der That, mein Sohn Johannes, das Kleid, das du angelegt, um als unſer Bruder zu erſcheinen, ſteht dir wohl, und ich wollte, daß du es nie wieder ablegteſt. Du biſt der würdigſte Benediktiner, den man nur ſehen kann.

Doch“, fuhr der Abt nach einem kurzen Stillſchweigen fort, indem er Kreislers Hand faßte, „doch, kein Scherz iſt hier zu treiben. Sie wiſſen, mein Johannes! wie lieb Sie mir geweſen ſind ſeit dem Augenblick, als ich Sie kennen lernte, wie meine innige Freundſchaft, ſich mit der hohen Achtung für Ihr ausgezeichnetes Talent paarend, immer höher geſtiegen iſt. Für den, den man liebt, wird man mit Sorge erfüllt, und eben dieſe Sorge war es, die mich Sie ſeit der Zeit Ihres Aufenthalts im Kloſter bis zur Aengſtlichkeit beobachten ließ. Das Reſultat dieſer Beobachtungen brachte mich zu einer Ueberzeugung, die ich nicht aufgeben darf! — Längſt wollt' ich Ihnen in dieſer Hinſicht mein ganzes Herz öffnen, ich wartete auf einen günſtigen Augenblick, er iſt gekommen! — Kreisler! Entſagen Sie der Welt, treten Sie in unſern Orden!“ —

So ſehr ſich auch Kreisler in der Abtei gefiel, ſo willkommen es ihm war, einen Aufenthalt verlängern zu können, der ihm Ruhe und Frieden gab, indem er ſeine rege künſtleriſche Thätigkeit in Anſpruch nahm, doch überraſchte ihn der Antrag des Abts auf beinahe unangenehme Weiſe, da er an nichts weniger mit wirklichem Ernſte gedacht, als ſeine Freiheit aufgebend, ſich unter die Mönche ſtecken zu laſſen auf immer, wie wohl ihm manchmal ſchon ſolch eine Grille aufgeſtiegen und dies vom Abt bemerkt ſeyn mochte. Ganz verwundert ſchaute er den Abt an, der ihn aber nicht zum Worte kommen ließ, ſondern fortfuhr: „Hören Sie mich erſt ruhig an, Kreisler, ehe Sie mir antworten. Wohl muß

es mir angelegen ſeyn, der Kirche einen tüchtigen Diener zu gewinnen, indeſſen verwirft die Kirche ſelbſt jede künſtliche Ueberredung und will nur, daß der innere Funke der wahren Erkenntniß angeregt werde, damit er zur hell lodernden Flamme des Glaubens aufleuchte und jede Bethörung vernichte. Und ſo will ich nur das, was dunkel und verworren vielleicht in Ihrer eignen Bruſt liegt, entfalten, Ihnen ſelbſt zur deutlichen Erkenntniß bringen. Darf ich zu Ihnen, mein Johannes! denn von den aberwitzigen Vorurtheilen ſprechen, die man in der Welt gegen das Kloſterleben hegt? — Immer muß den Mönch irgend ein ungeheures Schickſal in die Klauſe getrieben haben, wo er, aller Luſt der Welt entſagend, unter beſtändiger Qual ein troſtloſes Leben vertrauert. So wäre das Kloſter der finſtre Kerker, wo die troſtloſeſte Trauer um ewig verlornes Gut, die Verzweiflung, der Wahnſinn erfinderiſcher Selbſtqual ſich eingeſperrt, wo abgehärmte bleiche Todesgeſtalten ein elendes Daſeyn hinſchleppten und ihre herzzermalmende Angſt aushauchten in dumpf murmelnden Gebeten!“

Kreisler konnte ſich nicht eines Lächelns erwehren, denn er gedachte, als der Abt von abgehärmten bleichen Todesgeſtalten ſprach, ſo manches wohlgenährten Benediktiners und vorzüglich des wackern rothwangichten Hilarius, der keine größere Qual kannte, als Wein zu trinken von ſchlechtem Gewächs und nur die Angſt, die ihm eine neue Partitur verurſachte, welche er nicht gleich verſtand.

„Sie belächeln“, ſprach der Abt weiter, „Sie belächeln den Contraſt des Bildes, das ich aufſtellte, mit dem Kloſterleben, wie Sie es hier kennen gelernt, und haben gewiß Urſache dazu. — Mag es auch ſeyn, daß mancher, zerriſſen von irdiſchem Leid, alles Glück, alles Heil der Welt für immer aufgebend, in das Kloſter flieht, wohl ihm dann, daß die Kirche ihn aufnimmt und er in ihrem Schooß einen Frieden

findet, der allein ihn über alles erlittene Ungemach tröſten und ihn erheben kann über das verderbliche Geſchick im weltlichen Treiben. Aber wie viele giebt es, die der wahre innere Hang zum andächtigen kontemplativen Leben in das Kloſter führt, die ungefügig in der Welt, jeden Augenblick verſtört durch das Andringen aller kleinlichen Verhältniſſe, wie ſie ſich nun einmal im Leben erzeugen, nur in ſelbſtgewählter Einſamkeit ſich wohl befinden. Dann giebt es aber andere, die ohne entſchiedenen Hang zum klöſterlichen Leben doch nirgends anders hingehören, als eigentlich ins Kloſter. — Ich meine diejenigen, die Fremdlinge in der Welt ſind und bleiben, weil ſie einem höheren Seyn angehören und die Anſprüche dieſes höheren Seyns für die Bedingung des Lebens halten, ſo aber raſtlos das verfolgend, was bienieden nicht zu finden, ewig dürſtend in nie zu befriedigender Sehnſucht, hin und her ſchwanken und vergeblich Ruhe ſuchen und Frieden, deren offne Bruſt jeder abgeſchoſſene Pfeil trifft, für deren Wunden es keinen Balſam giebt, als die bittre Verhöhnung des ſtets wider ſie bewaffneten Feindes. Nur die Einſamkeit, ein einförmiges Leben ohne feindliche Unterbrechung und vor allem das ſtete freie Aufſchauen zur Lichtwelt, der ſie angehören, kann das Gleichgewicht herſtellen und ſie im Innern eine überirdiſche Zufriedenheit fühlen laſſen, die in dem wirren Treiben der Welt nicht zu erringen. — Und Sie — Sie, mein Johannes, gehören zu dieſen Menſchen, die die ewige Macht im Druck des Irdiſchen hoch erhebt zum Himmliſchen. Das rege Gefühl des höhern Seyns, das Sie ewig mit dem ſchaalen irdiſchen Treiben entzweien wird, entzweien muß, ſtrahlt mächtig heraus in der Kunſt, die einer andern Welt gehört und die, ein heiliges Geheimniß der himmliſchen Liebe, mit Sehnſucht in Ihrer Bruſt verſchloſſen. Die glühendſte Andacht ſelbſt iſt dieſe Kunſt, und ihr ganz ergeben, haben Sie nichts mehr gemein

mit einer buntſcheckigen Welttändelei, die Sie von ſich werfen mit Verachtung, wie der zum Jüngling gereifte Knabe das abgenutzte Spielzeug. — Entfliehen Sie für immer den aberwitzigen Neckereien hohnlächelnder Thoren, die Sie, mein armer Johannes, oft gequält haben bis aufs Blut! — Der Freund breitet die Arme aus, Sie zu empfangen, Sie einzuführen in den ſichern Port, den kein Gewitterſturm bedroht!" —

„Tief", ſprach Johannes, da der Abt ſchwieg, ernſt und düſter, „tief fühle ich die Wahrheit Ihrer Worte, mein ehrwürdiger Freund! tief, daß ich wirklich nicht in eine Welt tauge, die ſich mir geſtaltet wie ein ewiges räthſelhaftes Mißverſtändniß. Und doch — ich geſtehe es frei, erregt mir der Gedanke Schauer, auf Koſten ſo mancher Ueberzeugung, die ich mit der Muttermilch eingeſogen, dies Kleid zu tragen, wie einen Kerker, aus dem ich nimmer wieder heraus kann. Es iſt mir, als wenn dem Mönch Johannes dieſelbe Welt, in der der Kapellmeiſter Johannes doch ſo manches hübſche Gärtlein voll duftender Blumen fand, plötzlich eine öde unwirthbare Wüſte ſeyn würde, als wenn einmal in das rege Leben verflochten die Entſagung —"

„Entſagung", unterbrach der Abt den Kapellmeiſter mit erhöhter Stimme, „Entſagung? — Giebt es für dich, Johannes, eine Entſagung, wenn der Geiſt der Kunſt immer mächtiger wird in dir, wenn du mit ſtarkem Fittich dich erhebſt in die leuchtenden Wolken? — Welche Luſt des Lebens giebt es denn noch, die dich bethören könnte? — Doch" (ſo fuhr der Abt mit ſanfterer Stimme fort) „doch wohl hat die ewige Macht ein Gefühl in unſere Bruſt gelegt, das mit unbeſiegbarer Gewalt unſer ganzes Weſen erſchüttert; es iſt das geheimnißvolle Band, das Geiſt und Körper verbindet, indem jener nach dem höchſten Ideal einer chimäriſchen Glückſeligkeit zu ſtreben vermeint und doch

nur will, was dieſer als nothwendiges Bedürfniß in Anſpruch nimmt, und ſo eine Wechſelwirkung entſteht, die in der Fortexiſtenz des menſchlichen Geſchlechts bedingt iſt. — Nicht hinzufügen darf ich, daß ich von der Geſchlechtsliebe ſpreche und daß ich es allerdings für nichts geringes achte, ihr ganz zu entſagen. — Doch, Johannes! wenn du entſagſt, ſo retteſt du dich vom Verderben; niemals, niemals kannſt du, wirſt du des eingebildeten Glücks der irdiſchen Liebe theilhaftig werden."

Der Abt ſprach die letzten Worte ſo feierlich, mit ſolcher Salbung, als läge das Buch des Schickſals offen vor ihm und er verkündige daraus dem armen Kreisler alles bedrohliche Leid, dem zu entgehen, er ſich hinein retten müſſe ins Kloſter.

Da begann aber auf Kreislers Antlitz jenes ſeltſame Muskelſpiel, das den Geiſt der Ironie zu verkünden pflegte, der ſeiner mächtig worden. „Hoho", ſprach er, „hoho! Ew. Hochehrwürden haben Unrecht, haben durchaus Unrecht. Ew. Hochwürden irren ſich in meiner Perſon, werden konfuſe durch das Gewand, das ich angelegt, um en masque einige Zeit hindurch die Leute zu foppen und ſelbſt unerkannt, ihnen ihre Namen in die Hand zu ſchreiben, damit ſie wiſſen, woran ſie ſind! — Bin ich denn nicht ein paſſabler Menſch, noch in den beſten Jahren, von leidlich hübſchem Anſehn und ſattſam gebildet und artig? — Kann ich nicht den ſchönſten ſchwarzen Frack ausbürſten, ihn anlegen und was die Unterkleider betrifft, ganz Seide, keck hintreten vor jede rothwangichte Profeſſors-, vor jede blau- oder braunäugichte Hofrathstochter, und alle Süßigkeit des zierlichſten Amoroſo in Gebärde, Antlitz und Ton, ohne weiteres fragen: „Allerſchönſte, wollen Sie mir Ihre Hand geben und Ihre ganze werthe Perſon dazu, als Attinenz derſelben?" Und die Profeſſorstochter würde die Augen niederſchlagen und ganz

leiſe lispeln: „Sprechen Sie mit Papa!“ oder die Hofrathstochter mir gar einen ſchwärmeriſchen Blick zuwerfen und dann verſichern, wie ſie ſchon lange im Stillen die Liebe bemerkt, der ich nun erſt Sprache geliehen, und beiläufig vom Beſatz des Brautkleides ſprechen. Und o Gott! die reſpektiven Herrn Väter, wie gern würden ſie die Töchter losſchlagen auf das Gebot einer ſolchen reſpektablen Perſon, als es ein großherzoglicher Exkapellmeiſter iſt! — Aber ich könnte mich auch verſteigen in das höhere Romantiſche, eine Idylle beginnen und der glauen Pachterstochter mein Herz offeriren und meine Hand, wenn ſie eben Ziegenkäſe bereitet, oder, ein zweiter Notar Piſtofolus, in die Mühle laufen und meine Göttin ſuchen in den Himmelswolken des Mehlſtaubs! — Wo würde ein treues ehrliches Herz verkannt werden, das nichts will, nichts verlangt als Hochzeit — Hochzeit — Hochzeit! — Kein Glück in der Liebe? — Ew. Hochehrwürden bedenken gar nicht, daß ich eigentlich recht der Mann dazu bin, um in der Liebe ganz horrend glücklich zu ſeyn, deren einfaches Thema weiter nichts iſt als: Willſt du mich, ſo nehm' ich dich! deſſen weitere Variationen nach dem allegro brillante der Hochzeit dann in der Ehe weiter fort geſpielt werden. Ew. Hochehrwürden wiſſen ferner nicht, daß ich ſchon vor mehrerer Zeit ſehr ernſthaft daran gedacht, mich zu vermählen. Ich war damals freilich noch ein junger Menſch von weniger Erfahrung und Ausbildung, nämlich erſt ſieben Jahr alt, aber das drei und dreißigjährige Fräulein, das ich zu meiner Braut erkieſet, verſprach mir doch mit Hand und Mund, keinen andern zum Mann zu nehmen als mich, und ich weiß ſelbſt nicht, warum ſich die Sache nachher zerſchlug. Bemerken Ew. Hochehrwürden doch nur, daß mir das Glück der Liebe lachte von Kindesbeinen an und nun — Seidene Strümpfe her — ſeidene Strümpfe her — Schuhe her, um gleich mit beiden Freiers-

füßen hineinzufahren und unmäßig zu rennen nach der, die schon den niedlichsten Zeigefinger ausgestreckt hat, damit er stracks bereift werde. — Wäre es nicht für einen ehrsamen Benediktiner unanständig, sich in Hasensprüngen zu exlustiren, ich tanzte so gleich hier auf der Stelle vor Ew. Hochehrwürden Augen einen Matelot oder eine Gavotte oder einen Hopswalzer aus purer Freude, die mich ganz übernimmt, wenn ich nur an Braut und Hochzeit denke. — Hoho! — was Liebesglück und Heirath betrifft, da bin ich ein ganzer Kerl! — Ich wünschte, Ew. Hochehrwürden möchten das einsehen." — „Ich habe", erwiderte der Abt, als Kreisler nun endlich inne hielt, „ich habe Sie nicht unterbrechen mögen in Ihren seltsamen Scherzreden, Kapellmeister, die eben das beweisen, was ich behaupte. — Wohl fühle ich auch den Stachel, der mich verwunden sollte, aber nicht verwundet hat! — Wohl mir, daß ich nie an jene chimärische Liebe geglaubt, die körperlos in den Lüften schwebt und nichts gemein haben soll mit dem Bedingniß des menschlichen Prinzips! — Wie ist es möglich, daß Sie, bei dieser krankhaften Spannung des Geistes — Doch genug hievon! Es ist an der Zeit, dem bedrohlichen Feinde näher zu treten, der Sie verfolgt. — Haben Sie während Ihres Aufenthalts in Sieghartshof nicht von dem Schicksal jenes unglücklichen Malers, jenes Leonhard Ettlinger gehört?" — Kreislern durchfuhren die Schauer des unheimlichen Grauens, als der Abt diesen Namen nannte. Weggelöscht vom Antlitz war jede Spur jener bittern Ironie, die ihn zuvor erfaßt, und er fragte mit dumpfer Stimme: „Ettlinger? — Ettlinger? was soll mir der? — was habe ich mit dem zu schaffen? — Nie hab' ich ihn gekannt, nur ein Spiel erhitzter Fantasie war es, als ich einmal wähnte, er spräche zu mir herauf aus dem Wasser." —

„Ruhig", sprach der Abt sanft und milde, indem er

Kreislers Hand faßte, „ruhig, mein Sohn Johannes! — Nichts haſt du gemein mit jenem Unglücklichen, den die Verirrung einer zu mächtig gewordenen Leidenſchaft in das tiefſte Verderben ſtürzte. Doch zum warnenden Beiſpiel mag dir ſein entſetzliches Schickſal dienen. Mein Sohn Johannes! — auf noch ſchlüpfrigerem Wege befindeſt du dich, als jener, drum entflieh — entflieh! — Hedwiga! — Johannes! ein böſer Traum hält die Prinzeſſin feſt in Banden, die unauflöslich ſcheinen, wenn ein freier Geiſt ſie nicht durchſchneidet! — Und du?“ —

Tauſend Gedanken gingen auf in Kreisler bei dieſen Worten des Abts. Er gewahrte, daß der Abt nicht allein mit allen Begebniſſen des fürſtlichen Hauſes zu Siegharts-hof, ſondern auch mit dem bekannt war, was ſich dort während ſeines Aufenthalts zugetragen. Klar wurd' es ihm, daß die krankhafte Reizbarkeit der Prinzeſſin wohl in ſeiner Annäherung eine Gefahr befürchten laſſen, an die er gar nicht gedacht, und eben dieſe Furcht, wer anders konnte ſie hegen und darum wünſchen, daß er vom Schauplatz ganz abtrete, als die Benzon? — Eben dieſe Benzon mußte mit dem Abt in Verbindung ſtehen, von ſeinem (Kreislers) Aufenthalt in der Abtei unterrichtet ſeyn, und ſo war ſie die Triebfeder alles Beginnens des ehrwürdigen Herrn. Lebhaft gedachte er aller Momente, in denen die Prinzeſſin wirklich, wie von einer im Innern aufkeimenden Leidenſchaft befangen, erſchienen, aber ſelbſt wußte er nicht, warum bei dem Gedanken, daß er ſelbſt der Gegenſtand jener Leidenſchaft ſeyn könne, es ihn erfaßte wie Geſpenſterfurcht. Es war ihm, als wolle eine fremde geiſtige Macht gewaltſam in ſein Inneres dringen und ihm die Freiheit des Gedankens rauben. Prinzeſſin Hedwiga ſtand plötzlich vor ihm, ſtarrte ihn an mit jenem ſeltſamen Blick, der ihr eigen, aber in dem Augen-blick dröhnte ein Pulsſchlag ihm durch alle Nerven, wie

damals, als er zum erſtenmal der Prinzeſſin Hand berührte. Doch war ihm auch nun jene unheimliche Angſt entnommen, er fühlte eine elektriſche Wärme wohlthätig ſein Inneres durchgleiten, er ſprach leiſe wie im Traum: „Kleiner ſchalkiſcher Raja Torpedo, neckſt du mich ſchon wieder und weißt doch, daß du nicht ungeſtraft verwunden darfſt, da ich aus reiner Liebe zu dir Benediktinermönch geworden?“

Der Abt betrachtete den Kapellmeiſter mit durchbohrendem Blick, als wolle er ſein ganzes Ich durchſchauen und begann dann ernſt und feierlich: „Mit wem redeſt du, mein Sohn Johannes?“

Kreisler wurde aber wach aus ſeinen Träumen; es fiel ihm ein, daß der Abt, war er von allem, was ſich in Sieghartshof zugetragen, unterrichtet, vor allen Dingen den weiteren Verlauf der Kataſtrophe, die ihn fort getrieben, wiſſen mußte, und wohl war ihm daran gelegen, mehr davon zu erfahren.

„Mit“, erwiderte er dem Abt ſkurril lächelnd, „mit niemandem anders ſprach ich, Hochehrwürdiger Herr, als, wie Sie ja vernommen haben, mit einer ſchalkiſchen Raja Torpedo, die ſich ganz unberufener Weiſe in unſer vernünftiges Geſpräch miſchen und mich noch konfuſer machen wollte, als ich es ſchon wirklich bin. — Doch aus allem muß ich ja zu meinem großen Leid gewahren, daß diverſe Leute mich für eben ſolch einen großen Narren halten, als den ſeeligen Hofportraitiſten Leonardus Ettlinger, der eine erhabene Perſon, die ſich natürlicher Weiſe aus ihm gar nichts machen konnte, nicht bloß malen wollte, ſondern auch lieben und zwar ſo ganz ordinair, wie Hans ſeine Grete. O Gott! hab' ich es denn jemals an Reſpekt fehlen laſſen, wenn ich die ſchönſten Akkorde griff zu ſchnöder Singefaſelei! — Habe ich jemals unziemliche oder grillenhafte Materien aufs Tapet zu bringen gewagt, von Entzücken und Schmerz, von Liebe und Haß,

wenn der kleine fürſtliche Eigenſinn ſich ſeltſam gebärden in allerlei wunderbaren Gemüthsergötzlichkeiten und ehrſame Leute vexiren wollte mit magnetiſchen Viſionen? — habe ich ſolches jemals gethan? Sagt —"

„Doch", unterbrach ihn der Abt, „doch ſprachſt du, mein Johannes! einſt von der Liebe des Künſtlers —"

Kreisler ſtarrte den Abt an, dann rief er, indem er die Hände zuſammen ſchlug und den Blick aufwärts richtete: „O Himmel! Das alſo! — Schätzbare Leute", ſprach er dann weiter, indem jenes ſkurrile Lächeln auf dem Antlitz wieder die Oberhand gewann und dabei die innere Wehmuth die Stimme beinahe erſtickte, „ſchätzbare Leute allzumal, habt ihr denn nicht jemals irgend wo, ſey es auch auf ordinairen Brettern, den Prinzen Hamlet zu einem ehrlichen Mann, Güldenſtern geheißen, ſagen gehört: Ihr könnt mich zwar verſtimmen, aber nicht auf mir ſpielen? — Wetter! — das iſt ja ganz mein Caſus! — Warum belauſcht ihr den harmloſen Kreisler, wenn der Wohllaut der Liebe, der in ſeiner Bruſt verſchloſſen, euch nur mißtönt? — O Julia!" —

Der Abt ſchien, plötzlich von etwas ganz unerwartetem überraſcht, vergebens Worte zu ſuchen, während Kreisler vor ihm ſtand und ganz verzückt in das Feuermeer ſchaute, das im Abend empor gewogt.

Da erhoben ſich die Glockentöne von den Thürmen der Abtei und zogen, wunderbare Stimmen des Himmels, durch das golden leuchtende Abendgewölk.

„Mit euch", rief Kreisler, indem er beide Arme weit ausbreitete, „mit euch will ich ziehen, ihr Akkorde! Von euch getragen ſoll ſich aller troſtloſe Schmerz empor richten zu mir und ſich ſelbſt vernichten in meiner eignen Bruſt, und eure Stimmen ſollen wie himmliſche Friedensboten es

verkünden, daß der Schmerz untergegangen in der Hoffnung, in der Sehnſucht der ewigen Liebe."

„Die Abendhora", ſprach der Abt, „wird eingeläutet, ich höre die Brüder kommen. Morgen, mein lieber Freund! ſprechen wir vielleicht weiter von manchen Begebniſſen in Sieghartshof." —

„Ei", rief Kreisler, dem nun erſt wieder einfiel, was er von dem Abt zu wiſſen verlangt, „ei, Hochehrwürdiger Herr, ich will viel erfahren von luſtiger Hochzeit und dergleichen! — Prinz Hektor wird doch nun nicht zaudern, die Hand zu ergreifen, nach der er ſchon aus der Ferne gelangt? Dem herrlichen Bräutigam iſt doch nichts arges widerfahren?"

Da verſchwand alles feierliche aus des Abts Antlitz, und er ſprach mit dem gemüthlichen Humor, der ihm ſonſt wohl eigen: „Nichts iſt dem herrlichen Bräutigam geſchehen, mein ehrlicher Johannes, aber ſeinen Adjutanten ſoll im Walde eine Weſpe geſtochen haben." „Hoho", erwiderte Kreisler, „hoho! eine Weſpe, die er mit Feuer und Dampf vertreiben wollte!"

Die Brüder traten in den Corridor und — — —

Kreisler veranlaßt, ſich in aller Frühe in die Gemächer des Abts zu begeben. Er fand den hochehrwürdigen Herrn, wie er eben mit Beil und Meißel in der Hand, beſchäftigt war, eine große Kiſte aufzuſchlagen, in welcher der Form nach ein Gemälde eingepackt ſeyn mußte. „Ha!" rief der Abt dem eintretenden Kreisler entgegen, „gut, daß Ihr kommt, Kapellmeiſter! Ihr könnet mir beiſtehen in einer ſchweren mühſeligen Arbeit. Die Kiſte iſt mit tauſend

Nägeln zugehämmert, als solle sie verschlossen bleiben in Ewigkeit. Sie kommt gerades Weges aus Neapel, und es ist ein Gemälde darin, das ich vor der Hand in meinem Kabinett aufhängen und den Brüdern nicht zeigen will. Darum rief ich mir keinen zur Hülfe; aber nun sollt Ihr mir helfen, Kapellmeister." Kreisler legte Hand an und nicht lange dauerte es, so war das große schöne Gemälde, das in einen prächtigen vergoldeten Rahmen gefaßt, aus der Kiste zu Tage gefördert. Nicht wenig verwunderte sich Kreisler, als er in dem Kabinett des Abts die Stelle über dem kleinen Altar, wo sonst ein sehr anmuthiges Bild von Leonardo da Vinci, die heilige Familie darstellend, aufgehängt war, leer fand. Der Abt hatte dies Gemälde für eins der besten geachtet, was die an alten Originalen reiche Sammlung besaß, und doch sollte dieses Meisterstück Platz machen einem Gemälde, dessen große Schönheit, aber auch entschiedene Neuheit Kreisler auf den ersten Blick erkannte. —

Mit großer Mühe hatten beide, der Abt und Kreisler, das Gemälde an der Wand mit Mauerschrauben befestigt und nun stellte sich der Abt in das rechte Licht und schaute das Bild mit einem solch innigen Wohlbehagen, mit solch sichtlicher Freude an, daß es schien, als sey außer der in der That bewundrungswürdigen Malerei noch ein besonderes Interesse hier im Spiele. — Der Gegenstand des Gemäldes war ein Mirakel. Von der strahlenden Glorie des Himmels umflossen, erschien die heilige Jungfrau; in der linken Hand trug sie einen Lilienzweig, mit den beiden Mittelfingern der rechten Hand berührte sie aber die nackte Brust eines Jünglings, und man sah, wie unter den Fingern dickes Blut aus einer offnen Wunde hervortropfte. Der Jüngling erhob sich halb von dem Lager, auf das er ausgestreckt, er schien aus dem Todesschlafe zu erwachen, noch hatte er nicht

die Augen geöffnet, aber das verklärte Lächeln, das auf seinem schönen Antlitz ausgebreitet, zeigte, daß er die Mutter Gottes schaute im seeligen Traum, daß ihm der Schmerz der Wunde entnommen, daß der Tod keine Macht mehr hatte über ihn. — Jeder Kenner mußte die korrekte Zeichnung, die geschickte Anordnung der Gruppe, die richtige Vertheilung des Lichts und Schattens, den grandiosen Wurf der Gewänder, die hohe Anmuth der Gestalt Maria's, vorzüglich auch die lebensvolle Farbe, die den modernen Künstlern meistens nicht zu Gebote steht, höchlich bewundern. Worin sich aber am meisten und, wie es in der Natur der Sache liegt, auch am entschiedensten der wahre Genius des Künstlers offenbarte, war der unbeschreibliche Ausdruck der Gesichter. Maria war das schönste anmuthigste Weib, das man nur sehen konnte, und doch lag auf dieser hohen Stirne des Himmels gebietende Majestät, strahlte überirdische Seeligkeit in mildem Glanz aus diesen dunklen Augen. Ebenso war die himmlische Verzückung des zum Leben erwachenden Jünglings mit einer seltenen Kraft des schöpferischen Geistes vom Künstler aufgefaßt und dargestellt. — Kreisler kannte in der That kein einziges Gemälde der neuern Zeit, das er diesem herrlichen Bilde hätte an die Seite stellen können; er äußerte dies dem Abt, indem er sich über alle einzelne Schönheiten des Werks weitläuftig ausließ und dann hinzufügte, daß in der neuesten Zeit wohl kaum gediegeneres hervorgebracht worden.

„Das", sprach der Abt lächelnd, „das hat seinen guten Grund, wie Ihr, Kapellmeister! sogleich erfahren sollt. — Es ist ein eignes Ding mit unsern jungen Künstlern, sie studiren und studiren, erfinden, zeichnen, machen gewaltige Cartons und am Ende kommt todtes, starres hervor, das nicht eindringen kann ins Leben, weil es selbst nicht lebt. Statt des alten großen Meisters, den sie sich zum Muster

und Vorbild gewählt haben, Werke sorglich zu kopiren und so einzudringen in seinen eigenthümlichsten Geist, wollen sie gleich die Meister selbst seyn und Similia malen, verfallen aber darüber in eine Nachahmerei der Nebendinge, die sie eben so kindisch und lächerlich erscheinen läßt, als jenen, der um einem großen Mann gleich zu kommen, ebenso zu husten, zu schnarren, etwas gebückt zu gehen sich mühte, wie dieser. — Es fehlt unsern jungen Malern an der wahren Begeisterung, die das Bild in aller Glorie des vollendetsten Lebens aus dem Innern hervorruft und ihnen vor Augen stellt. Man sieht, wie sich dieser, jener vergebens abquält um endlich in jene erhöhte Stimmung des Gemüths zu gerathen, ohne die kein Werk der Kunst geschaffen wird. Was dann aber die Aermsten für wahre Begeisterung halten, wie sie den heitern, ruhigen Sinn der alten Maler erhob, ist nur das seltsam gemischte Gefühl von hochmüthiger Bewunderung des selbst gefaßten Gedankens und von ängstlicher, quälender Sorge, nun bei der Ausführung es dem alten Vorbilde auch in der kleinsten Kleinigkeit nachzuthun. — So wird denn oft die Gestalt, die selbst lebendig, ins helle freundliche Leben treten sollte, zur widerlichen Fratze. Unsere jungen Maler bringen es nicht zur deutlichen Anschauung der im Innern aufgefaßten Gestalt, und mag es vielleicht nicht lediglich daher kommen, daß sie, geräth ihnen auch sonst alles so ziemlich gut, doch die Färbung verfehlen? — Mit einem Wort, sie können höchstens zeichnen, aber durchaus nicht malen. Unwahr ist es nämlich, daß die Kenntniß der Farben und ihrer Behandlung verloren gegangen seyn, daß es den jungen Malern an Fleiß fehlen sollte. Denn was das erste betrifft, so ist es unmöglich, da die Malerkunst seit der christlichen Zeit, in der sie sich erst als wahrhaftige Kunst gestaltete, nie geruht hat, sondern Meister und Schüler eine ununterbrochene, fortlaufende

Reihe bilden und der Wechſel der Dinge, der freilich nach und nach die Abweichungen vom Wahrhaftigen herbei führte, auf die Uebertragung des Mechaniſchen keinen Einfluß haben konnte. Anlangend aber den Fleiß der Künſtler, ſo möchte ihnen eher Uebermaaß als Mangel daran vorzuwerfen ſeyn. Ich kenne einen jungen Künſtler, der ein Gemälde, läßt es ſich auch ziemlich gut an, ſo lange übermalt und übermalt, bis alles in einen ſtumpfen bleiernen Ton hinſchwindet und ſo vielleicht erſt dem innern Gedanken gleicht, deſſen Geſtalten nicht in das vollendete, lebendige Leben treten konnten. — Seht da, Kapellmeiſter, ein Bild, aus dem wahres herrliches Leben haucht, und das darum, weil es die wahre fromme Begeiſterung ſchuf! — Das Mirakel iſt Euch deutlich. Der Jüngling, der ſich dort vom Lager erhebt, wurde in gänzlicher Hülfloſigkeit von Mördern überfallen und zum Tode getroffen. Laut rief er, der ſonſt ein gottloſer Frevler geweſen, der die Gebote der Kirche in hölliſchem Wahn verachtet, die heilige Jungfrau um Hülfe an, und es gefiel der himmliſchen Mutter Gottes, ihn aus dem Tode zu erwecken, damit er noch lebe, ſeine Irrthümer einſehe und ſich in frommer Hingebung der Kirche weihe und ihrem Dienſt. — Dieſer Jüngling, dem die Gottgeſandte ſo viel Gnade angedeihen ließ, iſt zugleich der Maler des Bildes.“ —

Kreisler bezeugte darüber, was ihm der Abt ſagte, ſeine nicht geringe Verwunderung und ſchloß damit, daß auf dieſe Weiſe das Mirakel ja in der neueſten Zeit ſich zugetragen haben müſſe?

„Auch Ihr“, ſprach der Abt mit ſanftem, mildem Ton, „auch Ihr, mein lieber Johannes, ſeyd alſo der thörichten Meinung, daß das Gnadenthor des Himmels jetzt verſchloſſen ſey, ſo daß das Mitleiden, die Barmherzigkeit in der Geſtalt des Heiligen, den der bedrängte Menſch in der zermalmenden

Angſt des Verderbens brünſtig anflehte, nicht mehr hindurch wandeln, ſelbſt dem Bedürftigen erſcheinen und ihm Frieden und Troſt bringen könne? — Glaubt mir, Johannes, nie haben die Wunder aufgehört, aber des Menſchen Auge iſt erblödet in ſündigem Frevel, es kann den überirdiſchen Glanz des Himmels nicht ertragen und vermag daher nicht die Gnade der ewigen Macht zu erkennen, wenn ſie ſich kund thut in ſichtbarlicher Erſcheinung. — Doch mein lieber Johannes! die herrlichſten göttlichſten Wunder geſchehen in dem innerſten Gemüth des Menſchen ſelbſt, und dieſe Wunder ſoll er laut verkünden, wie er es nur vermag, in Wort, Ton oder Farbe. So hat jener Mönch, der das Bild malte, das Wunder ſeiner Bekehrung herrlich verkündet, und ſo — Johannes, ich muß von Euch reden, es ſtrömt mir aus dem Herzen — und ſo verkündet Ihr in mächtigen Tönen das herrliche Wunder der Erkenntniß des ewigen klarſten Lichts aus Euerm tiefſten Innern heraus. Und daß Ihr das vermöget, iſt das nicht auch ein gnadenvolles Wunder, das die ewige Macht geſchehen läßt zu Euerm Heil?" —

Kreisler fühlte ſich von des Abts Worten gar ſeltſam erregt; ſo wie es ſelten geſchehen, trat der volle Glauben an ſeine innere ſchöpferiſche Kraft lebendig hervor, und ihn durchbebte ein ſeeliges Wohlbehagen.

Nicht den Blick hatte Kreisler indeſſen abgewandt von dem wunderbaren Gemälde, aber wie es wohl zu geſchehen pflegt, daß wir auf Bildern, vorzüglich wenn, wie es hier der Fall, ſtarke Lichteffekte im Vor- oder Mittelgrunde angebracht ſind, die in den dunklen Hintergrund geſtellten Figuren erſt ſpäter entdecken, ſo gewahrte auch jetzt erſt Kreisler die Geſtalt, die, in einen weiten Mantel gehüllt, den Dolch, auf den nur ein Strahl der Glorie der Himmelskönigin zu fallen ſchien, ſo daß er kaum bemerkbar blinkte, in der Hand, durch die Thüre entfloh. Es war offenbar der

Mörder; im Entfliehen blickte er rückwärts, und ſein Geſicht trug den furchtbaren Ausdruck der Angſt und des Entſetzens.

Wie ein Blitz traf es den Kreisler, als er in dem Antlitz des Mörders die Züge des Prinzen Hektor erkannte; nun war es ihm auch, als habe er den zum Leben erwachenden Jüngling ſchon irgendwo, wiewohl nur ſehr flüchtig, geſehen. Eine ihm ſelbſt unerklärliche Scheu hielt ihn zurück, dieſe Bemerkungen dem Abt mitzutheilen, dagegen fragte er den Abt, ob er es nicht für ſtörend und anſtößig halte, daß der Maler ganz im Vorgrunde, wiewohl im Schlagſchatten, Gegenſtände des modernen Anzuges angebracht und, wie er jetzt erſt ſehe, auch den erwachenden Jüngling, alſo ſich ſelbſt modern gekleidet?

In der That war auf dem Bilde und zwar zur Seite des Vorgrundes ein kleiner Tiſch und ein dicht daneben ſtehender Stuhl angebracht, auf deſſen Lehne ein türkiſcher Shawl hing, ſo wie auf dem Tiſch ein Offiziershut mit einem Federbuſch und ein Säbel lagen. Der Jüngling trug einen modernen Hemdkragen, eine Weſte, die ganz aufgeknöpft, und einen dunklen ebenfalls ganz aufgeknöpften Ueberrock, deſſen Schnitt aber einen guten Faltenwurf zuließ. Die Himmelskönigin war gekleidet, wie man ſie auf den Bildern der beſten alten Maler zu ſehen gewohnt iſt.

„Mir iſt“, erwiderte der Abt auf Kreislers Frage, „mir iſt die Staffage im Vorgrunde ſo wie des Jünglings Ueberrock nicht allein keines Weges anſtößig, ſondern ich meine auch, daß der Maler nicht von des Himmels Gnade, ſondern von weltlicher Thorheit und Eitelkeit hätte durchdrungen ſeyn müſſen, wenn er auch nur in dem geringfügigſten Nebenpunkte von der Wahrheit abgewichen wäre. So wie es ſich wirklich begab, getreu nach Ort, Umgebung, Kleidung der Perſonen u. ſ. w. mußte er das Mirakel darſtellen, ſo

ſieht auch jeder auf den erſten Blick, daß ſich das Mirakel in unſern Tagen begab, und ſo wird das Gemälde des frommen Mönchs zur ſchönen Trophäe der ſiegenden Kirche in dieſen Zeiten des Unglaubens und der Verderbtheit."

„Und doch", ſprach Kreisler, „und doch iſt mir dieſer Hut, dieſer Säbel, dieſer Shawl, dieſer Tiſch, dieſer Stuhl — iſt mir das alles, ſage ich, fatal und ich wollte, der Maler hätte dieſe Staffage des Vorgrundes weggelaſſen und ſich ſelbſt ein Gewand umgeworfen, ſtatt des Ueberrocks. Sagt ſelbſt, Hochehrwürdiger Herr! könnt Ihr Euch eine heilige Geſchichte denken im modernen Coſtüm, einen heiligen Joſeph im Flauſchrock, einen Heiland im Frack, eine Jungfrau in einer Robe, mit umgeworfenem türkiſchen Shawl? Würde Euch das nicht als eine unwürdige, ja abſcheuliche Profanation des Erhabenſten erſcheinen? Und doch ſtellten die alten, vorzüglich die deutſchen Maler alle bibliſchen und heiligen Geſchichten in dem Coſtüm ihres Zeitalters dar, und ganz falſch möchte die Behauptung ſeyn, daß ſich jene Trachten beſſer zur maleriſchen Darſtellung eigneten als die jetzigen, die freilich, bis auf manche Kleidung der Weiber, albern und unmaleriſch genug ſind. Doch bis ins Uebertriebene, bis ins Ungeheuere, möcht' ich ſagen, gingen ja manche Moden der Vorzeit; man denke an jene ellenhoch aufgekrümmte Schnabelſchuhe, an jene baufchichte Pluderhoſen, an jene zerſchnittene Wämſer und Aermel u. ſ. w., vollends unausſtehlich und Antlitz und Wuchs entſtellend waren aber manche Weibertrachten, wie man ſie auf alten Bildern findet, auf denen das junge blühende, bildſchöne Mädchen blos der Tracht halber das Anſehn hat einer alten grämlichen Matrone. Und doch ſind gewiß jene Bilder niemandem anſtößig geweſen."

„Nun", erwiderte der Abt, „nun kann ich Euch, mein lieber Johannes, mit wenigen Worten recht den Unterſchied

der alten frommen und der jetzigen verderbteren Zeit vor Augen bringen. — Seht, damals waren die heiligen Geſchichten ſo in das Leben der Menſchen eingedrungen, ja, ich möchte ſagen, ſo im Leben bedingt, daß jeder glaubte, vor ſeinen Augen habe ſich das Wundervolle begeben und jeden Tag könne die ewige Allmacht gleiches geſchehen laſſen. So ging dem frommen Maler die heilige Geſchichte, der er ſeinen Sinn zugewendet, in der Gegenwart auf; unter den Menſchen, wie ſie ihn im Leben umgaben, ſah er das Gnadenreiche geſchehen und wie er es lebendig geſchaut, brachte er es auf die Tafel. Heut zu Tage ſind jene Geſchichten etwas ganz entferntes, das als für ſich beſtehend und in die Gegenwart nicht eintretend, nur in der Erinnerung ein mattes Leben mühſam behauptet, und vergebens ringt der Künſtler nach lebendiger Anſchauung, da, mag er es ſich auch ſelbſt nicht geſtehen, ſein innerer Sinn durch das weltliche Forttreiben verflacht iſt. — Ebenſo fade und lächerlich iſt es aber hiernach, wenn man den alten Malern Unkenntniß des Coſtüms vorwirft und darin die Urſache findet, warum ſie nur die Trachten ihrer Zeit in ihren Gemälden aufſtellten, als wenn unſere jungen Maler ſich mühen, die abenteuerlichſten geſchmackwidrigſten Trachten des Mittelalters in ihren Abbildungen heiliger Geſchichten anzubringen, dadurch aber zeigen, daß ſie das, was ſie abzubilden unternommen, nicht unmittelbar im Leben anſchauten, ſondern ſich mit dem Reflex davon begnügten, wie er ihnen im Gemälde des alten Meiſters aufging. Eben daher, mein lieber Johannes, weil die Gegenwart zu profan, um nicht mit jenen frommen Legenden im häßlichen Widerſpruch zu ſtehen, weil niemand im Stande iſt, ſich jene Wunder als unter uns geſchehen vorzuſtellen, eben daher würde allerdings die Darſtellung in unſerem modernen Coſtüm uns abgeſchmackt, fratzenhaft, ja frevelig bedünken.

Ließe es aber die ewige Macht geſchehen, daß vor aller unſer Augen nun wirklich ein Wunder geſchehe, ſo würde es durchaus unzuläſſig ſeyn, das Coſtüm der Zeit zu ändern, ſo wie die jungen Maler nun freilich, wollen ſie einen Stützpunkt finden, darauf bedacht ſeyn müſſen, in alten Begebenheiten das Coſtüm des jedesmaligen Zeitalters, ſo wie es erforſchlich, richtig zu beobachten. — Recht, wiederhole ich noch einmal, recht hatte der Maler dieſes Bildes, daß er die Gegenwart andeutete; und eben jene Staffage, die Ihr, lieber Johannes, verwerflich findet, erfüllt mich mit frommen heiligen Schauern, da ich ſelbſt einzutreten wähne in das enge Gemach des Hauſes zu Neapel, wo ſich erſt vor ein paar Jahren das Wunder der Erweckung jenes Jünglings begab." —

Kreisler wurde durch die Worte des Abts zu Betrachtungen mancherlei Art veranlaßt; er mußte ihm in vielem Recht geben, nur meinte er doch, daß was die höhere Frömmigkeit der alten Zeit und die Verderbtheit der jetzigen betreffe, aus dem Abt gar zu ſehr der Mönch ſpreche, der Zeichen, Wunder, Verzückungen verlange und wirklich ſchaue, deren ein frommer kindlicher Sinn, dem die krampfhafte Extaſe eines berauſchenden Cultus fremd bleibe, nicht bedürfe, um wahrhafte chriſtliche Tugend zu üben; und eben dieſe Tugend ſey keineswegs von der Erde verſchwunden, und könne dies wirklich geſchehen, ſo würde die ewige Macht, die uns aufgegeben und dem finſtren Dämon freie Willkür gegönnt, uns auch durch kein Mirakel zurückbringen wollen auf den rechten Weg. —

Alle dieſe Betrachtungen behielt indeſſen Kreisler für ſich und betrachtete ſchweigend noch immer das Bild. Aber immer mehr traten auch bei näherem und näherem Anſchauen die Züge des Mörders aus dem Hintergrunde hervor, und Kreisler überzeugte ſich, daß das lebendige

Original der Geſtalt niemand anders ſeyn könne, als Prinz Hektor.

„Mich dünkt", begann Kreisler, „mich dünkt, Hochehrwürdiger Herr! ich erblicke dort im Hintergrunde einen wackern Freiſchützen, der es abgeſehen hat auf das edelſte Thier, nämlich auf den Menſchen, den er pirſcht auf mannigfache Weiſe. Er hat diesmal, wie ich ſehe, ein treffliches wohlgeſchliffnes Fangeiſen zur Hand genommen und gut getroffen, mit dem Schießgewehr hapert's aber merklich, da er vor nicht langer Zeit auf dem Anſtand einen muntren Hirſch garſtig fehlte. — In der That, mich gelüſtet's gar ſehr nach dem curriculum vitae dieſes entſchloſſenen Waidmanns, ſey es auch nur ein epitomatiſcher Auszug aus demſelben, der mir ſchon zeigen könnte, wo ich eigentlich meine Stelle finde und ob es nicht gerathen, mich nur gleich an die heilige Jungfrau zu wenden, wegen eines mir vielleicht nöthigen Frei- und Schutzbriefes!" —

„Laßt", ſprach der Abt, „laßt nur die Zeit hingehn, Kapellmeiſter! mich ſollt' es wundern, wenn Euch nicht in kurzem ſo manches klar würde, das jetzt noch in trübem Dunkel liegt. — Es kann ſich noch vieles Euern Wünſchen, die ich erſt jetzt erkannt, gar freudig fügen. Seltſam — ja ſo viel kann ich Euch wohl ſagen — ſeltſam genug ſcheint es, daß man in Sieghartshof über Euch im gröbſten Irrthum iſt. Meiſter Abraham mag vielleicht der Einzige ſeyn, der Euer Innres durchſchaut."

„Meiſter Abraham," rief Kreisler, „Ihr kennt den Alten, Hochehrwürdiger Herr?"

„Ihr", erwiderte der Abt lächelnd, „Ihr vergeßt, daß unſere ſchöne Orgel ihre neue wirkungsvolle Struktur der Geſchicklichkeit Meiſter Abrahams zu verdanken hat! — Doch künftig mehr! — Wartet nur in Geduld der Dinge, die da kommen werden." —

Kreisler beurlaubte ſich beim Abt; er wollte hinab in den Park, um ſo manchen Gedanken nachzuhängen, die ihn durchkreuzten; doch als er ſchon die Treppe hinabgeſtiegen war, hörte er hinter ſich her rufen: „Domine, domine Capellmeistere! — paucis te volo!“ — Es war der Pater Hilarius, welcher verſicherte, daß er mit höchſter Ungeduld auf das Ende der langen Conferenz mit dem Abt gewartet. So eben habe er ſein Kellermeiſteramt verrichtet und den herrlichſten Leiſtenwein abgezogen, der ſeit Jahren im Keller geweſen. Ganz unumgänglich nöthig ſey es, daß Kreisler ſogleich einen Pokal davon leere zum Frühſtück, um die Güte des edlen Gewächſes zu erkennen und ſich zu überzeugen, daß es ein Wein ſey, der, feurig, geiſt- und herzſtärkend, für einen tüchtigen Compoſitor und ächten Muſikanten geboren.

Kreisler wußte wohl, daß es vergeblich ſeyn würde, dem begeiſterten Pater Hilarius entgehen zu wollen, und es war ihm ſelbſt Recht bei der Stimmung, in die er ſich verſetzt fühlte, ein Glas guten Wein zu genießen, er folgte daher dem fröhlichen Kellermeiſter, der ihn in ſeine Zelle führte, wo er auf einem kleinen, mit einer ſaubern Serviette bedeckten Tiſchchen ſchon eine Flaſche des edlen Getränks ſo wie friſch gebacknes Weißbrot und Salz und Kümmel vorfand. — „Ergo bibamus!“ rief Pater Hilar, ſchenkte die zierlichen grünen Römer voll und ſtieß mit Kreislern fröhlich an. „Nicht wahr“, begann er, nachdem die Pokale geleert, „nicht wahr, Kapellmeiſter, unſer Hochwürdiger Herr will Euch gern in den langen Rock hinein vexiren? — Thut's nicht, Kreisler! — Mir iſt wohl in der Kutte, ich möchte ſie um keinen Preis wieder ablegen, aber distinguendum est inter et inter! — Für mich iſt ein gut Glas Wein und ein tüchtiger Kirchengeſang die ganze Welt, aber Ihr — Ihr! Nun Ihr ſeyd noch zu ganz andern Dingen auf-

gehoben, Euch lacht noch das Leben auf ganz andre Weise, Euch leuchten noch ganz andre Lichter als die Altarskerzen! — Nun Kreisler! kurz von der Sache zu reden — stoßt an! — Vivat Euer Mädel, und wenn Ihr Hochzeit macht, so soll Euch der Herr Abt alles Verdrusses unerachtet durch mich von dem besten Wein senden, der nur in unserm reichen Keller befindlich!"

Kreisler fühlte sich durch Hilarius' Worte berührt auf unangenehme Weise, so wie es uns schmerzt, wenn wir etwas zartes, schneereines erfaßt sehn von plumpen ungeschickten Händen. „Was", sprach Kreisler, indem er sein Glas zurück zog, „was Ihr nicht alles wißt, nicht alles erfahrt in Euern vier Mauern."

„Domine", rief Pater Hilarius, „Domine Kreislere, nichts für ungut, video mysterium, aber ich will das Maul halten! Wollt Ihr nicht auf Euer — Nun! Laßt uns frühstücken in camera et faciemus bonum cherubim — und bibamus, daß der Herr uns hier in der Abtei die Ruhe und Gemüthlichkeit erhalten möge, die bisher geherrscht."

„Ist", fragte Kreisler gespannt, „ist denn die jetzt in Gefahr gekommen?" —

„Domine", sprach Pater Hilarius leise, indem er Kreislern vertraulich näher rückte, „Domine dilectissime! Ihr seyd lange genug bei uns, um zu wissen, in welcher Eintracht wir leben, wie sich die verschiedensten Neigungen der Brüder in einer gewissen Heiterkeit einigen, die von allem, von unserer Umgebung, von der Milde der Klosterzucht, von der ganzen Lebensweise begünstigt wird. — Vielleicht hat das am längsten gedauert. Erfahrt es, Kreisler! eben ist Pater Cyprianus angekommen, der längst erwartete, der von Rom aus dem Abt auf das dringendste empfohlen wurde. Es ist noch ein junger Mann, aber auf diesem ausgedörrten starren Antlitz ist auch nicht eine Spur eines

heitern Gemüths zu finden, vielmehr liegt in den finstren abgestorbenen Zügen eine unerbittliche Strenge, die den bis zur höchsten Selbstqual gesteigerten Aszetiker verkündet. Dabei zeugt sein ganzes Wesen von einer gewissen feindseligen Verachtung alles dessen, was ihn umgiebt, die vielleicht wirklich dem Gefühl einer geistlichen Uebermacht über uns alle ihren Ursprung verdanken mag. — Schon erkundigte er sich in abgebrochenen Worten nach der Klosterzucht und schien großes Aergerniß an unserer Lebensweise zu nehmen. — Gebt acht, Kreisler, dieser Ankömmling wird unsre ganze Ordnung, die uns so wohl gethan, verkehren! Gebt Acht, nunc probo! Die Strenggesinnten werden sich leicht an ihn anschließen, und bald wird sich eine Parthei wider den Abt bilden, der vielleicht der Sieg nicht entgehen kann, weil es mir gewiß scheint, daß Pater Cyprianus ein Emissar Sr. päbstlichen Heiligkeit ist, dessen Willen sich der Abt beugen muß. — 'Kreisler! was wird aus unserer Musik, aus Eurem gemüthlichen Aufenthalt bei uns werden! — Ich sprach von unserm wohl eingerichteten Chor und wie wir die Werke der größten Meister recht wacker auszuführen im Stande, da schnitt aber der finstre Aszetiker ein entsetzliches Gesicht und meinte, dergleichen Musik sey für die profane Welt, aber nicht für die Kirche, aus der sie der Papst Marcellus der Zweite mit Recht ganz verbannen wollen. — Per diem, wenn es keinen Chor mehr geben soll und man mir vielleicht auch den Weinkeller verschließt, so — doch vor der Hand bibamus! — Man muß sich vor der Zeit keine Gedanken machen, ergo —. gluc-gluc".

Kreisler meinte, daß es sich wohl mit dem neuen Ankömmling, der vielleicht strenger schiene als er es wirklich sey, besser fügen und er seiner Seits nicht glauben könne, daß der Abt bei dem festen Charakter, den er stets bewiesen, so leicht dem Willen eines fremden Mönchs nachgeben

werde, zumal es ihm selbst an wichtigen, erfolgreichen Ve
bindungen in Rom gar nicht fehle.

In dem Augenblick wurden die Glocken gezogen, ei
Zeichen, daß die feierliche Aufnahme des fremden Bruder
Cyprianus in den Orden des heiligen Benedikt vor sic
gehen solle.

Kreisler begab sich mit dem Pater Hilarius, der m
einem halb ängstlichen „Bibendum quid“ noch die Neige seine
Römers schnell hinunter schluckte, auf den Weg nach d
Kirche. Aus den Fenstern des Corridors, den sie durch
schritten, konnte man in die Gemächer des Abts hinei
schauen. „Seht, seht!“ rief Pater Hilar, indem er de
Kreisler in die Ecke eines Fensters zog. Kreisler schau
hinüber und gewahrte in dem Gemach des Abts eine
Mönch, mit dem der Abt sehr eifrig sprach, indem eine dunk
Röthe sein Antlitz überzog. Endlich kniete der Abt nied
vor dem Mönch, der ihm den Segen gab.

„Hab' ich Recht“, sprach Hilarius leise, „hab' ich Rech
wenn ich in diesem fremden Mönch, der mit einemm
hinabschneit in unsre Abtei, etwas besonderes, seltsame
suche und finde?“

„Gewiß“, erwiderte Kreisler, „gewiß hat es mit diese
Cyprianus eine eigne Bewandtniß, und mich sollt' e
wundern, wenn nicht gewisse Beziehungen sich sehr bal
kund thun sollten.“

Pater Hilarius begab sich zu den Brüdern, um m
ihnen in feierlicher Prozession, das Kreuz vorauf, die Laier
brüder mit angezündeten Kerzen und Fahnen an den Seiter
in die Kirche zu ziehen.

Als nun der Abt mit dem fremden Mönch dicht b
Kreisler vorüber kam, erkannte dieser auf den ersten Blic
daß Bruder Cyprianus eben der Jüngling war, den a
jenem Bilde die heilige Jungfrau aus dem Tode zum Lebe

erweckte. — Doch noch eine Ahnung erfaßte Kreislern plötzlich. Er rannte hinauf in sein Zimmer, er holte das kleine Bildniß hervor, das ihm Meister Abraham gegeben; kein Zweifel! er erblickte denselben Jüngling, nur jünger, frischer, und in Offiziersuniform abgebildet. — Als nun — — —

als schlügen entfernte dumpfe Töne an sein Ohr und er höre die Mönche durch die Gänge schreiten. Als Kreisler sich völlig aus dem Schlaf empor raffte, gewahrte er denn auch aus seinem Fenster, daß die Kirche erleuchtet, und vernahm den murmelnden Gesang des Chors. Die Mitternachtshora war vorüber, es mußte daher irgend etwas ungewöhnliches sich ereignet haben, und Kreisler durfte mit Recht vermuthen, daß vielleicht ein schneller unvermutheter Tod einen der alten Mönche dahin gerafft, den man jetzt, der Klosterſitte gemäß, in die Kirche getragen. Rasch warf der Kapellmeister sich in die Kleider und begab sich nach der Kirche. — Auf dem Gange begegnete er dem Pater Hilarius, der laut gähnend und ganz schlaftrunken hin und her wankte, keines festen Schrittes mächtig und die angezündete Kerze, statt aufrecht, abwärts zu Boden hielt, daß das Wachs prasselnd herab tropfte und jeden Augenblick drohte das Licht zu verlöschen. „Hochehrwürdiger Herr", stammelte Hilarius, als Kreisler ihn anrief, „Hochehrwürdiger Herr Abt, das ist gegen alle bisherige Ordnung. Exequien in der Nacht! — zu dieser Stunde — und bloß weil Bruder Cyprianus darauf besteht! — Domine — libera nos de hoc monacho!" — —

Es gelang endlich dem Kapellmeister, den halbträumenden Hilarius zu überzeugen. daß er nicht der Abt, sondern

Kreisler ſey, und nun erfuhr er von ihm mit Mühe, daß man in der Nacht, von wo her wiſſe er nicht, den Leichnam eines Fremden nach dem Kloſter gebracht, den Bruder Cyprianus allein zu kennen ſchiene und der kein gemeiner Mann geweſen ſeyn müßte, da ſich der Abt auf Cyprianus' dringendes Geſuch dazu verſtanden, die Exequien auf der Stelle zu halten, damit morgen nach der erſten Hora die Exportation erfolgen könne.

Kreisler folgte dem Pater in die Kirche, die nur ſparſam beleuchtet einen ſeltſamen, ſchauerlichen Anblick gewährte.

Man hatte nur die Kerzen des großen metallenen Kronleuchters, der vor dem Hochaltar von der hohen Decke herab hing, angezündet, ſo daß der flackernde Schein kaum das Schiff der Kirche vollkommen erhellte, in die Seitengänge aber nur geheimnißvolle Streiflichter warf, in denen die Statuen der Heiligen zum geſpenſtiſchen Leben erwacht, ſich zu bewegen und daherzuſchreiten ſchienen. Unter dem Kronleuchter in der hellſten Beleuchtung ſtand der offne Sarg, in dem der Leichnam lag, und die Mönche, die ihn umringten, ſchienen bleich und regungslos ſelbſt Todte, in der Geiſterſtunde den Gräbern entſtiegen. Mit dumpfer, heiſerer Stimme ſangen ſie die eintönigen Strophen des Requiems, und wenn ſie dazwiſchen ſchwiegen, vernahm man nur von außen her das ahnungsvolle Rauſchen des Nachtwindes, und die hohen Fenſter der Kirche kniſterten ſeltſam, als klopften die Geiſter der Verſtorbenen an das Haus, in dem ſie die fromme Todtenklage vernahmen. Kreisler nahte ſich bis an die Reihe der Mönche und erkannte in dem Todten den Adjutanten des Prinzen Hektor. —

Da regten ſich die finſtern Geiſter, die ſo oft Macht hatten über ihn, und griffen ſchonungslos mit ſcharfen Krallen in ſeine wunde Bruſt. —

„Neckender Spuk," sprach er zu sich selbst, „treibst du mich her, damit jener erstarrte Jüngling bluten soll, weil man sagt, daß der Leichnam blute, wenn der Mörder sich nahe? — Hoho! weiß ich denn nicht, daß er all sein Blut wegbluten mußte in den schlimmen Tagen, als er seine Sünden abbüßte auf dem Siechbette? — Er hat keinen bösen Tropfen mehr übrig, mit dem er seinen Mörder vergiften könnte, käme er ihm auch in die Nähe, den Johannes Kreisler aber am wenigsten, denn der hat mit der Natter nichts zu schaffen, die er zu Boden trat, als sie schon die spitze Zunge ausgestreckt zur Todeswunde! — Schlage die Augen auf, Todter, damit ich dir fest ins Antlitz blicke, damit du gewahrst, daß die Sünde keinen Theil hat an mir! — aber du vermagst es nicht! — Wer hieß dich das Leben einsetzen gegen das Leben? Warum spielteſt du trügeriſches Spiel mit dem Morde und warſt nicht gefaßt es zu verlieren? — Aber deine Züge ſind ſanft und gut, du ſtiller blaſſer Jüngling, der Todesſchmerz hat jede Spur verruchter Sünde weggelöſcht von deinem ſchönen Antlitz, und ich könnte ſagen, der Himmel hätte dir ſein Gnadenthor geöffnet, weil die Liebe in deiner Bruſt geweſen, wenn ſich das jetzt ziemte. — Doch wie! — wenn ich mich in dir geirrt? — Wenn nicht du, kein böſer Dämon, nein, wenn mein guter Stern deinen Arm gegen mich erhoben, um mich dem entſetzlichſten Verhängniß zu entreißen, das im ſchwarzen Hintergrunde auf mich lauert? — Nun magſt du die Augen aufſchlagen, blaſſer Jüngling, nun magſt du mit einem Blick der Verſöhnung alles, alles entdecken und ſollt' ich untergehen in Wehmuth um dich oder aus entſetzlicher furchtbarer Angſt, daß der ſchwarze Schatten, der hinter mir ſchleicht, mich nun gleich erfaſſen wird. — Ja! ſchaue mich an, — doch! nein, nein, du könnteſt mich anblicken wie Leonhard Ettlinger, ich könnte glauben, du ſeyſt er ſelbſt,

und da müßteſt du mit mir hinab in die Tiefe, aus der ich oft ſeine hohle Geiſterſtimme vernehme. — Doch wie, du lächelſt? — deine Wangen, deine Lippen färben ſich? Trifft dich nicht die Waffe des Todes? — Nein, nicht noch einmal will ich mit dir ringen, aber —"

Kreisler, der während dieſes Selbſtgeſprächs unbewußt auf einem Knie gelegen, beide Ellbogen auf das andere geſtützt und die Hände unter das Kinn geſtemmt hatte, fuhr haſtig auf und würde gewiß ſeltſames, wildes begonnen haben; doch in demſelben Augenblick ſchwiegen die Mönche und die Knaben auf dem Chor intonirten mit ſanfter Begleitung der Orgel das Salve regina. Der Sarg wurde verſchloſſen und die Mönche ſchritten feierlich von dannen. — Da ließen die finſtern Geiſter ab von dem armen Johannes, und ganz aufgelöſt in Wehmuth und Schmerz folgte er mit gebeugtem Haupt den Mönchen. Eben wollte er hinaus ſchreiten zur Thüre, als ſich in einem finſtern Winkel eine Geſtalt erhob und haſtig auf ihn losſchritt.

Die Mönche ſtanden ſtill, und der volle Schein ihrer Lichter fiel auf einen großen ſtämmigen Burſchen, der etwa achtzehn bis zwanzig Jahr alt ſeyn mochte. Sein Antlitz, nichts weniger als häßlich zu nennen, trug den Ausdruck des wildeſten Trotzes; die ſchwarzen Haare hingen ihm ſtruppig um den Kopf, das zerriſſene Wamms von bunt geſtreifter Leinwand bedeckte kaum ſeine Blöße und eben ſolche Schifferhoſen gingen nur bis an die bloßen Waden, ſo daß der herkuliſche Bau ſeines Körpers völlig ſichtbar.

„Du Verdammter, wer hieß dich meinen Bruder ermorden?" So ſchrie der Burſche wild auf, daß es in der Kirche widerhallte, ſprang wie ein Tiger auf Kreisler los und packte ihn mit einem mörderiſchen Handgriff bei der Kehle.

Doch ehe Kreisler, ganz entſetzt über den unerwarteten

Angriff, an Gegenwehr denken konnte, ſtand ſchon Pater Cyprianus bei ihm und ſprach mit ſtarker gebietender Stimme: „Giuſeppe, verruchter ſündhafter Menſch! was machſt du hier? Wo haſt du die Altmutter gelaſſen? — Packe dich augenblicklich fort! — Hochehrwürdiger Herr Abt, laßt die Kloſterknechte herbei rufen, ſie ſollen den mörderiſchen Buben zum Kloſter hinaus werfen!“

Der Burſche hatte, ſo wie Cyprianus vor ihm ſtand, ſogleich von Kreisler abgelaſſen. „Nun, nun,“ rief er mürriſch, „macht nur nicht gleich ein ſolches tolles Weſen davon, wenn man ſein Recht behaupten will, Herr Heiliger! — Ich gehe ja ſchon von ſelbſt, Ihr dürft keine Kloſterknechte auf mich los hetzen.“ — Damit ſprang der Burſche ſchnell davon durch eine Pforte, die man zu verſchließen vergeſſen und durch die er wahrſcheinlich ſich in die Kirche geſchlichen hatte. Die Kloſterknechte kamen, man fand aber keinen Anlaß, den Verwegenen in tiefer Nacht weiter zu verfolgen.

Es lag in Kreislers Natur, daß gerade die Spannung des Außerordentlichen, des Geheimnißvollen wohlthätig auf ſein Gemüth wirkte, ſo bald er den Sturm des Augenblicks, der ihn zu vernichten drohte, ſiegreich bekämpft.

So geſchah es, daß dem Abt die Ruhe wunderbar und befremdlich vorkommen mußte, mit der Kreisler andern Tages vor ihm ſtand und von dem erſchütternden Eindruck ſprach, den unter ſolchen Umſtänden der Anblick des Leichnams deſſen auf ihn gemacht, der ihn ermorden wollen und den er in gerechter Nothwehr erſchlagen.

„Weder“, ſprach der Abt, „weder die Kirche noch das weltliche Geſetz kann Euch, lieber Johannes, irgend eine ſtrafbare Schuld an dem Tode jenes ſündhaften Menſchen beimeſſen. Doch werdet Ihr aber lange nicht die Vorwürfe einer innern Stimme verwinden können, die Euch ſagt, es

ſey beſſer geweſen, ſelbſt zu fallen, als den Gegner zu tödten, und dies beweiſet, daß der ewigen Macht das Opfer des eignen Lebens wohlgefälliger iſt, als ſeine Erhaltung, kann dieſe nur durch eine raſche blutige That geſchehen. — Doch laßt uns zur Zeit davon abbrechen, da ich anderes, näher liegendes mit Euch zu reden.

Welcher ſterbliche Menſch ermißt, wie der kommende Augenblick die Geſtaltung der Dinge ändern kann. — Nicht lange iſt es her, als ich feſt überzeugt war, daß dem Heil Eurer Seele nichts zuträglicher ſeyn könne, als der Welt zu entſagen und in unſern Orden zu treten. — Ich bin jetzt anderer Meinung und würde Euch rathen, ſo lieb und werth Ihr mir auch geworden, die Abtei recht bald zu verlaſſen. — Werdet nicht irre an mir, lieber Johannes! Fragt mich nicht, warum ich meiner Geſinnung entgegen dem Willen eines andern, der alles umzuſtoßen droht, was ich mit Mühe geſchaffen, mich unterwerfe. — Tief müßtet Ihr in die Geheimniſſe der Kirche eingeweiht ſeyn, um mich zu verſtehen, wollt ich auch mit Euch über die Motive meiner Handlungsweiſe reden. — Doch freier kann ich wohl mit Euch ſprechen als mit jedem andern. Vernehmt alſo, daß in kurzer Zeit der Aufenthalt in der Abtei Euch nicht mehr die wohlthätige Ruhe gewähren, wie bisher, ja daß Euer innerſtes Streben einen tödtlichen Stoß erhalten und das Kloſter Euch ein öder, troſtloſer Kerker dünken wird. Die ganze Kloſterordnung ändert ſich, die mit frommer Sitte vereinbare Freiheit hört auf, und der finſtre Geiſt fanatiſcher Möncherei herrſcht bald mit unerbittlicher Strenge in dieſen Mauern. — O mein Johannes, Eure herrlichen Geſänge werden nicht mehr unſern Geiſt erheben zur höchſten Andacht, der Chor wird abgeſchafft, und bald hört man nichts als die eintönigen Reſponſorien, von den älteſten Brüdern mühſam gelallt mit heiſerer unreiner Stimme.“ —

„Und", fragte Kreisler, „und alles dieses geschieht auf Anlaß des fremden Mönchs Cyprianus?"

„Es ist", erwiderte der Abt beinahe wehmüthig, indem er die Augen niederschlug, „es ist dem so, guter Johannes, und daß es nicht anders seyn kann, daran bin ich nicht Schuld. — Doch", setzte der Abt nach kurzem Stillschweigen mit erhöhter feierlicher Stimme hinzu, „doch alles, wodurch der feste Bau, der Glanz der Kirche befördert werden kann, muß geschehen, und kein Opfer ist zu groß!" —

„Wer ist", sprach Kreisler unmuthig, „wer ist denn der hohe mächtige Heilige, der über Euch gebietet, der im Stande war, durch das bloße Wort mir jenen mörderischen Burschen vom Leibe zu schaffen?"

„Ihr seyd", erwiderte der Abt, „Ihr seyd, lieber Johannes, in ein Geheimniß verflochten, ohne es zur Zeit ganz zu kennen. Doch bald erfahrt Ihr mehr, vielleicht mehr, als ich selbst davon weiß, und zwar durch den Meister Abraham. — Cyprianus, den wir noch jetzt unsern Bruder nennen, ist einer der Erkornen. Er wurde gewürdigt, mit den ewigen Mächten des Himmels in unmittelbare Berührung zu treten, und wir müssen schon jetzt in ihm den Heiligen verehren. — Was jenen verwegenen Burschen betrifft, der sich während der Exequien in die Kirche geschlichen hatte und Euch mörderisch anpackte, so ist er ein verlaufener, halb wahnsinniger Zigeunerbube, den unser Vogt schon einigemal hat derb auspeitschen lassen, weil er den Leuten im Dorfe die fetten Hühner aus den Ställen gestohlen. Um den zu vertreiben, bedurfte es eben nicht eines besondern Mirakels." — Indem der Abt die letzten Worte sprach, zuckte ein leises ironisches Lächeln in den Mundwinkeln, und verschwand eben so schnell.

Kreislern erfüllte der tiefste bitterste Unmuth; er sah

ein, daß der Abt bei allen Vorzügen ſeines Geiſtes, ſeines Verſtandes lügneriſche Gaukelei trieb und daß alle Gründe, die er damals anführte, um ihn zum Eintritt ins Kloſter zu bewegen, eben ſo nur einer verſteckten Abſicht zum Vorwand dienen ſollten, als diejenigen, die er nun für das Gegentheil aufſtellte. — Kreisler beſchloß, die Abtei zu verlaſſen und ſich aller bedrohlichen Geheimniſſe, die ihn bei längerem Bleiben noch verſtricken konnten in ein Gewebe, dem nicht mehr zu entrinnen, völlig zu entſchlagen. Als er aber nun gedachte, wie er ja gleich zurückkehren könne nach Sieghartshof zum Meiſter Abraham, wie er ſie ja wieder ſehen, wieder hören könne, ſie, ſeinen einzigen Gedanken, da fühlte er in der Bruſt jene ſüße Beklemmung, in der ſich die glühendſte Liebesſehnſucht kund thut. —

Ganz vertieft wandelte Kreisler den Hauptgang des Parks hinab, als ihn der Pater Hilarius ereilte und ſogleich begann: „Ihr wart beim Abt, Kreisler, er ſagte Euch alles! — Nun, hatte ich Recht? — Wir ſind alle verloren! — Dieſer geiſtliche Comödiant — es iſt heraus, das Wort, wir ſind unter uns! — Als er — Ihr wißt, wen ich meine — in der Kutte nach Rom kam, ließ ihn die päbſtliche Heiligkeit ſogleich zur Audienz. Er fiel nieder auf die Kniee und küßte den Pantoffel. Ohne einen Wink aufzuſtehen, ließ ihn aber die päbſtliche Heiligkeit eine ganze Stunde lang liegen. „Das ſey deine erſtliche kirchliche Strafe," fuhr die Heiligkeit ihn an, als er ſich endlich erheben durfte, und hielt nun eine lange Predigt über die ſündlichen Irrthümer, in die Cyprianus verfallen. — Nachher erhielt er langen Unterricht in gewiſſen geheimen Gemächern und zog denn aus! — Es hat lange keinen Heiligen gegeben! — Das Mirakel — nun, Ihr habt das Bild geſehen, Kreisler — das Mirakel, ſage ich, hat erſt in Rom ſeine wahre Geſtalt

erhalten. — Ich bin nichts als ein ehrlicher Benediktinermönch, ein tüchtiger praefectus chori, wie Ihr mir einräumen werdet, und trinke der allein seeligmachenden Kirche zu Ehren gern ein Gläschen Nierensteiner oder Bocksbeutel, aber! — Mein Trost ist, daß er nicht lange hier bleiben wird. — Herumziehen muß er. Monachus in claustro non valet ova duo: sed quando est extra, bene valet triginta. — Er wird denn auch wohl Wunder thun. — Seht, Kreisler, seht, da kommt er den Gang herauf. — Er hat uns erblickt und weiß, wie er sich gebärden muß." —

Kreisler erblickte den Mönch Cyprianus, der langsam, feierlichen Schrittes, den stieren Blick zum Himmel gerichtet, die Hände gefaltet, wie in einer frommen Extase begriffen, den Laubgang herauf kam.

Hilarius entfernte sich schnell, Kreisler blieb aber verloren in den Anblick des Mönchs, der in seinem Antlitz, in seinem Wesen etwas seltsames, fremdartiges trug, das ihn unter allen übrigen Menschen auszuzeichnen schien. Ein großes ungewöhnliches Verhängniß läßt lesbare Spuren zurück, und so mocht' es auch seyn, daß ein wunderbares Geschick des Mönchs äußere Erscheinung gestaltet hatte, wie sie sich nun eben zeigte.

Der Mönch wollte vorüber schreiten, ohne in seiner Verzückung Kreislern zu bemerken, der fühlte sich aber aufgelegt, dem strengen Abgesandten des Oberhaupts der Kirche, dem feindlichen Verfolger der herrlichsten Kunst in den Weg zu treten.

Er that es mit den Worten: „Erlaubt, ehrwürdiger Herr, daß ich Euch meinen Dank abstatte. Ihr befreitet mich durch Euer kräftiges Wort zur rechten Zeit aus den Händen des groben Lümmels von Zigeunerbuben; er hätte mich erwürgt, wie ein gestohlnes Huhn!" —

Der Mönch ſchien aus einem Traume zu erwachen, er fuhr mit der Hand über die Stirne und blickte Kreislern lange ſtarr an, als müſſe er ſich auf ihn beſinnen. Dann verzog ſich aber ſein Antlitz zum furchtbaren durchbohrenden Ernſt, und Flammen des Zorns in den Augen, rief er mit ſtarker Stimme: „Verwegener, frevelhafter Menſch, Ihr hättet verdient, daß ich Euch hinfahren ließe in Euern Sünden! Seyd Ihr nicht der, der den heiligen Cultus der Kirche, die vornehmſte Stütze der Religion profanirt durch weltlichen Klingklang? Seyd Ihr es nicht, der hier durch eitle Kunſtſtücke die frömmſten Gemüther bethörte, daß ſie ſich abwandten von dem Heiligen und weltlicher Luſt fröhnten in üppigen Liedern?“ Kreisler fühlte ſich durch dieſe wahnſinnigen Vorwürfe eben ſo verletzt, als erhoben durch den albernen Hochmuth des fanatiſchen Mönchs, der mit ſo leichten Waffen zu bekämpfen.

„Iſt es“, ſprach Kreisler ſehr ruhig und dem Mönch feſt ins Auge blickend, „iſt es ſündhaft, die ewige Macht zu preiſen in der Sprache, die ſie uns ſelbſt gab, damit das Himmelsgeſchenk die Begeiſterung der brünſtigſten Andacht, ja die Erkenntniß des Jenſeits in unſerer Bruſt erwecke, iſt es ſündhaft, ſich auf den Seraphsfittigen des Geſanges hinweg zu ſchwingen über alles Irdiſche und in frommer Sehnſucht und Liebe hinauf zu ſtreben nach dem Höchſten, ſo habt Ihr Recht, ehrwürdiger Herr, ſo bin ich ein arger Sünder. Erlaubt aber, daß ich der entgegengeſetzten Meinung bin, und feſt glaube, daß dem Cultus der Kirche die wahrhafte Glorie der heiligſten Begeiſterung fehlen würde, wenn der Geſang ſchweigen ſollte.“

„So flehet“, erwiderte der Mönch ſtrenge und kalt, „ſo flehet zur heiligen Jungfrau, daß ſie die Decke von Euern Augen nehmen und Euch den verdammlichen Irrthum erkennen laſſen möge.“

„Ein Componiſt“*), ſprach Kreisler ſanft lächelnd, „wurde von jemandem gefragt, wie er es denn anfange, daß ſeine geiſtlichen Compoſitionen durchaus andächtige Begeiſterung athmeten. „Wenn es“, erwiderte darauf der fromme kindliche Meiſter, „mit dem Componiren nicht ſo recht fort will, ſo bete ich, im Zimmer auf und ab gehend, einige Ave und dann kommen mir die Ideen wieder.“ Derſelbe Meiſter ſagte von einem andern großen geiſtlichen Werk**): „Erſt als ich zur Hälfte in meiner Compoſition vorgerückt war, merkte ich, daß ſie gerathen wäre; ich war auch nie ſo fromm, als während der Zeit da ich daran arbeitete; täglich fiel ich auf meine Kniee nieder und bat Gott, daß er mir Kraft zur glücklichen Ausführung dieſes Werkes verleihen möge.“ — Mich will bedünken, ehrwürdiger Herr, als wenn weder dieſer Meiſter, noch der alte Paleſtrina ſich um ſündhaftes bemüht, und daß nur ein in aszetiſcher Verſtocktheit erkaltetes Herz nicht zu der höchſten Frömmigkeit des Geſanges entflammt werden kann.“

„Menſchlein,“ fuhr der Mönch zornig auf, „wer biſt du denn, daß ich mit dir, der du dich hinwerfen müßteſt in den Staub, rechten ſoll? — Fort aus der Abtei, damit du nicht länger das Heilige verſtörſt!“ —

Tief empört über des Mönchs gebieteriſchen Ton, rief Kreisler heftig: „Und wer biſt du denn, wahnſinniger Mönch, daß du dich erheben willſt über alles was menſchlich? — Biſt du frei geboren von der Sünde? — Haſt du nie über Gedanken der Hölle gebrütet? Biſt du nie ausgewichen auf dem ſchlüpfrigen Pfad, den du wandelteſt? Und wenn die heilige Jungfrau dich wirklich gnadenvoll dem Tode entriß, den du vielleicht einer grauenvollen That

*) Joſeph Haydn.
**) Die Schöpfung.

verdankteſt, ſo geſchah es, daß du in Demuth deine Sünde erkennen und ſie büßen, nicht aber mit freveliger Prahlerei dich der Gnade des Himmels, ja der Heiligenkrone rühmen ſollteſt, die du niemals erwerben wirſt."

Der Mönch ſtierte Kreislern an mit Tod und Verderben ſprühenden Blicken, indem er unverſtändliche Worte lallte.

„Und", fuhr Kreisler fort mit ſteigendem Affekt, „und, ſtolzer Mönch, als du noch dieſen Rock trugſt —"

Damit hielt Kreisler das Bild, das er vom Meiſter Abraham erhalten, dem Mönch vor Augen; doch ſo wie dieſer es erblickte, ſchlug er ſich wie in wilder Verzweiflung mit beiden Fäuſten vor die Stirn und ſtieß einen herzzermalmenden Schmerzenslaut aus, als träfe ihn ein Todesſtreich. —

„Fort mit dir", rief nun Kreisler, „fort mit dir aus der Abtei, du verbrecheriſcher Mönch! — Hoho mein Heiliger, wenn du vielleicht auf den Hühnerdieb ſtößeſt, mit dem du in Gemeinſchaft, ſo ſage ihm, du könnteſt und wollteſt ein andermal mich nicht wieder ſchützen, doch ſolle er ſich in Acht nehmen und von meiner Kehle wegbleiben, ſonſt würde ich ihn ſpießen wie eine Lerche oder wie ſeinen Bruder, denn aufs Spießen —" Kreisler entſetzte ſich in dieſem Augenblick vor ſich ſelber; der Mönch ſtand vor ihm ſtarr, regungslos, noch immer beide Fäuſte vor die Stirn gedrückt, keines Wortes, keines Lautes mächtig, es war Kreislern, als rauſche es im nahen Gebüſch, als werde gleich der wilde Giuſeppe auf ihn losſtürzen. Er rannte von dannen; die Mönche ſangen eben im Chor die Abendhora und Kreisler begab ſich in die Kirche, weil er hoffte, dort ſein tief aufgeregtes, tief verletztes Gemüth zu beruhigen.

Die Hora war geendet, die Mönche verließen den Chor, die Lichter verlöſchten. Kreislers Sinn hatte ſich zu den

alten frommen Meiſtern gewendet, deren er in dem Streit mit dem Mönch Cyprianus gedacht. — Muſik — fromme Muſik war aufgegangen in ihm, Julia hatte geſungen, und nicht mehr brauste der Sturm in ſeinem Innern. Er wollte fort durch eine Seitenkapelle, deren Thüre in den langen Gang ging, welcher zu einer Treppe und hinauf in ſein Zimmer führte.

Als Kreisler in die Kapelle trat, erhob ſich ein Mönch mühſam vom Boden, auf dem er ausgeſtreckt vor dem wunderthätigen Marienbilde gelegen hatte, das dort aufgeſtellt war. In dem Schein der ewigen Lampe erkannte Kreisler den Mönch Cyprianus, aber matt und elend ſchien er eben aus einer Ohnmacht zu ſich ſelbſt gekommen. Kreisler leiſtete ihm hülfreiche Hand; da ſprach der Mönch mit leiſer wimmernder Stimme: „Ich erkenne Euch — Ihr ſeyd Kreisler! Habt Barmherzigkeit, verlaßt mich nicht, helft mir zu jenen Stufen, ich will mich dort niederlaſſen, aber ſetzt Euch zu mir, dicht zu mir, denn nur die Gebenedeite darf uns hören. — Uebt Mitleiden", fuhr nun der Mönch fort, als beide auf den Stufen des Altars ſaßen, „übt Mitleiden, Gnade, vertraut mir, ob Ihr nicht das verhängnißvolle Bildniß von dem alten Severino erhieltet, ob Ihr um alles, um das ganze furchtbare Geheimniß wiſſet?"

Frei und offen verſicherte Kreisler, daß er das Bildniß vom Meiſter Abraham Liscov erhalten, und erzählte ohne Scheu alles, was ſich in Sieghartshof begeben, und wie er nur aus mancherlei Combinationen auf irgend eine Greuelthat ſchließe, deren lebhafte Erinnerung ſo wie die Furcht des Verraths das Bildniß wecke. Der Mönch, der bei einigen Momenten in Kreislers Erzählung tief erſchüttert geſchienen, ſchwieg jetzt einige Augenblicke. Dann begann er ermuthigt mit feſterer Stimme: „Ihr wißt zu viel, Kreisler, um nicht alles erfahren zu müſſen. Vernehmt,

Kreisler, jener Prinz Hektor, der Euch auf den Tod verfolgte, es iſt mein jüngerer Bruder. Wir ſind Söhne eines fürſtlichen Vaters, deſſen Thron ich geerbt haben würde, hätte ihn nicht der Sturm der Zeit umgeworfen. Wir nahmen, da eben der Krieg ausgebrochen, beide Dienſte, und der Dienſt war es, der zuerſt mich und dann auch meinen Bruder nach Neapel brachte. — Ich hatte mich damals aller böſen Luſt der Welt hingegeben und vorzüglich die wilde Leidenſchaft zu den Weibern riß mich ganz und gar hin. Eine Tänzerin, eben ſo ſchön als verrucht, war meine Geliebte, und überdem lief ich den liederlichen Dirnen nach, wo ich ſie fand.

So geſchah es, daß ich eines Tages, als es ſchon zu dunkeln begann, auf dem Molo ein paar Geſchöpfe dieſer Art verfolgte. Beinahe hatte ich ſie erreicht, als dicht neben mir eine Stimme gellend rief: „Was das Prinzchen doch für ein allerliebſter Taugenichts iſt! — Da läuft er gemeinen Dirnen nach und könnte in den Armen der ſchönſten Prinzeſſin liegen!“ — Mein Blick fiel auf ein altes abgelumptes Zigeunerweib, die ich vor wenigen Tagen in der Straße Toledo von den Sbirren wegführen geſehen, weil ſie einen Waſſerverkäufer, ſo kräftig er ſchien, im Zank mit ihrer Krücke zu Boden geſchlagen. — „Was willſt du von mir, alte Hexe?“ So rief ich das Weib an, die mich aber in dem Augenblick mit einem Strom der abſcheulichſten niedrigſten Schimpfreden überſchüttete, ſo daß das müßige Volk bald ſich um uns verſammelte und über meine Verlegenheit ausbrach in ein tolles Gelächter. — Ich wollte fort, da hielt mich aber das Weib beim Kleide feſt, ohne vom Boden aufzuſtehen, und ſprach, plötzlich mit den Schimpfreden einhaltend, leiſe, indem ſich ihr abſcheuliches Antlitz zum grinſenden Lächeln verzog: „Ei, mein ſüßes Prinzlein, willſt du denn nicht bei mir bleiben? Willſt du

nichts hören von dem ſchönſten Engelskinde, das in dich vernarrt iſt?" — Damit erhob ſich das Weib mühſam, indem ſie ſich an meinen Armen feſtklammerte, und ziſchelte mir von einem jungen Mädchen in die Ohren, das ſchön und anmuthig wie der Tag und noch unſchuldig ſey. — Ich hielt das Weib für eine gemeine Kupplerin und wollte mich, da gerade mein Sinn nicht dahin ſtand ein neues Abenteuer anzuknüpfen, mit ein paar Dukaten von ihr losmachen. Sie nahm aber das Geld nicht und rief, als ich mich entfernte, mir laut lachend nach: „Geht nur, geht, mein feiner Herr, Ihr werdet mich bald aufſuchen mit großem Kummer und Weh im Herzen!" — Einige Zeit war vergangen, ich hatte nicht mehr an das Zigeunerweib gedacht, als eines Tages auf dem Spaziergange, Villa reale genannt, eine Dame vor mir her ging, die mir in ihrem Weſen ſo wunderbar anmuthig ſchien, wie ich noch keine geſehen. Ich eilte ihr voraus, und als ich ihr Antlitz erblickte, war es mir, als öffne ſich der leuchtende Himmel aller Schönheit. — So dachte ich nämlich damals als ein ſündiger Menſch, und daß ich den frevelhaften Gedanken wiederhole, mag Euch ſtatt aller Beſchreibung des Liebreizes, mit dem die ewige Macht die holde Angela geſchmückt hatte, um ſo mehr dienen, als mir jetzt nicht geziemen und auch wohl nicht gelingen würde, viel zu reden über irdiſche Schönheit. Zur Seite der Dame ging oder hinkte vielmehr an einem Stabe eine ſehr alte ehrbar gekleidete Frau, die nur durch ihre ganz ungewöhnliche Größe und ſeltſame Unbehülflichkeit auffiel. Trotz des völlig veränderten Anzuges, trotz der tiefen Haube, die einen Theil des Antlitzes verhüllte, erkannte ich in der alten Frau doch augenblicklich das Zigeunerweib vom Molo. Das fratzenhafte Lächeln der Alten, ihr leiſes Kopfnicken bewies mir, daß ich mich nicht irre. — Ich konnte den Blick nicht abwenden von dem

anmuthigen Wunder; die Holde ſchlug die Augen nieder, der Fächer entfiel ihrer Hand. Schnell hob ich ihn auf; indem ſie ihn nahm, berührte ich ihre Finger; ſie zitterten; da loderte das Feuer meiner verdammlichen Leidenſchaft in mir auf, und ich ahnte nicht, daß die erſte Minute der ſchrecklichen Prüfung gekommen, die mir der Himmel auferlegt. Ganz betäubt, ganz im Sinn verwirrt ſtand ich da und bemerkte kaum, daß die Dame mit ihrer alten Begleiterin in eine Kutſche ſtieg, die am Ende der Allee gehalten hatte. Erſt als der Wagen fort rollte, kam ich zur Beſinnung, und ſtürzte nach wie ein Raſender. Ich kam noch zu rechter Zeit, um zu ſehen, daß der Wagen vor einem Hauſe in der engen kurzen Straße hielt, die nach dem großen Platz Largo delle Piane führt. Beide, die Dame und ihre Begleiterin, ſtiegen aus, und da der Wagen ſogleich fortfuhr, als ſie in das Haus getreten, konnte ich mit Recht vermuthen daß dort ihre Wohnung. Auf dem Platz Largo delle Piane wohnte mein Bankier, Signore Aleſſandro Sperzi, und ſelbſt weiß ich nicht, wie ich auf den Einfall gerieth, dieſen Mann jetzt gerade heimzuſuchen. Er glaubte, ich käme Geſchäfte halber, und begann ſehr weitläufig über mein Verhältniß zu reden. Mein ganzer Kopf war aber erfüllt von der Dame, ich dachte, ich hörte nichts anders, und ſo kam es, daß ich dem Signor Sperzi ſtatt aller Antwort das anmuthige Abenteuer des Augenblicks erzählte. Signor Sperzi wußte mir mehr von meiner Schönen zu ſagen, als ich hatte ahnen können. Er war es, der jedes halbe Jahr von einem Handelshauſe in Augsburg eine anſehnliche Rimeſſe für eben jene Dame erhielt. Sie wurde Angela Benzoni genannt, die Alte aber mit dem Namen Frau Magdala Sigrun bezeichnet. Signor Sperzi mußte dagegen dem Augsburger Handlungshauſe über das ganze Leben des Mädchens die genaueſte Nachricht geben, ſo daß er, da es ihm auch früher

obgelegen ihre ganze Erziehung, ſo wie jetzt ihren Haushalt zu leiten, in gewiſſer Art als ihr Vormund anzuſehen. Der Bankier hielt das Mädchen für die Frucht eines verbotenen Verhältniſſes unter Perſonen des vornehmſten Standes. — Ich bezeigte dem Signor Sperzi meine Verwunderung darüber, daß man ein ſolches Kleinod einem ſo zweideutigen Weibe anvertraue als die Alte ſey, die ſich in ſchmutzigen, zerlumpten Zigeunerkleidern auf den Straßen herumtreibe und vielleicht gar die Kupplerin ſpielen wolle. Der Bankier verſicherte dagegen, daß es keine treuere, ſorgſamere Pflegerin gebe als die Alte, die mit dem Mädchen hergekommen, als es erſt zwei Jahre alt geweſen. Daß die Alte ſich zuweilen als Zigeunerin vermumme, ſey eine wunderliche Grille, die man ihr wohl in dieſem Lande der Maskenfreiheit nachſehen könne. — Ich darf, ich muß kurz ſeyn! — Die Alte ſuchte mich bald auf in ihrem Zigeunerhabit und führte mich ſelbſt zu Angela, die mir in holder jungfräulicher Schaam hocherröthend ihre Liebe geſtand. Noch immer hatte ich in meinem verirrten Weſen geglaubt, die Alte ſey eine ruchloſe Nährerin der Sünde, aber bald wurde ich des Gegentheils überführt. Angela war keuſch und rein wie Schnee, und da, wo ich ſündhaft zu ſchwelgen gedachte, lernte ich an eine Tugend glauben, die ich freilich jetzt für ein hölliſches Blendwerk des Teufels erkennen muß. In eben dem Grade als meine Leidenſchaft höher und höher ſtieg, neigte ich mich auch mehr und mehr der Alten hin, die mir unaufhörlich in die Ohren raunte, daß ich mich mit Angela vermählen ſolle. Müßte dies auch zur Zeit heimlich geſchehen, ſo komme doch wohl der Tag, an dem ich öffentlich der Gemahlin das fürſtliche Diadem auf die Stirn drücken werde. — Angela's Geburt ſey der meinigen gleich. —

— Wir wurden in einer Capelle der Kirche San Filippo

getraut. — Ich glaubte den Himmel gefunden zu haben, ich entzog mich allen Verbindungen, ich gab den Dienſt auf, man ſah mich nicht mehr in jenen Kreiſen, in denen ich ſonſt frevelnd allen Lüſten gefröhnt. — Eben dieſe veränderte Lebensweiſe verrieth mich. Jene Tänzerin, von der ich mich losgeſagt, forſchte aus, wohin ich mich jeden Abend begab, und ahnend, daß daraus ſich vielleicht der Keim ihrer Rache entwickeln könne, entdeckte ſie meinem Bruder das Geheimniß meiner Liebe. — Mein Bruder ſchlich mir nach, überraſchte mich in Angela's Armen. — Mit einer ſcherzhaften Wendung entſchuldigte Hektor ſeine Zudringlichkeit und machte mir Vorwürfe, daß ich, gar zu ſelbſtſüchtig, ihm nicht einmal das Vertrauen eines aufrichtigen Freundes geſchenkt; doch ich merkte nur zu deutlich, wie betroffen er war über Angela's hohe Schönheit. Der Funke war gefallen, die Flamme der wüthendſten Leidenſchaft angefacht in ſeinem Innern. — Er kam oft, wie wohl nur in den Stunden, wenn er mich zu finden wußte. — Ich glaubte zu bemerken, daß Hektors wahnſinnige Liebe erwidert wurde, und alle Furien der Eiferſucht zerfleiſchten meine Bruſt. — Da war ich dem Graus der Hölle verfallen! — Einſt, als ich eintrat in Angela's Gemach, glaubte ich Hektors Stimme im Nebenzimmer zu vernehmen. — Den Tod im Herzen, blieb ich eingewurzelt ſtehen. Doch plötzlich ſtürzte Hektor aus dem Nebengemach herein mit gluthrothem Antlitz und wild rollenden Augen, wie ein Raſender. „Verdammter, du ſollſt mir fernerhin nicht in den Weg treten!“ So rief er ſchäumend vor Wuth und ſtieß mir den Dolch, den er ſchnell hervorgezogen, in die Bruſt bis an das Heft. — Der herbeigerufene Chirurgus fand, daß der Stoß durch das Herz gegangen. — Die Hochgebenedeite hat mich gewürdigt, mir das Leben wieder zu ſchenken durch ein Mirakel.“ —

Die letzten Worte sprach der Mönch mit leiser zitternder Stimme und schien dann in trübes Sinnen verloren.

„Und", fragte Kreisler, „und was wurde aus Angela?"

„Als", erwiderte der Mönch mit hohler geisterartiger Stimme, „als der Mörder die Früchte seiner Greuelthat genießen wollte, da erfaßte die Geliebte der Todeskrampf, und sie verschied in seinen Armen. — Gift —"

Dies Wort gesprochen, fiel der Mönch nieder aufs Gesicht und röchelte wie ein Sterbender. — Kreisler setzte durch die Glocke, die er anzog, das Kloster in Bewegung. Man eilte herbei und schaffte den ohnmächtigen Cyprianus in den Krankensaal. —

Kreisler fand am andern Morgen den Abt in ganz besonders heitrer Laune. — „Ha ha", rief er ihm entgegen, „ha ha mein Johannes, Ihr wollt an kein Mirakel der neuesten Zeit glauben, und Ihr habt gestern in der Kirche selbst das wunderbarste Mirakel bewirkt, das es nur geben mag. — Sagt, was habt Ihr mit unserm stolzen Heiligen gemacht, der da liegt wie ein reuiger zerknirschter Sünder und uns alle in kindischer Todesangst höchlich um Verzeihung gebeten hat, daß er sich über uns erheben wollen! — Habt Ihr ihn, der von Euch Beichte verlangte, nun vielleicht selbst beichten lassen?" —

Kreisler fand gar keine Ursache, auch nur das mindeste von dem zu verschweigen, was sich mit ihm und dem Mönch Cyprianus begeben. Er erzählte daher umständlich alles, von der freimüthigen Strafpredigt an, die er dem einbildischen Mönch gehalten, als er die heilige Tonkunst herabgewürdigt, bis auf den schrecklichen Zustand, in den er verfallen, als er das Wort: Gift! ausgesprochen. Dann erklärte Kreisler, daß er eigentlich doch noch immer nicht wisse, warum das Bild, habe sich auch Prinz Hektor davor entsetzt, gleiche Wirkung auf den Mönch Cyprianus hervor-

ebracht. Eben ſo ſey er darüber noch ganz im Dunkeln eblieben, auf welche Weiſe Meiſter Abraham in jene grauenollen Begebenheiten verflochten.

„In der That“, ſprach der Abt anmuthig lächelnd, „in er That, mein lieber Sohn Johannes, wir ſtehen jetzt ganz nders gegenüber, als noch vor wenigen Stunden. Ein :andhaftes Gemüth, ein feſter Sinn, vorzüglich aber wohl in tiefes richtiges Gefühl, das wie eine wunderbar wahragende Erkenntniß in unſerer Bruſt verborgen, richtet verint mehr aus, als der ſchärfſte Verſtand, der geübteſte, lles ſcheidende Blick. Du haſt es bewieſen, mein Johannes, ndem du die Waffe, die man dir in die Hand gab, ohne ich ganz über ihre Wirkung zu belehren, ſo geſchickt in dem ichtigen Moment zu gebrauchen wußteſt, daß du auf der Stelle den Feind zu Boden ſchlugſt, den vielleicht der durchachteſte Plan nicht ſo leicht aus dem Felde getrieben haben würde. Ohne es zu wiſſen, haſt du mir, dem Kloſter, vielleicht auch der Kirche überhaupt, einen Dienſt erwieſen, deſſen erſprießliche Folgen nicht zu überſehen ſind. — Ich will, ich darf jetzt gegen dich ganz aufrichtig ſeyn, ich wende mich ab von denen, die mir falſches vorſpiegeln wollten zu deinem Nachtheil, du kannſt auf mich rechnen, Johannes! — Daß der ſchönſte Wunſch, der in deiner Bruſt ruht, erfüllt werde, dafür laß mich ſorgen. Deine Cecilia, du weißt, welches holde Weſen ich meine — doch ſtill jetzt davon! — Das, was du noch von jener entſetzlichen Begebenheit in Neapel zu wiſſen verlangſt, iſt mit wenigen Worten geſagt. — Fürs erſte hat es unſerm würdigen Bruder Cyprianus beliebt, in ſeiner Erzählung einen kleinen Umſtand zu überſehen. — Angela ſtarb an dem Gift, das er ihr beigebracht n dem hölliſchen Wahnſinn der Eiferſucht. — Meiſter Abraham befand ſich damals in Neapel unter dem Namen Severino. Er glaubte Spuren ſeiner verlornen Chiara zu

finden, und fand ſie wirklich, da ihm jene alte Zigeunerin in den Weg kam, Magdala Sigrun geheißen, die du ſchon kennſt. An den Meiſter wandte ſich die Alte, als das Schrecklichſte geſchehen, und ihm vertraute ſie, ehe ſie Neapel verließ, jenes Bildniß, deſſen Geheimniſſe du noch nicht kennſt. Drücke den ſtählernen Knopf an dem Rande, dann ſpringt Antonio's Bildniß, das nur einer Kapſel zum Deckel dient, auf, und du erblickſt nicht allein Angela's Bildniß, ſondern dir fallen auch noch ein paar Blättchen in die Hände, die von der äußerſten Wichtigkeit ſind, da ſie dir den Beweis des doppelten Mordes liefern. — Du ſiehſt nun, warum dein Talisman ſo kraftvoll wirkt. — Meiſter Abraham ſoll noch mit dem Bruderpaar in mancherlei Berührung gekommen ſeyn, doch davon wird er dir ſelbſt noch beſſer erzählen können als ich. — Laß uns jetzt hören, Johannes, wie es mit dem kranken Bruder Cyprianus ſteht!" —

„Und das Mirakel?" So fragte Kreisler, indem er den Blick auf die Stelle der Wand über dem kleinen Altar warf, wo er ſelbſt mit dem Abt das Bild, deſſen ſich der geneigte Leſer wohl noch erinnert, befeſtigt hatte. Nicht wenig verwunderte er ſich aber, als er ſtatt dieſes Bildes wieder Leonardo da Vinci's heilige Familie erblickte, die ihren alten Platz eingenommen. — „Und das Mirakel?" — fragte Kreisler zum zweitenmal. „Ihr meint", erwiderte der Abt mit ſeltſamem Blick, „Ihr meint das ſchöne Bild, welches ſonſt hier aufgehängt war? — Ich habe es unterdeſſen in dem Krankenſaal aufſtellen laſſen. Vielleicht ſtärkt der Anblick unſern armen Bruder Cyprianus, vielleicht hilft ihm die Hochgebenedeite zum zweitenmal." —

Kreisler fand auf ſeinem Zimmer ein Schreiben des Meiſters Abraham, des Inhalts:

Mein Johannes!

Auf! — auf! — verlaßt die Abtei, eilt her ſo ſchnell Ihr könnt! — Der Teufel hat hier zu ſeiner Luſt eine ganz beſondere Hetzjagd angeſtellt! — Mündlich mehr, das Schreiben wird mir blutſauer, denn es ſteckt mir alles im Halſe und droht mich zu erſticken. Von mir, von dem Hoffnungsſtern, der mir aufgegangen, nicht ein Wort. Nur ſo viel in aller Eil. — Die Räthin Benzon findet Ihr nicht mehr, wohl aber die Reichsgräfin von Eſchenau. Das Diplom aus Wien iſt angekommen und die künftige Heirath Julia's mit dem würdigen Prinzen Ignaz ſo gut wie erklärt. Fürſt Irenäus beſchäftigt ſich mit der Idee des neuen Throns, auf dem er ſitzen wird als regierender Herr. Die Benzon, oder vielmehr die Gräfin von Eſchenau hat ihm das verſprochen. Prinz Hektor hat indeſſen Verſteckens geſpielt, bis er nun wirklich fort mußte zur Armee. — Bald kehrt er wieder, und dann ſoll eine Doppelthochzeit gefeiert werden. — Es wird luſtig ſeyn. — Die Trompeter ſpülen ſich ſchon die Gurgeln aus, die Fiedler ſchmieren die Bogen, die Lichtzieher in Sieghartsweiler gießen die Fackeln — aber! — Nächſtens iſt der Namenstag der Fürſtin, da unternehm' ich großes, aber Ihr müßt hier ſeyn. Kommt nur lieber gleich auf der Stelle, wenn Ihr dies geleſen habt! Lauft was Ihr könnt. Bald ſeh' ich Euch. — Apropos! — Nehmt Euch doch vor den Pfaffen in Acht, aber den Abt lieb' ich ſehr. — Adieu!

finden, und fand ſie wirklich, da ihm jene alte Zigeunerin in den Weg kam, Magdala Sigrun geheißen, die du ſchon kennſt. An den Meiſter wandte ſich die Alte, als das Schrecklichſte geſchehen, und ihm vertraute ſie, ehe ſie Neapel verließ, jenes Bildniß, deſſen Geheimniſſe du noch nicht kennſt. Drücke den ſtählernen Knopf an dem Rande, dann ſpringt Antonio's Bildniß, das nur einer Kapſel zum Deckel dient, auf, und du erblickſt nicht allein Angela's Bildniß, ſondern dir fallen auch noch ein paar Blättchen in die Hände, die von der äußerſten Wichtigkeit ſind, da ſie dir den Beweis des doppelten Mordes liefern. — Du ſiehſt nun, warum dein Talisman ſo kraftvoll wirkt. — Meiſter Abraham ſoll noch mit dem Bruderpaar in mancherlei Berührung gekommen ſeyn, doch davon wird er dir ſelbſt noch beſſer erzählen können als ich. — Laß uns jetzt hören, Johannes, wie es mit dem kranken Bruder Cyprianus ſteht!" —

„Und das Mirakel?" So fragte Kreisler, indem er den Blick auf die Stelle der Wand über dem kleinen Altar warf, wo er ſelbſt mit dem Abt das Bild, deſſen ſich der geneigte Leſer wohl noch erinnert, befeſtigt hatte. Nicht wenig verwunderte er ſich aber, als er ſtatt dieſes Bildes wieder Leonardo da Vinci's heilige Familie erblickte, die ihren alten Platz eingenommen. — „Und das Mirakel?" — fragte Kreisler zum zweitenmal. „Ihr meint", erwiderte der Abt mit ſeltſamem Blick, „Ihr meint das ſchöne Bild, welches ſonſt hier aufgehängt war? — Ich habe es unterdeſſen in dem Krankenſaal aufſtellen laſſen. Vielleicht ſtärkt der Anblick unſern armen Bruder Cyprianus, vielleicht hilft ihm die Hochgebenedeite zum zweitenmal." —

Kreisler fand auf ſeinem Zimmer ein Schreiben des Meiſters Abraham, des Inhalts:

Mein Johannes!

Auf! — auf! — verlaßt die Abtei, eilt her ſo ſchnell Ihr könnt! — Der Teufel hat hier zu ſeiner Luſt eine ganz beſondere Hetzjagd angeſtellt! — Mündlich mehr, das Schreiben wird mir blutſauer, denn es ſteckt mir alles im Halſe und droht mich zu erſticken. Von mir, von dem Hoffnungsſtern, der mir aufgegangen, nicht ein Wort. Nur ſo viel in aller Eil. — Die Räthin Benzon findet Ihr nicht mehr, wohl aber die Reichsgräfin von Eſchenau. Das Diplom aus Wien iſt angekommen und die künftige Heirath Julia's mit dem würdigen Prinzen Ignaz ſo gut wie erklärt. Fürſt Irenäus beſchäftigt ſich mit der Idee des neuen Throns, auf dem er ſitzen wird als regierender Herr. Die Benzon, oder vielmehr die Gräfin von Eſchenau hat ihm das verſprochen. Prinz Hektor hat indeſſen Verſteckens geſpielt, bis er nun wirklich fort mußte zur Armee. — Bald kehrt er wieder, und dann ſoll eine Doppelthochzeit gefeiert werden. — Es wird luſtig ſeyn. — Die Trompeter ſpülen ſich ſchon die Gurgeln aus, die Fiedler ſchmieren die Bogen, die Lichtzieher in Sieghartsweiler gießen die Fackeln — aber! — Nächſtens iſt der Namenstag der Fürſtin, da unternehm' ich großes, aber Ihr müßt hier ſeyn. Kommt nur lieber gleich auf der Stelle, wenn Ihr dies geleſen habt! Lauft was Ihr könnt. Bald ſeh' ich Euch. — Apropos! — Nehmt Euch doch vor den Pfaffen in Acht, aber den Abt lieb' ich ſehr. — Adieu!

So kurz und so inhaltsreich war dies Brieflein des alten Meisters, daß — — — — — — — — —

und erinnern Sie Sich, gnädigſter Herr! denn nicht des großen Sturms, der dem Advokaten, als er zur Nachtzeit über den Pontneuf wandelte, den Hut vom Kopfe herunter in die Seine warf? — Aehnliches ſteht im Rabelais, doch war es eigentlich nicht der Sturm, der dem Advokaten den Hut raubte, den er, indem er den Mantel dem Spiel der Lüfte Preis gab, mit der Hand feſt auf den Kopf gedrückt hielt, ſondern ein Grenadier riß, mit dem lauten Ausruf: „Es weht ein großer Wind, mein Herr," vorüber laufend, ſchnell den feinen Caſtor dem Advokaten unter der Hand von der Perücke; und nicht dieſer Caſtor war es, der in die Wellen der Seine hinab geſchleudert wurde, ſondern des Soldaten eignen ſchnöden Filz führte wirklich der Sturmwind in den feuchten Tod. Sie wiſſen nun, gnädigſter Herr, daß in dem Augenblick, als der Advokat ganz verblüfft da ſtand, ein zweiter Soldat mit demſelben Ausruf: „Es weht ein großer Wind, mein Herr!" vorüber rennend, den Mantel des Advokaten beim Kragen packte und ihn ihm herabriß von den Schultern, und daß gleich darauf ein dritter Soldat mit demſelben Ausruf: „Es weht ein großer Wind, mein Herr!" vorbei laufend, ihm das ſpaniſche Rohr mit dem goldnen Knopf aus den Händen wand. Der Advokat ſchrie aus allen Kräften, warf dem letzten Spitzbuben die Perücke nach und ging dann baarhäuptig, ohne Mantel und Stock hin, um das merkwürdigſte aller Teſtamente aufzunehmen, um das ſeltſamſte aller Abenteuer zu erfahren. Sie wiſſen das alles, gnädigſter Herr!"

„Ich weiß", erwiderte der Fürſt, als ich dies geſprochen, „ich weiß gar nichts und begreife überhaupt nicht, wie Ihr,

Meiſter Abraham, mir ſolches wirres Zeug vorſchwatzen könnt. Den Pontneuf kenne ich allerdings, er befindet ſich zu Paris, und bin ich zwar niemals darüber zu Fuße gegangen, wohl aber oft darüber gefahren, wie es meinem Stande geziemt. Den Advokaten Rabelais habe ich niemals geſehen und um Soldatenſtreiche in meinem ganzen Leben mich nicht bekümmert. Als ich in jüngern Jahren noch meine Armee kommandirte, ließ ich wöchentlich einmal ſämmtliche Junker durchfuchteln für die Dummheiten, die ſie begangen oder künftig noch begehen möchten, das Prügeln der gemeinen Leute war aber die Sache der Lieutenants, die damit meinem Beiſpiel gemäß auch allwöchentlich verfuhren, und zwar Sonnabends, ſo daß Sonntags es keinen Junker, keinen gemeinen Kerl in der ganzen Armee gab, der nicht ſeine gehörige Tracht Schläge erhalten, wodurch die Truppen, nächſt der eingeprügelten Moralität, auch ans Geſchlagenwerden überhaupt gewöhnt wurden, ohne jemals vor dem Feinde geweſen zu ſeyn, und in dieſem Fall nichts anders thun konnten als ſchlagen. — Das leuchtet Euch ein, Meiſter Abraham, und nun ſagt mir um tauſend Gotteswillen, was wollt Ihr mit Eurem Sturm, mit Eurem auf dem Pontneuf beraubten Advokaten Rabelais, wo bleibt Eure Entſchuldigung, daß das Feſt ſich auflöste in wilder Verwirrung, daß mir eine Leuchtkugel ins Toupee fuhr, daß mein theurer Sohn in das Baſſin gerieth und von verrätheriſchen Delphinen beſpritzt wurde über und über, daß die Prinzeſſin entſchleiert mit aufgeſchürztem Rock wie Atalanta durch den Park fliehen mußte, daß — daß — wer zählt die Unglücksfälle der verhängnißvollen Nacht! — Nun, Meiſter Abraham, was ſagt Ihr?“

„Gnädigſter Herr,“ erwiderte ich, mich demuthsvoll verbeugend, „was war an allem Unheil Schuld, als der Sturm — das gräßliche Unwetter, welches einbrach, als alles im

ſchönſten Gange. Kann ich den Elementen gebieten? — Hab' ich denn nicht ſelbſt dabei ſchlimmes Malheur erlitten, habe ich nicht wie jener Advokat, den ich unterthänigſt bitte, nicht mit dem berühmten franzöſiſchen Schriftſteller Rabelais zu verwechſeln, Hut, Rock und Mantel verloren? Habe ich nicht —"

„Höre", unterbrach hier den Meiſter Abraham Johannes Kreisler, „höre, Freund, noch jetzt, unerachtet es ſchon ziemlich lange her iſt, ſpricht man von dem Namenstage der Fürſtin, deſſen Feier du angeordnet haſt, wie von einem dunklen Geheimniß, und gewiß haſt du nach deiner gewöhnlichen Art und Weiſe viel abenteuerliches begonnen. Hielt das Volk dich ſchon immer für eine Art von Hexenmeiſter, ſo ſcheint dieſer Glaube durch jenes Feſt noch um vieles ſtärker geworden zu ſeyn. Sage mir nur geradezu, wie ſich alles begeben. Du weißt, ich war damals nicht hier —"

„Eben das", fiel Meiſter Abraham dem Freunde ins Wort, „eben das, daß du nicht hier, daß du, der Himmel weiß, von welchen Furien der Hölle getrieben, fortgerannt warſt wie ein Wahnſinniger, eben das machte mich toll und wild, eben deshalb beſchwor ich die Elemente herauf, ein Feſt zu ſtören, das meine Bruſt zerſchnitt, da du, der eigentliche Held des Stücks, fehlteſt, ein Feſt, das nur erſt dürftig und mühſam daher ſchlich, dann aber über geliebte Perſonen nichts brachte als die Qual beängſtigender Träume — Schmerz — Entſetzen! — Erfahre es jetzt, Johannes, ich habe tief in dein Inneres geſchaut und das gefährliche — bedrohliche Geheimniß erkannt, das darin ruht, ein gährender Vulkan, in jedem Augenblick vermögend loszubrechen in verderblichen Flammen, rückſichtslos alles um ſich her verzehrend! — Es giebt Dinge in unſerm Innern, die ſich ſo geſtalten, daß die vertrauteſten Freunde darüber nicht reden dürfen. Darum verhehlte ich dir ſorglich, was

ich in dir erſchaut, aber mit jenem Feſt, deſſen tieferer Sinn nicht die Fürſtin, ſondern eine andere geliebte Perſon und dich ſelbſt traf, wollte ich dein ganzes Ich gewaltſam erfaſſen. Die verborgenſten Qualen ſollten lebendig werden in dir, und wie aus dem Schlaf erwachte Furien mit verdoppelter Kraft deine Bruſt zerfleiſchen. Wie einem zum Tode Siechen ſollte Arznei, dem Orkus ſelbſt entnommen, die im ſtärkſten Paroxysmus kein weiſer Arzt ſcheuen darf, dir den Tod bereiten oder Geneſung! — Wiſſe, Johannes, daß der Fürſtin Namenstag zuſammentrifft mit dem Namenstage Julia's, die auch, wie ſie, Maria geheißen."

„Ha!" rief Kreisler, indem er, zehrendes Feuer im Blick, aufſprang, „ha! — Meiſter! iſt dir die Macht gegeben, mit mir freches, höhnendes Spiel zu treiben? — Biſt du das Verhängniß ſelbſt, daß du mein Inneres erfaſſen magſt?"

„Wilder, unbeſonnener Menſch," erwiderte Meiſter Abraham ruhig, „wann wird endlich der verwüſtende Brand in deiner Bruſt zur reinen Naphthaflamme werden, genährt von dem tiefſten Sinn für die Kunſt, für alles herrliche und ſchöne, der in dir wohnt! — Du verlangteſt von mir die Beſchreibung jenes verhängnißvollen Feſtes; ſo höre mich denn ruhig an, oder iſt deine Kraft gebrochen ganz und gar, daß du das nicht vermagſt, ſo will ich dich verlaſſen." —

„Erzähle," ſprach Kreisler mit halb erſtickter Stimme, indem er, beide Hände vors Geſicht, ſich wieder hinſetzte. „Ich will", ſprach Meiſter Abraham, plötzlich einen heitern Ton annehmend, „ich will dich, lieber Johannes, gar nicht ermüden mit der Beſchreibung aller der ſinnreichen Anordnungen, die größtentheils dem erfindungsreichen Geiſte des Fürſten ſelbſt ihren Urſprung verdankten. Da das Feſt am ſpäten Abend begann, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß der ganze ſchöne Park, der das Luſtſchloß umgiebt, erleuchtet

war. Ich hatte mich bemüht, in dieſer Erleuchtung ungewöhnliche Effekte hervorzubringen, das gelang aber nur zum Theil, da auf des Fürſten ausdrücklichen Befehl in allen Gängen, mittelſt auf großen ſchwarzen Tafeln angebrachter buntfarbiger Lampen, der Namenszug der Fürſtin brennen mußte, nebſt der fürſtlichen Krone darüber. Da die Tafeln an hohen Pfählen angenagelt, ſo glichen ſie beinahe illuminirten Warnungsanzeigen, daß man nicht Tabak rauchen oder die Mauth nicht umfahren ſolle. Der Hauptpunkt des Feſtes war das durch Gebüſch und künſtliche Ruinen gebildete Theater in der Mitte des Parks, welches du kennſt. Auf dieſem Theater ſollten die Schauſpieler aus der Stadt etwas allegoriſches agiren, welches läppiſch genug war, um ganz außerordentlich zu gefallen, hätte es auch nicht der Fürſt ſelbſt verfaßt und wäre es daher auch nicht, um mich des geiſtreichen Ausdrucks jenes Schauſpieldirektors, der ein fürſtliches Stück aufführte, zu bedienen, aus einer durchlauchtigen Feder gefloſſen. Der Weg vom Schloß bis zum Theater war ziemlich weit. Nach der poetiſchen Idee des Fürſten ſollte der wandelnden Familie ein in den Lüften ſchwebender Genius mit zwei Fackeln vorleuchten, ſonſt aber kein Licht brennen, ſondern erſt nachdem die Familie und das Gefolge Platz genommen, das Theater plötzlich erleuchtet werden. Deshalb blieb beſagter Weg finſter. Vergebens ſtellte ich die Schwierigkeit dieſer Maſchinerie vor, welche die Länge des Wegs herbeiführte, der Fürſt hatte in den Fêtes de Versailles etwas ähnliches geleſen, und da er hinterher den poetiſchen Gedanken ſelbſt gefunden, beſtand er auf deſſen Ausführung. Um jedem unverdienten Vorwurf zu entgehen, überließ ich den Genius ſammt den Fackeln dem Theatermaſchiniſten aus der Stadt. — So wie nun das fürſtliche Paar, hinter ihm das Gefolge, aus der Thüre des Salons trat, wurde ein kleines pausbackiges

„auch ich lachte in jener Nacht unmäßiger als jemals, ich fühlte mich eben zu allerlei tollem Muthwillen aufgelegt und hätte wie der Spukgeiſt Droll ſelbſt gern alles noch mehr durcheinander jagen, noch mehr verwirren mögen, aber deſto tiefer drangen dann die Pfeile, die ich gegen andere gerichtet, ein in meine eigene Bruſt. — Nun! — ich will es nur ſagen! Den Moment des läppiſchen Blumenbewerfens hatte ich gewählt, um den unſichtbaren Faden feſtzuknüpfen, der ſich nun durch das ganze Feſt ziehen und, wie ein elektriſcher Leiter, das Innerſte der Perſonen durchbeben ſollte, die ich mit meinem geheimnißvollen geiſtigen Apparat, in den ſich der Faden verlor, mir in Rapport geſetzt denken mußte. — Unterbrich mich nicht, Johannes — höre mich ruhig an. — Julia ſaß mit der Prinzeſſin hinter der Fürſtin ſeitwärts, ich hatte beide im Auge. So wie Pauken und Trompeten ſchwiegen, fiel Julien eine unter duftenden Nachtviolen verſteckte aufbrechende Roſenknospe in den Schooß, und wie ſtrömender Hauch des Nachtwindes ſchwammen die Töne deines tief ins Herz dringenden Liedes herüber: Mi lagnerò tacendo della mia sorte amara. — Julie war erſchrocken, als aber das Lied, das ich — ich ſag' es, damit du über die Art des Vortrags etwa nicht in bange Zweifel geräthſt — von unſern vier vortrefflichen Baſſetthorniſten ganz in der Ferne ſpielen ließ, begann, entfloh ein leichtes „Ach!“ ihren Lippen, ſie drückte den Strauß an die Bruſt, und ich hörte deutlich, daß ſie zur Prinzeſſin ſprach: „Er iſt gewiß wieder da!“ — Die Prinzeſſin umarmte Julien mit Heftigkeit und rief ſo laut: „Nein nein, — ach niemals,“ daß der Fürſt ſein feuriges Antlitz umdrehte und ihr ein zorniges „Silence!“ zuwarf. Der Herr mochte auch wohl eben nicht gerade auf das liebe Kind ſehr böſe ſeyn, aber ich will es hier bemerken, daß die wunderbare Schminke, ein tiranno ingrato in der Oper hätte ſich

nicht zweckmäßiger anmalen können, ihm wirklich das Anſehen eines fortwährenden unvertilgbaren Zorns gab, ſo daß die rührendſten Reden, die zarteſten Situationen, welche häusliches Glück auf dem Throne allegoriſch darſtellten, rein verloren ſchienen; Schauſpieler und Zuſchauer geriethen darüber in nicht geringe Verlegenheit. Ja ſelbſt, wenn der Fürſt bei den Stellen, die er ſich zu dem Behuf in dem Exemplar, das er in der Hand hielt, roth angeſtrichen, der Fürſtin die Hand küßte und mit dem Tuch eine Thräne von dem Auge wegdrückte, ſchien es in verbiſſenem Ingrimm zu geſchehen; ſo daß die Kammerherrn, die dienſtthuend ihm zur Seite ſtanden, ſich zuflüſterten: „O Jeſus, was iſt unſerm gnädigſten Herrn!“ — Ich will dir nur ſagen, Johannes, daß, während die Schauſpieler das alberne Zeug vorne auf dem Theater hertragirten, ich mittelſt magiſcher Spiegel und anderer Vorrichtungen hinterwärts in den Lüften ein Geiſterſchauſpiel darſtellte, zur Verherrlichung des Himmelskindes, der holden Julia, daß eine Melodie nach der andern, die du in hoher Begeiſterung geſchaffen, ertönte, ja daß oft ferner, oft näher, wie banger ahnungsvoller Geiſterruf, der Name „Julia“ erklang. — Aber du fehlteſt — du fehlteſt, mein Johannes! Und wenn ich auch, nachdem das Schauſpiel geendet, meinen Ariel rühmen, wie Shakſpears Proſpero den ſeinigen, wenn ich auch ſagen mußte, daß er alles trefflich vollführt, ſo fand ich doch das, was ich mit tiefem Sinn angeordnet zu haben glaubte, ſchaal und matt. — Die Julia hatte alles mit feinem Takt verſtanden. Doch ſchien ſie nur angeregt wie von einem lieblichen Traum, dem man übrigens keine ſonderliche Einwirkung ins wache Leben verſtattet. Die Prinzeſſin war dagegen tief in ſich gekehrt. Arm in Arm luſtwandelte ſie mit Julien in den erleuchteten Gängen des Parks, während der Hof in einem Pavillon Erfriſchungen zu ſich

nahm. — Ich hatte den Hauptſchlag in dieſem Moment vorbereitet, aber du fehlteſt — du fehlteſt, mein Johannes. — Voller Unmuth und Zorn rannte ich umher, ich ſah zu, ob alle Anſtalten zu dem großen Feuerwerk, womit das Feſt ſchließen ſollte, gehörig geordnet. Da gewahrte ich, aufſchauend zum Himmel, über dem fernen Geierſtein, im Schimmer der Nacht, die kleine röthliche Wolke, die jedesmal ein Wetter bedeutet, das ſtill heraufzieht und dann hier über uns mit einer fürchterlichen Exploſion losbricht. Zu welcher Zeit dieſe Exploſion geſchehen muß, berechne ich, wie du weißt, nach dem Stand der Wolke, auf die Sekunde. Keine Stunde konnte es mehr dauern, ich beſchloß daher, mit dem Feuerwerk zu eilen. In dem Augenblick vernahm ich, daß mein Ariel mit jener Fantasmagorie begonnen, die alles, alles entſcheiden ſollte, denn ich hörte am Ende des Parks in der kleinen Marienkapelle den Chor dein Ave maris stella ſingen. Ich eilte ſchnell hin. Julia und die Prinzeſſin knieten in dem Betſtuhl, der vor der Kapelle im Freien angebracht. Kaum war ich an Ort und Stelle, als — aber du fehlteſt — du fehlteſt, mein Johannes! — Laß mich darüber ſchweigen, was ſich jetzt begab — Ach! — wirkungslos blieb das, was ich für ein Meiſterſtück meiner Kunſt gehalten, und ich erfuhr, was ich blöder Thor nicht geahnt.“ —

„Heraus mit der Sprache,“ rief Kreisler, „alles, alles ſage, Meiſter! wie es ſich begeben.“

„Mit nichten,“ erwiderte Meiſter Abraham, „es nützt dir nichts, Johannes, und mir zerſchneidet es die Bruſt, wenn ich noch ſagen ſoll, wie meine eignen Geiſter mir Graus einjagten und Entſetzen! — „Die Wolke! — glücklicher Gedanke! So ſoll“, rief ich wild aus, „denn alles in toller Verwirrung enden,“ und rannte fort nach dem Platz des Feuerwerks. Der Fürſt ließ mir ſagen, wenn alles fertig ſey, ſollte ich das Zeichen geben. Das Auge nicht

abwendend von der Wolke, die vom Geierſtein weg höher und höher heraufzog, ließ ich, als ſie mir hoch genug ſchien die Böller löſen. Bald war der Hof, die ganze Geſellſchaft, an Ort und Stelle. Nach dem gewöhnlichen Spiel mit Feuerrädern, Raketen, Leuchtkugeln und anderm gemeinem Zeuge, ging endlich der Namenszug der Fürſtin in chineſiſchem Brillantfeuer auf, doch hoch über ihm in den Lüften ſchwamm und verſchwamm in milchweißem Licht der Name Julia. — Nun war es Zeit — Ich zündete die Girandola an, und wie ziſchend und praſſelnd die Raketen in die Höhe fuhren, brach das Wetter los mit gluthrothen Blitzen, mit krachenden Donnern, von denen Wald und Gebirge erdröhnten. Und der Orkan brauste hinein in den Park und ſtörte auf den tauſendſtimmig heulenden Jammer im tiefſten Gebüſch. Ich riß einem fliehenden Trompeter das Inſtrument aus der Hand und blies luſtig jauchzend darein, während die Artillerieſalven der Feuertöpfe, der Kanonenſchläge, der Böller wacker dem rollenden Donner entgegenknallten."

Während Meiſter Abraham alſo erzählte, ſprang Kreisler auf, ſchritt heftig im Zimmer auf und ab, focht mit den Armen um ſich und rief endlich ganz begeiſtert: „Das iſt ſchön, das iſt herrlich, daran erkenne ich meinen Meiſter Abraham, mit dem ich ein Herz bin und eine Seele!"

„O," ſprach Meiſter Abraham, „ich weiß es ja, das Wildeſte, Schauerlichſte iſt dir eben recht, und doch habe ich das vergeſſen, was dich ganz und gar den unheimlichen Mächten der Geiſterwelt Preis gegeben hätte. Ich hatte die Wetterharfe, die, wie du weißt, ſich über das große Baſſin hinzieht, anſpannen laſſen, auf der der Sturm als ein tüchtiger Harmoniker gar wacker ſpielte. In dem Geheul, in dem Gebraus des Orkans, in dem Krachen des Donners, erklangen furchtbar die Akkorde der Rieſenorgel. Schneller und ſchneller ſchlugen die gewaltigen Töne los, und man

mochte wohl ein Furienballett vernehmen, deſſen Styl ungemein groß zu nennen, wie man es beinahe zwiſchen den leinewandnen Wänden des Theaters nicht zu hören bekommt! — Nun! — in einer halben Stunde war alles vorüber. Der Mond trat hinter den Wolken hervor. Der Nachtwind ſäuſelte tröſtend durch den erſchrockenen Wald und trocknete die Thränen weg von den dunklen Büſchen. Dazwiſchen ertönte noch dann und wann die Wetterharfe, wie dumpfes, fernes Glockengeläute. — Mir war wunderbarlich zu Muthe. Du, mein Johannes, erfüllteſt mein Inneres ſo ganz und gar, daß ich glaubte, du würdeſt gleich vor mir aufſteigen aus dem Grabhügel verlorner Hoffnungen, unerfüllter Träume, und an meine Bruſt ſinken. Nun in der Stille der Nacht kam der Gedanke, was für ein Spiel ich unternommen, wie ich gewaltſam den Knoten, den das dunkle Verhängniß geſchlungen, zerreißen wollen, aus meinem Innern herausgetreten, fremdartig, in anderer Geſtaltung auf mich los, und indem mich kalte Schauer durchbebten, war ich es ſelbſt, vor dem ich mich entſetzen mußte. — Eine Menge Irrlichter tanzten und hüpften im ganzen Park umher, aber es waren die Bedienten mit Laternen, welche die auf der ſchnellen Flucht verlornen Hüte, Perücken, Haarbeutel, Degen, Schuhe, Shawls zuſammenſuchten. Ich machte mich davon. Mitten auf der großen Brücke vor unſerer Stadt blieb ich ſtehen, und ſchaute noch einmal zurück nach dem Park, der vom magiſchen Schimmer des Mondes umfloſſen da ſtand, wie ein Zaubergarten, in dem das luſtige Spiel flinker Elfen begonnen. — — — — — — —

Auswahl

älterer Kreislerstücke

Aus der erſten Reihe der Kreisleriana

Wo iſt er her? — Niemand weiß es! — Wer waren ſeine Eltern? — Es iſt unbekannt! — Weſſen Schüler iſt er? — Eines guten Meiſters, denn er ſpielt vortrefflich, und da er Verſtand und Bildung hat, kann man ihn wohl dulden, ja ihm ſogar den Unterricht in der Muſik verſtatten. Und er iſt wirklich und wahrhaftig Kapellmeiſter geweſen, ſetzen die diplomatiſchen Perſonen hinzu, denen er einmal in guter Laune eine von der Direktion des ....r Hoftheaters ausgeſtellte Urkunde vorwies, in welcher er, der Kapellmeiſter Johannes Kreisler, bloß deshalb ſeines Amtes entlaſſen wurde, weil er ſtandhaft verweigert hatte, eine Oper, die der Hofpoet gedichtet, in Muſik zu ſetzen; auch mehrmals an der öffentlichen Wirthstafel von dem Primo Huomo verächtlich geſprochen und ein junges Mädchen, die er im Geſange unterrichtet, der Prima Donna in ganz ausſchweifenden, wiewohl unverſtändlichen Redensarten vorzuziehen getrachtet; jedoch ſolle er den Titel als Fürſtlich ....r Kapellmeiſter beibehalten, ja ſogar zurückkehren dürfen, wenn er gewiſſe Eigenheiten und lächerliche Vorurtheile, z. B. daß die wahre italiäniſche Muſik verſchwunden ſey u. ſ. w., gänzlich abgeleget, und an die Vortrefflichkeit des Hofpoeten, der allgemein für den zweiten Metaſtaſio anerkannt, willig glaube. — Die Freunde behaupteten: die Natur habe bei ſeiner Organiſation ein neues Rezept verſucht und der Verſuch ſey mißlungen, indem ſeinem überreizbaren Gemüthe,

ſeiner bis zur zerſtörenden Flamme aufglühenden Fantaſie zu wenig Phlegma beigemiſcht und ſo das Gleichgewicht zerſtört worden, das dem Künſtler durchaus nöthig ſey, um mit der Welt zu leben und ihr Werke zu dichten, wie ſie dieſelben, ſelbſt im höhern Sinn, eigentlich brauche. Dem ſey wie ihm wolle — genug, Johannes wurde von ſeinen innern Erſcheinungen und Träumen, wie auf einem ewig wogenden Meer dahin — dorthin getrieben, und er ſchien vergebens den Port zu ſuchen, der ihm endlich die Ruhe und Heiterkeit geben ſollte, ohne welche der Künſtler nichts zu ſchaffen vermag. So kam es denn auch, daß die Freunde es nicht dahin bringen konnten, daß er eine Compoſition aufſchrieb, oder wirklich aufgeſchrieben unvernichtet ließ. Zuweilen komponirte er zur Nachtzeit in der aufgeregteſten Stimmung; — er weckte den Freund, der neben ihm wohnte, um ihm alles in der höchſten Begeiſterung vorzuſpielen, was er in unglaublicher Schnelle aufgeſchrieben — er vergoß Thränen der Freude über das gelungene Werk — er pries ſich ſelbſt als den glücklichſten Menſchen, aber den andern Tag — lag die herrliche Compoſition im Feuer. — Der Geſang wirkte beinahe verderblich auf ihn, weil ſeine Fantaſie dann überreizt wurde und ſein Geiſt in ein Reich entwich, wohin ihm niemand ohne Gefahr folgen konnte; dagegen gefiel er ſich oft darin, ſtundenlang auf dem Flügel die ſeltſamſten Themas in zierlichen kontrapunktiſchen Wendungen und Nachahmungen, in den kunſtreichſten Paſſagen auszuarbeiten. War ihm das einmal recht gelungen, ſo befand er ſich mehrere Tage hindurch in heiterer Stimmung, und eine gewiſſe ſchalkhafte Ironie würzte das Geſpräch, womit er den kleinen gemüthlichen Zirkel ſeiner Freunde erfreute.

Auf einmal war er, man wußte nicht wie und warum, verſchwunden. Viele behaupteten, Spuren des Wahnſinns an ihm bemerkt zu haben, und wirklich hatte man ihn mit

zwei übereinander geſtülpten Hüten und zwei Raſtralen, wie Dolche in den rothen Leibgürtel geſteckt, luſtig ſingend zum Thore hinaus hüpfen geſehen, wiewohl ſeine näheren Freunde nichts beſonderes bemerkt, da ihm gewaltſame Ausbrüche, von irgend einem innern Gram erzeugt, auch ſchon ſonſt eigen geweſen. Als nun alle Nachforſchungen, wo er geblieben, vergebens, und die Freunde ſich über ſeinen kleinen Nachlaß an Muſikalien und andern Schriften beriethen, erſchien das Fräulein von B. und erklärte, wie nur ihr allein es zukomme, dieſen Nachlaß ihrem lieben Meiſter und Freunde, den ſie keineswegs verloren glaube, zu bewahren. Ihr übergaben mit freudigem Willen die Freunde alles, was ſie vorgefunden, und als ſich auf den weißen Rückſeiten mehrerer Notenblätter kleine, größtentheils humoriſtiſche Aufſätze, in günſtigen Augenblicken mit Bleiſtift ſchnell hingeworfen, befanden, erlaubte die treue Schülerin des unglücklichen Johannes dem treuen Freunde, Abſchrift davon zu nehmen, und ſie als anſpruchsloſe Erzeugniſſe einer augenblicklichen Anregung mitzutheilen.

Johannes Kreislers,
des Kapellmeiſters, muſikaliſche Leiden

Sie ſind alle fortgegangen. — Ich hätt' es an dem Ziſcheln, Scharren, Räuſpern, Brummen durch alle Tonarten bemerken können; es war ein wahres Bienenneſt, das vom Stocke abzieht, um zu ſchwärmen. Gottlieb hat mir neue Lichter aufgeſteckt und eine Flaſche Burgunder auf das Fortepiano hingeſtellt. Spielen kann ich nicht mehr, denn

ich bin ganz ermattet; daran iſt mein alter herrlicher Freund hier auf dem Notenpulte Schuld, der mich ſchon wieder einmal, wie Mephiſtopheles den Fauſt auf ſeinem Mantel, durch die Lüfte getragen hat, und ſo hoch, daß ich die Menſchlein unter mir nicht ſah und merkte, unerachtet ſie tollen Lärm genug gemacht haben mögen. — Ein hundsvöttiſcher, nichtswürdig vergeudeter Abend! Aber jetzt iſt mir wohl und leicht. — Hab' ich doch gar während des Spielens meinen Bleiſtift hervor gezogen, und Seite 63 unter dem letzten Syſtem ein paar gute Ausweichungen in Ziffern notirt mit der rechten Hand, während die Linke im Strome der Töne fortarbeitete! Hinten auf der leeren Seite fahr' ich ſchreibend fort. Ich verlaſſe Ziffern und Töne, und mit wahrer Luſt, wie der geneſene Kranke, der nun nicht aufhören kann zu erzählen, was er gelitten, notire ich hier umſtändlich die hölliſchen Qualen des heutigen Thees. Aber nicht für mich allein, ſondern für alle, die ſich hier zuweilen an meinem Exemplar der Johann Sebaſtian Bachſchen Variationen für das Klavier, erſchienen bei Nägeli in Zürich, ergötzen uud erbauen, bei dem Schluß der 30ſten Variation meine Ziffern finden, und, geleitet von dem großen lateiniſchen Verte (ich ſchreib' es gleich hin, wenn meine Klageſchrift zu Ende iſt), das Blatt umwenden und leſen. Dieſe errathen gleich den wahren Zuſammenhang; ſie wiſſen, daß der Geheime Rath Röderlein hier ein ganz charmantes Haus macht und zwei Töchter hat, von denen die ganze elegante Welt mit Enthuſiasmus behauptet, ſie tanzten wie die Göttinnen, ſprächen franzöſiſch wie die Engel und ſpielten und ſängen und zeichneten wie die Muſen. Der Geheime Rath Röderlein iſt ein reicher Mann; er führt bei ſeinen vierteljährlichen Diners die ſchönſten Weine, die feinſten Speiſen, alles iſt auf den elegenteſten Fuß eingerichtet, und wer ſich bei ſeinen Thees nicht himmliſch amüſirt, hat keinen

Ton, keinen Geiſt und vornehmlich keinen Sinn für die Kunſt. Auf dieſe iſt es nämlich auch abgeſehen; neben dem Thee, Punſch, Wein, Gefrornen ꝛc. wird auch immer etwas Muſik präſentirt, die von der ſchönen Welt ganz gemüthlich ſo wie jenes eingenommen wird. Die Einrichtung iſt ſo: nachdem jeder Gaſt Zeit genug gehabt hat, eine beliebige Zahl Taſſen Thee zu trinken, und nachdem zweimal Punſch und Gefrornes herumgegeben worden iſt, rücken die Bedienten die Spieltiſche heran für den älteren, ſolideren Theil der Geſellſchaft, der dem muſikaliſchen das Spiel mit Karten vorzieht, welches auch in der That nicht ſolchen unnützen Lärm macht und wo nur einiges Geld erklingt. — Auf dies Zeichen ſchießt der jüngere Theil der Geſellſchaft auf die Fräuleins Röderlein zu; es entſteht ein Tumult, in dem man die Worte unterſcheidet: „Schönes Fräulein, verſagen Sie uns nicht den Genuß Ihres himmliſchen Talents“ — „o ſinge etwas, meine Gute“ — „nicht möglich“ — „Catarrh“ — „der letzte Ball“ — „nichts eingeübt“ — „o bitte, bitte“ — „wir flehen“ ꝛc. Gottlieb hat unterdeſſen den Flügel geöffnet und das Pult mit dem wohlbekannten Notenbuche beſchwert. Vom Spieltiſch herüber ruft die gnädige Mama: „Chantez donc, mes enfans!“ Das iſt das Stichwort meiner Rolle; ich ſtelle mich an den Flügel, und im Triumph werden die Röderleins an das Inſtrument geführt. Nun entſteht wieder eine Differenz: keine will zuerſt ſingen. „Du weißt, liebe Nanette, wie entſetzlich heiſer ich bin.“ — „Bin ich es denn weniger, liebe Marie?“ — „Ich ſinge ſo ſchlecht.“ — „O Liebe, fange nur an“ ꝛc. Mein Einfall (ich habe ihn jedesmal!), beide möchten mit einem Duo anfangen, wird gewaltig beklatſcht, das Buch durchblättert, das ſorgfältig eingeſchlagene Blatt endlich gefunden, und nun geht's los: „Dolce dell' anima“ ꝛc. — Das Talent der Fräulein Röderlein iſt wirklich nicht das

geringste. Ich bin nun fünf Jahre hier und viertehalb Jahre im Röderleinschen Hause Lehrer; für diese kurze Zeit hat es Fräulein Nanette dahin gebracht, daß sie eine Melodie, die sie nur zehnmal im Theater gehört und am Klavier dann höchstens noch zehnmal durchprobirt hat, so wegsingt, daß man gleich weiß, was es seyn soll. Fräulein Marie faßt es schon beim achtenmal, und wenn sie öfters einen Viertelston tiefer steht als das Piano, so ist das bei solch niedlichem Gesichtlein und den ganz leidlichen Rosenlippen am Ende wohl zu ertragen. — Nach dem Duett, allgemeiner Beifallschorus! Nun wechseln Arietten und Duettino's, und ich hämmere das tausendmal geleierte Accompagnement frisch darauf los. Während des Gesanges hat die Finanzräthin Eberstein durch Räuspern und leises Mitsingen zu verstehen gegeben: ich singe auch. Fräulein Nanette spricht: „Aber liebe Finanzräthin, nun mußt du uns auch deine göttliche Stimme hören lassen." Es entsteht ein neuer Tumult. Sie hat den Catarrh — sie kann nichts auswendig! — Gottlieb bringt zwei Arme voll Musikalien herangeschleppt: da wird geblättert und geblättert. Erst will sie singen: „Der Hölle Rache" ꝛc., dann: „Hebe, sieh" ꝛc., dann: „Ach ich liebte" ꝛc. In der Angst schlage ich vor: „Ein Veilchen auf der Wiese" ꝛc. Aber sie ist fürs große Genre, sie will sich zeigen, es bleibt bei der Constanze. — O schreie du, quieke, miaue, gurgle, stöhne, ächze, tremulire, quinkelire nur recht munter: ich habe den Fortissimo-Zug getreten und orgle mich taub. — O Satan, Satan! welcher deiner höllischen Geister ist in diese Kehle gefahren, der alle Töne zwickt und zwängt und zerrt. Vier Saiten sind schon gesprungen, ein Hammer ist invalid. Meine Ohren gellen, mein Kopf dröhnt, meine Nerven zittern. Sind denn alle unreine Töne kreischender Marktschreier-Trompeten in diesen kleinen Hals gebannt? — Das hat mich angegriffen — ich trinke ein Glas

Burgunder! — Man applaudirte unbändig, und jemand bemerkte, die Finanzräthin und Mozart hätten mich sehr ins Feuer gesetzt. Ich lächelte mit niedergeschlagenen Augen, recht dumm, wie ich wohl merkte. Nun erst regen sich alle Talente, bisher im Verborgenen blühend, und fahren wild durcheinander. Es werden musikalische Exzesse beschlossen: Ensembles, Finalen, Chöre sollen aufgeführt werden. Der Canonicus Kratzer singt bekanntlich einen himmlischen Baß, wie der Tituskopf dort bemerkt, der selbst bescheiden anführt, er sey eigentlich nur ein zweiter Tenor, aber freilich Mitglied mehrerer Singeakademien. Schnell wird alles zum ersten Chor aus dem Titus organisirt. Das ging ganz herrlich! Der Canonicus, dicht hinter mir stehend, donnerte über meinem Haupte den Baß, als säng' er mit obligaten Trompeten und Pauken in der Domkirche; er traf die Noten herrlich, nur das Tempo nahm er in der Eil' fast noch einmal so langsam. Aber treu blieb er sich wenigstens in sofern, daß er durchs ganze Stück immer einen halben Takt nachschleppte. Die übrigen äußerten einen entschiedenen Hang zur antiken griechischen Musik, die bekanntlich, die Harmonie nicht kennend, im Unisono ging: sie sangen alle die Oberstimme mit kleinen Varianten aus zufälligen Erhöhungen und Erniedrigungen, etwa um einen Viertelston. — Diese etwas geräuschvolle Produktion erregte eine allgemeine tragische Spannung, nämlich einiges Entsetzen, sogar an den Spieltischen, die für den Moment nicht so wie zuvor melodramatisch mitwirken konnten durch in die Musik eingeflochtene deklamatorische Sätze, z. B. „Ach ich liebte" — „acht und vierzig" — „war so glücklich" — „ich passe" — „kannte nicht" — „Whist" — „der Liebe Schmerz" — „in der Farbe" ꝛc. — Es nahm sich recht artig aus. — (Ich schenke mir ein.) Das war die höchste Spitze der heutigen musikalischen Exposition: nun ist's aus! So dacht' ich, schlug

das Buch zu und ſtand auf. Da tritt der Baron, mein antiker Tenoriſt, auf mich zu und ſagt: „O beſter Hr. Kapellmeiſter, Sie ſollen ganz himmliſch fantaſiren; o fantaſiren Sie uns doch Eins! nur ein wenig! ich bitte!“ Ich verſetzte ganz trocken, die Fantaſie ſey mir heute rein ausgegangen; und indem wir ſo darüber ſprechen, hat ein Teufel in der Geſtalt eines Elegants mit zwei Weſten im Nebenzimmer unter meinem Hut die Bachſchen Variationen ausgewittert; der denkt, es ſind ſo Variatiönchen: „nel cor mi non più sento“ — „Ah vous dirai-je, maman“ ꝛc. und will haben, ich ſoll darauf losſpielen. Ich weigere mich: da fallen ſie alle über mich her. Nun ſo hört zu und berſtet vor Langweile, denk' ich, und arbeite drauf los. Bei No. 3 entfernten ſich mehrere Damen, verfolgt von Titusköpfen. Die Röderleins, weil der Lehrer ſpielte, hielten nicht ohne Qual aus bis No. 12. No. 15 ſchlug den Zweiweſten-Mann in die Flucht. Aus ganz übertriebener Höflichkeit blieb der Baron bis No. 30 und trank bloß viel Punſch aus, den Gottlieb für mich auf den Flügel ſtellte. Ich hätte glücklich geendet, aber dieſe No. 30, das Thema, riß mich unaufhaltſam fort. Die Quartblätter dehnten ſich plötzlich aus zu einem Rieſenfolio, wo tauſend Imitationen und Ausführungen jenes Thema's geſchrieben ſtanden, die ich abſpielen mußte. Die Noten wurden lebendig und flimmerten und hüpften um mich her — elektriſches Feuer fuhr durch die Fingerſpitzen in die Taſten — der Geiſt, von dem es ausſtrömte, überflügelte die Gedanken — der ganze Saal hing voll dichten Dufts, in dem die Kerzen düſtrer und düſtrer brannten — zuweilen ſah eine Naſe heraus, zuweilen ein paar Augen: aber ſie verſchwanden gleich wieder. So kam es, daß ich allein ſitzen blieb mit meinem Sebaſtian Bach, und von Gottlieb, wie von einem spiritu familiari bedient wurde. — Ich trinke. — Soll man denn ehrliche

Muſiker ſo quälen mit Muſik, wie ich heute gequält worden bin und ſo oft gequält werde? Wahrhaftig, mit keiner Kunſt wird ſo viel verdammter Mißbrauch getrieben, als mit der herrlichen, heiligen Muſica, die in ihrem zarten Weſen ſo leicht entweiht wird! Habt ihr wahres Talent, wahren Kunſtſinn: gut, ſo lernt Muſik, leiſtet was der Kunſt würdiges, und gebt dem Geweihten euer Talent hin im rechten Maaß. Wollt ihr ohne das quinkeliren: nun ſo thut's für euch und unter euch, und quält nicht damit den Kapellmeiſter Kreisler und andere. — Nun könnte ich nach Hauſe gehen und meine neue Klavierſonate vollenden; aber es iſt noch nicht eilf Uhr und eine ſchöne Sommernacht. Ich wette, neben mir beim Oberjägermeiſter ſitzen die Mädchen am offnen Fenſter und ſchreien mit kreiſchender, gellender, durchbohrender Stimme zwanzigmal: „Wenn mir dein Auge ſtrahlet" — aber immer nur die erſte Strophe, in die Straße hinein. Schräg über martert einer die Flöte und hat dabei Lungen wie Rameau's Neffe, und in langen, langen Tönen macht der Nachbar Horniſt akuſtiſche Verſuche. Die zahlreichen Hunde der Gegend werden unruhig, und meines Hauswirths Kater, aufgeregt durch jenes ſüße Duett, macht dicht neben meinem Fenſter (es verſteht ſich, daß mein muſikaliſch-poetiſches Laboratorium ein Dachſtübchen iſt), der Nachbarskatze, in die er ſeit dem März verliebt iſt, die chromatiſche Skala hinauf jammernd, zärtliche Geſtändniſſe. Nach eilf Uhr wird es ruhiger; ſo lange bleib' ich ſitzen, da ohnedies noch weißes Papier und Burgunder vorhanden, von dem ich gleich etwas genieße. — Es giebt, wie ich gehört habe, ein altes Geſetz, welches lärmenden Handwerkern verbietet, neben Gelehrten zu wohnen: ſollten denn arme, bedrängte Componiſten, die noch dazu aus ihrer Begeiſterung Gold münzen müſſen, um ihren Lebensfaden weiter zu ſpinnen, nicht jenes Geſetz auf ſich anwenden und die

Schreihälſe und Dudler aus ihrer Nähe verbannen können? Was würde der Maler ſagen, dem man, indem er ein Ideal malte, lauter heterogene Fratzengeſichter vorhalten wollte! Schlöſſe er die Augen, ſo würde er wenigſtens ungeſtört das Bild in der Fantaſie fortſetzen. Baumwolle in den Ohren hilft nicht, man hört doch den Mordſpektakel; und dann die Idee, ſchon die Idee: jetzt ſingen ſie — jetzt kommt das Horn ꝛc., der Teufel holt die ſublimſten Gedanken! — Das Blatt iſt richtig vollgeſchrieben; auf dem vom Titel umgeſchlagenen weißen Streifen will ich nur noch bemerken, warum ich hundertmal es mir vornahm, mich nicht mehr bei dem Geheimen Rath quälen zu laſſen, und warum ich hundertmal meinen Vorſatz brach. — Freilich iſt es Röderleins herrliche Nichte, die mich mit Banden an dies Haus feſſelt, welche die Kunſt geknüpft hat. Wer einmal ſo glücklich war, die Schlußſzene der Gluckſchen Armida, oder die große Szene der Donna Anna im Don Giovanni von Fräulein Amalien zu hören, der wird begreifen, daß eine Stunde mit ihr am Piano Himmelsbalſam in die Wunden gießt, welche alle Mißtöne des ganzen Tages mir gequältem muſikaliſchen Schulmeiſter ſchlugen. Röderlein, welcher weder an die Unſterblichkeit der Seele noch an den Takt glaubt, hält ſie für gänzlich unbrauchbar für die höhere Exiſtenz in der Theegeſellſchaft, da ſie in dieſer durchaus nicht ſingen will, und denn doch wieder vor ganz gemeinen Leuten, z. B. ſimplen Muſikern, mit einer Anſtrengung ſingt, die ihr gar nicht einmal taugt: denn ihre langen, gehaltenen, ſchwellenden Harmonikatöne, welche mich in den Himmel tragen, hat ſie, wie Röderlein meint, offenbar der Nachtigall abgehorcht, die eine unvernünftige Creatur iſt, nur in Wäldern lebt und von dem Menſchen, dem vernünftigen Herrn der Schöpfung, nicht nachgeahmt werden darf. Sie treibt ihre Rückſichtsloſigkeit ſo weit, daß ſie ſich zuweilen

ſogar von Gottlieb auf der Violine accompagniren läßt, wenn ſie Beethovenſche oder Mozartſche Sonaten, aus denen kein Theeherr und Whiſtiker klug werden kann, auf dem Piano ſpielt. — Das war das letzte Glas Burgunder. — Gottlieb putzt mir die Lichter und ſcheint ſich zu wundern über mein ämſiges Schreiben. — Man hat ganz Recht, wenn man dieſen Gottlieb erſt ſechzehn Jahre alt ſchätzt. Das iſt ein herrliches, tiefes Talent. Warum ſtarb aber auch der Papa Thorſchreiber ſo früh; und mußte denn der Vormund den Jungen in die Liverei ſtecken? — Als Rode hier war, lauſchte Gottlieb im Vorzimmer, das Ohr an die Saalthüre gedrückt, und ſpielte ganze Nächte; am Tage ging er ſinnend, träumend umher, und der rothe Fleck am linken Backen iſt ein treuer Abdruck des Solitairs am Finger der Röderleinſchen Hand, die, wie man durch ſanftes Streicheln den ſomnambülen Zuſtand hervorbringt, durch ſtarkes Schlagen ganz richtig entgegengeſetzt wirken wollte. Nebſt andern Sachen habe ich ihm die Sonaten von Corelli gegeben; da hat er unter den Mäuſen in dem alten Oeſterleinſchen Flügel auf dem Boden gewüthet, bis keine mehr lebte, und mit Röderleins Erlaubniß auch das Inſtrument auf ſein kleines Stübchen translocirt. — Wirf ihn ab, den verhaßten Bedientenrock, ehrlicher Gottlieb! und laß mich nach Jahren dich als den wackern Künſtler an mein Herz drücken, der du werden kannſt mit deinem herrlichen Talent, mit deinem tiefen Kunſtſinn! — Gottlieb ſtand hinter mir und wiſchte ſich die Thränen aus den Augen, als ich dieſe Worte laut ausſprach. — Ich drückte ihm ſchweigend die Hand, wir gingen hinauf und ſpielten die Sonaten von Corelli.

Wie iſt doch die Muſik ſo etwas höchſt wunderbares, wie wenig vermag doch der Menſch ihre tiefen Geheimniſſe zu ergründen! — Aber wohnt ſie nicht in der Bruſt des Menſchen ſelbſt und erfüllt ſein Inneres ſo mit ihren holdſeligen Erſcheinungen, daß ſein ganzer Sinn ſich ihnen zuwendet und ein neues verklärtes Leben ihn ſchon hienieden dem Drange, der niederdrückenden Qual des Irdiſchen entreißt? — Ja, eine göttliche Kraft durchdringt ihn, und mit kindlichem frommen Gemüthe ſich dem hingebend, was der Geiſt in ihm erregt, vermag er die Sprache jenes unbekannten romantiſchen Geiſterreichs zu reden, und er ruft, unbewußt, wie der Lehrling, der in des Meiſters Zauberbuch mit lauter Stimme geleſen, alle die herrlichen Erſcheinungen aus ſeinem Innern hervor, daß ſie in ſtrahlenden Reihentänzen das Leben durchfliegen und jeden, der ſie zu ſchauen vermag, mit unendlicher, unnennbarer Sehnſucht erfüllen. —

Wie war meine Bruſt ſo beengt, als ich in den Conzertſaal trat. Wie war ich ſo gebeugt von dem Drucke aller der nichtswürdigen Erbärmlichkeiten, die wie giftiges ſtechendes Ungeziefer den Menſchen und wohl vorzüglich den Künſtler in dieſem armſeligen Leben verfolgen und peinigen, daß er oft dieſer ewig prickelnden Qual den gewaltſamen Stoß vorziehen würde, der ihn dieſem und jedem andern irdiſchen Schmerze auf immer entzieht. — Du verſtandeſt den wehmüthigen Blick, den ich auf dich warf, mein treuer Freund! und hundertfältig ſey es dir gedankt, daß du meinen Platz am Flügel einnahmſt, indem ich mich in dem äußerſten Winkel des Saals zu verbergen ſuchte. Welchen Vorwand

* Wer kennt nicht Crescentini's herrliche Arie „Ombra adorata“, die er zu der Oper „Romeo e Giulietta“ von Zingarelli komponirte und mit ganz eigenem Vortrage ſang.

hatteſt du denn gefunden, wie war es dir denn gelungen, daß nicht Beethovens große Sinfonie in Cmoll, ſondern nur eine kurze unbedeutende Ouvertüre irgend eines noch nicht zur Meiſterſchaft gelangten Componiſten aufgeführt wurde? — Auch dafür ſey dir Dank geſagt aus dem Innerſten meines Herzens. — Was wäre aus mir geworden, wenn, beinahe erdrückt von all dem irdiſchen Elend, das raſtlos auf mich einſtürmte ſeit kurzer Zeit, nun Beethovens gewaltiger Geiſt auf mich zugeſchritten wäre und mich wie mit metallnen, glühenden Armen umfaßt und fortgeriſſen hätte in das Reich des Ungeheuern, des Unermeßlichen, das ſich ſeinen donnernden Tönen erſchließt. — Als die Ouverture in allerlei kindiſchem Jubel mit Pauken und Trompeten geſchloſſen hatte, entſtand eine ſtille Pauſe, als erwarte man etwas recht wichtiges. Das that mir wohl, ich ſchloß die Augen, und indem ich in meinem Innern angenehmere Erſcheinungen ſuchte, als die waren, die mich eben umgaben, vergaß ich das Conzert und mit ihm natürlicherweiſe auch ſeine ganze Einrichtung, die mir bekannt geweſen, da ich an den Flügel ſollte. — Ziemlich lange mochte die Pauſe gedauert haben, als endlich das Ritornell einer Arie anfing. Es war ſehr zart gehalten und ſchien in einfachen, aber tief in das Innerſte dringenden Tönen von der Sehnſucht zu reden, in der ſich das fromme Gemüth zum Himmel aufſchwingt und alles geliebte wiederfindet, was ihm hienieden entriſſen. — Nun ſtrahlte wie ein himmliſches Licht die glockenhelle Stimme eines Frauenzimmers aus dem Orcheſter empor:

Tranquillo io sono, fra poco teco sarò mia vita!

Wer vermag die Empfindung zu beſchreiben, die mich durchdrang! — Wie löſte ſich der Schmerz, der in meinem Innern nagte, auf in wehmüthige Sehnſucht, die himmliſchen Balſam in alle Wunden goß. — Alles war ver-

geſſen und ich horchte nur entzückt auf die Töne, die wie aus einer andern Welt niederſteigend mich tröſtend umfingen. —

Eben ſo einfach wie das Rezitativ iſt das Thema der folgenden Arie „Ombra adorata“ gehalten; aber ebenſo ſeelenvoll, ebenſo in das Innerſte dringend ſpricht es den Zuſtand des Gemüths aus, das von der ſeeligen Hoffnung, in einer höheren beſſeren Welt bald alles ihm verheißene erfüllt zu ſehen, ſich über den irdiſchen Schmerz hinweg ſchwingt. — Wie reiht ſich in dieſer einfachen Compoſition alles ſo kunſtlos, ſo natürlich aneinander; nur in der Tonika und in der Dominante bewegen ſich die Sätze, keine grelle Ausweichung, keine geſuchte Figur, der Geſang fließt dahin wie ein ſilberheller Strom zwiſchen leuchtenden Blumen. Aber iſt dies nicht eben der geheimnißvolle Zauber, der dem Meiſter zu Gebote ſtand, daß er der einfachſten Melodie, der kunſtloſeſten Struktur dieſe unbeſchreibliche Macht der unwiderſtehlichſten Wirkung auf jedes empfängliche Gemüth zu geben vermochte? In den wundervoll hell und klar tönenden Melismen fliegt die Seele mit raſchem Fittich durch die glänzenden Wolken — es iſt der jauchzende Jubel verklärter Geiſter. — Die Compoſition verlangt wie jede, die ſo tief im Innern von dem Meiſter gefühlt wurde, auch tief aufgefaßt und mit dem Gemüth, ich möchte ſagen mit der rein ausgeſprochenen Ahnung des Ueberſinnlichen, wie die Melodie es in ſich trägt, vorgetragen zu werden. Auch wurde, wie der Genius des italiäniſchen Geſanges es verlangt, ſo wohl in dem Rezitativ als in der Arie auf gewiſſe Verzierungen gerechnet; aber iſt es nicht ſchön, daß wie durch eine Tradition die Art, wie der Componiſt, der hohe Meiſter des Geſanges, Crescentini, die Arie vortrug und verzierte, fortgepflanzt wird, ſo daß es wohl niemand wagen dürfte, ungeſtraft wenigſtens fremdartige Schnörkel hinein

zu bringen? — Wie verständig, wie das Ganze belebend hat Crescentini dieſe zufälligen Verzierungen angebracht — ſie ſind der glänzende Schmuck, welcher der Geliebten holdes Antlitz verſchönert, daß die Augen heller ſtrahlen und höherer Purpur Lippe und Wange färbt.

Aber was ſoll ich von dir ſagen, du herrliche Sängerin! — Mit dem glühenden Enthuſiasmus der Italiäner rufe ich dir zu: „Du von dem Himmel Geſegnete!“* Denn wohl iſt es der Segen des Himmels, der deinem frommen, innigen Gemüthe vergönnt, das im Innerſten Empfundene hell und herrlich klingend ertönen zu laſſen. — Wie holde Geiſter haben mich deine Töne umfangen, und jeder ſprach: „Richte dein Haupt auf, du Gebeugter! Ziehe mit uns, ziehe mit uns in das ferne Land, wo der Schmerz keine blutende Wunde mehr ſchlägt, ſondern die Bruſt, wie im höchſten Entzücken, mit unnennbarer Sehnſucht erfüllt!“ —

Ich werde dich nie mehr hören; aber wenn die Nichtswürdigkeit auf mich zutritt und, mich für ihres Gleichen haltend, den Kampf des Gemeinen mit mir beſtehen, wenn die Albernheit mich betäuben, des Pöbels ekelhafter Hohn mich mit giftigem Stachel verletzen will, dann wird in deinen Tönen mir eine tröſtende Geiſterſtimme zulispeln:

Tranquillo io sono, fra poco teco sarò mia vita!

In einer nie gefühlten Begeiſterung erhebe ich mich dann mächtigen Fluges über die Schmach des Irdiſchen; alle Töne, die in der wunden Bruſt im Blute des Schmerzes erſtarrt, leben auf und bewegen und regen ſich und ſprühen wie funkelnde Salamander blitzend empor; und ich vermag

---

* Unſerer deutſchen Sängerin Häſer, die ſich nun leider der Kunſt ganz entzogen, riefen die Italiäner zu: „Che sei benedetta dal cielo!“

ſie zu faſſen, zu binden, daß ſie wie in einer Feuergarbe zuſammenhaltend zum flammenden Bilde werden, das deinen Geſang — dich — verklärt und verherrlicht.

Gedanken über den hohen Werth der Muſik

Es iſt nicht zu läugnen, daß [in neuerer Zeit, dem Himmel ſey's gedankt! der Geſchmack an der Muſik ſich immer mehr verbreitet, ſo daß es jetzt gewiſſermaßen zur guten Erziehung gehört, die Kinder auch Muſik lehren zu laſſen, weshalb man denn in jedem Hauſe, das nur irgend etwas bedeuten will, ein Clavier, wenigſtens eine Guitarre findet. Nur wenige Verächter der gewiß ſchönen Kunſt giebt es noch hie und da, und dieſen eine tüchtige Lektion zu geben, das iſt jetzt mein Vorſatz und Beruf.

Der Zweck der Kunſt überhaupt iſt doch kein anderer, als dem Menſchen eine angenehme Unterhaltung zu verſchaffen, und ihn ſo von den ernſteren, oder vielmehr den einzigen ihm anſtändigen Geſchäften, nämlich ſolchen, die ihm Brot und Ehre im Staat erwerben, auf eine angenehme Art zu zerſtreuen, ſo daß er nachher mit gedoppelter Aufmerkſamkeit und Anſtrengung zu dem eigentlichen Zweck ſeines Daſeyns zurückkehren, d. h. ein tüchtiges Kammrad in der Walkmühle des Staats ſeyn und (ich bleibe in der Metapher) haspeln und ſich trillen laſſen kann. Nun iſt aber keine Kunſt zur Erreichung dieſes Zwecks tauglicher, als die Muſik. Das Leſen eines Romans oder Gedichts, ſollte auch die Wahl ſo glücklich ausfallen, daß es durchaus nichts fantaſtiſch abgeſchmacktes, wie mehrere der allerneueſten, enthält, und alſo die Fantaſie, die eigentlich der

ſchlimmſte und mit aller Macht zu ertödtende Theil unſerer Erbſünde iſt, nicht im mindeſten anregt — dieſes Leſen, meine ich, hat doch das Unangenehme, daß man gewiſſermaßen genöthigt wird, an das zu denken, was man lieſt: dies iſt aber offenbar dem Zweck der Zerſtreuung entgegen. Daſſelbe gilt von dem Vorleſen in der Art, daß, die Aufmerkſamkeit ganz davon abwendend, man ſehr leicht einſchläft oder in ernſte Gedanken ſich vertieft, die, nach der von jedem ordentlichen Geſchäftsmanne zu beobachtenden Geiſtesdiät, cykliſch eine Weile ruhen müſſen. Das Beſchauen eines Gemäldes kann nur ſehr kurz dauern: denn das Intereſſe iſt ja doch verloren, ſo bald man errathen hat, was es vorſtellen ſoll. — Was nun aber die Muſik betrifft, ſo können nur jene heilloſen Verächter dieſer edeln Kunſt läugnen, daß eine gelungene Compoſition, d. h. eine ſolche, die ſich gehörig in Schranken hält und eine angenehme Melodie nach der andern folgen läßt, ohne zu toben oder ſich in allerlei kontrapunktiſchen Gängen und Auflöſungen närriſch zu gebärden, einen wunderbar bequemen Reiz verurſacht, bei dem man des Denkens ganz überhoben iſt, oder der doch keinen ernſten Gedanken aufkommen, ſondern mehrere ganz leichte, angenehme — von denen man nicht einmal ſich bewußt wird, was ſie eigentlich enthalten, gar luſtig wechſeln läßt. Man kann aber weiter gehen und fragen: wem iſt es verwehrt, auch während der Muſik mit dem Nachbar ein Geſpräch über allerlei Gegenſtände der politiſchen und moraliſchen Welt anzuknüpfen und ſo einen doppelten Zweck auf eine angenehme Weiſe zu erreichen? Im Gegentheil iſt dies gar ſehr anzurathen, da die Muſik, wie man in allen Conzerten und muſikaliſchen Zirkeln zu bemerken Gelegenheit haben wird, das Sprechen ungemein erleichtert. In den Pauſen iſt alles ſtill, aber mit der Muſik fängt der Strom der Rede an zu brauſen und ſchwillt mit

den Tönen, die hineinfallen, immer mehr und mehr an. Manches Frauenzimmer, deren Rede ſonſt, nach jenem Ausſpruch: Ja, ja! und Nein, nein! iſt, geräth während der Muſik in das Uebrige, was nach demſelben Ausſpruch zwar vom Uebel ſeyn ſoll, hier aber offenbar vom Guten iſt, da ihr deshalb manchmal ein Liebhaber oder gar ein Ehegemahl, von der Süßigkeit der ungewohnten Rede berauſcht, ins Garn fällt. — Himmel, wie unabſehbar ſind die Vortheile einer ſchönen Muſik! — Euch, ihr heilloſen Verächter der edlen Kunſt, führe ich nun in den häuslichen Zirkel, wo der Vater, müde von den ernſten Geſchäften des Tages, im Schlafrock und in Pantoffeln fröhlich und guten Muths zum Murki ſeines älteſten Sohnes ſeine Pfeife raucht. Hat das ehrliche Röschen nicht bloß ſeinetwegen den Deſſauer Marſch und „Blühe, liebes Veilchen" einſtudirt, und trägt ſie es nicht ſo ſchön vor, daß der Mutter die hellen Freudenthränen auf den Strumpf fallen, den ſie eben ſtopft? Würde ihm nicht endlich das hoffnungsvolle, aber ängſtliche Gequäke des jüngſten Sprößlings beſchwerlich fallen, wenn nicht der Klang der lieben Kindermuſik das Ganze im Ton und Takt hielte? — Iſt dein Sinn aber ganz dieſer häuslichen Idylle, dem Triumph der einfachen Natur, verſchloſſen, ſo folge mir in jenes Haus mit hellerleuchteten Spiegelfenſtern. Du trittſt in den Saal; die dampfende Theemaſchine iſt der Brennpunkt, um den ſich die eleganten Herren und Damen bewegen. Spieltiſche werden gerückt, aber auch der Deckel des Fortepiano fliegt auf, und auch hier dient die Muſik zur angenehmen Unterhaltung und Zerſtreuung. Gut gewählt, hat ſie durchaus nichts ſtörendes, denn ſelbſt die Kartenſpieler, obſchon mit etwas höherem, mit Gewinn und Verluſt beſchäftigt, dulden ſie willig. — Was ſoll ich endlich von den großen, öffentlichen Conzerten ſagen, die die herrlichſte Gelegenheit geben, muſikaliſch begleitet, dieſen oder

jenen Freund zu ſprechen, oder, iſt man noch in den Jahren des Uebermuths, mit dieſer oder jener Dame ſüße Worte zu wechſeln — wozu ja ſogar die Muſik noch ein ſchickliches Thema geben kann. Dieſe Conzerte ſind die wahren Zerſtreuungsplätze für den Geſchäftsmann und dem Theater ſehr vorzuziehen, da dieſes zuweilen Vorſtellungen giebt, die den Geiſt unerlaubter Weiſe auf etwas ganz nichtiges und unwahres fixiren, ſo daß man Gefahr läuft, in die Poeſie hineinzugerathen, wovor ſich denn doch jeder, dem ſeine bürgerliche Ehre am Herzen liegt, hüten muß! — Kurz, es iſt, wie ich gleich Anfangs erwähnte, ein entſcheidendes Zeichen, wie ſehr man jetzt die wahre Tendenz der Muſik erkennt, daß ſie ſo fleißig und mit ſo vielem Ernſt getrieben und gelehrt wird. Wie zweckmäßig iſt es nicht, daß die Kinder, ſollten ſie auch nicht das mindeſte Talent zur Kunſt haben, worauf es ja auch eigentlich gar nicht ankommt, doch zur Muſik angehalten werden, um ſo, wenn ſie ſonſt noch nicht obligat in der Geſellſchaft wirken dürfen, doch wenigſtens das Ihrige zur Unterhaltung und Zerſtreuung beitragen zu können. — Wohl ein glänzender Vorzug der Muſik vor jeder andern Kunſt iſt es auch, daß ſie in ihrer Reinheit (ohne Beimiſchung der Poeſie) durchaus moraliſch und daher in keinem Fall von ſchädlichem Einfluß auf die zarte Jugend iſt. Jener Polizeidirektor atteſtirte keck dem Erfinder eines neuen Inſtruments, daß darin nichts gegen den Staat, die Religion und die guten Sitten enthalten ſey; mit derſelben Keckheit kann jeder Muſikmeiſter dem Papa und der Mama im voraus verſichern, die neue Sonate enthalte nicht einen unmoraliſchen Gedanken. Werden die Kinder älter, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſie von der Ausübung der Kunſt abſtrahiren müſſen, da für ernſte Männer ſo etwas ſich nicht wohl ſchicken will, und Damen darüber ſehr leicht höhere Pflichten der Geſellſchaft ꝛc. ver-

ſäumen können. Dieſe genießen dann das Vergnügen der Muſik nur paſſiv, indem ſie ſich von Kindern oder Künſtlern von Profeſſion vorſpielen laſſen. — Aus der richtig angegebenen Tendenz der Kunſt fließt auch von ſelbſt, daß die Künſtler, d. h. diejenigen Perſonen, welche (freilich thöricht genug!) ihr ganzes Leben einem nur zur Erholung und Zerſtreuung dienenden Geſchäfte widmen, als ganz untergeordnete Subjekte zu betrachten und nur darum zu dulden ſind, weil ſie das miscere utili dulce in Ausübung bringen. Kein Menſch von geſundem Verſtande und gereiften Einſichten wird den beſten Künſtler ſo hoch ſchätzen, als den wackern Kanzeliſten, ja den Handwerksmann, der das Polſter ſtopfte, worauf der Rath in der Schoßſtube, oder der Kaufmann im Comptoir ſitzt, da hier das Nothwendige, dort nur das Angenehme beabſichtigt wird. Wenn man daher mit dem Künſtler höflich und freundlich umgeht, ſo iſt das nur eine Folge unſerer Cultur und unſerer Bonhommie, die uns ja auch mit Kindern und andern Perſonen, die Spaß machen, ſchön thun und tändeln läßt. Manche von dieſen unglücklichen Schwärmern ſind zu ſpät aus ihrem Irrthum erwacht und darüber wirklich in einigen Wahnſinn verfallen, welches man aus ihren Aeußerungen über die Kunſt ſehr leicht abnehmen kann. Sie meinen nämlich, die Kunſt ließe dem Menſchen ſein höheres Prinzip ahnen und führe ihn aus dem thörichten Thun und Treiben des gemeinen Lebens in den Iſistempel, wo die Natur in heiligen, nie gehörten und doch verſtändlichen Lauten mit ihm ſpräche. Von der Muſik hegen dieſe Wahnſinnigen nun vollends die wunderlichſten Meinungen; ſie nennen ſie die romantiſchſte aller Künſte, da ihr Vorwurf nur das Unendliche ſey; die geheimnißvolle, in Tönen ausgeſprochene Sanſkritta der Natur, die die Bruſt des Menſchen mit unendlicher Sehnſucht erfülle, und nur in ihr verſtehe er das hohe Lied der

— Bäume, der Blumen, der Thiere, der Steine, der Gewässer! — Die ganz unnützen Spielereien des Contrapunkts, die den Zuhörer gar nicht aufheitern und so den eigentlichen Zweck der Musik ganz verfehlen, nennen sie schauerlich geheimnißvolle Combinationen, und sind im Stande, sie mit wunderlich verschlungenen Moosen, Kräutern und Blumen zu vergleichen. Das Talent, oder in der Sprache dieser Thoren, der Genius der Musik glühe, sagen sie, in der Brust des die Kunst übenden und hegenden Menschen und verzehre ihn, wenn das gemeinere Prinzip den Funken künstlich überbauen oder ableiten wolle, mit unauslöschlichen Flammen. Diejenigen, welche denn doch, wie ich es erst ausgeführt habe, ganz richtig über die wahre Tendenz der Kunst, und der Musik insbesondere, urtheilen, nennen sie unwissende Frevler, die ewig von dem Heiligthum des höhern Seyns ausgeschlossen bleiben müßten, und beurkunden dadurch ihre Tollheit. Denn ich frage mit Recht: wer ist besser daran, der Staatsbeamte, der Kaufmann, der von seinem Gelde Lebende, der gut ißt und trinkt, gehörig spazieren fährt, und den alle Menschen mit Ehrfurcht grüßen, oder der Künstler, der sich ganz kümmerlich in seiner fantastischen Welt behelfen muß? Zwar behaupten jene Thoren, daß es eine ganz besondere Sache um die poetische Erhebung über das Gemeine sey, und manches Entbehren sich dann umwandle in Genuß: allein die Kaiser und Könige im Irrenhause mit der Strohkrone auf dem Haupt sind auch glücklich! Der beste Beweis, daß alle jene Floskeln nichts in sich tragen, sondern nur den innern Vorwurf, nicht nach dem Soliden gestrebt zu haben, beschwichtigen sollen, ist dieser, daß beinahe kein Künstler es aus reiner, freier Wahl wurde, sondern sie entstanden und entstehen noch immer aus der ärmern Klasse. Von unbegüterten, obskuren Eltern, oder wieder von Künstlern geboren, machte

sie die Noth, die Gelegenheit, der Mangel an Aussicht auf ein Glück in den eigentlichen nützlichen Klassen zu dem, was sie wurden. Dies wird denn auch jenen Fantasten zum Trotz ewig so bleiben. Sollte nämlich eine begüterte Familie höheren Standes so unglücklich seyn, ein Kind zu haben, das ganz besonders zur Kunst organisirt wäre, oder das, nach dem lächerlichen Ausdruck jener Wahnwitzigen, den göttlichen Funken, der im Widerstande verzehrend um sich greift, in der Brust trüge; sollte es wirklich ins Fantasiren für Kunst und Künstlerleben gerathen: so wird ein guter Erzieher durch eine kluge Geistesdiät, z. B. durch das gänzliche Entziehen aller fantastischen, übertreibenden Kost (Poesieen, und sogenannter starker Compositionen, von Mozart, Beethoven u. s. w.), so wie durch die fleißig wiederholte Vorstellung der ganz subordinirten Tendenz jeder Kunst und des ganz untergeordneten Standes der Künstler ohne allen Rang, Titel und Reichthum, sehr leicht das verirrte junge Subjekt auf den rechten Weg bringen, so daß es am Ende eine rechte Verachtung gegen Kunst und Künstler spürt, die als wahres Remedium gegen jede Exzentrizität nie weit genug getrieben werden kann. — Den armen Künstlern, die noch nicht in den oben beschriebenen Wahnwitz verfallen sind, glaube ich wirklich nicht übel zu rathen, wenn ich ihnen, um sich doch nur etwas aus ihrer zwecklosen Tendenz heraus zu reißen, vorschlage, noch nebenher irgend ein leichtes Handwerk zu erlernen: sie werden gewiß dann schon als nützliche Mitglieder des Staats etwas gelten. Mir hat ein Kenner gesagt, ich hätte eine geschickte Hand zum Pantoffelmachen, und ich bin nicht abgeneigt, mich als Prototypus in die Lehre bei dem hiesigen Pantoffelmachermeister Schnabler, der noch dazu mein Herr Pathe ist, zu begeben. — Das überlesend, was ich geschrieben, finde ich den Wahnwitz mancher Musiker sehr treffend geschildert,

und mit einem heimlichen Grauſen fühle ich mich mit ihnen verwandt. Der Satan raunt mir ins Ohr, daß ihnen manches ſo redlich gemeinte wohl gar als heilloſe Ironie erſcheinen könne; allein ich verſichere nochmals: gegen euch, ihr Verächter der Muſik, die ihr das erbauliche Singen und Spielen der Kinder unnützes Quinkeliren nennt und die Muſik als eine geheimnißvolle, erhabene Kunſt nur ihrer würdig hören wollt, gegen euch waren meine Worte gerichtet, und mit ernſter Waffe in der Hand habe ich euch bewieſen, daß die Muſik eine herrliche, nützliche Erfindung des aufgeweckten Tubalkain ſey, welche die Menſchen aufheitere, zerſtreue, und daß ſie ſo das häusliche Glück, die erhabenſte Tendenz jedes kultivirten Menſchen, auf eine angenehme, befriedigende Weiſe befördere.

Höchſt zerſtreute Gedanken

Schon, als ich noch auf der Schule war, hatte ich die Gewohnheit, manches, was mir bei dem Leſen eines Buches, bei dem Anhören einer Muſik, bei dem Betrachten eines Gemäldes oder ſonſt gerade einfiel, oder auch was mir ſelbſt merkwürdiges begegnet, aufzuſchreiben. Ich hatte mir dazu ein kleines Buch binden laſſen und den Titel vorgeſetzt: „Zerſtreute Gedanken". — Mein Vetter, der mit mir auf einer Stube wohnte und mit wahrhaft boshafter Ironie meine äſthetiſchen Bemühungen verfolgte, fand das Büchelchen, und ſetzte auf dem Titel dem Worte „Zerſtreute" das Wörtlein „Höchſt" vor. Zu meinem nicht geringen Verdruſſe fand ich, als ich mich über meinen Vetter im Stillen ſatt geärgert hatte und das, was ich geſchrieben, noch einmal

überlas, manchen zerſtreuten Gedanken wirklich und in der That höchſt zerſtreut, warf das ganze Buch ins Feuer und gelobte nichts mehr aufzuſchreiben, ſondern alles im Innern digeriren und wirken zu laſſen, wie es ſollte. — Aber ich ſehe meine Muſikalien durch und finde zu meinem nicht geringen Schreck, daß ich die üble Gewohnheit nun in viel ſpäteren, und wie man denken möchte, weiſeren Jahren, ſtärker als je treibe. Denn ſind nicht beinahe alle leere Blätter, alle Umſchläge mit höchſt zerſtreuten Gedanken bekritzelt? — Sollte nun einmal, bin ich auf dieſe oder jene Art dahingeſchieden, ein treuer Freund dieſen meinen Nachlaß ordentlich für was halten oder gar (wie es denn wohl manchmal zu geſchehen pflegt) manches davon abſchreiben und drucken laſſen, ſo bitte ich ihn um die Barmherzigkeit, ohne Barmherzigkeit die höchſt höchſt zerſtreuten Gedanken dem Feuer zu übergeben und Rückſichts der übrigen es gewiſſermaßen als captatio benevolentiae bei der ſchülerhaften Aufſchrift, nebſt dem boshaften Zuſatze des Vetters, bewenden zu laſſen.

Man ſtritt heute viel über unſern Sebaſtian Bach und über die alten Italiäner, man konnte ſich durchaus nicht vereinigen, wem der Vorzug gebühre. Da ſagte mein geiſtreicher Freund: „Sebaſtian Bachs Muſik verhält ſich zu der Muſik der alten Italiäner eben ſo, wie der Münſter in Straßburg zu der Peterskirche in Rom.“

Wie tief hat mich das wahre, lebendige Bild ergriffen! — Ich ſehe in Bachs achtſtimmigen Motetten den kühnen, wundervollen, romantiſchen Bau des Münſters mit all den fantaſtiſchen Verzierungen, die künſtlich zum Ganzen verſchlungen, ſtolz und prächtig in die Lüfte empor ſteigen; ſo wie in Benevoli's, in Perti's frommen Geſängen die reinen

grandioſen Verhältniſſe der Peterskirche, die ſelbſt den größten Maſſen die Commenſurabilität geben und das Gemüth erheben, indem ſie es mit heiligem Schauer erfüllen.

Nicht ſo wohl im Traume, als im Zuſtande des Delirirens, der dem Einſchlafen vorhergeht, vorzüglich wenn ich viel Muſik gehört habe, finde ich eine Uebereinkunft der Farben, Töne und Düfte. Es kömmt mir vor, als wenn alle auf die gleiche geheimnißvolle Weiſe durch den Lichtſtrahl erzeugt würden, und dann ſich zu einem wundervollen Conzerte vereinigen müßten. — Der Duft der dunkelrothen Nelken wirkt mit ſonderbarer magiſcher Gewalt auf mich; unwillkürlich verſinke ich in einen träumeriſchen Zuſtand und höre dann, wie aus weiter Ferne, die anſchwellenden und wieder verfließenden tiefen Töne des Baſſetthorns.

Es giebt Augenblicke — vorzüglich wenn ich viel in des großen Sebaſtian Bachs Werken geleſen — in denen mir die muſikaliſchen Zahlenverhältniſſe, ja die myſtiſchen Regeln des Contrapunkts ein inneres Grauen erwecken. — Muſik! — mit geheimnißvollem Schauer, ja mit Grauſen nenne ich Dich! — Dich! in Tönen ausgeſprochene Sanſkritta der Natur! — Der Ungeweihte lallt ſie nach in kindiſchen Lauten — der nachäffende Frevler geht unter im eignen Hohn!

Ich erinnere mich, daß bei der Aufführung des Don Juan einer einmal mir bitter klagte: das ſey doch entſetzlich unnatürlich mit der Statue und mit den Teufeln! Ich

antwortete ihm lächelnd, ob er denn nicht längst bemerkt hätte, daß in dem weißen Mann ein ganz verflucht pfiffiger Polizeikommissär stecke, und daß die Teufel nichts wären als vermummte Gerichtsdiener; die Hölle wäre auch weiter nichts als das Stockhaus, wo Don Juan seiner Vergehungen wegen eingesperrt werden würde, und so das Ganze allegorisch zu nehmen. — Da schlug er ganz vergnügt ein Schnippchen nach dem andern und lachte und freute sich, und bemitleidete die Andern, die sich so grob täuschen ließen. — Nachher, wenn von den unterirdischen Mächten, die Mozart aus dem Orkus hervorgerufen habe, gesprochen wurde, lächelte er mich überaus pfiffig an, welches ich ihm eben so erwiderte. —

Er dachte: wir wissen, was wir wissen! und er hatte wahrlich Recht!

Große Dichter und Künstler sind auch für den Tadel untergeordneter Naturen empfindlich. — Sie lassen sich gar zu gern loben, auf Händen tragen, hätscheln. — Glaubt ihr denn, daß diejenige Eitelkeit, von der ihr so oft befangen, in hohen Gemüthern wohnen könne? — Aber jedes freundliche Wort, jedes wohlwollende Bemühen beschwichtigt die innere Stimme, die dem wahren Künstler unaufhörlich zuruft: Wie ist doch dein Flug noch so niedrig, noch so von der Kraft des Irdischen gelähmt — rüttle frisch die Fittiche und schwinge dich auf zu den leuchtenden Sternen! — Und von der Stimme getrieben, irrt der Künstler oft umher und kann seine Heimath nicht wiederfinden, bis der Freunde Zuruf ihn wieder auf Weg und Steg leitet.

Welcher Künſtler hat ſich ſonſt um die politiſchen Ereigniſſe des Tages bekümmert — er lebte nur in ſeiner Kunſt, und nur in ihr ſchritt er durch das Leben; aber eine verhängnißvolle ſchwere Zeit hat den Menſchen mit eiſerner Fauſt ergriffen, und der Schmerz preßt ihm Laute aus, die ihm ſonſt fremd waren.

Man ſpricht ſo viel von der Begeiſterung, die die Künſtler durch den Genuß ſtarker Getränke erzwingen — man nennt Muſiker und Dichter, die nur ſo arbeiten können (die Maler ſind von dem Vorwurfe, ſo viel ich weiß, frei geblieben). — Ich glaube nicht daran — aber gewiß iſt es, daß eben in der glücklichen Stimmung, ich möchte ſagen, in der günſtigen Conſtellation, wenn der Geiſt aus dem Brüten in das Schaffen übergeht, das geiſtige Getränk den regeren Umſchwung der Ideen befördert. — Es iſt gerade kein edles Bild, aber mir kommt die Fantaſie hier vor wie ein Mühlrad, welches der ſtärker anſchwellende Strom ſchneller treibt — der Menſch gießt Wein auf, und das Getriebe im Innern dreht ſich raſcher! — Es iſt wohl herrlich, daß eine edle Frucht das Geheimniß in ſich trägt, den menſchlichen Geiſt in ſeinen eigenſten Anklängen auf eine wunderbare Weiſe zu beherrſchen. — Aber was in dieſem Augenblicke da vor mir im Glaſe dampft, iſt jenes Getränk, das noch wie ein geheimnißvoller Fremder, der, um unerkannt zu bleiben, überall ſeinen Namen wechſelt, keine allgemeine Benennung hat und durch den Prozeß erzeugt wird, wenn man Cognak, Arrak oder Rum anzündet und auf einem Roſt darüber gelegten Zucker hinein tröpfeln läßt. — Die Bereitung und der mäßige Genuß dieſes Getränkes hat für mich etwas wohlthätiges und erfreuliches. — Wenn ſo die blaue Flamme empor zuckt, ſehe ich, wie die Salamander

glühend und sprühend herausfahren und mit den Erdgeistern kämpfen, die im Zucker wohnen. Diese halten sich tapfer; sie knistern in gelben Lichtern durch die Feinde, aber die Macht ist zu groß, sie sinken prasselnd und zischend unter — die Wassergeister entfliehen, sich im Dampfe emporwirbelnd, indem die Erdgeister die erschöpften Salamander herabziehen und im eignen Reiche verzehren; aber auch sie gehen unter, und kecke neugeborne Geisterchen strahlen in glühendem Roth herauf, und was Salamander und Erdgeist im Kampfe untergehend geboren, hat des Salamanders Gluth und des Erdgeistes gehaltige Kraft. — Sollte es wirklich gerathen seyn, dem innern Fantasierade geistiges aufzugießen (welches ich doch meine, da es dem Künstler nächst dem rascheren Schwunge der Ideen eine gewisse Behaglichkeit, ja Fröhlichkeit giebt, die die Arbeit erleichtert), so könnte man ordentlich Rücksichts der Getränke gewisse Prinzipe aufstellen. So würde ich z. B. bei der Kirchenmusik alte Rhein- und Franzweine, bei der ernsten Oper sehr feinen Burgunder, bei der komischen Oper Champagner, bei Canzonetten italiänische feurige Weine, bei einer höchst romantischen Composition, wie die des Don Juan ist, aber ein mäßiges Glas von eben dem von Salamander und Erdgeist erzeugten Getränk anrathen! — Doch überlasse ich jedem seine individuelle Meinung, und finde nur nöthig, für mich selbst im Stillen zu bemerken, daß der Geist, der von Licht und unterirdischem Feuer geboren, so keck den Menschen beherrscht, gar gefährlich ist, und man seiner Freundlichkeit nicht trauen darf, da er schnell die Miene ändert und statt des wohlthuenden behaglichen Freundes zum furchtbaren Tyrannen wird.

Aus der zweiten Reihe der Kreisleriana

Der Herausgeber dieſer Blätter traf im Herbſt v. J. mit dem ritterlichen Dichter des Sigurd, des Zauberringes, der Undine, der Corona ꝛc. in Berlin auf das erfreulichſte zuſammen. Man ſprach viel von dem wunderlichen Johannes Kreisler, und es mittelte ſich aus, daß er auf eine höchſt merkwürdige Weiſe in die Nähe eines ihm innigſt verwandten Geiſtes, der nur auf andere Weiſe ins äußere Leben trat, gekommen ſeyn mußte. — Unter den nachgelaſſenen Papieren des Barons Wallborn, eines jungen Dichters, der in verfehlter Liebe den Wahnſinn fand und auch den lindernden Tod, und deſſen Geſchichte de la Motte Fouqué in einer Novelle, Ixion geheißen, früher beſchrieb, war nämlich ein Brief aufgefunden worden, den Wallborn an den Kreisler geſchrieben, aber nicht abgeſendet hatte. — Auch Kreisler ließ vor ſeiner Entfernung einen Brief zurück. Es hatte damit folgende Bewandtniß. — Schon lange galt der arme Johannes allgemein für wahnſinnig, und in der That ſtach auch ſein ganzes Thun und Treiben, vorzüglich ſein Leben in der Kunſt, ſo grell gegen alles ab, was vernünftig und ſchicklich heißt, daß an der innern Zerrüttung ſeines Geiſtes kaum zu zweifeln war. Immer exzentriſcher, immer verwirrter wurde ſein Ideengang; ſo z. B. ſprach er, kurz vor ſeiner Flucht aus dem Orte, viel von der unglücklichen Liebe einer Nachtigall zu einer Purpurnelke, das Ganze ſey aber (meinte er) nichts als ein Adagio, und dies nun wieder eigentlich ein einziger lang ausgehaltener Ton

Juliens, auf dem Romeo in den höchsten Himmel voll Liebe und Seeligkeit hinaufſchwebe. Endlich geſtand er mir, wie er ſeinen Tod beſchloſſen und ſich im nächſten Walde mit einer übermäßigen Quinte erdolchen werde. So wurde oft ſein höchſter Schmerz auf eine ſchauerliche Weiſe ſkurril. Noch in der Nacht, als er auf immer ſchied, brachte er ſeinem innigſten Freunde Hoffmann einen ſorgfältig verſiegelten Brief, mit der dringenden Bitte, ihn gleich an die Behörde abzuſenden. Das war aber nicht wohl thunlich, da der Brief die wunderliche Adreſſe hatte:

An den Freund und Gefährten
in Liebe, Leid und Tod!

Cito
par bonté.

Abzugeben in der Welt, dicht an
der großen Dornenhecke, der
Gränze der Vernunft.

Verſchloſſen wurde der Brief aufbewahrt und es dem Zufall überlaſſen, jenen Freund und Gefährten näher zu bezeichnen. Es traf ein. Der Wallborniſche Brief, gütigſt von de la Motte Fouqué mitgetheilt, ſetzte es nämlich außer allen Zweifel, daß Kreisler unter jenem Freunde niemanden anders, als den Baron Wallborn gemeint hatte. Beide Briefe wurden mit Vorwort von Fouqué und Hoffmann in dem dritten und letzten Heft der Muſen abgedruckt, ſie dürfen aber wohl auch hier ſchicklich den Kreislerianis, die der letzte Band der Fantaſieſtücke enthält, vorangehen, da das eigne Zuſammentreffen Wallborns und Kreislers dem geneigten Leſer, in ſofern er dem wunderlichen Johannes nur einigermaßen wohl will, nicht gleichgültig ſeyn kann.

So wie übrigens Wallborn in verfehlter Liebe den Wahnſinn fand, ſo ſcheint auch Kreisler durch eine ganz fantaſtiſche Liebe zu einer Sängerin auf die höchſte Spitze

des Wahnſinns getrieben worden zu ſeyn, wenigſtens iſt die Andeutung darüber in einem von ihm nachgelaſſenen Aufſatz, überſchrieben „Die Liebe des Künſtlers", enthalten. Dieſer Aufſatz, ſo wie mehrere andere, die einen Cyklus des Reingeiſtigen in der Muſik bilden, könnten vielleicht bald unter dem Titel „Lichte Stunden eines wahnſinnigen Muſikers" in ein Buch gefaßt, erſcheinen.

1. Brief des Barons Wallborn an den Kapellmeiſter Kreisler

Ew. Wohlgeboren befinden ſich, wie ich vernehme, ſeit geraumer Zeit mit mir in einem und demſelben Falle. Man hat nämlich Dieſelben lange ſchon im Verdachte der Tollheit gehabt, einer Kunſtliebe wegen, die etwas allzu merklich über den Leiſten hinausgeht, welchen die ſogenannte verſtändige Welt für dergleichen Meſſungen aufbewahrt. Es fehlte nur noch eins, um uns beide gänzlich zu Gefährten zu machen. Ew. Wohlgeboren waren ſchon früher der ganzen Geſchichte überdrüſſig geworden und hatten ſich entſchloſſen, davon zu laufen, ich hingegen blieb und blieb, und ließ mich quälen und verhöhnen, ja, was ſchlimmer iſt, mit Rathſchlägen bombardiren, und fand während dieſer ganzen Zeit im Grunde meine beſte Erquickung in Ihren zurückgelaſſenen Papieren, deren Anſchauung mir durch Fräulein von B., o Sternbild in der Nacht! — bisweilen vergönnt ward. Dabei fiel mir ein, ich müſſe Dieſelben ſchon früher einmal irgendwo geſehen haben. Sind Ew. Wohlgeboren nicht ein kleiner wunderlicher Mann, mit einer Phyſiognomie, welche man in einiger Hinſicht dem von Alcibiades belobten Sokrates vergleichen kann? nämlich, weil der Gott im Gehäuſe ſich verſteckt hinter eine wunder-

liche Maske, aber dennoch hervor sprüht mit gewaltigem Blitzen, keck, anmuthig und furchtbar! Pflegen Ew. Wohlgeboren nicht einen Rock zu tragen, dessen Farbe man die allerseltsamste nennen könnte, wäre der Kragen darauf nicht von einer noch seltsamern? Und ist man nicht über die Form dieses Kleides zweifelhaft, ob es ein Leibrock ist, der zum Ueberrock werden will, oder ein Ueberrock, der sich zum Leibrock umgestaltet hat? Ein solcher Mann wenigstens stand einstmals neben mir im Theater, als jemand ein italiänischer Buffo seyn wollte und nicht konnte, aber vor meines Nachbars Witz und Lebensfeuer ward mir das Jammerspiel dennoch zum Lustspiel. Er nannte sich auf Befragen Dr. Schulz aus Rathenow, aber ich glaubte gleich nicht daran, eines seltsamen skurrilen Lächelns halber, das dabei um Ew. Wohlgeboren Munt zog; denn Sie waren es ohne Zweifel.

Zuvörderst lassen Sie mich Ihnen anzeigen, daß ich Ihnen seit kurzem nachgelaufen bin, und zwar an denselben Ort, d. h. in die weite Welt, wo wir uns denn auch zweifelsohne schon antreffen werden. Denn, obgleich der Raum breit scheinen möchte, so wird er doch für unsers Gleichen durch die vernünftigen Leute recht furchtbarlich enge gemacht, so daß wir durchaus irgendwo aneinander rennen müssen, wäre es auch nur, wenn sich jeder von uns vor einem verständigen Manne auf ängstlicher Flucht befindet oder gar vor den oben erwähnten Rathschlägen, welche man, beiläufig gesagt, wohl besser und kürzer geradezu und ohne Umschreibung Radschläge nennen könnte.

Für jetzt geht mein Bestreben dahin, Ew. Wohlgeboren einen kleinen Beitrag zu den von Ihnen aufgezeichneten musikalischen Leiden zu liefern.

Ist es Denenselben noch nie begegnet, daß Sie, um irgend etwas musikalisches vorzutragen oder vortragen zu

hören, ſechs bis ſieben Zimmer weit von der ſprechenden Geſellſchaft fortgingen, daß aber dieſe deſſen ungeachtet hinterdrein gerannt kam und zuhörte, d. h. nach möglichſten Kräften ſchwatzte? Was mich betrifft, ich glaube, den Leuten iſt zu dieſem Zwecke kein Weg ein Umweg, kein Gang zu weit, keine Treppe, ja kein Gebirge zu ſteil und zu hoch.

Sodann: haben Ew. Wohlgeboren nicht vielleicht ſchon bemerkt, daß es keine tüchtigere Verächter der Muſik giebt, ja ſogar feindſeligere Antipoden derſelben, als alle ächte Bediente? Reicht wohl irgend ein gegebener Befehl hin, ſie die Thüren nicht ſchmeißen zu laſſen, oder gar leiſe zu gehen, oder auch nur eben nichts hinzuwerfen, wo ſie gerade im Zimmer ſind und ſich irgend ein beſeeligender Klang aus Inſtrument oder Stimme erhebt? Aber ſie thun mehr. Sie ſind durch einen ganz beſondern Höllengenius angewieſen, grade dann herein zu kommen, wenn die Seele in den Wogen der Töne ſchwillt, um etwas zu holen, oder zu flüſtern, oder, wenn ſie täppiſch ſind, mit roher, frecher Gemeinheit ordentlich luſtig drein zu fragen. Und zwar nicht etwa während eines Zwiſchenſpieles, oder in irgend einem minder wichtigen Augenblicke; nein, auf dem Gipfel aller Herrlichkeit, wo man ſeinem Athem gebieten möchte, ſtille zu ſtehen, um nichts von den goldnen Klängen fortzuhauchen, wo das Paradies aufgeht, leiſe, ganz leiſe vor den tönenden Akkorden, — da, juſt da! — O Herr des Himmels und der Erden!

Doch iſt nicht zu verſchweigen, daß es vortreffliche Kinder giebt, die, vom reinſten Bedientengeiſt beſeelt, dieſelbe Rolle in Ermangelung jener Subjekte mit gleicher Vortrefflichkeit und gleichem Glück auszuführen im Stande ſind. Ach, und Kinder, wie viel gehört dazu, euch zu ſolchen Bedienten zu machen! — Es wird mir ernſt, ſehr ernſt

hierbei zu Sinne, und nur kaum vermag ich noch zu bemerken, daß dem Vorleſer die gleichen anmuthigen Weſen gleich erhebend und günſtig ſind.

Und galt denn die Thräne, die jetzt gegen mein Auge herauf, der Blutstropfen, der mir ſtechend ans Herz drang, — galten ſie nur den Kindern allein?

Ach, es geſchah Euch vielleicht noch nie, daß Ihr irgend ein Lied ſingen wolltet vor Augen, die Euch aus dem Himmel herab anzublicken ſchienen, die Euer ganzes, beſſeres Seyn verſchönt auf Euch hernieder ſtrahlten, und daß Ihr auch wirklich anfingt und glaubtet, o Johannes, nun habe Euer Laut die geliebte Seele durchdrungen, und nun, eben nun werde des Klanges höchſter Schwung Thauperlen um jene zwei Sterne ziehen, mildernd und ſchmückend den ſeeligen Glanz, — und die Sterne wandten ſich geruhig nach irgend einer Läpperei hin, etwa nach einer gefallenen Maſche, und die Engelslippen verkniffen, unhold lächelnd, ein übermächtiges Gähnen, — und, Herr, es war weiter nichts, als Ihr hattet die gnädige Frau ennuyirt.

Lacht nicht, lieber Johannes. Giebt es doch nichts ſchmerzlicheres im Leben, nichts furchtbarer zerſtörendes, als wenn die Juno zur Wolke wird.

Ach Wolke, Wolke! Schöne Wolke!

Und im Vertrauen, Herr, hier liegt der Grund, warum ich das geworden bin, was die Leute toll nennen. — Aber ich bin nur ſelten wild dabei. Meiſt weine ich ganz ſtill. Fürchte dich alſo nicht vor mir, Johannes, aber lachen mußt du auch nicht. Und ſo wollen wir lieber von andern Dingen ſprechen, und doch von nahverwandten, die mir innig für dich aus dem Herzen heraufdringen.

Sieh, Johannes, du kommſt mir mit dem, was du gegen alle ungeniale Muſik eiferſt, bisweilen ſehr hart vor. Giebt es denn abſolut ungeniale Muſik? Und wieder von der

andern Seite, giebt es denn abſolut vollkommne Muſik, als bei den Engeln? Es mag wohl mit daher kommen, daß mein Ohr weit minder ſcharf und verletzbar iſt, als deines, aber ich kann dir mit voller Wahrheit ſagen, daß auch der ſchlechteſte Klang einer verſtimmten Geige mir lieber iſt, als gar keine Muſik. Du wirſt mich hoffentlich deswegen nicht verachten. Eine ſolche Dudelei, heiße ſie nun Tanz oder Marſch, erinnert an das Höchſte, was in uns liegt, und reißt mich mit ſüßen Liebes- oder Kriegestönen leicht über alle Mangelhaftigkeit in ihr ſeeliges Urbild hinaus. Manche von den Gedichten, die man mir als gelungen gerühmt hat, — thörichter Ausdruck! — nein, die von Herzen zu Herzen gedrungen ſind, verdanken den erſten Anklang ihres Daſeyns ſehr ungeſtimmten Saiten, ſehr ungeübten Fingern, ſehr misgeleiteten Kehlen.

Und dann, lieber Johannes, iſt nicht der bloße Wunſch, zu muſiziren, ſchon etwas wahrhaft rührendes und erfreuliches? Und vollends das ſchöne Vertrauen, welches die herumziehenden Muſikanten in Edelhof und Hütte leitet, das Vertrauen: Klang und Sang mache allwärts Bahn, worin ſie auch im Grunde nur ſelten geſtört werden durch mürriſch aufgeklärte Herrſchaften und grobe Hunde! Ich möchte eben ſo gern in ein Blumenbeet ſchlagen, als durch einen beginnenden Walzer ſchreien: „Packt euch aus dem Hauſe!“ — Dazu haben ſich dann ſchon immer lächelnde Kinder umhergeſtellt, aus allen Häuſern, wohin das Klingen reichen konnte, ganz andere Kinder, als die oben erwähnten Bedientennaturen, und bewähren durch ihre hoffenden Engelsmienen: die Muſikanten haben Recht.

Etwas ſchlimmer ſteht es freilich oftmals mit dem ſogenannten „Muſik machen“ in eleganten Zirkeln aus, aber auch dort, — keine Saiten-, Flöten- und Stimmenklänge ſind ohne göttlichen Hauch, und alle beſſer, als das mög-

liche Gerede, welchem ſie doch immer einigermaßen den Paß abſchneiden.

Und, Kreisler, was du nun vollends von der Luſt ſagſt, welche Vater und Mutter in der ſtillen Haushaltung am Clavierklimpern und Geſangesſtümpern ihrer Kindlein empfinden, — ich ſage dir, Johannes, da lautet wahr und wahrhaftig ein wenig Engelsharmonie daraus hervor, allen unreinen Erdentönen zum Trotz.

Ich habe wohl mehr geſchrieben, als ich ſollte, und möchte mich nun gern auf die vorhin angefangene ſittliche Weiſe empfehlen. Das geht aber nicht. So nimm denn fürlieb, Johannes, und Gott ſegne dich und ſegne mich, und entfalte gnädigſt aus uns beiden, was er in uns gelegt hat, zu ſeinem Preis und unſerer Nebenmenſchen Luſt!

Der einſame Wallborn.

2. Brief des Kapellmeiſters Kreisler an den Baron Wallborn

Ew. Hoch- und Wohlgeboren muß ich nur gleich, nachdem ich aus dem Comödienhauſe in meinem Stübchen angelangt und mit vieler Mühe Licht angeſchlagen, recht ausführlich ſchreiben. Nehmen Ew. Hoch- und Wohlgeboren es aber doch ja nicht übel, wenn ich mich ſehr muſikaliſch ausdrücken ſollte, denn Sie wiſſen es ja wohl ſchon, daß die Leute behaupten, die Muſik, die ſonſt in meinem Innern verſchloſſen, ſey zu mächtig und ſtark herausgegangen, und habe mich ſo umſponnen und eingepuppt, daß ich nicht mehr heraus könne, und alles, alles ſich mir wie Muſik geſtalte — und die Leute mögen wirklich Recht haben. Doch, wie es nun auch gehen mag, ich muß an Ew. Hoch- und Wohlgeboren ſchreiben, denn wie ſoll ich anders die Laſt, die ſich

ſchwer und drückend auf meine Bruſt gelegt, in dem Augenblick als die Gardine fiel und Ew. Hoch- und Wohlgeboren auf unbegreifliche Weiſe verſchwunden waren, los werden.

Wie viel hatte ich noch zu ſagen, unaufgelöſte Diſſonanzen ſchrieen recht widrig in mein Inneres hinein, aber eben als all die ſchlangenzüngigen Septimen herabſchweben wollten in eine ganze lichte Welt freundlicher Terzen, da waren Ew. Hoch- und Wohlgeboren fort — fort — und die Schlangenzungen ſtachen und ſtachelten mich ſehr! Ew. Hoch- und Wohlgeboren, den ich jetzt mit all jenen freundlichen Terzen anſingen will, ſind doch kein anderer, als der Baron Wallborn, den ich längſt ſo in meinem Innern getragen, daß es mir, wenn alle meine Melodieen ſich wie er geſtalteten und nun keck und gewaltig hervorſtrömten, oft ſchien: ich ſey ja eben er ſelbſt. — Als heute im Theater eine kräftige jugendliche Geſtalt in Uniform, das klirrende Schwerdt an der Seite, recht mannlich und ritterhaft auf mich zutrat, da ging es ſo fremd und doch ſo bekannt durch mein Inneres, und ich wußte ſelbſt nicht, welcher ſonderbare Akkordwechſel ſich zu regen und immer höher und höher anzuſchwellen anfing. Doch der junge Ritter geſellte ſich immer mehr und mehr zu mir, und in ſeinem Auge ging mir eine herrliche Welt, ein ganzes Eldorado ſüßer wonnevoller Träume auf — der wilde Akkordwechſel zerfloß in zarte Engelsharmonieen, die gar wunderbarlich von dem Seyn und Leben des Dichters ſprachen, und nun wurde mir, da ich, wie Ew. Hoch- und Wohlgeboren verſichert ſeyn können, ein tüchtiger Praktikus in der Muſik bin, die Tonart, aus der das Ganze ging, gleich klar. Ich meine nämlich, daß ich in dem jungen Ritter gleich Ew. Hoch- und Wohlgeboren den Baron Wallborn erkannte. — Als ich einige Ausweichungen verſuchte, und als meine innere Muſik luſtig und ſich recht kindiſch und kindlich freuend in

allerlei munteren Melodieen, ergötzlichen Murkis und Walzern hervorſtrömte, da fielen Ew. Hoch- und Wohlgeboren überall in Takt und Tonart ſo richtig ein, daß ich gar keinen Zweifel hege, wie Sie mich auch als den Kapellmeiſter Johannes Kreisler erkannt und ſich nicht an den Spuk gekehrt haben werden, den heute Abend der Geiſt Droll nebſt einigen ſeiner Conſorten mit mir trieb. — In ſolch eigner Lage, wenn ich nämlich in den Kreis irgend eines Spuks gerathen, pflege ich, wie ich wohl weiß, einige beſondere Geſichter zu ſchneiden, auch hatte ich gerade ein Kleid an, das ich einſt im höchſten Unmuth über ein mißlungenes Trio gekauft, und deſſen Farbe in Cismoll geht, weshalb ich zu einiger Beruhigung der Beſchauer einen Kragen aus Edurfarbe darauf ſetzen laſſen, Ew. Hoch- und Wohlgeboren wird das doch wohl nicht irritirt haben. — Zudem hatte man mich auch ja heute Abend anders vorgezeichnet; ich hieß nämlich Doktor Schulz aus Rathenow, weil ich nur unter dieſer Vorzeichnung dicht am Flügel ſtehend den Geſang zweier Schweſtern anhören durfte — zwei im Wettgeſang kämpfende Nachtigallen, aus deren tiefſter Bruſt hell und glänzend die herrlichſten Töne auffunkelten. — Sie ſcheuten des Kreislers tollen Spleen, aber der Doktor Schulz war in dem muſikaliſchen Eden, das ihm die Schweſtern erſchloſſen, mild und weich und voll Entzücken, und die Schweſtern waren verſöhnt mit dem Kreisler, als in ihn ſich der Doktor Schulz plötzlich umgeſtaltete. — Ach, Baron Wallborn, auch Ihnen bin ich wohl, vom Heiligſten ſprechend, was in mir glüht, zu hart, zu zornig erſchienen! Ach, Baron Wallborn, — auch nach meiner Krone griffen feindſelige Hände, auch mir zerrann in Nebel die himmliſche Geſtalt, die in mein tiefſtes Innerſtes gedrungen, die geheimſten Herzensfaſern des Lebens erfaſſend. — Namenloſer Schmerz zerſchnitt meine Bruſt, und jeder wehmuthsvolle Seufzer der ewig

dürſtenden Sehnſucht wurde zum tobenden Schmerz des Zorns, den die entſetzliche Qual entflammt hatte. — Aber, Baron Wallborn! glaubſt du nicht auch ſelbſt, daß die von dämoniſchen Krallen zerriſſene blutende Bruſt auch jedes Tröpfchen lindernden Balſams ſtärker und wohlthätiger fühlt? — Du weißt, Baron Wallborn, daß ich mehrentheils über das Muſikkreiben des Pöbels zornig und toll wurde, aber ich kann es dir ſagen, daß, wenn ich oft von heilloſen Bravourarien, Conzerten und Sonaten ordentlich zerſchlagen und zerwalkt worden, oft eine kleine unbedeutende Melodie, von mittelmäßiger Stimme geſungen oder unſicher und ſtümperhaft geſpielt, aber treulich und gut gemeint und recht aus dem Innern heraus empfunden, mich tröſtete und heilte. Begegneſt du daher, Baron Wallborn! ſolchen Tönen und Melodieen auf deinem Wege, oder ſiehſt du ſie, wenn du zu deiner Wolke aufſchwebſt, unter dir, wie ſie in frommer Sehnſucht nach dir aufblicken, ſo ſage ihnen, du wollteſt ſie wie liebe Kindlein hegen und pflegen, und du wärſt kein anderer, als der Kapellmeiſter Johannes Kreisler. — Denn ſieh, Baron Wallborn! ich verſpreche es dir hiemit heilig, daß ich dann du ſeyn will, und eben ſo voll Liebe, Milde und Frömmigkeit, wie du. Ach, ich bin es ja wohl ohnedem! — Manches liegt bloß an dem Spuk, den oft meine eignen Noten treiben; die werden oft lebendig und ſpringen wie kleine ſchwarze vielgeſchwänzte Teufelchen empor aus den weißen Blättern — ſie reißen mich fort im wilden unſinnigen Dreher, und ich mache ganz ungemeine Bockſprünge und ſchneide unziemliche Geſichter, aber ein einziger Ton, aus heiliger Gluth ſeinen Strahl ſchießend, löst dieſen Wirrwarr, und ich bin fromm und gut und geduldig! — Du ſiehſt, Baron Wallborn, daß das Alles wahrhafte Terzen ſind, die alle in Septimen verſchweben; und damit du dieſe Terzen recht deutlich vernehmen möchteſt, deshalb ſchrieb ich dir! —

Gott gebe, daß, so wie wir uns schon seit langer Zeit im Geiste gekannt und geschaut, wir auch noch oft wie heute Abend leiblich zusammentreffen mögen, denn deine Blicke, Baron Wallborn! fallen recht in mein Innerstes, und oft sind ja die Blicke selbst herrliche Worte, die mir wie eigene in tiefer Brust erglühte Melodieen tönen. Doch treffen werde ich dich noch oft, da ich morgen eine große Reise nach der Welt antreten werde und daher schon neue Stiefeln angezogen. —

Glaubst du nicht, Baron Wallborn! daß oft dein Wort meine Melodie und meine Melodie dein Wort seyn könnte? — Ich habe in diesem Augenblick zu einem schönen Liede die Noten aufgeschrieben, dessen Worte du früher setztest, unerachtet es mir so ist, als hätte in demselben Augenblick, da das Lied in deinem Innern aufging, auch in mir die Melodie sich entzünden müssen. — Zuweilen kommt es mir vor, als sey das Lied eine ganze Oper! — Ja! — Gott gebe, daß ich dich, du freundlicher, milder Ritter, bald wieder mit meinen leiblichen Augen so schauen möge, wie du stets vor meinen geistigen lebendig stehst und gehst. Gott segne dich und erleuchte die Menschen, daß sie dich genugsam erkennen mögen in deinem herrlichen Thun und Treiben. Dies sey der heitre beruhigende Schlußakkord in der Tonika.

Johannes Kreisler,
Kapellmeister, wie auch verrückter
Musikus par excellence.

Kreislers musikalisch-poetischer Clubb

Alle Uhren, selbst die trägsten, hatten schon Acht geschlagen, die Lichter waren angezündet, der Flügel stand ge-

öffnet, und des Hauswirths Tochter, die den kleinen Dienſt bei dem Kreisler beſorgte, hatte ſchon zweimal ihm verkündet, daß das Theewaſſer übermäßig koche. Endlich klopfte es an die Thüre, und der treue Freund trat mit dem Bedächtigen herein. Ihnen folgten bald der Unzufriedene, der Joviale und der Gleichgültige. Der Clubb war beiſammen, und Kreisler ſchickte ſich an, wie gewöhnlich, durch eine ſymphoniemäßige Fantaſie alles in Ton und Takt zu richten, ja wohl ſämmtliche Clubbiſten, die einen gar muſikaliſchen Geiſt in ſich hegten, ſo viel nöthig, aus dem ſtaubigen Kehricht, in dem ſie Tag über herumzutreten genöthigt geweſen, einige Klafter höher hinauf in reinere Luft zu erheben. Der Bedächtige ſah ſehr ernſthaft, beinahe tiefſinnig aus und ſprach: „Wie übel wurde doch neulich Euer Spiel, lieber Kreisler! durch den ſtockenden Hammer unterbrochen, habt Ihr denſelben repariren laſſen?“ — „Ich denke, ja!“ erwiderte Kreisler. „Davon müſſen wir uns überzeugen,“ fuhr der Bedächtige fort, und damit ſteckte er ausdrücklich das Licht an, welches ſich auf dem breiten Schreibeleuchter befand, und forſchte, ihn über die Saiten haltend, ſehr bedächtig nach dem invaliden Hammer. Da fiel aber die ſchwere auf dem Leuchter liegende Lichtſcheere herab, und im grellen Ton aufrauſchend ſprangen zwölf bis fünfzehn Saiten. Der Bedächtige ſagte bloß: „Ei, ſeht doch!“ Kreisler verzog das Geſicht, als wenn man in eine Zitrone beißt. „Teufel, Teufel!“ ſchrie der Unzufriedene, „gerade heute habe ich mich ſo auf Kreislers Fantaſie gefreut — gerade heute! — in meinem ganzen Leben bin ich nicht ſo auf Muſik erpicht geweſen.“ „Im Grunde“, fiel der Gleichgültige ein, „liegt ſo ſehr viel nicht daran, ob wir mit Muſik anfangen oder nicht.“ Der treue Freund meinte: Schade ſey es allerdings, daß Kreisler nun nicht ſpielen könne, allein man müſſe dadurch ſich nicht außer Faſſung

bringen lassen. „Spaß werden wir ohnehin genug haben," sagte der Joviale, nicht ohne eine gewisse Bedeutung in seine Worte zu legen. „Und ich will doch fantasiren," rief Kreisler, „im Baß ist alles ganz geblieben, und das soll mir genug seyn." —

Nun setzte Kreisler sein kleines rothes Mützchen auf, zog seinen chinesischen Schlafrock an und begab sich ans Instrument. Die Clubbisten mußten Platz nehmen auf dem Sopha und auf den Stühlen, und der treue Freund löschte auf Kreislers Geheiß sämmtliche Lichter aus, so daß man sich in dicker schwarzer Finsterniß befand. Kreisler griff nun pianissimo mit gehobenen Dämpfern im Baß den vollen As dur-Akkord. So wie die Töne versäuselten, sprach er:

Was rauscht denn so wunderbar, so seltsam um mich her? — Unsichtbare Fittiche wehen auf und nieder — ich schwimme im duftigen Aether. — Aber der Duft erglänzt in flammenden, geheimnißvoll verschlungenen Kreisen. Holde Geister sind es, die die goldnen Flügel regen in überschwenglich herrlichen Klängen und Akkorden.

As moll-Akkord (mezzo forte).

Ach! — sie tragen mich ins Land der ewigen Sehnsucht, aber wie sie mich erfassen, erwacht der Schmerz und will aus der Brust entfliehen, indem er sie gewaltsam zerreißt.

E dur-Sexten-Akkord (ancora più forte).

Halt dich standhaft, mein Herz! — brich nicht, berührt von dem sengenden Strahl, der die Brust durchdrang. — Frisch auf, mein wackrer Geist! — rege und hebe dich empor in dem Element, das dich gebar, das deine Heimath ist!

E dur-Terz-Akkord (forte).

— Sie haben mir eine herrliche Krone gereicht, aber was in den Diamanten so blitzt und funkelt, das sind die

tauſend Thränen, die ich vergoß, und in dem Golde gleißen die Flammen, die mich verzehrten. — Muth und Macht — Vertrauen und Stärke dem, der zu herrſchen berufen iſt im Geiſterreich!

A moll (harpeggiando-dolce).

Warum fliehſt du, holdes Mädchen? Vermagſt du es denn, da dich überall unſichtbare Bande feſthalten? Du weißt es nicht zu ſagen, nicht zu klagen, was ſich ſo in deine Bruſt gelegt hat wie ein nagender Schmerz und dich doch mit ſüßer Luſt durchbebt? Aber alles wirſt du wiſſen, wenn ich mit dir rede, mit dir koſe in der Geiſterſprache, die ich zu ſprechen vermag und die du ſo wohl verſtehſt!

F dur.

Ha, wie geht das Herz dir auf in Sehnſucht und Liebe, wenn ich dich voll glühendem Entzücken mit Melodieen wie mit liebenden Armen umfaſſe. — Du magſt nie mehr weichen von mir, denn jene geheimen Ahnungen, die deine Bruſt beengten, ſind erfüllt. Der Ton ſprach wie ein tröſtendes Orakel aus meinem Innern zu dir!

B dur (accentuato).

— Welch luſtiges Leben in Flur und Wald in holder Frühlingszeit! — Alle Flöten und Schalmeien, die Winters über in ſtaubigen Winkeln wie zum Tode erſtarrt lagen, ſind wach worden, und haben ſich auf alle Lieblingsſtückchen beſonnen, die ſie nun luſtig trilleriren, gleich den Vögelein in den Lüften.

B dur mit der kleinen Septime (smanioso).

Ein lauer Weſt geht wie ein düſteres Geheimniß dumpf klagend durch den Wald, und wie er vorüber ſtreift, flüſtern die Fichten — die Birken unter einander: Warum iſt unſer Freund ſo traurig worden? — Horchſt du auf ihn, holde Schäferin?

Es dur (forte).

Zieh' ihm nach! — zieh' ihm nach! — Grün ist sein Kleid wie der dunkle Wald — süßer Hörnerklang sein sehnendes Wort! — Hörst du es rauschen hinter den Büschen? Hörst du es tönen? — Hörnerton, voll Lust und Wehmuth! — Er ist's — auf! ihm entgegen!

D Terz-Quart-Sext-Akkord (piano).

Das Leben treibt sein neckendes Spiel auf allerlei Weise. — Warum wünschen — warum hoffen — warum verlangen?

C dur Terz-Akkord (fortissimo).

Aber in toller wilder Lust laßt uns über den offnen Gräbern tanzen. — Laßt uns jauchzen — die da unten hören es nicht. — Heisa — Heisa — Tanz und Jubel, der Teufel zieht ein mit Pauken und Trompeten!

C moll-Akkorde (fortissimo hintereinander fort).

Kennt ihr ihn nicht? — Kennt ihr ihn nicht? — Seht, er greift mit glühender Kralle nach meinem Herzen! — er maskirt sich in allerlei tolle Fratzen — als Freijäger — Conzertmeister — Wurmdoktor — ricco mercante — er schmeißt mit Lichtscheeren in die Saiten, damit ich nur nicht spielen soll! — Kreisler — Kreisler! raffe dich auf! — Siehst du es lauern, das bleiche Gespenst mit den roth funkelnden Augen — die krallichten Knochenfäuste aus dem zerrissenen Mantel nach dir ausstreckend? — die Strohkrone auf dem kahlen glatten Schädel schüttelnd! — Es ist der Wahnsinn — Johannes, halte dich tapfer. — Toller, toller Lebensspuk, was rüttelst du mich so in deinen Kreisen? Kann ich dir nicht entfliehen? — Kein Stäubchen im Universum, auf das ich, zur Mücke verschrumpft, vor dir, grausiger Quälgeist, mich retten könnte? — Laß ab von mir! — ich will artig seyn! ich will glauben, der Teufel

ſey ein Galanthuomo von den feinſten Sitten! — hony soit qui mal y pense — ich verfluche den Geſang, die Muſik — ich lecke dir die Füße wie der trunkne Kaliban — nur erlöſe mich von der Qual — hei, hei, Verruchter, du haſt mir alle Blumen zertreten — in ſchauerlicher Wüſte grünt kein Halm mehr — todt — todt — todt —

Hier kniſterte ein kleines Flämmchen auf — der treue Freund hatte ſchnell ein chemiſches Feuerzeug hervorgezogen und zündete beide Lichter an, um ſo dem Kreisler alles weitere Fantaſiren abzuſchneiden, denn er wußte wohl, daß Kreisler ſich nun gerade auf einem Punkt befand, von dem er ſich gewöhnlich in einen düſtern Abgrund hoffnungsloſer Klagen ſtürzte. In dem Augenblick brachte auch die Wirthstochter den dampfenden Thee herein. Kreisler ſprang vom Flügel auf. — „Was ſoll denn das nun alles," ſprach der Unzufriedene, „ein geſcheutes Allegro von Haydn iſt mir lieber als all der tolle Schnickſchnack." — „Aber nicht ganz übel war es doch," fiel der Gleichgültige ein. „Nur zu düſter, viel zu düſter," nahm der Joviale das Wort, „es thut Noth, unſer Geſpräch heute ins Luſtige, Luftige hinauszutreiben." — Die Clubbiſten bemühten ſich, den Rath des Jovialen zu befolgen, aber wie ein fernes dumpfes Echo tönten Kreislers ſchauerliche Akkorde — ſeine entſetzlichen Worte nach und erhielten die geſpannte Stimmung, in die Kreisler alle verſetzt hatte. Der Unzufriedene, in der That höchſt unzufrieden mit dem Abend, den, wie er ſich ausdrückte, Kreislers thörichte Fantaſterei verdarb, brach auf mit dem Bedächtigen. Ihnen folgte der Joviale, und nur der reiſende Enthuſiaſt und treue Freund (beide ſind, wie es hier ausdrücklich bemerkt wird, in einer Perſon vereinigt) blieb noch bei dem Kreisler zurück. Dieſer ſaß ſchweigend mit verſchränkten Armen auf dem Sopha. „Ich weiß nicht," ſprach der treue Freund, „wie du mir heute vorkommſt,

Kreisler! — Du bist so aufgeregt, und doch ohne allen Humor, gar nicht so, wie sonst!" — „Ach, Freund!" erwiderte Kreisler, „ein düstrer Wolkenschatten geht über mein Leben hin! — Glaubst du nicht, daß es einer armen unschuldigen Melodie, welche keinen — keinen Platz auf der Erde begehrt, vergönnt seyn dürfte, frei und harmlos durch den weiten Himmelsraum zu ziehen? — Ei, ich möchte nur gleich auf meinem chinesischen Schlafrock wie auf einem Mephistophelesmantel hinausfahren durch jenes Fenster dort!" — „Als harmlose Melodie?" fiel der treue Freund lächelnd ein. „Oder als basso ostinato, wenn du lieber willst," erwiderte Kreisler, „aber fort muß ich bald auf irgend eine Weise." Es geschah auch bald, wie er gesprochen.

Der Musikfeind

Es ist wohl etwas herrliches, so durch und durch musikalisch zu seyn, daß man, wie mit besonderer Kraft ausgerüstet, die größten musikalischen Massen, die die Meister mit einer unzähligen Menge Noten und Töne der verschiedensten Instrumente aufgebauet, leicht und lustig handhabt, indem man sie, ohne sonderliche Gemüthsbewegung, ohne die schmerzhaften Stöße des leidenschaftlichen Entzückens, der herzzerreißenden Wehmuth zu spüren, in Sinn und Gedanken aufnimmt. — Wie hoch kann man sich dann auch über die Virtuosität der Spieler im Innern erfreuen; ja, diese Freude, die von innen herausstrebt, recht laut werden lassen, ohne alle Gefahr. An die Glückseligkeit, selbst ein Virtuos zu seyn, will ich gar nicht denken; denn noch viel tiefer wird dann mein Schmerz, daß mir aller

Sinn für Muſik ſo ganz und gar abgeht, woher denn auch meine unbeſchreibliche Unbeholfenheit in der Ausübung dieſer herrlichen Kunſt, die ich leider von Kindheit auf gezeigt, rühren mag. — Mein Vater war gewiß ein tüchtiger Muſikus; er ſpielte fleißig auf einem großen Flügel oft bis in die ſpäte Nacht hinein, und wenn es einmal ein Conzert in unſerm Hauſe gab, dann ſpielte er ſehr lange Stücke, wozu ihn die Andern auf Violinen, Bäſſen, auch wohl Flöten und Waldhörnern, ganz wenig begleiteten. Wenn ſolch ein langes Stück endlich heraus war, dann ſchrieen alle ſehr und riefen: „Bravo, Bravo! welch ein ſchönes Conzert! wie fertig, wie rund geſpielt!“ und nannten mit Ehrfurcht den Namen Emanuel Bach. — Der Vater hatte aber ſo viel hinter einander gehämmert und gebrauſet, daß es mir immer vorkam, als ſey das wohl kaum Muſik, worunter ich mir ſo recht ans Herz gehende Melodieen dachte, ſondern er thue dies nur zum Spaß, und die andern hätten auch wieder ihren Spaß daran. — Ich war bei ſolchen Gelegenheiten immer in mein Sonntagsröckchen geknöpft und mußte auf einem hohen Stuhl neben der Mutter ſitzen und zuhören, ohne mich viel zu regen und zu bewegen. Die Zeit wurde mir entſetzlich lang, und ich hätte wohl gar nicht ausdauern können, wenn ich mich nicht an den beſonderen Grimaſſen und komiſchen Bewegungen der Spieler ergötzt hätte. Vorzüglich erinnere ich mich noch eines alten Advokaten, der immer dicht bei meinem Vater die Geige ſpielte, und von dem ſie immer ſagten, er wäre ein ganz übertriebener Enthuſiaſt, und die Muſik mache ihn halb verrückt, ſo daß er in der wahnſinnigen Exaltation, zu der ihn Emanuel Bachs oder Wolfs oder Benda's Genius hinaufſchraube, weder rein greife noch Takt halte. — Mir ſteht der Mann noch ganz vor Augen. Er trug einen pflaumfarbenen Rock mit goldbeſponnenen Knöpfen, einen

kleinen ſilbernen Degen und eine röthliche, nur wenig gepuderte Perücke, an der hinten ein kleiner runder Haarbeutel hing. Er hatte einen unbeſchreiblichen komiſchen Ernſt in allem, was er begann. „Ad opus!“ pflegte er zu rufen, wenn der Vater die Muſikblätter auf die Pulte vertheilte. Dann ergriff er mit der rechten Hand die Geige, mit der linken aber die Perücke, die er abnahm und an einen Nagel hing. Nun hob er an, ſich immer mehr und mehr übers Blatt beugend, zu arbeiten, daß die rothen Augen glänzend heraustraten und Schweißtropfen auf der Stirn ſtanden. Es geſchah ihm zuweilen, daß er früher fertig wurde als die Uebrigen, worüber er ſich denn nicht wenig wunderte und die Andern ganz böſe anſchaute. Oft war mir es auch, als brächte er Töne heraus, denen ähnlich, die Nachbars Peter, mit naturhiſtoriſchem Sinn die verborgenen muſikaliſchen Talente der Katzen erforſchend, unſerm Hauskater ablockte, durch ſchickliches Einklemmen des Schwanzes und ſonſt: weshalb er zuweilen von dem Vater etwas geprügelt wurde (nämlich der Peter). — Kurz, der pflaumfarbene Advokat — er hieß Muſewius — hielt mich ganz für die Pein des Stillſitzens ſchadlos, indem ich mich an ſeinen Grimaſſen, an ſeinen komiſchen Seitenſprüngen, ja wohl gar an ſeinem Quinkeliren höchlich ergötzte. — Einmal machte er doch eine vollkommene Störung in der Muſik, ſo daß mein Vater vom Flügel aufſprang, und alle auf ihn zuſtürzten, einen böſen Zufall, der ihn ergriffen, befürchtend. Er fing nämlich an, erſt etwas weniges mit dem Kopfe zu ſchütteln, dann aber, in einem fortſteigenden Crescendo, immer ſtärker und ſtärker den Kopf hin und her zu werfen, wozu er gräßlich mit dem Bogen über die Saiten hin und her fuhr, mit der Zunge ſchnalzte und mit dem Fuß ſtampfte. Es war aber nichts, als eine kleine feindſelige Fliege, die hatte ihn, mit beharrlichem Eigenſinn in demſelben Kreiſe

bleibend, umſummt, und ſich, tauſendmal verjagt, immer wieder auf die Naſe geſetzt. Das hatte ihn in wilde Verzweiflung geſtürzt. — Manchmal geſchah es, daß die Schweſter meiner Mutter eine Arie ſang. Ach, wie freute ich mich immer darauf! Ich liebte ſie ſehr; ſie gab ſich viel mit mir ab und ſang mir oft mit ihrer ſchönen Stimme, die ſo recht in mein Innerſtes drang, eine Menge herrlicher Lieder vor, die ich ſo in Sinn und Gedanken trage, daß ich ſie noch für mich leiſe zu ſingen vermag. — Es war immer etwas feierliches, wenn meine Tante die Stimmen der Arien von Haſſe oder von Traetta oder ſonſt einem Meiſter auflegte; der Advokat durfte nicht mitſpielen. Schon wenn ſie die Einleitung ſpielten und meine Tante noch nicht angefangen zu ſingen, klopfte mir das Herz, und ein ganz wunderbares Gefühl von Luſt und Wehmuth durchdrang mich, ſo daß ich mich kaum zu faſſen wußte. Aber kaum hatte die Tante einen Satz geſungen, ſo fing ich an, bitterlich zu weinen, und wurde unter heftigen Scheltworten meines Vaters zum Saal hinaus gebracht. Oft ſtritt ſich mein Vater mit der Tante, weil letztere behauptete, mein Betragen rühre keinesweges davon her, daß mich die Muſik auf unangenehme, widrige Weiſe affizire, ſondern vielmehr von der übergroßen Reizbarkeit meines Gemüths; dagegen mich der Vater geradezu einen dummen Jungen ſchalt, der aus Unluſt heulen müſſe, wie ein antimuſikaliſcher Hund. — Einen vorzüglichen Grund, nicht allein mich zu vertheidigen, ſondern auch ſogar mir einen tief verborgenen muſikaliſchen Sinn zuzuſchreiben, nahm meine Tante aus dem Umſtande her, daß ich oft, wenn der Vater zufällig den Flügel nicht zugeſchloſſen, mich ſtundenlang damit ergötzen konnte, allerlei wohlklingende Akkorde aufzuſuchen und anzuſchlagen. Hatte ich nun mit beiden Händen drei, vier, ja wohl ſechs Tangenten gefunden, die, auf einmal nieder-

gedrückt, einen gar wunderbaren, lieblichen Zusammenklang hören ließen, dann wurde ich nicht müde, sie anzuschlagen und austönen zu lassen. Ich legte den Kopf seitwärts auf den Deckel des Instruments; ich drückte die Augen zu; ich war in einer andern Welt; aber zuletzt mußte ich wieder bitterlich weinen, ohne zu wissen, ob vor Lust oder vor Schmerz. Meine Tante hatte mich oft belauscht und ihre Freude daran gehabt, wogegen mein Vater darin nur kindische Possen fand. Ueberhaupt schienen sie, so wie über mich, auch rücksichtlich anderer Gegenstände, vorzüglich der Musik, ganz uneins zu seyn, indem meine Tante oft an musikalischen Stücken, vorzüglich wenn sie von italiänischen Meistern ganz einfach und prunklos komponirt waren, ein großes Wohlgefallen fand; mein Vater aber, der ein heftiger Mann war, dergleichen Musik ein Dudeldumdei nannte, das den Verstand nie beschäftigen könne. Mein Vater sprach immer vom Verstande, meine Tante immer vom Gefühl. — Endlich setzte sie es doch durch, daß mein Vater mich durch einen alten Cantor, der in den Familienconzerten gewöhnlich die Viole strich, im Clavierspielen unterrichten ließ. Aber, du lieber Himmel, da zeigte es sich denn bald, daß die Tante mir viel zu viel zugetraut, der Vater dagegen Recht hatte. An Taktgefühl, so wie am Auffassen einer Melodie fehlte es mir, wie der Cantor behauptete, keineswegs; aber meine gränzenlose Unbehülflichkeit verdarb alles. Sollte ich ein Uebungsstück für mich exerziren, und setzte mich mit dem besten Vorsatz, recht fleißig zu seyn, an das Clavier: so verfiel ich unwillkürlich bald in jene Spielerei des Akkordsuchens, und so kam ich nicht weiter. Mit vieler, unsäglicher Mühe hatte ich mich durch mehrere Tonarten durchgearbeitet, bis zu der verzweifelten, die vier Kreuze vorgezeichnet hat, und, wie ich jetzt noch ganz bestimmt weiß, Edur genannt wird. Ueber dem Stück stand mit

großen Buchſtaben: Scherzando Presto, und als der Cantor es mir vorſpielte, hatte es ſo was hüpfendes, ſpringendes, das mir ſehr mißfiel. Ach, wie viel Thränen, wie viel ermunternde Püffe des unſeeligen Cantors koſtete mich das verdammte Presto! Endlich kam der für mich ſchreckliche Tag heran, an dem ich dem Vater und den muſikaliſchen Freunden meine erworbenen Kenntniſſe produziren, alles, was ich gelernt, vorſpielen ſollte. Ich konnte alles gut, bis auf das abſcheuliche Edur-Presto: da ſetzte ich mich Abends vorher in einer Art von Verzweiflung ans Clavier, um, koſte es was es wolle, fehlerfrei jenes Stück einzuſpielen. Ich wußte ſelbſt nicht, wie es zuging, daß ich das Stück gerade auf den Tangenten, die denen, welche ich aufſchlagen ſollte, rechts zunächſt lagen, zu ſpielen verſuchte; es gelang mir, das ganze Stück war leichter geworden, und ich verfehlte keine Note, nur auf andern Tangenten, und mir kam es vor, als klänge das Stück ſogar viel beſſer, als ſo, wie es mir der Cantor vorgeſpielt hatte. Nun war mir froh und leicht zu Muthe; ich ſetzte mich den andern Tag keck an den Flügel und hämmerte meine Stückchen friſch darauf los, und mein Vater rief einmal über das andere: „Das hätte ich nicht gedacht!“ — Als das Scherzo zu Ende war, ſagte der Cantor ganz freundlich: „Das war die ſchwere Tonart Edur!“ und mein Vater wandte ſich zu einem Freunde, ſprechend: „Sehen Sie, wie fertig der Junge das ſchwere Edur handhabt!“ — „Erlauben Sie, Verehrteſter,“ erwiderte dieſer, „das war ja Fdur.“ — „Mit nichten, mit nichten!“ ſagte der Vater. „Ei ja doch,“ verſetzte der Freund; „wir wollen es gleich ſehen.“ Beide traten an den Flügel. „Sehen Sie,“ rief mein Vater triumphirend, indem er auf die vier Kreuze wies. „Und doch hat der Kleine Fdur geſpielt,“ ſagte der Freund. — Ich ſollte das Stück wiederholen. Ich that es ganz un-

befangen, indem es mir nicht einmal recht deutlich war, worüber sie so ernstlich stritten. Mein Vater sah in die Tasten; kaum hatte ich aber einige Töne gegriffen, als mir des Vaters Hand um die Ohren sauste. „Vertrakter, dummer Junge!“ schrie er im höchsten Zorn. Weinend und schreiend lief ich davon, und nun war es mit meinem musikalischen Unterricht auf immer aus. Die Tante meinte zwar, gerade daß es mir möglich geworden, das ganze Stück richtig, nur in einem andern Ton zu spielen, zeuge von wahrem musikalischen Talent; allein ich glaube jetzt selbst, daß mein Vater Recht hatte, es aufzugeben, mich auf irgend einem Instrumente unterrichten zu lassen, da meine Unbeholfenheit, die Steifheit und Ungelenkigkeit meiner Finger sich jedem Streben entgegengesetzt haben würde. — Aber eben diese Ungelenkigkeit scheint sich, rücksichtlich der Musik, auch auf mein geistiges Vermögen zu erstrecken. So habe ich nur zu oft bei dem Spiel anerkannter Virtuosen, wenn alles in jauchzende Bewunderung ausbrach, Langeweile, Ekel und Ueberdruß empfunden, und mich noch dazu, da ich nicht unterlassen konnte, meine Meinung ehrlich herauszusagen, oder vielmehr mein inneres Gefühl deutlich aussprach, dem Gelächter der geschmackvollen, von der Musik begeisterten Menge Preis gegeben. Ging es mir nicht noch vor kurzer Zeit ganz so, als ein berühmter Clavierspieler durch die Stadt reiste und sich bei einem meiner Freunde hören ließ? „Heute, Theuerster,“ sagte mir der Freund, „werden Sie gewiß von Ihrer Musikfeindschaft geheilt; der herrliche Y. wird Sie erheben — entzücken.“ Ich mußte mich, wider meinen Willen, dicht an das Pianoforte stellen; da fing der Virtuos an, die Töne auf und nieder zu rollen, und erhob ein gewaltiges Gebrause, und als das immer fortdauerte, wurde mir ganz schwindlig und schlecht zu Muthe, aber bald riß etwas anderes meine Aufmerksamkeit hin, und ich

es ſtill auf der Straße geworden, bei geöffneten Fenſtern ſpielen. Da ſetze ich mich aufs Sopha, und höre mit geſchloſſenen Augen zu und bin ganz voller Wonne — aber nur bei dem erſten; bei dem zweiten Quartett verwirren ſich ſchon die Töne, denn nun iſt es, als müßten ſie im Innern mit den Melodieen des erſteren, die noch darin wohnen, kämpfen; und das dritte kann ich gar nicht mehr aushalten. Da muß ich fortrennen, und oft hat der Conzertmeiſter mich ſchon ausgelacht, daß ich mich von der Muſik ſo in die Flucht ſchlagen ließe. — Sie ſpielten wohl, wie ich gehört habe, an ſechs, acht ſolche Quartetts, und ich bewundere in der That die außerordentliche Geiſtesſtärke, die innere muſikaliſche Kraft, welche dazu gehört, ſo viel Muſik hinter einander aufzufaſſen, und durch das Abſpielen alles ſo, wie im Innerſten empfunden und gedacht, ins lebendige Leben ausgehen zu laſſen. — Ebenſo geht es mir mit den Conzerten, wo oft ſchon die erſte Symphonie ſolch einen Tumult in mir erregt, daß ich für alles übrige todt bin. Ja, oft hat mich eben der erſte Satz ſo aufgeregt, ſo gewaltig erſchüttert, daß ich mich hinausſehne, um all die ſeltſamen Erſcheinungen, von denen ich befangen, deutlicher zu ſchauen, ja mich in ihren wunderbaren Tanz zu verflechten, daß ich, unter ihnen, ihnen gleich bin. Es kommt mir dann vor, als ſey die gehörte Muſik ich ſelbſt. — Ich frage daher niemals nach dem Meiſter; das ſcheint mir ganz gleichgültig. Es iſt mir ſo, als werde auf dem höchſten Punkt nur eine pſychiſche Maſſe bewegt, und als habe ich in dieſem Sinne viel herrliches komponirt. — Indem ich dieſes nur ſo für mich niederſchreibe, wird mir angſt und bange, daß es einmal in meiner angebornen, unbefangenen Aufrichtigkeit mir über die Lippen fliehen könnte. Wie würde ich ausgelacht werden! Sollten nicht manche wahrhaftige muſikaliſche Bravos an der Geſundheit meines Gemüths zweifeln? — Wenn ich oft

nach der erſten Symphonie aus dem Conzertſaal eile, ſchreien ſie mir nach: „Da läuft er fort, der Muſikfeind!“ und bedauern mich, da jeder Gebildete jetzt mit Recht verlangt, daß man, nächſt der Kunſt, ſich anſtändig zu verbeugen, und eben ſo auch über das, was man nicht weiß, zu reden, auch die Muſik liebe und treibe. Daß ich nun eben von dieſem Treiben ſo oft getrieben werde, hinaus in die Einſamkeit, wo die ewig waltende Macht, in dem Rauſchen der Eichenblätter über meinem Häupte, in dem Plätſchern der Quelle, wunderbare Töne anregt, die ſich geheimnißvoll verſchlingen mit den Lauten, die in meinem Innern ruhen und nun in herrlicher Muſik hervor ſtrahlen — ja, das iſt eben mein Unglück. — Die entſetzliche peinliche Schwerfälligkeit im Auffaſſen der Muſik ſchadet mir auch recht in der Oper. — Manchmal freilich iſt es mir, als würde nur dann und wann ein ſchickliches muſikaliſches Geräuſch gemacht, und man verjage damit ſehr zweckmäßig die Langeweile oder noch ärgere Ungethüme, ſo wie vor den Caravanen Cymbeln und Pauken toll und wild durcheinander geſchlagen werden, um die wilden Thiere abzuhalten; aber wenn es oft ſo iſt, als könnten die Perſonen nicht anders reden als in den gewaltigen Accenten der Muſik, als ginge das Reich des Wunderbaren auf wie ein flammender Stern — dann habe ich Mühe und Noth, mich feſtzuhalten in dem Orkan, der mich erfaßt und in das Unendliche zu ſchleudern droht. — Aber in ſolch eine Oper gehe ich immer und immer wieder, und klarer und leuchtender wird es im Innern, und alle Geſtalten treten heraus aus dem düſtern Nebel und ſchreiten auf mich zu, und nun erkenne ich ſie, wie ſie ſo freundlich mir befreundet ſind und mit mir dahinwallen im herrlichen Leben. — Ich glaube Glucks Iphigenia gewiß funfzigmal gehört zu haben. Darüber lachen aber mit Recht die ächten Muſiker und ſagen: „Beim erſtenmal hatten wir alles weg,

und beim dritten ſatt." — Ein böſer Dämon verfolgt mich aber, und zwingt mich, unwillkürlich komiſch zu ſeyn und komiſches zu verbreiten, rückſichtlich meiner Muſikfeindſchaft. So ſtehe ich neulich im Schauſpielhauſe, wohin ich aus Gefälligkeit für einen fremden Freund gegangen, und bin ganz vertieft in Gedanken, als ſie gerade (es wurde eine Oper gegeben) ſo einen nichtsſagenden muſikaliſchen Lärm machen. Da ſtößt mich der Nachbar an, ſprechend: „Das iſt eine ganz vorzügliche Stelle!" Ich dachte, und konnte in dem Augenblick nichts anderes denken, als daß er von der Stelle im Parterre ſpräche, wo wir uns gerade befanden, und antwortete ganz treuherzig: „Ja, eine gute Stelle, aber ein bißchen Zug weht doch!" — Da lachte er ſehr, und als Anekdote von dem Muſikfeind wurde es verbreitet in der ganzen Stadt, und überall neckte man mich mit meiner Zugluft in der Oper, und ich hatte doch Recht. —

Sollte man es wohl glauben, daß es deſſen ungeachtet einen ächten, wahren Muſiker giebt, der noch jetzt, rückſichtlich meines muſikaliſchen Sinnes, der Meinung meiner Tante iſt? — Freilich wird niemand viel darauf geben, wenn ich gerade herausſage, daß dies kein anderer iſt, als der Kapellmeiſter Johannes Kreisler, der ſeiner Fantaſterei wegen überall verſchrieen genug iſt, aber ich bilde mir nicht wenig darauf ein, daß er es nicht verſchmäht, mir recht nach meinem innern Gefühl, ſo wie es mich erfreut und erhebt, vorzuſingen und vorzuſpielen. — Neulich ſagte er, als ich ihm meine muſikaliſche Unbeholfenheit klagte, ich ſey mit jenem Lehrling in dem Tempel zu Sais zu vergleichen, der, ungeſchickt ſcheinend im Vergleich der andern Schüler, doch den wunderbaren Stein fand, den die Andern mit allem Fleiß vergeblich ſuchten. Ich verſtand ihn nicht, weil ich Novalis' Schriften nicht geleſen, auf die er mich verwies. Ich habe heute in die Leihbibliothek geſchickt, werde das

Buch aber wohl nicht erhalten, da es herrlich ſeyn ſoll und alſo ſtark geleſen wird. — Doch nein; eben erhalte ich wirklich Novalis' Schriften, zwei Bändchen, und der Bibliothekar läßt mir ſagen, mit dergleichen könne er immer aufwarten, da es ſtets zu Hauſe ſey; nur habe er den Novalis nicht gleich finden können, da er ihn ganz und gar als ein Buch, nach dem niemals gefragt würde, zurückgeſtellt. — Nun will ich doch gleich ſehen, was es mit den Lehrlingen zu Sais für eine Bewandtniß hat.

Johannes Kreislers Lehrbrief

Da du, mein lieber Johannes! mir nun wirklich aus der Lehre laufen und auf deine eigene Weiſe in der weiten Welt herumhantiren willſt, ſo iſt es billig, daß ich, als dein Meiſter, dir einen Lehrbrief in den Sack ſchiebe, den du ſämmtlichen muſikaliſchen Gilden und Innungen als Paſſeport vorzeigen kannſt. Das könnte ich nun ohne alle weitere Umſchweife thun, indem ich dich aber im Spiegel anſchaue, fällt es mir recht wehmüthig ins Herz. Ich möchte dir noch einmal alles ſagen, was wir zuſammen gedacht und empfunden, wenn ſo in den Lehrjahren gewiſſe Momente eintraten. Du weißt ſchon, was ich meine. Da wir beide aber das eigen haben, daß, wenn der Eine ſpricht, der Andere das Maul nicht halten kann, ſo iſt es wohl beſſer, ich ſchreibe wenigſtens einiges davon auf, gleichſam als Ouverture, und du kannſt es denn manchmal leſen zu deinem Nutz und Frommen. — Ach, lieber Johannes! wer kennt dich beſſer, als ich, wer hat ſo in dein Inneres, ja aus deinem Innern ſelbſt herausgeblickt, als ich? — Dafür glaube ich auch, daß du mich vollkommen kennſt, und daß

eben aus diesem Grunde unser Verhältniß immer leidlich war, wie wohl wir die verschiedensten Meinungen über uns wechselten, da wir uns manchmal außerordentlich weise, ja genial, dann aber wieder hinlänglich albern und tölpelhaft, ja auch was weniges dämisch dünkten. Sieh, theurer Skolar! indem ich in vorstehenden Perioden das Wörtlein „uns" gebraucht, kommt es mir vor, als hätte ich, in vornehmer Bescheidenheit den Plural brauchend, doch nur von mir allein im Singular gesprochen, ja als ob wir beide am Ende auch nur Einer wären. Reißen wir uns von dieser tollen Einbildung los! Also noch einmal, lieber Johannes! — wer kennt dich besser, als ich, und wer vermag daher mit besserm Fug und Recht zu behaupten, daß du jetzt diejenige Meisterschaft erlangt hast, welche nöthig ist, um ein schickliches gehöriges Lernen zu beginnen.

Was dazu hauptsächlich nothwendig scheint, ist dir wirklich eigen worden. Du hast nämlich dein Hörorgan so geschärft, daß du bisweilen die Stimme des in deinem Innern versteckten Poeten (um mit Schubert zu reden* vernimmst, und wirklich nicht glaubst, du seyst es nur, der gesprochen, sonst niemand. — In einer lauen Juliusnacht saß ich einsam auf der Moosbank in jener Jasminlaube, die du kennst, da trat der stille freundliche Jüngling, den wir Chrysostomus nennen, zu mir und erzählte aus seiner frühen Jugendzeit wunderbare Dinge.

„Der kleine Garten meines Vaters," so sprach er, „stieß an einen Wald von Ton und Gesang. Jahr aus, Jahr ein nistete dort eine Nachtigall auf dem alten herrlichen Baum, an dessen Fuß ein großer, mit allerlei wunderbaren Moosen

* Schuberts Symbolik des Traumes.

und röthlichen Adern durchwachsener Stein lag. Es klang wohl recht fabelhaft, was mein Vater von diesem Stein erzählte. Vor vielen, vielen Jahren, hieß es, kam ein unbekannter stattlicher Mann auf des Junkers Burg, seltsamlich gebildet und gekleidet. Jedem kam der Fremde sehr wunderlich vor, man konnte ihn nicht lange ohne inneres Grauen anblicken, und dann doch nicht wieder das festgebannte Auge von ihm abwenden. Der Junker gewann ihn in kurzer Zeit sehr lieb, wie wohl er oft gestand, daß ihm in seiner Gegenwart sonderbar zu Muthe würde und eiskalte Schauer ihn anwehten, wenn der Fremde beim vollen Becher von den vielen fernen unbekannten Ländern und sonderbaren Menschen und Thieren erzähle, die ihm auf seinen weiten Wanderungen bekannt worden, und dann seine Sprache in ein wunderbares Tönen verhalle, in dem er ohne Worte unbekannte, geheimnißvolle Dinge verständlich aussprechе. — Keiner konnte sich von dem Fremden losreißen, ja nicht oft genug seine Erzählungen hören, die auf unbegreifliche Weise dunkles, gestaltloses Ahnen in lichter, erkenntnißfähiger Form vor des Geistes Auge brachten. Sang nun der Fremde vollends zu seiner Laute in unbekannter Sprache allerlei wunderbar tönende Lieder, so wurden alle, die ihn hörten, wie von überirdischer Macht ergriffen, und es hieß: das könne kein Mensch, das müsse ein Engel seyn, der die Töne aus dem himmlischen Conzert der Cherubim und Seraphim auf die Erde gebracht. Das schöne blutjunge Burgfräulein umstrickte der Fremde ganz mit geheimnißvollen unauflöslichen Banden. Sie wurden, da er sie im Gesange und Lautenspiel unterrichtete, binnen kurzer Zeit ganz vertraut mit einander, und oft schlich der Fremde um Mitternacht zu dem alten Baum, wo das Fräulein seiner schon harrte. Dann hörte man aus weiter Ferne ihren Gesang und die verhallenden Töne der Laute des Fremden, aber so

seltsam, so schauerlich klangen die Melodieen, daß niemand es wagte, näher hinzugehen oder gar die Liebenden zu verrathen. An einem Morgen war der Fremde plötzlich verschwunden, und vergebens suchte man das Fräulein im ganzen Schlosse. Von folternder Angst, von der Ahnung des Entsetzlichen ergriffen, schwang sich der Vater auf das Pferd und sprengte nach dem Walde, den Namen seines Kindes in trostlosem Jammer laut rufend. Als er zu dem Stein kam, wo der Fremde so oft mit dem Fräulein um Mitternacht saß und koste, sträubten sich die Mähnen des muthigen Pferdes, es schnaubte und pruhstete, wie festgezaubert von einem höllischen Geiste, war es nicht von der Stelle zu bringen. Der Junker glaubte, das Pferd scheue sich vor der wunderlichen Form des Steines, er stieg daher ab, um es vorüber zu führen, aber im Starrkrampf des Entsetzens stockten seine Pulse, und er stand regungslos, als er die hellen Blutstropfen erblickte, die dem Stein häufig entquollen. Wie von einer höheren Macht getrieben, schoben die Jägersleute und Bauern, die dem Junker gefolgt waren, den Stein mit vieler Mühe zur Seite, und fanden darunter das arme Fräulein mit vielen Dolchstichen ermordet und verscharrt, die Laute des Fremden aber neben ihr zertrümmert. Seit der Zeit nistet alljährlich auf dem Baum eine Nachtigall und singt um Mitternacht in klagenden, das Innerste durchdringenden Weisen; aus dem Blute enstanden aber die wunderlichen Moose und Kräuter, die jetzt auf dem Steine in seltsamlichen Farben prangen. — Ich durfte, da ich noch ein gar junger Knabe war, ohne des Vaters Erlaubniß nicht in den Wald gehen, aber der Baum, und vorzüglich der Stein, zogen mich unwiderstehlich hin. So oft das Pförtchen in der Gartenmauer nicht verschlossen war, schlüpfte ich hinaus zu meinem lieben Stein, an dessen Moosen und Kräutern, die die seltsamsten Figuren bildeten,

ich mich nicht satt sehen konnte. Oft glaubte ich die Zeichen zu verstehen, und es war mir, als sähe ich allerlei abenteuerliche Geschichten, wie sie die Mutter mir erzählt hatte, darauf abgebildet, mit Erklärungen dazu. Dann mußte ich, den Stein beschauend, wieder ganz unwillkürlich an das schöne Lied denken, welches der Vater beinahe täglich sang, sich auf einem Clavizembal begleitend, und welches mich immer so innig rührte, daß ich, die liebsten Kinderspiele vergessend, mit hellen Thränen in den Augen nur zuhören mochte. Eben bei dem Anhören des Liedes kamen mir dann wieder meine lieben Moose in den Sinn, so daß beides mir bald nur eins schien, und ich es in Gedanken kaum von einander zu trennen vermochte. Zu der Zeit entwickelte sich meine Neigung zur Musik mit jedem Tage stärker, und mein Vater, selbst ein guter Musikus, ließ es sich recht angelegen seyn, mich sorgfältig zu unterrichten. Er glaubte nicht allein einen wackern Spieler, sondern auch wohl einen Componisten aus mir zu bilden, weil ich so eifrig darüber her war, auf dem Clavier Melodieen und Akkorde zu suchen, die bisweilen viel Ausdruck und Zusammenhang hatten. Aber oft hätte ich bitterlich weinen, ja in verzagter Trostlosigkeit nie mehr das Clavier anrühren mögen, denn immer wurde es, indem ich die Tasten berührte, etwas anderes, als ich wollte. Unbekannte Gesänge, die ich nie gehört, durchströmten mein Inneres, und es war mir dann, nicht des Vaters Lied, sondern eben jene Gesänge, die mich wie Geisterstimmen umtönten, wären in den Moosen des Steins, wie in geheimen wundervollen Zeichen, aufbewahrt, und wenn man sie recht mit voller Liebe anschaue, müßten die Lieder des Fräuleins in den leuchtenden Tönen ihrer anmuthigen Stimme hervorgehen. Wirklich geschah es auch, daß, den Stein betrachtend, ich oft in ein hinbrütendes Träumen gerieth und dann den herrlichen Gesang des Fräuleins ver-

nahm, der meine Brust mit wunderbarem wonnevollen Schmerz erfüllte. Aber so wie ich selbst das nachsingen oder auf dem Clavier nachspielen wollte, ging alles so deutlich gehörte unter in ein dunkles verworrenes Ahnen. Im kindischen, abenteuerlichen Beginnen verschloß ich oft das Instrument und horchte, ob nun nicht deutlicher und herrlicher die Gesänge heraushallen würden, denn ich wußte ja wohl, daß darin wie verzaubert die Töne wohnen müßten. Ich wurde ganz trostlos, und wenn ich nun vollends die Lieder und Uebungsstücke meines Vaters spielen sollte, die mir widrig und unausstehlich geworden, wollte ich vergehen vor Ungeduld. So kam es denn, daß ich alles technische Studium der Musik vernachlässigte, und mein Vater, an meiner Fähigkeit verzweifelnd, den Unterricht ganz aufgab. In späterer Zeit, auf dem Lyceum in der Stadt, erwachte meine Lust zur Musik auf andere Weise. Die technische Fertigkeit mehrerer Schüler trieb mich an, ihnen gleich zu werden. Ich gab mir viele Mühe, aber je mehr ich des Mechanischen Herr wurde, desto weniger wollte es mir gelingen, jene Töne, die in wunderherrlichen Melodieen sonst in meinem Gemüthe erklangen, wieder zu erlauschen. Der Musikdirektor des Lyceums, ein alter Mann und, wie man sagte, großer Contrapunktist, unterrichtete mich im Generalbaß und in der Composition. Der wollte sogar Anleitung geben, wie man Melodieen erfinden müsse, und ich that mir recht was darauf zu Gute, wenn ich ein Thema ergrübelt hatte, das sich in alle contrapunktischen Wendungen fügte. So glaubte ich ein ganzer Musiker zu seyn, als ich nach einigen Jahren in mein Dorf zurückkehrte. Da stand noch in meiner Zelle das alte kleine Clavier, an dem ich so manche Nacht gesessen und Thränen des Unmuths vergossen. Auch den wunderbaren Stein sah ich wieder, aber sehr klug geworden, lachte ich über meinen kindischen Wahnwitz, aus

den Mooſen Melodieen herausſehen zu wollen. Doch konnte ich es mir ſelbſt nicht abläugnen, daß der einſame geheimnißvolle Ort unter dem Baum mich mit wundervollen Ahnungen umfing. Ja! – im Graſe liegend, an den Stein gelehnt, hörte ich oft, wenn der Wind durch des Baumes Blätter rauſchte, es wie holde herrliche Geiſterſtimmen ertönen, aber die Melodieen, welche ſie ſangen, hatten ja längſt in meiner Bruſt geruht, und wurden nun wach und lebendig! — Wie ſchaal, wie abgeſchmackt kam mir alles vor, was ich geſetzt hatte, es ſchien mir gar keine Muſik zu ſeyn, mein ganzes Streben das ungereimte Wollen eines nichtigen Nichts. — Der Traum erſchloß mir ſein ſchimmerndes, herrliches Reich und ich wurde getröſtet. Ich ſah den Stein — ſeine rothen Adern gingen auf wie dunkle Nelken, deren Düfte ſichtbarlich in hellen tönenden Strahlen emporfuhren. In den langen anſchwellenden Tönen der Nachtigall verdichteten ſich die Strahlen zur Geſtalt eines wundervollen Weibes, aber die Geſtalt war wieder himmliſche, herrliche Muſik!“ — —

Die Geſchichte unſeres Chryſoſtomus hat, wie du, lieber Johannes! einſiehſt, in der That viel belehrendes, weshalb ſie in dem Lehrbrief den würdigen Platz findet. Wie trat doch ſo ſichtbarlich aus einer fremden fabelhaften Zeit die hohe Macht in ſein Leben, die ihn erweckte! — Unſer Reich iſt nicht von dieſer Welt, ſagen die Muſiker, denn wo finden wir in der Natur, ſo wie der Maler und der Plaſtiker, den Prototypus unſerer Kunſt? — Der Ton wohnt überall, die Töne, das heißt die Melodieen, welche die höhere Sprache des Geiſterreichs reden, ruhen nur in der Bruſt des Menſchen. — Aber geht denn nicht, ſo wie der Geiſt des Tons,

auch der Geist der Musik durch die ganze Natur? Der mechanisch affizirte tönende Körper spricht, ins Leben geweckt, sein Daseyn aus, oder vielmehr sein innerer Organismus tritt im Bewußtseyn hervor. Wie, wenn eben so der Geist der Musik, angeregt von dem Geweihten, in geheimen, nur diesem vernehmbaren Anklängen sich melodisch und harmonisch ausspräche? Der Musiker, das heißt, der, in dessen Innerem die Musik sich zum deutlichen klaren Bewußtseyn entwickelt, ist überall von Melodie und Harmonie umflossen. Es ist kein leeres Bild, keine Allegorie, wenn der Musiker sagt, daß ihm Farben, Düfte, Strahlen als Töne erscheinen, und er in ihrer Verschlingung ein wundervolles Conzert erblickt. So wie, nach dem Ausspruch eines geistreichen Physikers, Hören ein Sehen von innen ist, so wird dem Musiker das Sehen ein Hören von innen, nämlich zum innersten Bewußtseyn der Musik, die mit seinem Geiste gleichmäßig vibrirend aus allem ertönt, was sein Auge erfaßt. So würden die plötzlichen Anregungen des Musikers, das Entstehen der Melodieen im Innern, das bewußtlose oder vielmehr das in Worten nicht darzulegende Erkennen und Auffassen der geheimen Musik der Natur als Prinzip des Lebens oder alles Wirkens in demselben seyn. Die hörbaren Laute der Natur, das Säuseln des Windes, das Geräusch der Quellen u. a. m. sind dem Musiker erst einzelne ausgehaltene Akkorde, dann Melodieen mit harmonischer Begleitung. Mit der Erkenntniß steigt der innere Wille, und mag der Musiker sich dann nicht zu der ihn umgebenden Natur verhalten, wie der Magnetiseur zur Somnambule, indem sein lebhaftes Wollen die Frage ist, welche die Natur nie unbeantwortet läßt? — Je lebhafter, je durchdringender die Erkenntniß wird, desto höher steht der Musiker als Componist, und die Fähigkeit, jene Anregungen wie mit einer besonderen geistigen Kraft festzuhalten und festzubannen

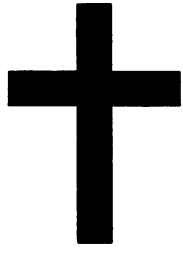
in Zeichen und Schrift, iſt die Kunſt des Componirens. Dieſe Macht iſt das Erzeugniß der muſikaliſchen künſtlichen Ausbildung, die auf das ungezwungene geläufige Vorſtellen der Zeichen (Noten) hinarbeitet. Bei der individualiſirten Sprache waltet ſolch innige Verbindung zwiſchen Ton und Wort, daß kein Gedanke in uns ſich ohne ſeine Hieroglyphe (den Buchſtaben der Schrift) erzeugt, die Muſik bleibt allgemeine Sprache der Natur, in wunderbaren, geheimnißvollen Anklängen ſpricht ſie zu uns, vergeblich ringen wir danach, dieſe in Zeichen feſtzubannen, und jenes künſtliche Anreihen der Hieroglyphe erhält uns nur die Andeutung deſſen, was wir erlauſcht. —

Mit dieſen wenigen Sprüchen ſtelle ich dich nunmehr, lieber Johannes, an die Pforten des Iſistempels, damit du fleißig forſchen mögeſt, und du wirſt nun wohl recht lebhaft einſehen, worin ich dich für fähig halte, wirklich einen muſikaliſchen Curſus zu beginnen. Zeige dieſen Lehrbrief denen vor, die, ohne es vielleicht deutlich zu wiſſen, mit dir an jenen Pforten ſtehen, und erläutere ebenfalls denen, die mit der Geſchichte vom böſen Fremden und dem Burgfräulein nichts rechtes anzufangen wiſſen, die Sache dahin, daß das wunderliche Abenteuer, das ſo in das Leben des Chryſoſtomus einwirkte, ein treffendes Bild ſey des irdiſchen Unterganges durch böſes Wollen einer feindlichen Macht, dämoniſcher Mißbrauch der Muſik, aber dann Aufſchwung zum Höheren, Verklärung in Ton und Geſang!

Und nun, ihr guten Meiſter und Geſellen, die ihr euch an den Thoren der großen Werkſtatt verſammelt habt, nehmt den Johannes freundlich in eure Mitte auf, und verargt es ihm nicht, daß, indem ihr nur lauſchen möget, er vielleicht dann und wann an das Thor mit leiſen Schlägen zu pochen waget. Nehmt es auch nicht übel, daß, wenn ihr ſauber und nett eure Hieroglyphen ſchreibet, er einige Krakelfüße

mit einmiſcht, im Schönſchreiben will er ja eben noch von euch profitiren. —

Gehab' dich wohl, lieber Johannes Kreisler! — es iſt mir ſo, als würde ich dich nicht wieder ſehen! — Setze mir, wenn du mich gar nicht mehr finden ſollteſt, nachdem du um mich, ſo wie Hamlet um den ſeeligen Yorik, gehörig lamentirt haſt, ein friedliches: Hic jacet, und ein:



Dieſes Kreuz dient zugleich zum großen Inſiegel meines Lehrbriefes, und ſo unterſchreibe ich mich denn — Ich wie du

Johannes Kreisler,
cidevant Kapellmeiſter.

Der Hund Berganza über Kreisler

Berganza. Ich ſehe ihn noch vor mir, den guten herrlichen Mann mit den blaſſen eingefallenen Wangen, dem düſtern Auge, der beweglichen Stirnmuskel; der trug den wahren poetiſchen Sinn im Innern, und ich verdanke ihm nächſt mancher herrlichen Erinnerung an eine beſſere Zeit, meine muſikaliſchen Kenntniſſe.

Ich. Wie, Berganza? — Du? — muſikaliſche Kenntniſſe? — ich muß lachen!

Berganza. So ſeyd ihr nun! — Gleich iſt das Urtheil fertig. Weil ihr uns oft mit dem abſcheulichſten Kratzen, Pfeifen und Plärren quält, und wir dann vor lauter Angſt und Ungeduld heulen, ſo ſprecht ihr uns allen Sinn für die Muſik ab, unerachtet ich behaupte, daß gerade mein Geſchlecht ſehr muſikaliſch gezogen werden könnte, wenn ich nicht jenen verhaßten Thieren den Vorzug einräumen muß, die die Natur mit einem beſondern muſikaliſchen Produktionsvermögen ausgeſtattet hat, da ſie, wie mein edler Herr und Freund oft bemerkte, ihre Liebeslieder in, die chromatiſche Skala auf- und abſteigenden Terzen gar zierlich duettiren. — Genug, als ich mich in der benachbarten prächtigen Reſidenz zu dem Kapellmeiſter Johannes Kreisler begeben hatte, profitirte ich in der Muſik ſehr. — Wenn er auf ſeinem ſchönen Flügel fantaſirte und in gar wunderbaren Verſchlingungen prächtiger Akkorde das innerſte Heiligthum der geheimnißvollſten Kunſt aufſchloß, da legte ich mich vor ihm hin und horchte, ihm ſcharf ins Auge

blickend, zu, bis er geendet hatte. Dann warf er ſich in den Stuhl zurück, und groß wie ich bin, ſprang ich zu ihm hinauf, meine Pfoten auf ſeine Schultern legend, indem ich nicht unterließ, auf jene Art, von der wir vorhin ſprachen, eifrigſt meinen Beifall, meine Freude zu bezeugen. Da umarmte er mich dann, und ſprach: Ha, Benfatto! (ſo nannte er mich zum Andenken unſeres Zuſammentreffens) du haſt mich verſtanden! du treuer verſtändiger Hund; ſollt' ich es denn nicht aufgeben, jemandem anders vorzuſpielen als dir? — du ſollſt mich nicht verlaſſen.

Ich. Alſo Benfatto nannte er dich?

Berganza. Ich traf ihn zuerſt in dem ſchönen Parke vor dem . . . r Thor; er ſchien komponirt zu haben, denn er ſaß mit einem Notenblatt und einem Bleiſtift in der Hand in der Laube. In dem Augenblick, als er vor Begeiſterung glühend aufſprang und laut rief: „Ah! — ben fatto!“ fand ich mich zu ihm und ſchmiegte mich ihm nach der bekannten Weiſe an, die ſchon der Fähnrich Campuzano erzählt hat. — Ach! warum konnte ich nicht bei dem Kapellmeiſter bleiben! — ich hatte die ſchönſten Tage — allein —

Ich. Halt, Berganza! — ich erinnere mich, von dem Johannes Kreisler ſprechen gehört zu haben, indeſſen es hieß — nimm's nicht übel! — er habe ſchon ſein ganzes Leben hindurch zu Zeiten etwas weniges übergeſchnappt, bis denn endlich der helle Wahnſinn ausgebrochen ſey, worauf man ihn in die bekannte hier ganz nahe gelegene Irrenanſtalt bringen wollen; er ſey indeſſen entſprungen. —

Berganza. Iſt er entſprungen, ſo geleite Gott ſeine Schritte. — Ja, mein Freund! den Johannes haben ſie erſchlagen und begraben wollen, und als er im Gefühl der göttlichen Uebermacht, die ihm der Geiſt verliehen, ſich frei regen und bewegen wollte, da mußte er wahnſinnig ſeyn.

Ich. Und war er es denn nicht?

Berganza. O ſey ſo gut, nenne mir doch den, der als Prototypus der Menſchheit überhaupt zum Verſtandesmeſſer aufgeſtellt werden, und dann nach der Thermometerſkala ſeines Kopfs genau beſtimmen ſoll, auf welchem Grad der Verſtand des Patienten, oder ob er vielleicht gar über oder unter der ganzen Skala ſteht! — In gewiſſem Sinn iſt jeder nur irgend exzentriſche Kopf wahnſinnig, und ſcheint es deſto mehr zu ſeyn, je eifriger er ſich bemüht, das äußere matte, todte Leben durch ſeine inneren glühenden Erſcheinungen zu entzünden. Jeden, der einer großen heiligen Idee, die nur der höheren göttlichen Natur eigen, Glück, Wohlſtand, ja ſelbſt das Leben opfert, ſchilt gewiß der, deſſen höchſte Bemühungen im Leben ſich endlich dahin konzentriren, beſſer zu eſſen und zu trinken und keine Schulden zu haben, wahnſinnig, und er erhebt ihn vielleicht, indem er ihn zu ſchelten glaubt, da er als ein höchſt verſtändiger Menſch jeder Gemeinſchaft mit ihm entſagt. — So ſprach oft mein Herr und Freund Johannes Kreisler. — Ach, er mochte etwas großes erfahren haben, das merkte ich an ſeinem ganz veränderten Betragen. Eine innere Wuth brach oft plötzlich in lichten Flammen auf, und ich erinnere mich, daß er einmal ſogar mit einem Prügel nach mir werfen wollte, es that ihm aber gleich leid und er bat es mir mit Thränen ab. — Was die Urſache geweſen, weiß ich nicht, da ich ihn nur auf ſeinen Abend- und Nachtſpaziergängen begleitete, Tags über hingegen ſeinen kleinen Hausrath und ſeine muſikaliſchen Schätze bewachte. — Bald darauf kamen viele Leute zu ihm, die ſprachen allerlei ungewaſchenes Zeug, und jeden Augenblick war von vernünftigen Vorſtellungen, von Beruhigen die Rede. Johannes erfuhr hier meine Stärke und Behendigkeit, denn da mir das Volk ſchon lange im höchſten Grade zuwider, ſprang ich, auf

meines Herrn Wink, um so rascher und kräftiger unter das Gesindel, und begann so den Angriff, den mein Herr dadurch glorreich beendete, daß er einen nach dem andern zur Thüre hinauswarf. — Tages nachher stand mein Herr matt und entkräftet auf. — „Ich sehe, lieber Benfatto," sprach er, „daß meines Bleibens hier nicht länger mehr ist; — und auch wir müssen uns trennen, mein treuer Hund! — Haben sie mich doch schon deshalb für toll gehalten, weil ich dir vorspielte und mit dir allerlei vernünftiges sprach! — Auch dich könnte, bliebst du länger bei mir, der Verdacht des Wahnsinns verfolgen, und so, wie mich eine schändliche Einsperrung erwartet, der ich aber zu entgehen hoffe, dich ein schmachvoller Tod durch des Büttels Hand treffen, dem du nicht entgehen würdest. — Lebe wohl, ehrlicher Benfatto." — Schluchzend öffnete er die Thüre, und ich schlich mit hängenden Ohren die vier Treppen hinab auf die Straße.

Der Freund

Brief an Theodor

Gewiß hat es dich gewundert ſeit der Zeit, da ich dich verließ um auf das Land zu gehn, gar nichts von mir zu hören. Noch bis jezt beſchäftigte mich eine interreßante räthſelhafte Begebenheit die ſich auf meinem Gute zutrug ganz und gar, und indem ich ſie dir erzähle haſt du auch die Urſache meines Stillſchweigens, denn du weißt wie geneigt man iſt das Schreiben gerade dann zu verſchieben, wenn man dem Freunde recht viel zu erzählen hat und erzählen will. Gleich im Anfange des Februars als die GartenArbeiten anfingen, ſagte mir mein Gärtner, der den Pavillon an der Mauer, die den Garten vom Walde trennt, bezogen hat, daß er oft des Nachts von einem wilden Geheul und einzelnen ſchreckhaften Tönen, die ſo wenig menſchlich doch nur von einem Menſchen herrühren könnten, geſtört und geängſtet werde; er habe ſchon oft deshalb den Wald durchſtrichen ohne etwas zu finden. Bald darauf kam ein Bauer mit blutigem Kopf in den Hof erzählend, wie ein ſonderbar gekleideter Mann mit entſetzlichem Gebrüll und wüthend rollenden Augen auf ihn zugeſprungen ſey, ihn gemißhandelt und ihm die Hühner, Eyer, Butter, die er auf dem Fußſteig im Walde nach der Stadt tragen wollen, geraubt habe. Alsbald durchſtrich ich mit mehreren von meinen Leuten den Wald um den Wahnſinnigen (denn daß dieſes der Mann ſeyn müße, litt wohl keinen Zweifel) aufzuſuchen,

allein vergebens. Unfern der Stelle wo er über den Bauer hergefallen war fanden wir den Korb zertreten und umher liegende Eyerſchalen und Federn. Er hatte die Hüner gerupft und ſie nebſt den Eyern roh verzehrt. Gleich Tages darauf ſah' ich den Gärtner blaß und verſtört aus dem Garten kommen. Er hatte in einem Beete gearbeitet und plötzlich dicht hinter ſich den Unbekannten erblickt, deßen Miene jedoch ganz ſanft war und der ihn ganz leutſeelig anredete. Er ſagte mit leiſer angenehm klingender Stimme, daß er ſich ſchon einige Zeit hier aufhalte, daß ihm die Gegend ſehr wohl gefalle; daß er im Park wohne und nur Rückſichts des Eßens ſchlecht bedient werde; erſt neuerdings habe man ihm ganz elend zubereitete Faſanen und verſchimmeltes Brod aufgetragen. Der Gärtner wußte wohl was er von dieſem FaſanenGericht zu halten hatte; er faßte Muth und ſagte, indem er auf ſeinen nahe ſtehenden Pavillon wies, wenn es dem Herrn beliebte in jener Wohnung mit ſeiner Küche vorlieb zu nehmen, wo man wenigſtens alles gar koche, ſo ſolle er nur täglich Mittags und Abends hinkommen. Der Fremde lächelte zufrieden und meinte, er würde alles gut zahlen; in dem Augenblick fing der in einiger Entfernung arbeitende Gärtnerburſche mit hellem Tenor ein Lied zu ſingen an; alle Muskeln im Geſicht des Unbekanten verzogen ſich gräßlich, mit einem durchdringenden grauſenerregenden Schrey ſprang er pfeilſchnell fort und kletterte mit ganz unglaublicher Behendigkeit über die hohe Gartenmauer. — Jezt fiel mir erſt die alte verfallene Kapelle am Ende des Parks ein, die noch recht gut gegen Wind und Wetter ſchützen konte; ſie hatte ganz gewiß dem Unbekanten zum Auffenthalt gedient, und ich beſchloß ihn mit meinen Leuten da aufzuſuchen, die ungern und mit Zittern und Zagen folgten, ſo hatte ſich der Unbekante mit ſeinen Rieſenſtarken Fäuſten in Reſpeckt zu ſetzen gewußt. — Wohl kanſt

du dir mein Erſtaunen, ich muß ſagen, meinen Schreck denken, als ich, der erſte, der aus der Gartenpforte hinaustrat, dicht vor meinen Füßen auf der Erde liegend den Unbekanten erblickte, der mich mit wilden gräßlichen Augen die jedoch keine Sehkraft zu haben ſchienen, anſtarrte. Sein Geſicht hatte äußerſt bedeutende Charaktervolle Züge, nur durch den Ausdruck des höchſten Wahnſinns im Auge und durch die beynahe ſchwarze wild verwachſene Kopf und Baarthaare entſtellt. Er ſchien ein Mann von höchſtens acht und dreyßig Jahren, von mittler wohlproportionirter Geſtalt. Sein Anzug hing in beſchmuzten Lumpen um ihn her und war mit Schauer erregender Ironie aus antiken, modernen und fantaſtiſchen KleidungsStücken zuſammengeſezt. Zu einem ganz modernen Frack von ſehr feinem ſchwarzen Tuch trug er eine Drap d'Argent mit blauen Roſen durchwebte Weſte mit ganz ungeheuern Schößen, wie man ſie im Jahre 1730 trug und unter der man kaum das grüne ſpaniſch geſchlizte Beinkleid bemerken konte, weißſeidne Strümpfe und bunte Halbſtiefel wie ſie ehemals die römiſchen und griechiſchen Helden in der Tragödie trugen, jedoch Modeſchnallen darauf gedrückt. Ueber den Rock hatte er eine zierliche Jagdkuppel gehängt. Den Tituskopf konte man noch gut unterſcheiden, in dem linken Ohre trug er einen übergroßen goldnen Ring — das große Jabot des ſehr feinen Hemdes breitete ſich auf der offnen Weſte aus, ſo daß da er kein Halstuch trug, Bruſt und Hals ganz entblößt waren. Wir traten näher hinzu, er merkte es nicht, wir rüttelten ihn, er fühlte es nicht; er war von der Starrſucht ergriffen. Um den Ausbruch ſeiner Raſerey die im Augenblick eintreten konte unſchädlich zu machen, banden wir ihn behutſam mit den mitgebrachten Stricken und trugen ihn in den gothiſchen Thurm, wo ich das kleine freundliche, jedoch abgelegene Zimmer, das du ſonſt der herrlichen

Aussicht wegen so gern bewohntest, für ihn bestimmt hatte. — Die Starrsucht schien lange anhalten zu wollen, ich wagte es daher, im Zimmer ihn loßbinden, ganz entkleiden und ihm Wäsche so wie einen anständigen Anzug aus meiner Garderobe anlegen zu laßen. Während dieses vorging beobachtete ich ihn genau, und immer mehr wurde ich von der innigsten Wehmuth, von der regsten Theilnahme ergriffen; denn nur zu deutlich verriethen mir die edlen Züge des Unglücklichen, daß hier ein tiefer Geist untergegangen sey. Ich beschloß Alles nur mögliche zu versuchen den Zustand des Unbekanten zu mildern, ohne daran zu denken wer und woher er wohl seyn könne, indem mir eine geheime Ahndung sagte, daß jede Nachforschung entweder vergebens seyn oder den Unglücklichen in schlimme Hände liefern könne. — Als er endlich aus seiner Starrsucht erwachte, schien er voll Verwunderung sich und alles um sich her zu betrachten; ich hatte meine Leute aus dem Zimmer entfernt; sie standen vor der Thüre um mir nur nöthigenfalls beyzustehen. Als er mich gewahr wurde, blickte er mich starr und finster an; ich frug: ob ihm seine jetzige Wohnung beßer gefalle als die frühere im Park, da ging das häßliche Muskelspiel des Gesichts in ein kaum merkliches Lächeln über, er nickte mehrmahls mit dem Kopfe, zeigte aber sogleich sich höflich verneigend nach der Thüre. Ich hatte allso meinen Abschied bekommen und verließ ihn nachdem ich nur die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, die dahin gingen ihn scheinbar ganz sich selbst zu überlaßen; nur in der ruhigsten Stimmung und wenn er es selbst zu wünschen scheinen würde, sollten sich ihm Menschen nähern. Der Vorfall mit dem Gärtner, den er ganz aus eigner innrer Anregung aufgesucht hatte, leitete mich zu dieser Maaßregel, deren Ausführung die kleine unmerkliche Oeffnung im Platfond des Zimmers, durch die man es von

oben her ganz überſieht, ſo wie ſelbſt [der Umſtand,] daß man aus dem Fenſter meines gewöhnlichen Zimmers im rechten Flügel alles was dort geſchieht beobachten kann, nicht wenig erleichtert. — Man hatte indeßen auf meinen Befehl die alte Kapelle ſorgfältig durchſucht und meine Vermuthung, ſie ſey bisher der Auffenthalt des Unglücklichen Unbekanten geweſen beſtätigte ſich augenſcheinlich, indem man tief in dem aus den Steinplatten aufgeſchoßenen Graſe eine ſehr gute goldene RepetirUhr, einen kleinen Beutel mit 20 Dukaten und ein Portefeuille fand, das ich mit der größten Begierde öffnete, weil ich gewiß manche Aufklärung über den Wahnſinnigen zu erhalten hoffte. Ich fand aber nichts als einzelne höchſt genial gedachte Sätze über Muſik und Mahlerey — ein Sonnett das Liebesklagen enthält — einzelne muſikaliſche Themen — die angefangene wunderlich feyerliche Kompoſition eines Liedes in einer mir ganz unbekanten und wahrſcheinlich bloß fantaſtiſchen Sprache — ein paar Zeilen, deren Inhalt mir unverſtändlich iſt, von einer andern Hand an J. K. (wahrſcheinlich meinen Unbekanten) gerichtet, und endlich 25 KonzertBillette in ein Papier gewickelt. Sie ſind ſauber geſtochen, unter einer mit Strahlen umgebenen geflügelten Lyra ſind die Worte zu leſen: EntreeBillet zum heutigen HimmelsConzert. D. 24t Januar 18** — Du ſiehſt, daß aus dieſem allem nichts zu rathen ſondern nur entfernt dieſes oder jenes zu vermuthen war. — Mehrere Tage hindurch verharrte nun der Unbekante in ſeinem düſtern Stillſchweigen; oft ſchien er die Eintretenden gar nicht zu bemerken und jede Anrede wieß er mit unwilligem Kopfſchütteln und Weiſen nach der Thüre ab. Er aß und trank das ihm dar gebotene ruhig und mit Appetit. Den ganzen Tag hörte und ſah man ihn mit gemeßenen Schritten und mit über der Bruſt verſchlungenen Armen ſtill auf und abgehen, nur des Nachts ſtieß er oft entſetz-

liche Töne des innersten Jammers, der hoffnungslosesten Quaal aus, die uns alle aus dem Schlafe weckten und mit Furcht und Schauer erfüllten. — Nicht ohne Grund durfte ich aus dem Inhalt des Portefeuilles vermuthen, der Wahnsinnige sey ein Musiker, ich baute darauf den Plan, durch seine Kunst den in sich gekehrten Geist wieder für äußere Erscheinungen zu beleben, und ließ daher den großen Wiener Flügel in mein Zimmer tragen, auf dem ich bey offnem Fenster fantasirte. Der Unbekante schien es lange nicht zu bemerken, plötzlich stand er aber still und horchte mit seitwärts gebogenem Körper [und] nach dem Fenster geneigtem Haupte aufmerksam der Musik zu; ich freute mich meines Einfalls und fantasirte stärker, da stampfte er auf einmahl mit dem Fuße und lachte mit hohler entsetzlicher Stimme, daß die Fenster dröhnten und mich ein unwillkührliches Grausen anwandelte. Natürlich hatte mein Fantasiren für diesmahl ein Ende, indeßen gab ich meine musikalischen Versuche nicht auf, sondern ließ dem Unbekanten selbst des andern Tags ein kleines Klavier in das Zimmer setzen. Er schien es aber nicht zu beachten sondern das Instrument für einen gewöhnlichen neuen Tisch anzusehn, indem er, als der Bediente das MittagsEßen brachte, durch einen Wink zu verstehen gab, er solle es auf dem Clavier serviren, welches auch geschah. Der Gedanke, daß ein von ihm selbst zufällig erwekter Ton vielleicht die beabsichtigte Wirkung hervorbringen könne, brachte mich darauf, ihm eine Guitarre ins Zimmer legen zu laßen. Es geschah auch wirklich, daß er von ungefähr mit der Hand über die Saiten fuhr; der Ton schien sein innerstes zu durchbeben, er ergriff die Guitarre und gab kräftig und rein den vollen CdurAkkord an, dann aber stieß er einen fürchterlichen Schrey aus, sein Gesicht war so gräßlich verzerrt wie damahls als der Gärtnerbursche das Lied sang; er warf die Guitarre auf die Erde

und zertrat ſie in tauſend Stücke. So wie man das zähe Leben eines ſchädlichen Thiers noch immer durch neue Streiche ertödten will, weil jedes Zucken neue Gefahr droht, ſo ſuchte er mit wildem Blick, in dem ſich eine gräßliche Angſt mahlte, noch jedes Stückchen der Guitarre und zermalmte es. Von nun an war ſein ganzes Weſen verändert, er war nicht mehr derſelbe. Statt daß er ſonſt ruhig auf und abſchritt, ſprang er jezt aus einer Ecke in die andere als ſuche er einem ihn verfolgenden feindlichen Weſen zu entfliehen; bald heulte er vor gräßlichem Schmerz, bald ſtieß er ſeltſame ſchrecklich klingende aber ganz unverſtändliche Worte aus, bald ſchien ein grauſenerregendes Röcheln die letzten Zuckungen des Todeskampfes zu verkünden. Das ganze Haus gerieth in Aufruhr; alle unſere Beſchäftigungen waren geſtört, denn ſelbſt ganz entfernt von dem Unglücklichen blieben wir von dem grauenvollen unheimlichen Gefühl das uns überall folgte befangen, wir ſahen ſeinen gräßlichen Blick und hörten ihn toben. Wie ſehr bereute ich die unglückliche Idee ihm eine Guitarre in die Hände zu ſpielen, wie wohl es mir nun beynahe gewiß war, daß die Muſik an ſeinem Zuſtande großen Antheil haben müße, da jeder muſikaliſche Ton die Erinnerung irgend eines gräßlichen Augenblicks, vielleicht der Kataſtrophe die ihn wahnſinnig machte, zu erwecken ſchien. Endlich nach Acht unſeeligen Tagen wurde er nach und nach ruhiger und kam in ſeinen vorigen Zuſtand des tiefen Schweigens und des Auf und Abſchreitens zurück. Ich ging zu ihm und er ſchien es gern zu ſehn, indem ſein Blick alsdann heitrer wurde, jede an ihn gerichtete Frage beantwortete er aber wie vorher mit unwilligem Kopfſchütteln. Er ſchien zuweilen etwas ſehnlich zu wünſchen, aber *was* das wohl ſeyn könte ſuchte ich vergebens zu errathen. Eine wohlthätige Erſcheinung am Ende des Märzes war Unſer gute Doktor, den ich ſo-

gleich mit meinem seltsamen Einwohner bekannt machte und ihm alle Umstände erzählte. Er meinte, es sey wohl Hoffnung den Unglücklichen wo nicht ganz zu heilen doch zu beruhigen und die Ausbrüche der Raserey zu hemmen, da diese nicht aus dem innern Gemüthe von selbst sondern nur nach irgend einer äußern Veranlaßung sich einstellten, und verordnete einige Mittel die wir dem Unbekanten zu schaffen und beyzubringen . . .

Lichte Stunden eines wahnſinnigen Muſikers

Ein Buch für Kenner

Die Liebe des Künſtlers.

Der kühle Augenblick.

Klang aus dem Norden.

Klang aus dem Süden.

Myſtik der Inſtrumente.

Muſikaliſches Helldunkel.

TonArten.

Zerſtreutheit des Künſtlers (grade entgegengeſetzt) (nach dem Takt gehn — Rollen der Räder — Anekdoten).

Ahnungen der Muſik des Himmelreichs.

Die Noten.

Das Geheimniß der Fuge. (Frage und Antwort. Zwey Worte, oder die Herberge im Walde.)

Piano — forte — crescendo — fortissimo — decrescendo — ritardando — dolce a tempo — smorzando.

Bewußtloſes Empfangen — unerachtet der Componiſt zur klaren Erkenntniß gekommen — er macht ſo ſelbſt ſeinen Critiker — zertheilt in zwey geiſtige Prinzipe, die der Moment ſcheidet.

Mozart als Kind erinnere mich daran, daß ich den Hörnern recht viel zu thun gebe.

Nachbericht

§ 1. Diese Sammlung verfolgt nicht wissenschaftliche Zwecke, sondern ist für den Kunstfreund zusammengestellt, der Hoffmanns Wesen in seinem literarischen, musikalischen und künstlerischen Ausdruck möglichst zusammengedrängt erfassen will. Danach bestimmte sich die Behandlung der Vorlagen. Wir werden im folgenden die Gesichtspunkte andeuten, die uns im einzelnen bei der Wiedergabe der Texte, Compositionen und Zeichnungen leiteten.

A. Die Texte

I. Inhalt und Wortlaut

§ 2. Der Hauptbestandtheil unseres Buches ist die **Kreislerbiographie.**

Vom ‚Kater Murr' haben wir das Katerbuch und die Herausgeberzuthaten gestrichen und die verbleibenden Kreislerfragmente chronologisch geordnet; die Bemerkungen des fingirten Biographen über die Reihenfolge der Ereignisse wurde dadurch hinfällig, ebenso war nun die einzige den Kater betreffende Stelle überflüssig.

Geändert ist nur soviel, als diese Neuordnung unbedingt erforderte; verbindende Zusätze sind nicht gemacht, falsche Citate, Widersprüche in Verwandtschafts-, Alters- und Zeitangaben stehen gelassen, nur durchaus zweifellose Schreib- oder Druckfehler berichtigt.*

Unsere Aenderungen bestehen in größeren Weglassungen, in Umstellungen, in kleinen Aenderungen; wir führen hier alles genau an, um jedem Leser die Controlle zu ermöglichen.

I. Weggelassen sind

1) Abrahams Erzählung von der Auffindung und Auferziehung des Katers Murr, und dessen Uebergabe an Kreisler;

2) die unvollendeten ‚Lebens-Ansichten' dieses Katers, d. h. seine Autobiographie bis zur Uebergabe an Kreisler, in vier Abschnitten mit zwei Vorreden;

3) sieben Zuthaten des „Herausgebers": ein Vorwort, eine Nachschrift, eine Fußnote, vier Zwischenbemerkungen.

II. Es bleiben dann siebzehn Fragmente der fingirten Biographie Kreislers übrig, mit denen folgende Umstellungen vorgenommen sind:

---

* Wir haben z. B. S. 289 Z. 9 „Namenstage" eingesetzt für „Geburtstage"; daß Hoffmann den Namenstag meint, geht mit Sicherheit aus Z. 10 und 11 der folgenden Seite hervor. Wie wir sahen (Einleitung S. XIV), war auch das Vorbild dieser Schilderung eine Namenstags-Feier.

1) Hoffmanns I. Fragment ist an den Schluß gestellt, dafür

2) Hoffmanns VI. Fragment an den Anfang; nur die Einleitung des Biographen haben wir unmittelbar auf das V. Fragment folgen lassen.

3) Die Fragmente aus dem zweiten Bande des ‚Katers Murr', die unser zweites Buch bilden, sind in zwei Reihen geordnet: I. Die weiteren Ereignisse in Sieghartsweiler, II. Kreislers gleichzeitige Erlebnisse im Kloster. Diese zweite Reihe leiten wir ein durch Kreislers langen Brief an Meister Abraham, den wir aus Hoffmanns Fragment XII herausnehmen; infolge dessen zählen wir XVIII Stücke statt der XVII bei Hoffmann.

Im einzelnen entsprechen sich also die Fragmente der Kreislerbiographie im ‚Kater Murr' und im ‚Kreislerbuch' in folgender Weise.

Kater Murr	Kreislerbuch
(Erster Band)	
1. Abschnitt	
I	XVIII
II	II
III	III
IV	IV
V	Va
2. Abschnitt	
VIa	b
b	I
VII	VI
VIII	VII
IX	VIII
X	IX
(Zweiter Band)	
3. Abschnitt	
XI	X
XIIa	XIa
b	XIV
c	XIb
XIII	XV
XIV	XII
XV	XVI
4. Abschnitt	
XVI	XIII
XVII	XVII

Kreislerbuch	Kater Murr
Erster Theil	
Einleitg.	
I	VIb
1. Hälfte	
II	II
III	III
IV	IV
Va	V
b	VIa
2. Hälfte	
VI	VII
VII	VIII
VIII	IX
IX	X
Zweiter Theil	
1. Hälfte	
X	XI
XIa	XIIa
b	c
XII	XIV
XIII	XVI
2. Hälfte	
XIV	XIIb
XV	XIII
XVI	XV
XVII	XVII
Dritter Theil	
XVIII	I

III. In acht von dieſen achtzehn Fragmenten haben wir einzelne Sätze ausgelaſſen oder geändert.

Unſer I. Fragment beginnen wir (S. 3) mit den Worten „In Göniönesmühl, wo Johannes Kreisler geboren und erzogen wurde, gab es einen Mann,". Statt deſſen ſteht bei Hoffmann

> Auf zwei Momente aus dem Leben des geliebten Kapellmeiſters war bemeldeter Herausgeber beſonders begierig, ja wie man zu ſagen pflegt, ganz verſeſſen. Nämlich, auf welche Weiſe Meiſter Abraham in die Familie gerieth und einwirkte auf den kleinen Johannes, und welche Kataſtrophe den ehrlichen Kreisler aus der Reſidenz warf und umſtempelte zum Kapellmeiſter, welches er hätte von Haus aus ſeyn ſollen, wiewohl man der ewigen Macht trauen darf, die jeden zu rechter Zeit an die rechte Stelle ſetzt. Manches iſt darüber ausgemittelt worden, welches du, o Leſer! ſogleich erfahren ſollſt.
>
> Fürs erſte iſt gar nicht daran zu zweifeln, daß zu Göniönesmühl, wo Johannes Kreisler geboren und erzogen wurde, es einen Mann gab,

S. 10 heißt es ſtatt der drei Zeilen vor und der fünf Zeilen nach unſerer Leiſte folgendermaßen bei Hoffmann:

> er in der Reſidenz ſich unter den Fittich des Geheimen Legationsrathes begeben und vollends ausbrüten laſſen. — Es geſchah ſo!
>
> — In dieſem Augenblick ärgert ſich gegenwärtiger Biograph über alle Maaßen, denn indem er an den zweiten Moment aus Kreislers Leben kommt, von dem er dir, geliebter Leſer, zu erzählen verſprochen, nämlich, wie Johannes Kreisler den wohlerworbenen Poſten eines Legationsrathes verlor und gewiſſermaßen aus der Reſidenz verwieſen wurde, wird er gewahr, daß alle Nachrichten, die ihm darüber zu Gebote ſtehen, ärmlich, dürftig, ſeicht, unzuſammenhängend ſind. —
>
> Es genügt indeſſen am Ende wohl, zu ſagen, daß, bald nachdem Kreisler in die Stelle ſeines verſtorbenen Oheims getreten und Legationsrath geworden, ehe man ſich's verſah, ein gewaltiger gekrönter Coloß den Fürſten in der Reſidenz heimſuchte und ihn als ſeinen beſten Freund ſo innig und herzlich in ſeine eiſerne Arme ſchloß, daß

S. 11, Z. 8f. haben wir die Worte „der Räthin Benzon," eingeſchoben.

Am Schluſſe des Fragments heißt es bei Hoffmann ſtatt „an einem großherzoglichen Hof in die Taſche"

> bei dem Großherzog, der das Ländchen des Fürſten Irenäus verſpeist, in die Taſche.

Kaum ist es nöthig, hinzuzufügen, daß die Dame in Trauer niemand anders war, als die Räthin Benzon, die eben des Rathes verlustig geworden, da der Gemahl verstorben.

Merkwürdiger Weise trug es sich zu, daß die Benzon eben zu der Zeit als

Das II. Fragment (S. 12 ff.) beginnt bei Hoffmann mit den Worten

zum bessern Verständniß doch nöthig seyn, dir, geneigter Leser, das ganze Verhältniß der Dinge klar und deutlich aus einander zu setzen.

S. 15, Z. 16 heißt es bei Hoffmann „Wittwe" statt „nunmehr".

S. 16, Z. 1 f. steht bei Hoffmann statt „der Meister Abraham Liscov"

der seltsame Mann, den du, geneigter Leser, bereits kennst als maître de plaisir des Irenäusschen Hofes und ironischen Schwarzkünstler.

Ebenda Z. 3 heißt es dann statt „dieser" bei Hoffmann Meister Abraham.

Im III. Fragment steht statt unseres ersten Satzes (S. 21) bei Hoffmann folgendes:

nichts verdrießlicher für einen Historiographen oder Biographen, als wenn er, wie auf einem wilden Füllen reitend, hin und her sprengen muß, über Stock, und Stein, über Aecker und Wiesen, immer nach gebahnten Wegen trachtend, niemals sie erreichend. So geht es dem, der es unternommen für dich, geliebter Leser, das aufzuschreiben, was er von dem wunderlichen Leben des Kapellmeisters Johannes Kreisler erfahren. Gern hätte er angefangen: In dem kleinen Städtchen N. oder B. oder K., und zwar am Pfingstmontage oder zu Ostern des und des Jahres, erblickte Johannes Kreisler das Licht der Welt! — Aber solche schöne chronologische Ordnung kann gar nicht aufkommen, da dem unglücklichen Erzähler nur mündlich, brockenweis mitgetheilte Nachrichten zu Gebote stehen, die er, um nicht das Ganze aus dem Gedächtnisse zu verlieren, sogleich verarbeiten muß. Wie es eigentlich mit der Mittheilung dieser Nachrichten herging, sollst du, sehr lieber Leser! noch vor dem Schlusse des Buchs erfahren, und dann wirst du vielleicht das rhapsodische Wesen des Ganzen entschuldigen, vielleicht aber auch meinen, daß, trotz des Anscheins der Abgerissenheit, doch ein fester durchlaufender Faden alle Theile zusammen halte.

Eben in diesem Augenblick ist nichts anders zu erzählen, als daß nicht lange nachher, als Fürst Irenäus

in Sieghartsweiler sich niedergelassen, an einem schönen Sommerabend in dem anmuthigen Park zu Sieghartshof lustwandelten.

Vor unserem VIII. Fragment (S. 112 ff.) stehn die Worte

hättest, geliebter Leser, das freilich schon etwas früher erfahren können, aber der Himmel gebe, daß ich nicht noch mehr querfeldein springen muß, als es bis jetzt schon geschehen. — Also, wie gesagt, dem

und am Schlusse (S. 128) der Scherz

Es ist nun an der Zeit, daß jene verhängnißvolle Frage des Biographen: Du

In der zweiten Hälfte unseres IX. Fragmentes steht bei Hoffmann statt unseres ersten Satzes (S. 132 f.):

Der Biograph erschrickt abermals über das total Abrupte der Nachrichten, aus denen er gegenwärtige Geschichte zusammenstoppeln muß. — Wäre hier nicht schicklich einzurücken gewesen, welche Instruktion Meister Abraham dem Kapellmeister ertheilte, denn zeigt sich auch später die Waffe selbst, so wird es dir, geliebter Leser! doch unmöglich seyn, einzusehen, was es damit für eine Bewandtniß hat. Doch kein einziges Wörtlein weiß der unglückliche Biograph zur Zeit von jener Instruktion, mittelst der (so viel scheint gewiß) der wackre Kreisler in ein ganz besonderes Geheimniß eingeweiht wurde. — Doch! gedulde dich, günstiger Leser, noch ein wenig, bemeldeter Biograph setzt seinen Schreibedaumen zum Pfande, daß noch vor dem Schluß des Buchs auch dieses Geheimniß an den Tag kommen soll. — Es ist nun zu erzählen, daß, so wie die Sonne zu sinken begann, Julia, ein Körbchen mit Weißbrot am Arm, singend durch den Park wandelte, zum See, und sich mitten auf die Brücke unweit des Fischerhäuschens stellte.

Die Klage des Biographen, nicht eingeweiht zu sein in das Geheimniß dieser „Waffe", durfte um so eher gestrichen werden, als Hoffmann selber diese umständliche Hülfskonstruktion im zweiten Bande hat fallen lassen; aus den Stellen S. 214 o. und S. 222/23 unseres Textes geht hervor, daß Kreisler selbst nicht eingeweiht ist. Er erfährt das Geheimniß des Medaillons erst im Kloster durch den Abt Chrysostomus.

In unserem XI. Fragment folgt auf „Leben. —" (S. 159, Z. 7 v. u.) bei Hoffmann zunächst im selben Absatz der Satz

Hat aber nun auch Meister Abraham des Kapellmeisters Brief verschlossen in seinen Schreibepult oder Schreibtischkasten und ist er auch spazieren gegangen in den Park, doch soll der geneigte Leser den Inhalt

sogleich buchstäblich erfahren. — Johannes Kreisler hatte folgendes geschrieben:

Darauf folgt, eingerückt, der Brief Kreislers, den wir S. 221—231 unter der Ueberschrift „Kreislers Brief an Meister Abraham" als XIV. Stück bringen.

In unserem XII. Fragment stehen an Stelle unserer Leiste auf S. 189 bei Hoffmann ohne Absatz die Worte:

> Kaum eingetreten stürzte ihr nämlich ganz außer sich Julia entgegen und — Doch! gegenwärtiger Biograph ist sehr zufrieden, daß er diesmal das, was sich mit Julia während des fürstlichen Thees begeben, viel besser und deutlicher zu erzählen vermag, als manches andere Factum der bis jetzt wenigstens etwas verworrenen Geschichte. — Also! —

und entsprechend S. 193, Z. 7 v. u. statt „Ganz außer sich stürzte"

> Also — ganz außer sich, stürzte wie gesagt

Die beiden Stücke unseres XIII. Fragments verbindet Hoffmann nicht wie sonst qua Biograph, sondern qua Herausgeber; er giebt statt unserer Leiste auf S. 197 die Worte:

> — Hier hat, wie der Herausgeber es dem geneigten Leser bemerklich machen muß, der Kater wieder ein paar Makulaturblätter ganz weggerissen, wodurch in dieser Geschichte voller Lücken wiederum eine Lücke entstanden. Nach der Seitenzahl fehlen aber nur acht Columnen, die eben nichts besonders wichtiges enthalten zu haben scheinen, da das Folgende sich im Ganzen noch so ziemlich an das Vorhergegangene reiht. Also weiter heißt es:

§ 3. Von den **älteren Kreislerstücken** geben wir nur solche, die entweder Kreislern selbst zum Gegenstande haben oder in specifisch Kreislerischem Tone gehalten sind; was sonst Kreislern in den Mund gelegt ist, ist nicht aufgenommen, mag es an sich auch noch so werthvoll sein. Diese Beschränkung gebot sich aus äußeren wie inneren Gründen. Es fehlen bei uns also

1. ‚Beethovens Instrumental-Musik',
2. von den 14 ‚Höchst zerstreuten Gedanken' etwa die Hälfte, nämlich der erste Theil (etwa zwei Drittel) des 4., der 5., der 7., 8., 9., der 12., 13., 14.,
3. ‚Der vollkommene Maschinist',
4. ‚Nachricht von einem gebildeten jungen Mann',
5. ‚Ueber einen Ausspruch Sacchini's, und über den Effekt in der Musik',
6. die von Georg Ellinger entdeckte Recension von J. P. Schmidts ‚Alpenhütte',
7. der ‚Brief des Kapellmeisters Johannes Kreisler an ...' über das Glasharmonika-Concert der Krickeberg.

Soweit die mitgetheilten Stücke in die ‚Fantasiestücke' aufgenommen sind, geben wir sie im Allgemeinen nach diesen und zwar nach der Ausgabe letzter Hand von 1819. Nur in einzelnen Fällen haben wir frühere Fassungen herangezogen: den von Fouqué verfaßten Brief Wallborns rechnen wir, wie die erste Ausgabe der ‚Fantasiestücke', mit Kreislers Brief und der Einleitung als Ein Stück, und im ‚Musikfeind' setzen wir (S. 351, letzte Zeile) nach dem Vorgange früherer Herausgeber den ausgefallenen Satz „Ich sollte das Stück wiederholen." aus dem ersten Druck in der Allg. Mus. Ztg. wieder ein. Im ‚Lehrbrief' haben wir die Erzählung des Chrysostomus durch Leisten eingerahmt und ebenfalls hinter den den ‚Ahnungen' entnommenen Erläuterungen (S. 365 oben) einen Absatz gemacht.

Von den nicht von Hoffmann veröffentlichten Stücken geben wir den ‚Freund' nach der unvollständigen Handschrift in Hitzigs Nachlaß. Die Skizze der ‚Lichten Stunden' ist von Hitzig offenbar in das Manuskript seiner Nachlaßpublication von 1823 geklebt, und dieses hat sich noch nicht gefunden; wir mußten also Hitzigs Druck zu Grunde legen.

II. Sprache, Interpunktion, Schreibung, Schrift.

§ 4. Für eine kritische Gesammtausgabe von Hoffmanns Schriften müßten alle noch erhaltenen Manuskripte und Briefe seiner Hand durchgesehen werden, um Hoffmanns sprachliche und Schreibgewohnheiten festzustellen. Für diese Sammlung war das noch nicht möglich und auch nicht erforderlich. Die beiden Nachlaßstücke geben wir so wie sie Hoffmann geschrieben; geändert ist nur hie und da die Interpunktion. Im übrigen haben wir eine gewisse Mitte zwischen Hoffmanns Gebrauch und dem allgemein üblichen inne gehalten. Wir haben zu diesem Zwecke zunächst den durchschnittlichen Gebrauch der Originalausgabe des ‚Kater Murr' festgestellt und einige zweifelhafte Punkte an der Hand der Manuskripte und der ca. 150 eigenhändigen Briefe Hoffmanns entschieden, die uns im Original oder in buchstäblicher Abschrift vorliegen. Von der so festgestellten Schreibart haben wir dann beibehalten, was Hoffmann mit der ganzen Zeit gemeinsam hatte, und außerdem noch einige Gewohnheiten, die uns interessant aber nicht störend erschienen; geändert ist dagegen Fremdartiges, das auch einen gebildeten Leser im unbefangenen Genusse stören könnte. Nach diesem Grundsatze sind Sprache, Interpunktion, Schreibung und Schrift geregelt*; von den einzelnen Gesichtspunkten können

* Der Druck zog sich vom Februar bis zum November 1902 hin, und ich muß daher bitten, einige Abweichungen in den ersten Bogen zu entschuldigen.

wir hier nur die wichtigeren angeben und auch diese nur ausnahmsweise mit Beispielen belegen.

§ 5. Am conservativsten sind wir in Bezug auf die Sprache verfahren.

Geändert sind nur Hoffmanns Wörter Gebürge, schwürig, ahnden (bisweilen statt ahnen), Aerme (gewöhnlich statt Arme), jemanden und niemanden als Dative, sowie die häufige Verwechslung von hin und her in der Zusammensetzung mit ab, an, auf, aus ꝛc.

Alle anderen Eigenthümlichkeiten der Lautbehandlung, Wortbildung, Flexion und Syntax sind beibehalten: so die auffallend häufige Synkope des e vor n, m, r, der eine ebenso auffallende Conservierung vor s und t und im Auslaut (Bette, Thüre) gegenübersteht; denn statt dann; das t in Doppeltgänger, Doppelthochzeit, Doppeltprise; die volleren Formen Glauben, Saamen, Namen; Vorgrund statt Vordergrund; die Vorliebe für schwache Conjugation (erklimmte, erschallte, gedeihte, gleitete, verbleicht, gewendet) und die starke Declination von Adjektiven nach Fürwörtern, unbestimmten Zahlwörtern und ähnlichen Adjektiven, die besonders charakteristisch für Hoffmann ist:

> meine optische und mechanische Kunststücke, seine eiserne Arme, seine weißblinkende Ruinen, unser liebe Lieutenant, unser verlorne Kreisler, diese seltsame Gedanken, jene ellenhoch aufgekrümmte Schnabelschuhe, jene bauschichte Pluderhosen, jene zerschnittene Wämser und Aermel, solche absonderliche Gesinnungen, solche infame süße Gesichter, solche schöne Tassen, welche andere inis und ittas, anderm gemeinem Zeuge, manche wahrhaftige musikalische Bravos, alle einzelne Schönheiten, alle flammende Gluten, alle fürstliche Bedenklichkeiten, alle schmucke Geister, alle übliche Formen, ohne alle weitere Umstände, sämmtliche würdige Anwesende.

Auch syntaktische Nachlässigkeiten, wie sie der mündlichen Rede eigen, haben wir beibehalten:

> eins der besten, was

ebenso haben wir Aenderungen des Geschlechts von Fremdwörtern belassen: der Sopha, die Muskel, das schöne Neapolis. Besonders auf dem Kriegsfuß stand Hoffmann mit dem Griechischen; es heißt im Kater Murr: der Pathos, das Automat (Plural die Automate; wie das Fabrikat, die Fabrikate).

Statt: ich brauche nicht (oder: nur) sagt Hoffmann stets: ich darf nicht (bzw. nur).

Die Wörter Tüte, Puckel, kuken schreibt er mit der Tenuis im Anlaut, der ihnen nach der allgemein üblichen

Aussprache zukommt; die Schreibweise Adjudant, die ebenso der Aussprache entspricht, findet sich jedoch nur einmal, sodaß wir uns nicht für befugt hielten, sie durchzuführen.

§ 6. Die **Interpunktion** ist vorsichtig ausgeglichen. Hoffmann's auffallende Vorliebe für das Komma ist nach Möglichkeit geschont; die Anführungszeichen, die im ‚Kater Murr' maßlos verwahrlost sind (oft stehen sie am Anfang und fehlen dann am Schluß) sind bei direkter Rede überall gesetzt, dagegen sind gemäß den Gewohnheiten des Insel-Verlages die Punkte in den Ueberschriften gestrichen.

Als typisches Beispiel für den Zustand der Originalinterpunktion setzen wir eine Stelle aus dem Anfang des zweiten Bandes her (S. 15 f., bei uns S. 138):

„Das ist nicht zu ertragen sprach, die Fürstin leise mit zitternder Stimme, indem Thränen ihr in den Augen glänzten, doch der Leibarzt trat auf den Prinzen zu, und rief mit strengem gebietendem Ton, laßen sie das bleiben gnädigster Herr! Dann nahm er die Prinzessin in die Arme, ließ sie sanft nieder auf die Ottomanne die im Zimmer befindlich, und zog die Vorhänge zu, „Es ist, wandte er sich dann zur Fürstin, es ist zur Zeit der Prinzessin nichts nöthiger als die unbedingteste Ruhe, ich bitte daß der Prinz das Zimmer verlasse.

Prinz Ignatius stellte sich sehr ungebehrdig an ꝛc.

§ 7. Manche Freiheit mußten wir uns auch in der **Schreibung** herausnehmen.

Im allgemeinen führen wir die Gewohnheiten, die Hoffmann durchführt, ebenfalls durch; wir schreiben Gränze, ächt, ämsig, Italiäner, eilf, Styl, Sylbe ꝛc.; wir belassen die Unterscheidung von seyn und sein. Von solchen ständigen Schreibungen ändern wir nur solche, die jeden Nichtfachmann befremden müssen: die Verbindung zt statt tzt; veraltete Längenbezeichnungen wie in verheelen, Gebehrde, Mahler, Nahmen; ebensolche Consonantenverdoppelungen wie in Auffenthalt, irrdisch, Galla, Sallat, Zitter; die Endung igt (Dickigt, thörigt) statt icht; falsche Analogien wie Aben-theuer, hand-thieren, Otto-manne, Schall-mei, Talis-mann; irrige oder veraltete Suffixe wie in abscheul-ig, freve-lich; falsch geschriebene Fremdwörter — wieder besonders aus dem Griechischen — wie Paroxismus, Pflegma, Naphta, Dinés. Die italianisirenden Formen Fantasie, Fantast, Fantasma ꝛc. sowie Sanskritta haben wir jedoch beibehalten.

In Fällen, wo Hoffmann schwankt (ei und ey, bei und bey, Abtei und Abtey), nehmen wir das jetzt übliche.

Zwei Dinge jedoch hat Hoffmann überhaupt nicht ent-

schieden, sondern in jedem Einzelfalle dem Setzer die Entscheidung überlassen:

1) Er bezeichnet den scharfen s-Laut im Inlaut immer durch ß und überläßt es dem Setzer, ob er ß oder ſſ setzt. So finden sich im ‚Kater Murr' einerseits Schreibarten wie

füsse, Süssigkeit; ausser, äussern; aufschliessen, verschliessen; grosses;

andererseits — hier nennen wir nur wenige, besonders auffallende Fälle —:

daßelbe, Gewäßer, Baßin, Clarißen, paßabel, Paßagier, poßierlich, Prinzeßin, Profeßor, Prozeßes, Taße, Treßen, Aleßandro, Roßini, Roußeau.

Wir drucken nach der allgemeinen Gewohnheit ß nach langem, ſſ nach kurzem Vokal.

2) Größere zusammengesetzte Substantiva schreibt Hoffmann in seinen Briefen stets in Einem Wort, er läßt aber die einzelnen Bestandtheile fast immer mit Majuskeln beginnen: ImmediatJustizUntersuchungsCommißion (entsprechend die Anrede in einem amtlichen Schreiben von 1800: HochWohlGebohrner, HochZuVerEhrender Herr). Die Setzer des ‚Katers Murr' druckten natürlich so nicht, und wir finden in der Originalausgabe in solchen Fällen theils zwei getrennte Worte:

Benedictiner Geistlicher, Benediktiner Gewand, Benediktiner Mönch, Clarißen Kloster, nach dem Handwerks Gebrauch, die Hofraths Tochter, Kapellmeister Stelle, die Professors Tochter, dem St. Johannis Hospital, des St. Veits Tanzes, Sekundaner Narrheit, Theater Maschinist, das Vestas Feuer;

theils zwei Worte mit Bindestrich:

Benediktiner-Mönch, Bewillkommnungs-Cour, Compagnie-Chirurgus, Ehestands-Gefängniß, Familien-Namen, Galla-Uniform, Geister-Conferenzen, Götter-Jüngling, Kunstglieder-Puppen (!), Legations-Rath, Lieblings-Spiel, Musikalien-Sammlung, Nonnen-Convent, Offizier-Uniform, Operations-Plan, Perücken-Studien, Polizei-Lieutenant, Schwestern-Paar, Zuschauer-Platz;

theils Ein Wort:

Benediktinermönch, Bogeninstrument, Erziehungsanstalt, Gemüthsergötzlichkeiten, Gros de Tourweste, Hauskreuzkomödie, Himmelsgeschenk, Himmelsnektar, Hofportraitist, Hofportraitmeißler, Kellermeisteramt, Klosterordnung, Lebenspasseport, Legationsrath, Leibkammerdiener, Mitternachtshora, Musikdirektor, Oberjägermeister, Oberkammerherr, Pachterstochter, Reproduktionskraft, Residenzmarktflecken, Schauspieldirektor,

Schreibtiſchkaſten, Seraphsſittich, Stadtarmenkaſſe, Verdienſtmedaille, Zigeunerbube, Zigeunermägdlein.

Wir ſchreiben alle dieſe Zuſammenſetzungen in Einem Wort wie die zuletzt aufgezählten; ausgenommen Kunſt-Gliederpuppen, gros de Tours-Weſte, St. Johannis-Hospital, St. Veits-Tanz, Zweiweſten-Mann.

§ 8. Für die Schrift endlich haben wir folgenden Grundſatz durchgeführt:

Einfache Fremdausdrücke, die im deutſchen Text nicht auffallen, wie adieu, drucken wir deutſch, auch wenn ſie im ‚Kater Murr‘ in Antiqua ſtehen, und auch dann, wenn ſie in fremder Flexion auftreten:

dem Auditorio, dem Laboratorio, in den Studiis, Bufft.

Dagegen Fremdausdrücke, die aus mehreren Wörtern beſtehen, drucken wir lateiniſch und klein; wir ſchreiben alſo, um nur drei Fälle zu nennen, entgegen dem Gebrauch im Originaldruck

chargé d'affaires, maître de la chapelle, respectus parentalis.

B. Die Compoſitionen*

§ 9. Das ‚Agnus dei‘ aus der Missa in D-moll hat Hans Pfitzner nach der Originalpartitur für Clavier bearbeitet.

Die beiden Hymnen ſind aus der Handſchrift der ‚Canzoni per 4 voci alla capella‘ für zwei Schlüſſel transponirt; dem Duett liegt der Druck der ‚Sechs italieniſchen Duettinen für Sopran und Tenor‘ von 1819 zu Grunde. Herr Dr. Heinz Möller in Leipzig und nach ihm Herr Pfitzner hatten die Güte, die letztgenannten drei Stücke vor dem Drucke durchzuſehen.

Von den beiden ſonſt noch in der Kreislerbiographie genannten Compoſitionen iſt der Hymnus ‚Misericordias

---

* Wegen der Handſchriften und der Drucke der Hoffmann'ſchen Compoſitionen verweiſe ich auf den 2. und 4. Abſchnitt meiner ‚Hoffmann-Reliquien‘ in der ‚Muſik‘, hg. von Bernhard Schuſter (Berlin, Schuſter & Loeffler), Jg. I, S. 1651/66. Die gütige Hülfsbereitſchaft des Cuſtos Herrn Dr. Kopfermann in Berlin und die ſtillſchweigende Mitarbeit des Herrn Herausgebers ermöglichte es mir, ohne eigene muſikaliſche Kenntniſſe dieſe Zuſammenſtellungen zu liefern.

domini cantabo', der in Kreisler's Jugendzeit verlegt wird (S. 9), unbekannt; die Arie ‚Mi lagnerò tacendo' hat Hitzig 1823 noch besessen, 1839 aber nicht mehr. Wir konnten also diese beiden Stücke leider nicht mittheilen.

C. Die Bilder

§ 10. Das Aquarell ‚Kreisler in Haustracht' liegt auf der Königlichen Bibliothek zu Bamberg. Durch gütige Vermittlung des Herrn Bibliothekars Fischer daselbst ist es mit Bewilligung des Königlich Bayerischen Cultusministeriums von dem Photographen B. Haaf in Bamberg reproducirt und sodann von der Bisson-Gesellschaft in Berlin vervielfältigt. Wir geben die Zeichnung in Originalgröße, haben aber aus räumlichen Gründen von den Einfassungslinien nur die untere beibehalten können.

Das Oelportrait der Familie Kunz befindet sich im Besitze von Kunzens Enkelin Fräulein L. Siebert in München; wir geben das Buch am Fuße des Bildes als Ausschnitt in Originalgröße. Nachdem ich durch die nie ermüdende Güte meiner verehrten Mitarbeiterin Frau Amélie Linz-Godin geb. Speyer in München den Verbleib des Bildes erfahren, gestattete die Besitzerin gütigst die Reproduktion durch das Hofatelier Elvira daselbst; die Vervielfältigung ist auch in diesem Falle durch die Bisson-Gesellschaft erfolgt.

Von den drei Rückdeckelzeichnungen zum ‚Kater Murr' sind die ersten beiden (auf unserem Umschlag) photolithographisch vergrößert durch H. F. Jütte in Leipzig.

Die Originalskizze zu der dritten Deckelzeichnung haben wir nicht aufgefunden; wir haben uns damit begnügen müssen, Hitzigs Reproduktion von 1823 durch die Bisson-Gesellschaft nachbilden zu lassen.

Back Pocket 37 C# 3683
70 648S C 55 2